

Evangelisch-... Schulblatt

Johann Christoph
Wilhelm
Lindemann, ...

Period
567.395
v.5
1870



ANDOVER-HARVARD
THEOLOGICAL LIBRARY
CAMBRIDGE, MASS.

CONCORDIA
HISTORICAL INSTITUTE

AUG 1956
O.E.S.-381
801 DE MUN AVENUE
ST. LOUIS 5, MISSOURI

185-230

Evangelisch = Lutherisches

Sch u l b l a t t.

Monatsschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

von der

Deutschen evangelisch - lutherischen Synode von Missouri,
Ohio und anderen Staaten.

Redigirt von

J. C. W. Lindemann und C. A. T. Selle.

Motto:

Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret
ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes.

Matth. 10, 14.

Fünfter Jahrgang.

St. Louis, Mo.

Druckerei der Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten.

1870.

Inhalt.

Januar.

	Seite
Vorwort.....	1
Die allgemeine Lehrerconferenz.....	4
Höhere Bürgerschulen.....	6
Eine herzliche Ermahnung an Lehrer und Prediger, sich doch der Kinder, auch der kleinen Kinder in ihren Heerden, mit unermüdetem Fleiße anzunehmen.....	13
Von Auferziehung derer, welche hernach zum Kirchengdienste sollen gebraucht werden....	16
Unsere Schulbücher.....	17
Wie jungen Leuten die Kunst, mit Geld recht umzugehen, beizubringen ist.....	19
Die Cornell University.....	22
Alles und Neues.....	27

Februar.

Johann Heinrich Pestalozzi.....	33
Eine herzliche Ermunterung an Lehrer und Prediger, sich doch der Kinder, auch der kleinen Kinder in ihren Heerden, mit unermüdetem Fleiße anzunehmen.....	39
Ueber kirchliche Jugendberziehung.....	43
Das Corrigiren schriftlicher Arbeiten.....	45
Nusikalische Aphorismen.....	46
Der Gebrauch der Bibel in den Staatschulen.....	52
Auszüge aus zwei Briefen christlicher Schullehrer.....	55
Literarisches	56
Alles und Neues	57

März.

Johann Heinrich Pestalozzi.....	65
Biblische Geschichte.....	72
Die Augsburgerische Confession in der Schule.....	78
Eine herzliche Ermunterung an Lehrer und Prediger, sich doch der Kinder, auch der kleinen Kinder in ihren Heerden, mit unermüdetem Fleiße anzunehmen.....	81
Das Orgelspiel in unseren Kirchen.....	85
Literarisches	90
Alles und Neues.....	91

April.

Johann Heinrich Pestalozzi.....	97
Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.....	104
Staatschule und Bibel.....	108
Eine herzliche Ermunterung an Lehrer und Prediger, sich doch der Kinder, auch der kleinen Kinder in ihren Heerden, mit unermüdetem Fleiße anzunehmen.....	112
Wortklärung des zweiten Artikels.....	115
Alles und Neues.....	123

Mai.

Johann Heinrich Pestalozzi.....	129
Die Schulerziehung.....	137
Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.....	139
Schulfeite.....	143
Ist das copernicanische System richtig?.....	146
Angelegenheit des Seminars.....	151
Die neue Seminar-Orgel.....	152
Lehrkräfte	152
Pestalozzi's Schulzucht.....	154
Literarische Notizen	155
Alles und Neues	156

Jun.

Seite

Die Schulerziehung.....	161
Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.....	172
Ist das copernicanische System richtig?.....	176
Lesefrüchte	183
Literarisches	186
Dankagung.....	186
Alles und Neues.....	187

Juli.

Bericht über die Verhandlungen der „Allgemeinen Lehrer-Conferenz“, abgehalten zu Milwaukee, Wisc., vom 4ten bis zum 7ten August 1869.....	193
Die Schulerziehung.....	198
Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.....	207
Brief eines Jesuitenzöglings an seinen Vater.....	210
Zur Beherzigung.....	214
Literarisches	218
Alles und Neues.....	218

August.

Die Schulerziehung	225
Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.....	228
Bibel und Lesebuch.....	232
Thesen über die Gründung eines deutsch-englischen lutherischen Schullehrerseminars im Osten	243
Zur Geschichte der Schulzucht.....	247
Alles und Neues.....	251

September.

Die Schulerziehung.....	257
Was ist doch wohl die Ursache, daß zu dieser Zeit so Wenige bei heranwachsenden Jahren im Laufsunde bleiben?.....	263
Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.....	270
Ueber das rechte Verhältniß zu dem hiesigen Freischulwesen.....	273
Pädagogische Notizen aus dem Gebiete des Pietismus.....	276
Einige Auszüge aus Pestalozzi's Schriften.....	280
Alles und Neues.....	283

October.

Die Schulerziehung	289
Bericht über die Conferenz der evang.-luth. Lehrer von St. Louis und Umgegend, abgehalten zu Collinsville, Ills., vom 13. bis 15. Juli 1870.....	297
Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.....	301
Ueber Drgelbau.....	304
Französische Schulen.....	309
Ein blinder Schüler, Student und Prediger.....	311
Ein kostbares Lesebuch für unsere Schulen.....	312
Literarisches	313
Alles und Neues.....	315

November.

Die Schulerziehung.....	321
Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.....	325
Ueber den biblischen Geschichtsunterricht.....	329
Für wen und wozu ist der kleine Catechismus Dr. Martin Luther's von diesem zunächst und ursprünglich verfaßt worden?.....	333
Woburch lassen sich körperliche Bestrafungen der Schüler vermindern oder ganz beseitigen, ohne die Schulzucht zu lockern?.....	336
Zur Erinnerung. — Alles und Neues.....	346

December.

Bericht über die Verhandlungen der „Allgemeinen Lehrer-Conferenz der Synode von Missouri, Ohio u. a. St.“, abgehalten vom 3ten bis 5ten August 1870 zu Chicago, Ills.	353
Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.....	363
Kurze Geschichte des Taubstummen-Unterrichts und der Taubstummen-Institute....	368
Preussisches Volksschulwesen	377
Alles und Neues.....	379

Evang.-Luth. Schulblatt.

5. Jahrgang.

Januar 1870.

No. 1.

Vorwort.

Mit Gott tritt denn nun unser „Schulblatt,“ nach längerer Unterbrechung, seine Wanderungen in die Häuser der lieben Herren Lehrer, Pastoren und anderer christlichen Freunde, die ein sonderliches Interesse für die Schule und für lutherische, d. i. gesunde christliche Erziehung der lieben Jugend haben, wieder an. Es thut dies unter neuen Verhältnissen, und zwar nicht allein deshalb, weil es mit dieser Nummer einen neuen Jahrgang, den fünften, beginnt. Während nämlich bisher das „Schulblatt“ herausgegeben wurde von der Lehrerconferenz des westlichen Distrikts der Synode von Missouri u., haben die Herren Lehrer, nachdem, menschlich geredet, die Lebensfähigkeit des Blattes jetzt gesichert ist, bei unserer neulich versammelten Allgemeinen Synode, dieser selbst dasselbe förmlich zum Eigenthum übergeben. Die Synode als solche soll nun hinfüro Sorge tragen auch für das regelmäßige Erscheinen dieser Zeitschrift und für ihre dem Sinn und Geist der Synode entsprechende Leitung; der Synode als solcher soll von nun an auch der durch die Herausgabe etwa erzielte pecuniäre Vortheil zufließen. Mit herzlichem Dank hat die Synode das ihr so vertraute Pfand angenommen. Gewiss fand das desfalls gesprochene Wort unseres theuren allgemeinen Präses, Herrn Prof. Walther's, lebhaften Anklang in den Herzen aller Herren Synodalen, da er darauf hinwies, wie diese Uebergabe des „Schulblattes“ an die Synode seitens unserer Herren Lehrer uns allen ein höchst erfreuliches Zeichen sein müsse, wie diese nicht auf Sonderwegen gehen wollten, sondern sich wahrhaftig Eins wüßten mit der Synode und auf Grund desselben Glaubens, in derselben Liebe und mit derselben Hoffnung wie die übrigen Synodalen, mit ihnen das gemeinsame Ziel im Auge hätten, während sonst die Lehrervelt ja leider so vielfach in erschrecklicher Feindschaft gegen die Kirche und im direkten Gegensatz zu rechtgläubigen oder auch nur annähernd kirchlich gesinnten Pastoren stehe. Gewiss stimmte Jeder mit ein in das ausgesprochene Stoßseufzerlein, daß unser gnädiger und barmherziger Herrgott doch solche Einigkeit zwischen den Kirchen- und Schuldienern unserer Synode

gnädiglich erhalten und fördern wolle. — Andernteils sind die Verhältnisse des „Schulblattes“ aber auch insofern jezt neue, als die Synode auf den Wunsch der Herren Lehrer möglichst Rücksicht genommen hat, dem seither alleinigen Redacteur desselben in seiner, nun schon seit vier Jahren mit so großer Treue geleisteten, Niesenarbeit Hülfe und Erleichterung zu verschaffen, indem sie ihm die beiden anderen Lehrer am Schulseminar als Mitredacture zugefellt und die Herren Pastoren Fleischmann und Lochner, sowie überhaupt alle dazu Befähigte dringend gebeten hat, als Mitarbeiter an dieser Zeitschrift zu wirken. Möchte die gewünschte Erleichterung wirklich gewährt und so zugleich auch die ganze Sache, die das Blatt zur seinen gemacht hat, wahrhaft gefördert werden!

Mit Gott also tritt unter solchen neuen Verhältnissen das „Schulblatt“ wieder hervor. Ja wohl, mit Gott soll's sein! Ist Er es doch, in dem allein wir leben, weben und sind (Ap. Gesch. 17, 28.), Er allein auch, dem wir das bisherige Bestehen des „Schulblattes“ und allen Segen, den es gebracht haben mag, zu danken haben. Alle Kräfte und Gaben, die auf dasselbe verwandt worden sind, hat ja Er verliehen, und Er allein ist's, der verschafft hat, das das so dargebotene Gute auch einen empfänglichen Boden gewiss bei gar vielen Lesern gefunden hat, so das es für Lehrer und Schüler seine herrliche Frucht, ja Frucht für Zeit und Ewigkeit, wie auch dieses am lieben jüngsten Tage erst recht offenbar werden wird, gebracht hat. Darum mit Gott, der allein wieder der Anfang wie das Ende, das A und O sein soll, und ihm zu Lob, Preis und Ehren für die bisherige Treue, kommen wir zum lieben Leser.

Mit Gott! Wie der heil. Apostel ermahnt: „Was ihr thut, thut es alles zu Gottes Ehre“ (1 Cor. 10, 31.), und: „Alles, was ihr thut mit Worten oder mit Werken, das thut alles im Namen des HErrn Jesu, und danket Gott und dem Vater durch ihn“ (Col. 3, 17.): so soll auch das Werk, das nun wieder in Angriff genommen wird, zu Gottes Ehre und im Namen des HErrn Jesu geschehen. Wir wollen nicht mit der Welt, auch nicht mit der Welt, wie sie herrscht in den Gott entfremdeten Lehrerkreisen Deutschlands und Amerika's, gehen. Schmach dem gemeinen Christen, der aus Menschenfurcht oder Menschengesälligkeit zieht am „fremden Joch mit den Ungläubigen“ (2 Cor. 6, 14.), und hat „Gemeinschaft mit den unfruchtbaren Werken der Finsterniss“ (Eph. 5, 11.)! Schmach über Schmach dem Lehrer christlicher, lutherischer Schulen, der es nicht immer und überall der Welt deutlich zu erkennen geben will: Ich gehe nicht mit dir; ich gehe mit meinem Gott! Christliche Lehrer vornämlich sollen es der Welt zu wissen thun, das sie eines anderen Geistes Kinder sind, als diese, und das sie nicht mit ihr dahin laufen wollen in das „wüste, unordentliche Wesen“ derselben (1 Petr. 4, 4.). Wenn je in einer Zeit vor der anderen, so gilt es jezt für uns, entschieden Front zu machen gegen die Welt auch in ihren glänzendsten Gestaltungen, entschieden Front zu machen für die „Sach' und Ehr'“ unseres großen, majestätischen dreieinigen Gottes. In der Schule selbst lösen wir diese Aufgabe vornämlich

dadurch, daß wir es stets und unter allen Umständen unsere vornehmste, wichtigste, liebste Aufgabe sein lassen, die uns anvertrauten Lämmlein Christi ihrem süßen Heiland zuzuführen und zu diesem Ende das Wort Gottes nach Gesetz und Evangelium mit aller Geduld und stets neuem regem Eifer zu treiben. Es ist ja freilich auch sonst gar viel und mancherlei des Wissens und Könnens zu treiben in der Schule, damit die Schüler auch im künftigen irdischen Beruf Anderen rechtschaffen zu Dienst sein können, also, daß eben um dessen Mannigfaltigkeit willen gerade hierfür der größte Theil der Schulzeit in Anspruch genommen wird; aber trotzdem darf uns dieses nicht auch nur im Entferntesten Hauptsache werden wollen. Der weitab größte Fleiß bei der Vorbereitung auf den Religionsunterricht, die Art und Weise, wie wir uns bei Ertheilung desselben verhalten, sowie auch die ganze Haltung den Kindern gegenüber während der übrigen Schulzeit und so manches Wort, zu seiner Zeit geredet, soll und kann es auch selbst den Kindern zum Bewußtsein bringen, daß uns Gottes Wort und ihr ewiges Heil wahrhaftig die Hauptsache ist. Wie könnten wir doch ohnehin hoffen, daß auch sie diese Hauptsache als solche erkannten?! Weltlich gesinnte Lehrer geben zum Theil wohl auch Unterricht in der Religion, oder in seinsollender Religion; es ist ihnen dies aber nimmermehr die Hauptsache, und kann es ihnen nicht sein. Sie thun es, weil es nun doch einmal so Brauch, und, wie sie vielleicht auch meinen, doch wohl nicht so ganz zu verwerfender Brauch ist; oder aber sie thun es blos deshalb, weil sie wissen, die Eltern der Kinder würden keinen Lehrer haben wollen, der nicht auch diesen Unterricht ertheile. Sie thun es auch nicht mit Lust, sondern sind herzlich froh, wenn die Stunde verflossen ist, sie die schwere Last dieser vermeintlichen Pflichterfüllung nun mit erleichteter Brust hinter sich haben und sie jetzt zu ihren Hauptsachen eilen können. Das ist natürlich. Ja wohl, sehr natürlich! Ihnen steht ja nicht Gottes Ehre obenan, sondern die eigene Ehre, — ob sie des wohl, auch sogar vor sich selbst, nicht Wort haben wollen. Welch' ein ergiebiges Feld aber für das Suchen der eigenen Ehre bietet sich nun dar in den s. g. Realien &c.! Und wie eifrig wird es dazu ausgebeutet! Wie wissen diese Herren sich dabei auch ein Ansehen zu geben, besonders ihren christlichen Collegen gegenüber! Wie wissen sie groß zu prahlen von ihren Methoden, ihren Leistungen, und dagegen alles weidlich herabzusetzen, was nicht in ihrer Küche gekocht worden ist! Christliche Lehrer aber haben ja auch noch ihr Fleisch. War leicht geschieht es, daß sie sich mehr oder weniger von solchen aufgeblasenen Weistern blenden, sich von ihnen in's Schlepptau nehmen und sich die Hauptsache darüber aus den Augen rücken lassen. Es sollen ja unsere lieben Herren Lehrer keine Schlafmützen und Träumfäde sein, sondern sich fein frisch, strebsam und munter erweisen in allem, was sie zu lehren haben; es dürfen und sollen ja unsere Lehrer auch wohl das wirklich Gute solcher Methoden weltlicher Lehrer, die für ihre Verhältnisse verwerthet werden können, sich aneignen; denn: „Es ist alles euer; es sei Paulus oder Apollo, es sei Kephas oder die Welt“

(1 Cor. 3, 21. 22.): allein man hüte sich doch um Gottes willen, um des eigenen Heils und um der Seligkeit der armen Kinder willen, daß man dabei sich nun und nimmer gleichstelle den Götzendienern der Neuzeit, die den Weihrauch höchster Lobpreisungen auf den Altären der eigenen Ehre darbringen, und daß man so Gottes Wort und Ehre nebenan setze! Nicht so, nicht so! „Mit Gott,“ heiße es bei jedem unserer lieben Lehrer, und wir wollen, so viel Gott nur Gnade gibt und wie wir es nur immer wissen und können, ihnen in unserem „Schulblatt“ dies Wort zurufen. Das soll unsere Hauptaufgabe sein, wenngleich wir ja auch sonst nach Kräften ihnen gerne Handreichung thun wollen zu allseitig rechter Führung ihres Amtes.

Mit Gott! Laß Andere ihre eigenen Wege gehen, wenn sie nun doch einmal so wollen; wir gehen unbeirrt die unsrigen: „mit Gott,“ und zwar nicht etwa so, daß wir dabei die Hauptperson sein und Gott nur, so zu sagen, huldvollst gestatten wollten, auch ein wenig mit uns gehen zu dürfen. Nein, nein! Ihm allein die Ehre! Er gehe voran; Er leuchte uns vor mit dem untrüglichen Lichte seines Wortes: wir folgen in aller Demuth, — wir gehen mit ihm. So soll es sein! Der Mund der ewigen Wahrheit spricht ja, Joh. 15, 5.: „Ohne mich könnt ihr nichts thun,“ und sein heiliger Apostel, Phil. 2, 13.: „Gott ist's, der in euch wirket beide das Wollen und das Vollbringen nach seinem Wohlgefallen,“ und 2 Cor 3, 5.: „Nicht, daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken, als von uns selber; sondern daß wir tüchtig sind, ist von Gott.“ Er selbst gebe uns denn das rechte Denken, das rechte Wollen, das rechte Thun und Vollbringen! Wer hier beten kann, der helfe mit beten: dann geht's desto besser

„mit Gott“.

G.

Die allgemeine Lehrerconferenz.

Die allgemeine Lehrerconferenz der Synode von Missouri, Ohio u. a. St. hielt ihre letzten Sitzungen in Milwaukee, vom 4. bis zum 7. August d. J. Vielfach wurde vorher gefürchtet, daß wohl nur eine ungemein schwache Theiligung der Herren Lehrer an derselben stattfinden werde. Leider ist diese bei allen bisherigen Versammlungen dieser Conferenz nicht so stark gewesen, als man bei der großen Zahl der zu unserer Synode gehörenden Lehrer voraussetzen möchte, theils, — obgleich die Zeit derselben kaum günstiger gelegt werden kann, sie doch zusammenfällt mit der der Sitzungen der mittleren Distriktsynode, so daß die zu dieser gehörenden Lehrer in der Conferenz meist fehlen, — theils weil die Herren Lehrer im äußersten Osten und Süden unseres Synodalverbandes leider zu meinen scheinen, es sei die Entfernung des Versammlungsortes denn doch wohl für sie zu groß für den ihnen hier gebotenen Gewinn. Dazu kam aber diesmal noch, daß unerwartet die Sitzungszeit der allgemeinen Synode von October auf den ersten September verlegt, und also der Con-

ferenz gar nahe gerückt wurde, sowie dass unmittelbar vor der Conferenz die Sitzungen der Synodal-Buchcommission, zu der ein Theil unserer tüchtigsten Lehrkräfte gehört, in St. Louis stattfanden. Trotzdem hatte sich unerwartet die hübsche Zahl von 65 Theilnehmern zur Conferenz eingefunden, unter ihnen einige Pastoren, — die bei uns ja zum Theil selbst noch zugleich Schullehrer sein müssen, — und zum ersten Mal als herzlich willkommen geheißene Gäste auch einige Herren Lehrer der Wisconsin-Synode.

Da, auf Wunsch der Conferenz, ein Anderer, ein lieber Bruder, eingehend über ihre Verhandlungen im „Schulblatt“ berichten wird, so soll hier jetzt nur Rücksicht genommen werden auf Einen Gegenstand derselben: „Das Amt des Pastors als Schulaufsichters,“ nach dem so betitelten Referat des Schreibers dieser Zeilen, — freilich, und zwar mit Recht, derjenige Gegenstand, auf den die meiste Zeit verwandt wurde. Nachdem im vorigen Jahre die sechs ersten Thesen dieses Referats schon eingehend besprochen worden waren, handelte es sich diesmal hauptsächlich um die siebente These, welche darlegt, wie weit sich Pflicht und Recht des Pastors bei der Schulaufsicht von Amts wegen erstreckt. Die lebhafte Debatte führte schließlich zu dem höchst erfreulichen Resultat der einstimmigen Annahme des ganzen Referats. Nachdem jetzt die Richtigkeit der hier aufgestellten Principien anerkannt ist, wird unser treuer Gott ja auch Gnade geben, dass sie je mehr und mehr in unsern Kreisen ausgeführt werden und sich so das Verhältniss zwischen Pastoren und Lehrer nach und nach also regelt, wie es zur Erbauung des Laies Christi nach Seinem Willen und zur Ehre Gottes allein wahrhaft erspriesslich ist. Gott sei hochgelobt für solche Gnade, besonders in einer Zeit, wie die unsrige, in der der Teufel so stark darauf dringt, dass die Schule zur Kirche eine oppositionelle Stellung einnehme! —

Im Verlauf der Debatte erhob sich die Frage, ob nicht Ap. Gesch. 20, 28. den Beweis liefere, dass eine Einzelgemeinde eine Anzahl von Bischöfen (Aufsehern) haben möge, indem hier der heil. Apostel zu Bischöfen — also in der Mehrzahl — der Einen Herde oder Gemeinde zu Ephesus rede. Müsste die Stelle so aufgefasst werden, oder könnte sie es mit einigem Recht, so wären alle, die an einer Gemeinde am Wort und an der Lehre arbeiten, also auch die Schullehrer, deren Bischöfe, deren jeder dann auch, und zwar nur an seinem Theil, Aufsicht zu üben hätte, und mit einer obersten Aufsicht des eigentlichen Pastors über die Gemeinde als Ganzes und also selbstverständlich auch speciell über Schule und Lehrer wäre es vorbei. Dagegen wurde aber geltend gemacht, dass die Zahl der Christen in Ephesus eine sehr große gewesen, ohne Zweifel über die ganze große Stadt zerstreut, so dass in dieser verschiedene Localgemeinden, deren jede dann freilich einen eigenen Bischof gehabt, sich gebildet haben möchten, und die nun doch wieder als eine Einheit gefasst würden, gleich wie wir reden von der lutherischen Kirche Chicago's, Milwaukee's, St. Louis' u., obgleich an jedem dieser Orte eine Anzahl von Localgemeinden sich befinden. Bei dieser Erklärung beruhigte man sich. Sie ist auch gewiss

die einzig richtige; oder aber man beweise, angesichts der ganzen Deconomie des Reiches Gottes auf Erden, wie sie in heiliger Schrift vor uns liegt, das Gegentheil! Das wird sich als unmöglich erweisen.

Wohl am meisten beanstandet, und zwar mit allervollstem Recht, wurde ein dem Referat einverleibter Ausspruch Zellers, aus dessen „Lehren der Erfahrung“ genommen. Er lautet: „Darum komme er“ (der Schullehrer) „denselben“ (dem Pastor) „mit Ehrerbietung zuvor, und leiste ihm Gehorsam in allen Dingen, die nicht wider das Gewissen und das Wort Gottes streiten.“ Der gute alte Zeller mag die Tragweite dieser seiner Worte wohl nicht recht bedacht haben; sicher aber repräsentiren sie, wie sie lauten, Grabau's Standpunkt, gegen den unsere Synode ja so viele Jahre mit dem größten Ernst und dem erfreulichsten Erfolg gekämpft hat. Dieser Standpunkt ist uns ein Gräuel, wie ihm ja denn auch in den Thesen des Referats sachlich entschieden genug entgegen getreten wird. Ueberhaupt handelt es sich hier ja aber zunächst darum, ob wir die Wahrheit der in den Thesen selbst ausgesprochenen Principien und die Stichhaltigkeit der Beweisführung derselben anerkennen, während die beigefügten Zeugnisse hier eben nur als Zeugnisse für das in den Thesen Ausgesprochene gegeben sind, ohne daß wir uns gerade zu jedem in irgend welchem dieser Zeugnisse gegebenen Worte bekennen wollten. Am allerwenigsten ist dies der Fall in Betreff des angeführten Ausspruches Zellers. Da eine dahin lautende Erklärung im „Schulblatt“ gewünscht wurde, so soll sie denn hiermit gerne gegeben sein.

S.

Höhere Bürgerschulen.

So lange ein als solches im Entstehen begriffenes Volk noch alle seine Kräfte auf die Sicherung der äußeren Existenz, der unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse, zu verwenden hat, müssen Künste und Wissenschaften, muß auch jegliche geistige Ausbildung, besonders auch die der Jugend, zurückstehen. Sobald dagegen mit Gottes Hülfe ein gewisser Zustand der Wohhabenhaftigkeit errungen ist, pflegt sich dies im Völkerleben zum Bessern zu ändern. So ist es, wie vor Augen, auch mit unserem amerikanischen Volk ergangen. Wenn wir auch keineswegs dem eitlem Selbstruhm desselben beipflichten können, daß es „the most enlightened people on the surface of our globe“ sei, sondern ihn als einen höchst albernen, schlimmer als kindischen bezeichnen müssen, so läßt sich doch nicht leugnen, daß hierlands viel, sehr viel Geld bereits auf das Schulwesen verwandt worden ist, und besonders auch auf die Errichtung und Erhaltung höherer Lehranstalten, die im Ganzen gut besucht werden, und deren Leistungen unter bestehenden Verhältnissen nicht zu verachten sind. — Unsere Deutschen hier, als ein Theil des noch immer in

seiner Entwicklung begriffenen Volks, hatten nun freilich auch, der Regel nach, geraume Zeit nach ihrer Uebersiedelung nach Amerika alle Hände voll damit zu thun, auf dem Acker oder in der Werkstatt das tägliche Brod zu verdienen, und waren nicht im Stande, gar zu viel Geld auf die geistige Ausbildung ihrer Kinder zu verwenden, ja mußten sie gar häufig Jahre lang nothgedrungen schon als Broderwerber bei der Arbeit mit zugreifen lassen. Christliche Eltern jedoch freuten sich stets, christliche Schulen zu finden, und wandten ihren lieben Kindern den unaussprechlichen Segen derselben zu, so viel ihre Verhältnisse ihnen dies nur gestatteten. Und so ist denn auch, sonderlich innerhalb unserer Synode, während ihres nun 22jährigen Bestehens, durch Gottes Gnade ein mancherorts recht blühendes, deutsch-lutherisches Schulwesen entstanden. Viel des so geschenkten Segens steht vor unsern Augen; mehr desselben wird der jüngste Tag uns zeigen. Auch hat ja Gott guädiglich verschafft, daß eine nicht unbedeutende Zahl Solcher, die in unseren Gemeindeschulen den ersten Grund legten zu ihrer Ausbildung, jezt, theils im Predigtamt, theils im Lehrerberufe, das Werk des Herrn treiben, sowie daß größtentheils aus ihnen unser College, unsere Predigerseminare und unser Schulfseminar sich fortwährend mit Zöglingen also füllen, daß es fast stetig gilt, mehr Raum in diesen Anstalten zu schaffen, — ein Segen, wie ihn kaum eine andere Gemeinde dahier erfahren hat. Gott sei hoch gelobt für denselben!

Im Laufe der Jahre sind nun durch Gottes Segen auch viele Eltern aus unseren Kreisen nicht allein wohlhabend, sondern wohl reich geworden. Da ist's denn nicht zu verwundern, daß manche derselben den Wunsch hegten und aussprachen, auch solchen ihrer Kinder, die sich nicht für ein kirchliches Amt ausbilden würden, eine geeignete Gelegenheit geben zu können zu einer tüchtigen Ausbildung, wie ihnen diese persönlich und für irgend welchen späteren Lebensberuf von großem Nutzen sein möchte. Was sie wünschten, waren tüchtige höhere Bürgerschulen oder Academien, in denen, bei Erlernung des Wünschenswerthen, ihre Kinder doch keine Gefahr liefen, durch Schuld der Lehrer, oder durch die Beschaffenheit der Anstalt an sich, das höchste Gut: Gott und Sein lauterer Evangelium, zu verlieren, wie solche Gefahr so nahe liegt bei Benützung derartiger englischer oder überhaupt ungläubiger oder Sectenschulen. Einzelne gingen auch mit Gott muthig an's Werk in Errichtung höherer Schulen, in denen, wie Christen es ja überall verlangen, Gott das Regiment führen soll, so daß jezt St. Louis, Milwaukee und Chicago derartige Schulen haben. Zu verwundern ist jezt nur, daß diese noch immer gar zu schwach besucht sind, so daß sie kaum einen recht frischen Aufschwung nehmen können, ja zum Theil wohl gar ihr Fortbestand in Frage steht. Manche Eltern, die ihren Kindern wohl eine bessere Ausbildung geben möchten, als die Gemeindeschule gewährt, meinen schon ein Reichliches zu thun, wenn sie ihr Kind sechs oder gar nur drei Monate der höheren Schule übergeben, da doch so nichts Halbes und noch weniger Ganzes erreicht werden

kann; die meisten jedoch auch derer, denen Gott genugsame Mittel gegeben hat, scheinen es immer noch als etwas Ueberflüssiges zu erachten, ihren Söhnen, wenn diese Farmer, Handwerker, Kaufleute u. werden sollen, eine tüchtige Schulbildung geben zu lassen. Sie bedenken nicht, welche reiche Quelle harmloser Freuden für das ganze Leben sie so ihren Kindern vorenthalten; sie bedenken nicht, wie ein mit tüchtigen Kenntnissen ausgestatteter Christ, einerlei in welchem Lebensberufe er steht, weit befähigter ist, Anderen allseitig in der Liebe zu dienen und ein rechter Segen für die Welt zu werden, als mehr oder weniger unwissende Leute es sind; sie bedenken auch nicht, wie sie, angesichts des Wortes: „Suchet der Stadt Bestes“ (Jer. 29, 7.), ihrem Adoptiv-Vaterlande vor Gott es schulden, dem Staat an ihren Söhnen möglichst tüchtige Bürger zu erziehen. „Welchem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und welchem viel befohlen ist, von dem wird man viel fordern“ (Luc. 12, 48.). Uns aber ist das Höchste: Gottes Wort, vertrauet. O, wie gar anders, wie viel ehrlicher, lieblicher, gedeichlicher würde es jezt um unser Land, würde es einst um unsere Nachkommen in diesem von Gott im Außerlichen so reich gesegneten Lande stehen, wenn die Machthaber, neben Befähigung zu ihren Aemtern, auch wahre Gottesfurcht hätten. Wir könnten jezt, soweit Gott unseren Kindern die nöthigen Gaben dazu verliehen hat und Er Seinen Segen dazu gibt, eben weil wir das süße Evangelium unseres Herrn Jesu Christi rein haben, dem Lande solche gottesfürchtige künftige Beamte erziehen, falls Gott unsere Kinder dazu haben wollte, wenn wir nun auch die uns in unseren „höheren Bürgerschulen“ gebotene Gelegenheit redlich dazu benutzten. Wer möchte eine selbstverschuldete Unterlassung hierin vor Gott verantworten, abgesehen davon, daß bei derselben wir unsere Kinder dazu verurtheilen, so zu sagen nur die Holz- und Wasserträger Anderer zu sein und zu bleiben?!

Ein theurer Freund schreibt uns in dieser Beziehung wie folgt: „Sie halten es gewiß mit mir überaus wichtig, daß diese neuen „höheren Bürgerschulen“ in unserer Synode in Schwung kommen, denn sie sind ohne Zweifel das beste Mittel, um unsere lutherische Lehre unter die Masse des Volks, und vorzüglich des amerikanischen Volks zu bringen. Das ist der Standpunkt, den man in dieser wichtigen Angelegenheit einnehmen muß: unsere confirmirte Jugend muß hinfüro zu der Fähigkeit, alle amerikanischen Staats- und Bürgerämter zu bekleiden, herangebildet werden. Von wie unberechenbar segensreichem Einfluß würde es auf dieses jezt so unglückliche Land sein, wenn sich in Zukunft echt lutherische Stimmen in unseren Legislaturen und dem Congresse des Landes hören ließen! wenn die Law-Officen, die Gerichtsstühle, die Lehrstühle u. u. von Glaubensbrüdern, wenn auch nur hin und wieder, eingenommen würden! Ist es nicht eine wahre Schmach, daß bei der großen Anzahl von reichen Leuten in unserer Synode, wir so gut wie gar keine Stimme bei der Verwaltung dieses Landes haben? Und was ist die Ursache hiervon? Was anders, als daß wir unserer Jugend keine genügende Ausbildung geben lassen, die für die Verwaltung jener Aemter nöthig ist. Wir sollten auch in

bürgerlichen Beziehung ein Salz für dieses in Materialismus und Mammonsdiensft so verkommene Land werden. Das gebe der Herr in Gnaden!"

Sollten wohl unsere lieben Herren Gemeindefchullehrer nicht Propaganda für diese Sache machen können? Gewifs, wenn sie es sich recht angelegen sein lassen wollten! So lange freilich der Ruf nach tüchtigen gläubigen Predigern und Schullehrern noch so laut erschallt, gilt es für die Lehrer, vor Allem ihr Augenmerk darauf zu richten, dafs gottselige junge Leute unseren Prediger- und Lehrerseminarien zufließen; allein hier heifst es: „das Eine thun und das Andere nicht lassen.“ Sind in ihren Kreisen Eltern, die, mit hinreichenden Mitteln ausgestattet, begabte Söhne haben, welche nun doch einmal nicht Kirchen- oder Schuldienner werden sollen, so mögen sie diese Eltern anhaltend dazu reizen, solche Kinder doch auf eine der „höheren Bürgerschulen“ zu schicken. Hierzu desto williger und eifriger zu machen, lassen wir jetzt eine Anzahl betreffender Kraftstellen aus Luthers Schriften folgen. Sie sind entnommen seinem „Sermon oder Predigt, dafs man solle Kinder zur Schule halten,“ und dem Schreiben „An die Rathsherren aller Städte deutschen Landes, dafs sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen.“

„Ich will hier schweigen, wie eine feine Lust es ist, dafs ein Mann gelehrt ist, ob er gleich kein Amt nimmermehr hätte, dafs er daheim bei sich selbst allerlei lesen, mit gelehrten Leuten reden und umgehen, in fremde Lande reisen und handeln kann.“ „Nun lafst uns auch den Leib vernehmen und setzen: Ob schon keine Seele, noch Himmel oder Hölle wäre, und sollten allein das zeitliche Regiment ansehen nach der Welt, ob dasselbe nicht bedürfe viel mehr guter Schulen und gelehrter Leute, denn das geistliche.“ „Nun liegt einer Stadt Gedeihen nicht allein darin, dafs man große Schätze sammle, feste Mauern, schöne Häuser, viele Büchsen und Harnische zeuge; ja, wo deso viel ist, und tolle Narren darüber kommen, ist so viel desto ärgerer und desto größerer Schaden derselben Stadt; sondern das ist einer Stadt bestes und allerreichstes Gedeihen, Heil und Kraft, dafs sie so viel feinere, gelehrtere, vernünftiger, ehrbarere, wohlgezogenere Bürger hat, die könnten darnach wohl Schätze und alles Gut sammeln, halten und recht brauchen. — Wie hat die Stadt Rom gethan, die ihre Knaben also liefs ziehen, dafs sie inwendig fünfzehn, achtzehn, zwanzig Jahre auf's ausbündigste konnten Lateinisch und Griechisch, und allerlei freie Künste (wie man sie nennet), darnach alsbald in den Krieg und Regiment. Da wurden wipige, vernünftige und treffliche Leute aus, mit allerlei Kunst und Erfahrung geschickt.“ Und hie bieten uns die Heiden einen großen Trost und Schmach an, die vor Zeiten, sonderlich die Römer und Griechen, gar nichts gewusst haben, ob solcher Stand Gott gefiele oder nicht, und haben doch mit solchem Ernst und Fleifs die jungen Knaben und Mädchen lassen lehren und aufziehen, dafs sie dazu geschickt wurden; dafs ich mich unserer Christen schämen mus, wenn ich daran denke, und sonderlich unserer Deutschen, die wir sogar Stöcke und Thiere sind, und sagen dürfen: Ja, was sollen die Schulen, so man nicht soll geistlich werden? Da wir doch

wissen, oder je wissen sollen, wie ein nöthiges und nützes Ding es ist, und Gott so angenehm, wo ein Fürst, Herr, Rathsmann, oder was regieren soll, gelehrt und geschickt ist, denselben Stand christlich zu führen.“ „Weil denn eine Stadt soll und muß Leute haben, und allenthalben der größte Gebreche, Mangel und Klagen ist, daß an Leuten fehle, so muß man nicht harren, bis sie selbst wachsen; man wird sie auch weder aus Steinen hauen, noch aus Holz schnitzen; so wird Gott nicht Wunder thun, so lange man der Sache durch andere seine dargethanen Güter gerathen kann. Darum müssen wir dazu thun, und Mühe und Kosten daran wenden, sie selbst erziehen und machen. . . . Es muß doch weltlich Regiment bleiben. Soll man denn zulassen, daß eitel Rülzen“ (Grobian) „und Knebel regieren, so man's wohl bessern kann; ist je ein wilbes unvernünftiges Vornehmen. So laß man eben so mehr Säue und Wölfe zu Herren machen, und setzen über die, so nicht denken wollen, wie sie von Menschen regiert werden. So ist's auch eine unmenschliche Bosheit, so man nicht weiter denkt, denn also: Wir wollen jetzt regieren, was geht es uns an, wie es denen gehen werde, die nach uns kommen. Nicht über Menschen, sondern über Säue und Hunde sollten solche Leute regieren. . . . Wenn man gleich den höchsten Fleiß anwendet, daß man eitel feine, gelehrte, geschickte Leute erzöge zu regieren, es würde dennoch Mühe und Sorge genug haben, daß es wohl zugehe. Wie sollte es denn zugehen, wenn man da gar nichts zu thut?“ „Ja, sprichst du, ein Jeglicher mag seine Söhne und Töchter wohl lehren, oder sie ziehen mit Zucht. Antwort: Ja, man siehet wohl, wie sich's lehret und zieht. Und wenn die Zucht aufs Höchste getrieben wird, und wohl geräth, so kommt's nicht ferner, denn daß ein wenig eine eingezwungene und ehrbare Geberde da ist; sonst bleibens gleichwohl eitel Holzböcke, die weder hiervon noch davon wissen zu sagen, niemand weder rathen noch helfen können. Wo man sie aber lehrete, und zöge in Schulen oder sonst, da gelehrte und züchtige Meister . . . wären, die da Sprachen und andere Künste und Historien lehrten, da würden sie hören die Geschichte und Sprüche aller Welt, wie es dieser Stadt, diesem Reiche, diesem Fürsten, diesem Manne, diesem Weibe gegangen wäre, und könnten also in kurzer Zeit gleichsam der ganzen Welt von Anbeginn Wesen, Leben, Rath- und Anschläge, Gelingen und Ungelingen für sich fassen, wie in einem Spiegel, daraus sie denn ihren Sinn schiden, und sich in der Welt Lauf richten könnten mit Gottesfurcht, dazu wichtig und klug werden aus denselben Historien, was zu suchen und zu meiden wäre in diesem äußerlichen Leben, und Andere auch darnach rathen und regieren. Die Zucht aber, die man daheim ohne solche Schulen vornimmt, die will uns weise machen durch eigene Erfahrung. Ehe das geschieht, sind wir hundertmal todt, und haben unser Lebenlang alles unbedächtig gehandelt; denn zu eigener Erfahrung gehört viel Zeit.“ „Ich rede für mich: wenn ich Kinder hätte, und vermöchte es, sie müßten mir nicht allein die Sprachen und Historien hören, sondern auch singen, und die Musica mit der ganzen Mathematica erlernen. Denn was ist dies Alles, denn eitel Kinderspiel, darinnen die Griechen

ihre Kinder vor Zeiten zogen? dadurch doch wundergeschickte Leute aus wurden, zu allerlei hernach tüchtig. Ja, wie leid ist mir's jetzt, daß ich nicht mehr Poeten und Historien gelesen habe, und mich auch dieselben Niemand gelehret hat.“ „Weil denn nun das gewiss ist, daß es“ (das weltliche Regiment) „eine göttliche Creatur und Ordnung, dazu uns Menschen in diesem Leben ein nöthiges Amt und Stand ist, des wir eben so wenig entbehren können, als des Lebens selber; sintemal ohne dasselbige Amt dies Leben nicht bleiben kann: so ist's leicht zu rechnen, daß es Gott nicht darum befohlen und gestiftet hat, daß es solle untergehen, sondern will's erhalten haben, wie Römern am 13, 4. und 1 Petr. 2, 13. 14. klärlich stehet, daß sie sollen die Frommen schützen, und die Bösen strafen. Wer will's nun erhalten, ohne wir Menschen, denen es Gott befohlen hat, und die sein auch selbst, wahrlich, dürfen? Die wilden Thiere werden's nicht thun, Holz und Steine auch nicht. Welche Menschen aber können's erhalten? Fürwahr, nicht allein die mit der Faust herrschen wollen, wie sich jetzt viel lassen dünken. Denn wo die Faust allein soll regieren, so wird gewisslich zuletzt ein Thierwesen daraus, daß, wer den andern übermag, stoße ihn in den Sad; wie wir vor Augen wohl Exempel genug sehen, was Faust ohne Weisheit oder Vernunft Gutes schafft.“ „Daß kurzum nicht Faustrecht, sondern Kopfrecht, nicht Gewalt, sondern Weisheit oder Vernunft muß regieren, unter den Bösen sowohl, als unter den Guten.“ „Nun siehest du, was Nuß ein frommer Rechtskundiger oder Jurist thun kann; ja, wer kann's oder will's alles erzählen? · Denn was Gottes Werk und Ordnung ist, das schafft immerdar so viel und große Frucht, daß sie nicht zu erzählen noch zu begreifen sind. Erstlich erhält er, und hilft fördern . . . das ganze weltliche Regiment, . . . Städte, Land und Leute. Wer will aber dies Werk allein genug preisen? Daraus hast du denn Schutz und Schirm deines Leibes und Lebens, wider Nachbarn, Feinde, Mörder, darnach Schutz und Friede deines Weibes, Töchter, Sohnes, Haus, Hof, Gesinde, Geld, Gut, Ader und was du hast: denn das ist alles im Recht verfaßt. . . . Wie groß das alles sei, könnte man mit keinen Büchern nimmermehr ausschreiben. Denn wer will aussprechen, was der liebe Friede für ein unaussprechlich Gut ist? wie viel er ein Jahr allein, beide gibt und erspart. . . . Du müstest ja ein grober, undankbarer Klop, und billig von den Menschen unter die Thiere zu jagen sein, wenn du sähest, daß dein Sohn könnte ein Mann werden, der . . . hülfe . . . sein Land regieren, Städten und Länden rathen und helfen, . . . und nicht wolltest so viel daran wagen, daß er lernen und hiezu kommen möchte.“ „Hast du nun ein Kind, das zur Lehre tüchtig, und kannst es dazu halten, thust's aber nicht . . . , so thust du, so viel an dir ist, wider weltliche Obrigkeit, wie der Türke, ja wie der Teufel selbst. Denn du entziehst dem . . . Land . . . einen Heiland, Trost, Eckstein, Helfer und Retter, und deinethalben verlieret . . . das Land . . . Schutz und Frieden, und du bist der Mann, durch dessen Schuld (so viel an dir ist,) kein Mann seinen Leib, Weib, Kind, Haus, Hof, Güter sicher haben möge: sondern du opferst sie alle

frei dahin auf die Fleischbank, und gibst Ursach, daß aus allen Menschen eitel Thiere werden, und fresse zuletzt eines das andere. Selches alles thust du gewislich, sonderlich, wo du wissentlich dein Kind von solchem heilsamen Stande um des Bauches willen ziehst. Bist du nun nicht ein feiner, nützer Mann in der Welt? der dir brauchest täglich des Reichs und seines Friedens, und du wiederum zu Dant raubest demselben deinen Sohn, und steckst ihn in den Weiz.“ „Und lehre dich nichts dran, daß jezt der gemeine Weizwanst die Kunst so hoch veracht, und sprechen: Ha, wenn mein Sohn deutsch schreiben, lesen und rechnen kann, so kann er genug, ich will ihn zum Kaufmann thun.“ „Was aber der Kaufmann werben und gewinnen wird, wo Friede wendet“ (weicht), das will ich ihm alsdann sein Register sagen lassen.“ „Laßt uns einmal auch der Vernunft brauchen, daß Gott merke die Dankbarkeit seiner Güter und andere Lande sehen, daß wir auch Menschen und Leute sind, die etwas Nütliches entweder von ihnen lernen, oder sie lehren könnten, damit auch durch uns die Welt gebessert werde. Ich habe das Meine gethan; ich wollte ja . . . gerne gerathen und geholfen haben. Ob mich gleich Etliche darüber werden verachten, und solchen treuen Rath in den Wind schlagen, und Besseres wissen wollen, das muß ich geschehen lassen. . . . Und bin der Hoffnung, Gott werde ja euer Etliche erwecken, daß mein treuer Rath nicht gar in die Aschen falle, und werden ansehen, nicht den, der es redet, sondern die Sache selbst bewegen, und sich bewegen lassen.“

So weit Luther. Um nun noch zu zeigen, was etwa in unseren neuen „höheren Bürgerschulen“ gelehrt werde, finde hier noch der uns freundlich zugesandte Stundenplan der betreffenden Anstalt in St. Louis, in der, häufig gesagt, das jährliche Schulgeld \$40 beträgt, seinen Platz: S.

1. (Obere) Classe.

Zeit.	Montag.	Dienstag.	Mittwoch.	Donnerstag.	Freitag.
8 — 8¼	Religion.	Latein.	Latein.	Latein.	Deutsch. Declam.
8¼ — 9½	Deutsche Sprache.	Geschichte.	Deutsche Sprache.	Geschichte.	Deutsche Sprache.
9½ — 10¼	Algebra.	Physik.	Algebra.	Physik.	Algebra.
10¼ — 10¾	Frei.	Frei.	Frei.	Frei.	Frei.
10¾ — 11½	Engl. Sprechen.	Engl. Sprache.	Engl. Sprache.	Engl. Sprache.	Engl. Sprache.
11½ — 12¼	Zeichnen.	Geometrie.	Zeichnen.	Geometrie.	Zeichnen.
12¼ — 1	Buchführen.	Schönschreiben.	Buchführen.	Schönschreiben.	Schönschreiben.

2. (Untere) Classe.

Zeit.	Montag.	Dienstag.	Mittwoch.	Donnerstag.	Freitag.
8 — 8¼	Geographie.	Geographie.	Geographie.	Religion.	Deutsch Declam.
8¼ — 9½	Arithmetik.	Arithmetik.	Arithmetik.	Arithmetik.	Arithmetik.
9½ — 10¼	Deutsch Schönschr.	Geschichte.	Deutsch Schönschr.	Geschichte.	Deutsch Schönschr.
10¼ — 10¾	Frei.	Frei.	Frei.	Frei.	Frei.
10¾ — 11½	Zeichnen.	Naturgeschichte.	Zeichnen.	Naturgeschichte.	Zeichnen.
11½ — 12¼	Deutsche Sprache.	Engl. Schönschr.	Deutsche Sprache.	Engl. Schönschr.	Deutsche Sprache.
12¼ — 1	Engl. Sprache.	Latein.	Engl. Sprache.	Latein.	Engl. Sprache.

Eine herzliche Ermunterung an Lehrer und Prediger, sich doch der Kinder, auch der kleinen Kinder in ihren Heerden, mit unermüdetem Fleiße anzunehmen.

Entworfen von einem Kinderfreunde.

Der erste Abschnitt.

Von der hohen Nothwendigkeit, warum Lehrer sich der Kinder, sonderlich kleiner Kinder, ernstlich annehmen sollen.

§ 1.

Wenn einem Lehrer eine Gemeinde anvertraut wird, so werden ihm zugleich alle Seelen der Gemeinde angewiesen, sich an ihnen als einen wahrhaftigen Seelsorger und Knecht Jesu Christi zu beweisen. Er soll und muß sich daher um den Seelen-Zustand nicht nur der Reichen, sondern auch der Armen, — nicht nur der Großen, sondern auch der Kleinen, und unter diesen wieder nicht nur der Kinder, welche bereits zum Abendmahle gegangen, sondern auch der, welche noch nicht dazu gehen können, bekümmern. Alle, keine Seele ausgenommen, werden dem Prediger von Gott und denen, welche ihn berufen und segnen, auf's Herz gelegt. So heißet es in der apostolischen Verordnung: Weidet die Heerde, so euch befohlen ist (1 Petr. 5, 2.). Und abermal: So habt nun Acht auf euch selbst und auf die ganze Heerde, unter welche euch der Heilige Geist geseget hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeinden Gottes, welche er durch sein eigen Blut erworben hat (Ap. Gesch. 10, 24.). Es steht hier klar: die ganze Heerde, die Gemeinde, welche, das heißt: so viel ihrer in derselben Jesus mit seinem eigenen Blute erworben hat. Nun hat er ja alle, auch die kleinsten Kinder, dadurch erworben; also sind auch die kleinsten Kinder mit zu der Gemeinde zu zählen; also sollen sich Lehrer auch der kleinsten Kinder eben so gut annehmen, als der größten. — Was Jesus zu Petro sagt, ist bedenklich und bekräftigt diesen Satz noch mehr: Weide meine Lämmer! Weide meine Schafe (Joh. 21, 15. 16.)! Mit eben diesem Rechte Jesus sagen konnte, weide meine Schafe, mit eben diesem Rechte konnte er auch sagen: weide meine Lämmer! Und mit eben dem Ernst Jesus nun allen Knechten seine Schafe zu weiden befiehlt, mit eben dem Ernst befiehlt er ihnen auch, seine Lämmer zu weiden. Es sind Jesu eigene Schafe, eigene Lämmer. Das allein sollte uns reizen können, sich der Kinder herzlich anzunehmen. Ich will hierzu noch eine bedenkliche Warnung Jesu, unseres Erzbischofs, fügen, welche allen Lehrern (d. i. Predigern) die Versäumnis und Verachtung der kleinen Kinder muß wichtig machen. Matth. 18, 10. redet Jesus zu seinen Jüngern, den künftigen Aposteln, also: Sehet zu, daß ihr nicht Jemand von diesen Kleinen verachtet!“ Es steht zwar ein gar wichtiger Grund gleich in eben diesem Verse dabei, nämlich

dieser: „ihre Engel sehen allezeit das Angesicht meines Vaters im Himmel;“ allein der 14. Vers ist mir der wichtigste: „Denn es ist bei eurem Vater im Himmel nicht der Wille, daß Jemand von diesen Kleinen verloren werde.“ Daß Jesus von ganz kleinen Kindern redet, zeigt der Zusammenhang klärlieh. Der göttliche Eifer Jesu Christi für das Beste der Kinder, der heilige Unwille des Heilandes gegen seine Jünger wegen Abhaltung kleiner Kinder (Mark, 10, 13. 14.), der bedenkliche und beschworene Ausspruch des wahrhaftigen Gottes und Heilandes, die Seligkeit der Kinder anbetreffend, und das reizende und merkwürdige Exempel dieses unseres großen Meisters und Lehrers, sich der Kinder anzunehmen, sollte ja Allen, besonders denen, die rechte Knechte Jesu Christi sein wollen, tief in das Herz dringen und sie bewegen, nach aller von Jesu zu erwartender Kraft und Gnade sich der Kinder anzunehmen.

§ 2.

Ich mache also den richtigen Schluss: So viel Seelen Gott den Lehrern in der Gemeinde anvertrauet, für so viel wird er auch von ihnen Rechenschaft fordern. Für so viele Seelen Gott will und wird Rechenschaft fordern, für so viele sollten Lehrer auch mit ganzem Ernst bekümmert sein, wenn sie nicht bei abzulegender Rechenschaft als üble Arbeiter wollen angesehen werden. Nun sind, wie oben gezeigt, alle, und ausdrücklich auch die kleinen Kinder, den Lehrern von Gott und Menschen anbefohlen worden. Sollten nun Lehrer am Tage des Gerichts, wenn der Herr seine Knechte und Boten, wie mit Schaaren erretteter großer und erwachsener Sünder, also auch mit Heerden kleiner Lämmer erwarten will, bestehen können, wenn sie die Lämmer hätten zurückgelassen, versäumet und verwahrloset? —

Daß aber Lehrer sich nicht nur überhaupt um Kinder, sondern ganz besonders und eigentlich um die ganz kleinen Kinder am meisten zu bekümmern haben, will ich noch etwas weiter ausführen und mit Exempeln erläutern. Wie, wenn man einen Schafhirten annimmt, verlangt man nicht mit rechtem Ernst zugleich von ihm, daß er sich auch der Lämmer, und zwar von der Zeit an, da sie geboren werden, annehme? Würde er große gesunde Schafe haben können, wo er der Lämmer nicht achtete? Werden ihm nicht Lämmer und Schafe, auch die Lämmer, die noch ganz zart sind und noch saugen, zu seiner ganz besonderen Aufsicht empfohlen? Wartet und pflegt ein solcher Hirte nicht seine Lämmer am meisten? Haben wir nie gesehen, wie er sie sogar in seinem Busen trägt (Jes. 40, 11.), wo sie nicht fortlaufen können? — wie er sie auf eine besondere Art füttert, da sie noch nicht Alles vertragen können? — wie er ihrer bei hartem rauhem Wetter schonet und für ihre Gesundheit und Auferziehung sorgt? Wäre es nicht — ja es ist leider! — schon Schande und Sünde, daß einfältige Hirten, die mit dem unvernünftigen Viehe umgehen, für dasselbe noch mehr Sorge tragen, dasselbe zu erziehen noch mehr Mühe anwenden, als viele, viele Lehrer, denen doch auch sonst die mit Jesu Blut theuer erkauften Seelen auch noch anliegen, nicht thun!

§ 3.

Die Sache noch höher zu treiben, will ich nicht bei Menschen stehen bleiben, sondern auf das unvernünftige Vieh kommen. Ich will das lieblichste und bekannteste Bild der Gluckhenne berühren, weil sich dessen der Heiland selbst gebraucht (Matth. 23, 37.). Wie sorgfältig und geschäftig beweiset sich diese nicht? Wann aber am meisten? Alsdann, wenn die Küchlein noch Küchlein sind! Je kleiner und unerfahrener sie sind, desto mehr Sorgfalt und Geschäftigkeit beweiset ein solches Thier gegen die Küchlein. Das Exempel ist bekannt, deshalb will ich es nicht sowohl ausführen, als nur anführen, und die Frage allen Lehrern zur eigenen Beantwortung überlassen, ob es uns nicht ermuntern könne, uns angelegentlich um die kleinen Kinder zu bekümmern und uns derselben anzunehmen?

§ 4.

Damit man aber noch mehr überzeugt werden möge, daß Lehrer und Prediger sich ganz eigentlich der kleinsten und erstgeborenen Kinder annehmen sollten, will ich einen anmerkungswürdigen Umstand anführen. Bringt man nicht die neugeborenen Kinder gleich in den ersten Tagen schon zum Prediger in die Kirche, oder läßt ihn in's Haus holen? Wozu? Die Kinder sollen getauft, und durch die Taufe in den Gnadenbund Gottes versetzt, folglich eigentliche, ja recht liebe Lämmer Jesu in seiner Heerde werden, über welche der Lehrer zum Hirten bestellet worden. Von der Taufe an bekommt Jesus und ein solcher Hirte ein Lamm zu versorgen, zu weiden und zu erziehen; von der Zeit an bestellet Jesus gleichsam alle seine Knechte auf dem Erdboden zu Pflegern und Säugammen. Es heißet dann gewissermaßen: Nimm hin das aus der Sündfluth errettete Kind und säuge mir es! Es ist wahr, die Eltern bekommen ihre Kinder wieder nach Hause, wenn sie getauft worden sind; — es ist Gottes Befehl durch Paulum an die Eltern: Ziehet eure Kinder auf in der Zucht und Ermahnung zum Herrn; — Eltern haben freilich ihre Kinder mehr bei sich und um sich; dennoch bleibet es wahr, daß sie den Hirten als Lämmer Christi übergeben werden. Eltern werden auch alsdann desto mehr ihrer Kinder warten und pflegen können, je mehr der Seelsorger für ihre und der Kinder Seele wirklich sorgen wird. Eine Hauptfürsorge für die Seele des Kindes bleibt also von der Taufe an dem Lehrer am Herzen liegen. Ja ich setze noch hinzu: Jesus übergibt in der Taufe den Predigern die allertheuersten und besten Seelen in der ganzen Gemeinde. Es sind Bundeskinder, im vollen Schmutz der Gerechtigkeit prangende Bräute, gerecht und rein gemachte, hochbegnadigte Lieblinge Gottes. Die sollten nun gepflegt, in der Gnade, darein sie Gott gesetzt hat, erhalten und fortgeleitet werden. Geschähe solches, so würden dieses die allerwichtigsten Seelen in der ganzen Gemeinde bleiben. Wie nun dieser Kinder Gnade, Schmutz und Leben geistlich ist, so sollten auch wahre Geistliche ihnen aus Gottes Wort geistliche Nahrung und geistliche Pflege aus Jesu Fülle darreichen. Was sollte zu erwarten sein, wenn solche

Bundeskinder auf solche Art erzogen würden? Rechtschaffene Lehrer werden auch ohne mein Erinnern den Ernst Gottes einsehen, daß bei den Kindern die Taufgnade erhalten werde. Wer soll, wer kann dieses thun? Zwar Gott allein kann und muß es thun; aber er thut es durch Mittel. Nun sind zwar, wie schon gedacht, Eltern verbunden, auf die Erhaltung der Taufgnade bei ihren Kindern zu sehen; eben darum, weil sie Eltern sind, haben sie Gott für die Frucht ihres Leibes Rechenschaft zu geben; allein das Geistliche bleibt denn doch den Geistlichen oder Seelsorgern und Predigern von Gott kraft ihres Hirtenamtes hauptsächlich übergeben. Denen ruft Jesus zu: Weiset meine Kinder (meine erlösten, meine getauften, meine begnadigten, meine hochgezeigten Kinder) und das Werk meiner Hände zu mir (Jes 45, 11.).

(Fortsetzung folgt.)

„Von Auferziehung derer, welche hernach zum Kirchendienste sollen gebraucht werden,“

sagt Erasmus Sarcerius (geb. 1501, gest. zu Magdeburg 1559) in seinem „Hirten-Buche“ (Pastorale, 2. Aufl. 1565) gar vortreffliche Worte. Nachdem er die christlichen Eltern ermuntert hat, ihre Kinder Gott zu seinem Dienste williglich aufzuopfern, und sich die Armuth und Verachtung, in die Jemand dabei kommen kann, davon nicht abhalten zu lassen; gibt er dann auch die nöthige Erinnerung, welche billig alle Eltern, und besonders auch Prediger und Lehrer, die ihre Kinder der Gottesgelahrtheit widmen wollen, wohl merken sollten. Er sagt nämlich also:

„Die Kinder, so mit der Zeit Kirchendiener werden sollen, müssen bald in der Jugend zu aller Gottesfurcht, Zucht, Tugend und Ehrbarkeit angehalten, und als die jungen Pflänzlein zu allem Guten gebogen und gerichtet werden. Denn soll ein zukünftiger Kirchendiener hernach andere Leute zu allem Guten vermahren, und zugleich für sich selbst im Kirchenamt der Sitten halber unsträflich sein, seinen Schäflein zum wirklichen Exempel der Nachfolge; so muß ein solcher wahrlich in seiner Jugend zu solchen Dingen einen festen und beständigen Grund legen, damit er weiter hernach alles Gutes für sich und andere Leute bauen möge.

Welche Eltern nun Lust und Liebe haben, durch ihre Kinder das Reich Christi fortzusetzen, und sie zum Kirchenamt zu übergeben, die sehen auf, daß sie dieselben alsbald von ihren jungen Jahren an dahin leiten und weisen, durch Gottes Wort und vorgehende Exempel, daß sie gottesfürchtig, züchtig, tugendfam und ehrbar sein. Denn es um die Jugend also gelegen, wo sie nicht bei Zeiten das Gute lernt, sondern anstatt dessen das Böse fasset, ist es folgendes sehr schwer, daß sie das Böse verlassen und dem Guten anhangen soll. Wie denn solches an neuen Gefäßen und Geschirren zu sehen, daß sie den Geruch, so sie erstlich gefasset, hernach nicht leicht begeben. So ist auch billig, will man Gott

ein Kind zum Kirchendienst opfern, daß man ihm nicht ein unartiges und ungezogenes Kind opfere, sondern das gottesfürchtig, züchtig und ehrbar ist; nach Art der Opfer im Alten Testament, die nicht gebrechlich oder mangelhaft sein durften. Darum wo die Eltern merken und spüren, daß sie dermaßen verderbet, daß wenig Hoffnung der Besserung vorhanden, sollen sie Gott mit solchen Kindern nicht betrügen mit Verletzung göttlicher Ehren und zum Nachtheil der christlichen Kirchen.“

Unsere Schulbücher.

Die Buchcommission unserer Synode war zum zweiten Mal versammelt vom 22. bis 31. Juli v. J. in St. Louis, und zwar vervollständigt durch die Herren Lehrer Leser und B. Gotsch für den mittleren, sowie Stegner und Prof. Brackmann für den östlichen Distrikt. Alle gemeinsam zu leistenden Arbeiten über die dormaligen Vorlagen wurden in 21 Sitzungen zum Abschluß gebracht. Die Ergebnisse sind von der allgemeinen Synode bestätigt worden.

Es werden nun, geliebt es Gott, in nächster Zeit im Druck erscheinen ein Kopf- und ein Tafel-Rechenbuch von Herrn Prof. Lindemann, ein Auszug aus Dietrich's Katechismus und eine Bibel. Letztere ist ausgearbeitet von Herrn Lehrer Kunz, ursprünglich im Auftrag der St. Louis Lehrerconferenz, nach dem Plan einer in Deutschland neuerdings bereits in acht Auflagen erschienenen Bibel, und trägt gleicherweise der Buchstabi-, der Lautir- und der Schreiblese-Methode Rechnung. Zwar konnte so für jede einzelne dieser Methoden nicht gerade der allzeit passendste Stufengang so strenge eingehalten werden, wie es bei Berücksichtigung nur einer dieser Methoden hätte geschehen können; allein, da wir für alle unsere Schulen mit ihren verschiedenen Methoden doch nur Eine Bibel haben wollen, jene acht Auflagen gewiss kein schlechtes Zeugniß für die Ausführbarkeit des Planes ablegen, und da auch unsere Kommission, nach allen ihren Gliedern, sich überzeugt hat, daß nach dem Büchlein, wie es aus der letzten Revision hervorgegangen, nach jeder der genannten Methoden das Lesen ganz wohl gelehrt werden kann: so steht zu hoffen, daß alle Herren Lehrer, im Interesse des großen Ganzen, einen hie oder da gehegten Sonderwunsch fröhlich opfern und das hübsch mit Bildern ausgestattete und mit geeignetem Lesestoff versehene Büchlein allzeit herzlich willkommen heißen.

Innerhalb eines Jahres werden dann hoffentlich noch erscheinen können: 1. deutsche Vorschriften, in neun Schreibheften, sowie solche für drei fernere Hefte separat gedruckt, für deren Herstellung unser Buchagent und Herr Lehrer Kraus Sorge zu tragen haben; 2. ein Schulliederbuch mit Noten; 3. eine biblische Geschichte für Oberklassen, die mit biblischen Worten so ziemlich den ganzen geschichtlichen Inhalt der heil. Schrift liefert, und bei deren einzelnen Abschnitten sorgfältig ausgewählte Schlussprüche Winke für die geeignetste Behandlung geben; und 4. die schon so lange in Aussicht gestellten englischen Lesebücher.

Bei der großen Armuth der englischen Literatur für die Kinderwelt gerade an solchem Lesestoff, wie wir Lutheraner ihn fröhlich und getrost unsern Kindern in die Hände geben dürfen, kann es einsichtsvolle Beurtheiler wohl nicht Wunder nehmen, wenn eine geeignete Auswahl für neue Lesebücher nicht gleich von vornherein in allen Theilen derselben gelingt. So zeigte sich denn auch bei der letzten Prüfung der vorliegenden Manuscripte, daß doch manche gegebene Nummer von unserem Standpunkte aus beanstandet werden könne, obwohl direkt Falsches in Betreff der Lehre nicht darin enthalten. Die Bitte des Zusammenstellers um Zusendung geeigneter Lesestücke war leider! durchaus erfolglos geblieben, und so sah er sich genöthigt, das Beste zu geben, was ihm eben selbst zu Gebote stand. Nun wollen wir aber gerne in allen Beziehungen nur wirklich Gutes, möglichst Vollkommenes, geben. Wenn alle unsere Herren Lehrer und Pastoren sich es angelegen sein lassen, solche Stücke zu finden, die ihnen zweckentsprechend zu sein scheinen, so könnte gewiß dieser Wunsch verwirklicht werden. Die ganze Kommission stellt deshalb nun die abermalige dringendste Bitte an dieselben, darin doch ja nicht säumig zu sein, angesichts des großen Dienstes, den sie so der Schule und unserer lieben Jugend leisten können. Da unser lieber Herr Prof. Walther gewiß auch in dieser Beziehung den schärfsten Blick hat, so ist er vom Zusammensteller der Vorlage gebeten worden, nicht allein alle ihm darin ungeeignet erscheinenden Nummern zu streichen, sondern auch aus den Einsendungen die besten Ergänzungen auszusuchen, so daß dann ohne weiteren Zeitverlust von dem Schreiber dieses die endliche Bearbeitung der Bücher nach dem gutgeheißenen Plan des Ganzen bewerkstelligt werden kann, ohne Gefahr, daß die hierauf gewandte Mühe verschwendet sei. Da nun Herr Prof. Walther bereitwilligt darauf eingegangen ist, so sind — und zwar innerhalb vier Monaten — die Einsendungen an ihn zu machen. Bei der Auswahl ist darauf zu sehen, daß die Stücke, wenn sie nicht nachweisbar auch anderweitig erlangt sein könnten, nicht solchen Büchern zc. entnommen sein dürfen, die ein "Entered according to law, &c." an der Stirne tragen. Zumeist wird solcher Stoff gewünscht, der, betreffs der Bewältigung seitens der Kinder leicht ist. Es brauchen indess durchaus nicht lauter solche Stücke zu sein, die ein religiöses Gepräge tragen, da auch gute Sachen aus der Länder- und Völkertunde, Dialogisches, Biographien zc. willkommen sind; wo aber christliche Anklänge, Moral zc. vorkommen, müssen diese in keiner Weise lutherischem Geiste entgegen sein. Rein fingirte Sachen wenn sie nicht in der Form von Fabeln oder Märchen gegeben sind, sind zu verwerfen.

Ferner sollen noch, ohne daß es bis jetzt möglich ist, die Zeit des Erscheinens näher zu bestimmen, bewerkstelligt werden: 1. eine kleine Sammlung englischer Arien, zu der geeignete Beiträge an Herrn Director A. Crull in Milwaukee einzusenden sind; 2. ein Spelling Book von Herrn Prof. Lange; 3. ein deutsches Lesebuch für Oberclassen, für welches passender Stoff an Herrn Pastor Fick, Collinsville, Ills., zu senden wäre; und 4. auf besonderen Be-

schluß der Synode, ein deutsches Lesebuch, das darauf berechnet ist, als solches neben Hübner's biblischer Geschichte in Mittelclassen verwandt zu werden. Für letzteres sind indess noch gar keine Vorarbeiten gemacht.

Wer nun helfen kann, der helfe! Beruf hat hiermit jeder Befähigte dazu. Gott aber gebe Seinen Segen! E.

Wie jungen Leuten die Kunst, mit Geld recht umzugehen, beizubringen ist.

Mit gutem Grunde betet Salomo: Armuth und Reichthum gib mir nicht (Spr. 30, 8.) Zu großer Reichthum macht übermüthig; übermäßige Armuth aber verzagt. Zu jenem bahnet der Geiz die Bahn, zu diesem aber die Faulheit und Verschwendung. Ein Geiziger will Alles haben und Nichts verthun; ein Fauler verlangt Nichts zu haben, als nebst der Ruhe Essen und Trinken; einem Verschwender gefällt es, viel zu haben, aber er gedenkt nicht, Etwas zu behalten. Den Mittelweg darinnen muß man den Kindern zeigen, indem man ihnen die Kunst lehret, mit Geld umzugehen. Fünferlei gehöret hierzu, nämlich das man sie lehret: 1. Geld leiden, 2. Geld halten, 3. Geld erwerben, 4. Geld zur rechten Zeit und mit Nutzen ausgeben, und 5. dasjenige, was man hat, wohl eintheilen.

Bei solchen Gemüthern, die gleichsam von Natur eine hamstermäßige Ader haben, Geld zusammenzuscharren, ist es nicht nöthig, sondern da hat man vielmehr nur darauf zu sehen, das sie mit unverdrossener Hand etwas zu rechter Zeit, am gehörigen Orte, auf eine nicht lieberliche, sondern vernünftige Art ausgeben lernen. Ob man aber den Kindern schon frühzeitig Geld in die Hände geben solle unter dem Vorwand, das sie lernen, mit Gelde umzugehen, das weiß ich nicht. Es könnte sein, das die Gemüthsneigung eines oder des anderen Kindes zugleich neben der Aufsicht, die man über dasselbe hält, so beschaffen wäre, das es sowohl die Umstände der Sache, als auch der Ausgang erwiese, es sei nicht unrecht gewesen, ihm beizeiten einiges Geld in die Hände gegeben zu haben. Doch zeigt die Erfahrung insgemein, das gewöhnlich diejenigen Eltern die lieberlichsten und verthulichsten Söhne haben, welche ihnen frühzeitig die Taschen voll Geld gesteckt. Es ist wohl sonnenklar, das junge Leute sich nicht selbst regieren und gleichwohl auch nicht immer in einer fortwährenden Aufsicht können gehalten werden. Bei jungen Leuten hat die Vernunft noch nicht die Zügel über die Leidenschaften, sondern ihre Sehnsucht und Begierden sind den raschen Pferden gleich, welche mit der Vernunft, als ihrem Kutscher, oftmals ohne Aufhalten davon rennen und durchgehen. Junge Leute, bei denen der Verstand eben so kindisch ist als die Jahre, haben gar klippliche Schulsäcke (Taschen), die das unmöglich leiden können, sondern dasselbe auf alle Art und Weise, sie sei nützlich oder schädlich, fortzuschaffen suchen.

Das Erste, wozu sie das Geld anwenden, ist allerhand Genäße, dadurch

sie sich, indem sie es außer den ordentlichen Mahlzeiten essen, eben diese, den Magen und die Gesundheit, und manchmal durch üble Folge auch die zeitliche Glückseligkeit gar verderben. — Haben sie etwa Kameraden, die den Weg zum Kaffeehaus, oder in den Weinkeller, oder in ein Bier- und Tabacksstübchen wissen, so tragen sie die ehrlichen Mutterpfennige zum Herrn Bibliothecario (Getränkbewahrer) hin, gewöhnen sich an ein liederliches Leben, werden wohl gar mit leichtfertigen Frauenzimmern bekannt, lassen sich in geldfressende Spiele ein und gerathen dadurch in's Verderben.

Sollen Kinder 1. Geld leiden lernen, so warte man meines Erachtens bis sie zu dem Alter gelangen, wo die sogenannten Flegeljahre ein Ende nehmen. Ein gewisses Jahr ist hier nicht zu bestimmen, indem bei Einem das rohe und heftige Wesen oft stärker und langwieriger ist, als bei dem Andern. Ist jene Zeit da, so gebe man ihnen Geld, doch mit der Bedeutung, es gar nicht auszugeben, sondern um es bei sich zu behalten und zu bewahren. Ist zum Geldausgeben eine besondere Gelegenheit vorhanden, so gebe man ihnen etwas nach Belieben auszugeben, doch so, daß das junge Herrchen sagen muß, wozu es daselbe angewandt. Hat er's wohl angewandt, so versteht sich's von selbst, daß er zu loben, gleichwie wenn er's übel angewandt, daß er zu tadeln ist; hat er es aber gar behalten, so wird es bei den Meisten auch am meisten zu loben sein. Doch muß man, wie ich oben erwähnt, hier die Neigungen junger Gemüther wohl zu unterscheiden wissen. Einen von Natur freien und freigebigen Menschen wollte ich deswegen loben; einem jungen Burschen aber, welcher von Natur einen starken Magnetismus zum Gelde hat, welches, wenn auch bei Wenigen, doch bei Einigen bemerkt wird, wollte ich lieber sagen, er hätte sich allerdings etwas Nützliches dafür kaufen sollen. Hatte man ihnen selbst einige nothwendige Stücke genannt, die sie einkaufen sollten, und sie thun es doch nicht, nur um das Geld zu behalten, so ist das ein genugsames Anzeichen eines natürlichen Weises. Haben sie aber das Geld an unnöthige Tändeleien gewendet, so bedeute man ihnen ihr Unrecht mit glimpflichen Worten. Dasjenige Geld aber, das man ihnen zu steter Verwahrung, es immer bei sich zu tragen, gegeben, lasse man sich alle Wochen zeigen, und vermehre es auch wohl nach Belieben mit etwas wenigem. Uebrigens lasse man es ihnen an keiner Sache fehlen, damit sie nicht die Entschuldigung vorwenden können, sie hätten aus Noth und wegen Bedürfnis dieser oder jener Sache ihre Heidepfennige angreifen müssen; und brauchen sie zu etwas Nöthigem unumgänglich Geld, so weigere man sich nicht, es ihnen zu geben. Auf diese Weise lernen sie Geld leiden, welches sonst, sonderlich bei wollüstigen Gemüthern, wirklich etwas schweres ist. Ja man siehet manchmal auf Schulen sonst gar keine Studenten, die ganz traurig und halbkrank sind, wenn sie Geld genug haben, und denen der fröhliche Muth bald wieder kommt, wenn sie von ihrem Gelde befreit und erlebigt sind. So seltsam, so wunderlich, und so gar unterschiedlich sind die Neigungen der Menschen! Aber mit Leuten von diesem Schlage rutschet es gemeiniglich in der Welt gar schlecht.

Doch man muß die jungen Leute lehren, nicht nur Geld leiden, sondern auch 2. Geld halten. Wenn ich rede von Geld halten, meine ich nicht eben, daß sie jeden Cent sollen 25 Mal umwenden, ehe sie einen auszugeben sich unterstehen, oder daß sie sich lieber sollten einen Finger abschneiden, oder einen Zahn ausschlagen lassen, ehe sie einen Groschen herausgäben, wie sowohl die Deutschen als die Lateiner das geizige Halten des Geldes auszudrücken pflegen. Nein! Sondern ich meine ein vernünftiges Halten über das Geld. Ein knideriger Geizhals hält darüber, als über eine Sache, die an und für sich selbst edel und gut ist; einem vernünftigen Menschen aber dünkt es gut, über das Geld als über eine Sache zu halten, die um anderer Dinge willen für gut und edel zu halten ist. Denn Geld habe ich nicht lieb um des Geldes willen, sondern um desjenigen willen, was zur Leibes Nahrung und Nothdurst gehört. Und ist wahr, des Geldes kann man sonst nicht genießen, als bis man es weg gibt; es wäre denn, daß man nach Art aller Geizhalse, die Genießung nur im Ansehen und Zählen suchte. Damit nun jungen Leuten die Kunst beigebracht werde, Geld zu halten, so präge man ihnen wohl den Unterschied ein, zwischen dem, was dienlich, und dem, was unumgänglich nothwendig ist. Jenes lasse man ungekauft. Was ich ohne großes Bitten und Betteln, und ohne Abgang meiner Ehre umsonst haben kann, das nehme ich lieber umsonst an, als daß ich Geld dafür geben sollte. Wenn ein Kind bei den Eltern seinen guten Tisch hat, warum soll sich's denn Kuchen kaufen? Vor fremden Leuten sei man freigebig und zu Hause genau. Man bedenke sein Vermögen und zugleich auch, zu was für Bedürfnissen man in's künftige Geld nöthig haben möchte. Soll ja eins von beiden sein, so wende man noch mehr auf den Kragen, als auf den Magen. Ein Stück trocken Brod sieht dir Niemand im Magen liegen, und es macht gleichwohl eben so roth Blut, als ein Wildpret-Braten; aber ein zerrissener Rock fällt Jedermann in die Augen, alle Leute ärgern sich daran und sprechen: Geht doch der Kerl so liederlich. Diese Regeln sage man jungen Leuten sein oft vor, damit sie auch in diesem Stücke durch den Unterricht ihrer Vorgesetzten, und nicht durch ihren eigenen Schaden klug werden mögen.

3. Damit junge Leute lernen Geld erwerben, ist wohl das beste anfänglich, daß man ihnen ihre Profession in gehöriger Vollkommenheit beibringen und zeigen läßt, wie sie dieselbe am nützlichsten führen sollen. Hernach kann es wohl nicht unthunlich sein, wenn den Kindern bei müßigen Stunden vom Vater und der Mutter im Spazierengehen oder sonst allerhand vom Hauswesen gesagt und bekannt gemacht wird. Kinder hören gerne von dergleichen Sachen schwätzen und lernen oft mehr daraus, als aus einem herrlichen und hochgelehrten Exercitio von dem weisen Ulysses und von der keuschen Penelope oder Lucretia.

4. Das Geld ausgeben darf der Jugend nicht lange gelehrt werden, sie können es von sich selber. Es aber zu rechter Zeit, mit gutem Nutzen, auf eine gefällige Manier und in geziemender Maße auszugeben, können sie

von keinem Lehrmeister besser, als von dem oben angeführten „Warum?“ lernen, wenn sie unter allen Umständen bedenken: „Warum sie das thun, was sie thun?“

5. Damit sie auch das Ihrige recht lernen eintheilen, so trage man kein Bedenken, dann und wann seine eigene Einnahme und Ausgabe den Kindern zu sagen und zu zeigen, wie man das Einkommen so zuschneide, daßs man damit nicht nur die nöthigen Ausgaben, sondern auch Etwas für Nothfälle und für die Armen zurücklegen könne. Ist doch dabei ein Vater nicht verpflichtet, dem Sohne alle seine Einnahmen so gar accurat zu erzählen und herzurechnen. Niemals aber gebe man zu, daßs junge Leute den Spruch Pauli vergessen: Seid Niemand Nichts schuldig (Röm. 13, 8.)! Man verhüte so viel als möglich, daßs sie sich nicht an's Borgen gewöhnen, welches aber nicht anders kann verhütet werden, als daßs sie sparen und das Uebrige zu Rathe halten lernen. Ein guter Servatius macht einen guten Bonifacius, und ein guter Aufheber macht einen guten Ausgeber. Es kann auch jungen Leuten bei Gelegenheit der Unterhaltung dieses beigebracht werden, wie wehe es thue, wenn man bei anderen Leuten mit vielem inständigem Suchen und Anhalten Geld borgen müsse, wie es leicht einen schlechten Namen bringe, wie schädlich es sei, wenn die Schulden mit aus der Schüssel essen, und wenn die Zinsen, so man abtragen muß, uns den Beutel leer machen.

Geld ist in unserm geldgeizigen Jahrhundert allmächtig und recht wunderthätig. Wollen wir nicht, daßs junge Leute diesen Götzen anbeten, oder daßs sie leichtfertige Verthuer werden, so müssen wir sie beizeiten anführen, das Geld recht zu gebrauchen.

(Aus M. Christ. Heint. Weißer's Gutachten von Schulsachen, 1717. S. 147 ff.)

Die Cornell University.

Am 7. October 1868 wurde zu Ithacu, N. Y., eine neue Lehranstalt eröffnet, die mit Allem aus der Vergangenheit zu brechen scheint, wo nur die modernste Gegenwart vertreten sein und zur Geltung kommen soll; keine Traditionen, „kein Scherbenberg der Romantik“ — denn der Plan und das Programm dieser Anstalt weichen von allem Bisherigen so sehr ab, daßs man sie als ein Versuch in der Richtung auf „die Universität der Zukunft“ betrachten kann. Es ist ein „amerikanisch-urwüchsiges“ Unternehmen. Die Studien-Pläne und Course sind sorgfältig den modernen Anforderungen angepasst. Die Pfade der Anstalt sind nicht mit alten Gleisen und Rinnen behindert. Ihre Apparate repräsentiren alle neuesten Entdeckungen und Erfindungen. Ihre Bibliothek ist kein Museum veralteter Irrthümer der Gelehrsamkeit, sondern sie enthält hauptsächlich die Resultate der neueren Untersuchungen und Forschungen. Die Professoren sind junge Männer, die meisten noch jung an Jahren, und alle jung in Gefühlen und in Willigkeit, die veränderten Bedingungen des neuen Lebens zu acceptiren. Und endlich

bedingt das optionelle (willkürliche) System in der Wahl der Lehrgegenstände die Mittel zu einer Erneuerung der Jugend. Eine Anstalt, wo man in der That in jeder Branche Unterricht finden kann, muß stets frisch und kräftig bleiben.“ Das klingt allerdings „amerikanisch-urwüchsig“, d. i. hoffärtig und anmaßend. — Jedenfalls lohnt es sich der Mühe, diese „Universität“ etwas näher in's Auge zu fassen.

Herr Earn Cornell, ein Bürger von Ithacu, N. Y., der durch Telegraphen-Unternehmungen reich geworden, jezt ein Mann von 62 Jahren, ist der Gründer dieser Anstalt. Als Mitglied des Verwaltungsrathes der Staats-Ackerbauschule zu Ovid, N. Y., machte er die Beobachtung, daß Amerika nicht hinreichende Anstalten besäße, um junge Leute für den Ackerbau und die technischen Fächer auszubilden. Bei den Sitzungen des Verwaltungsrathes zu Rochester, 1864, da die völlige Armuth der Anstalt offenbar hervortrat, erbot er sich, 250,000 Dollars herzugeben, wenn die Schule nach Ithacu verlegt werden würde, wenn ihre Schulden bezahlt würden und wenn der Staat die Hälfte des zur Errichtung von Ackerbauschulen geschenkten Landes (990,000 Ader) der neuen Hochschule bewilligen würde. Etwas später erbot sich Herr Cornell, 500,000 Dollars zu geben, falls der Staat jene Ländereien ungetheilt der neuen Anstalt zukommen lassen wollte. Die Legislatur des Staates New York ging endlich auf den Vorschlag ein, und nun galt es, das im fernen Westen liegende Land zu möglichst hohen Preisen zu verkaufen. Wären die Landanweisungen auf einmal in den Markt geworfen worden, so würde, da auch die übrigen Staaten dieselben Landbewilligungen vom Congress erhalten hatten, der Preis zu einem ganz nominellen herunter gedrückt worden sein; es mußte anders operirt werden. Herr Cornell erbot sich, selbst 100,000 Ader dieses Landes zu dem höchsten Marktpreise zu nehmen, und jeden weiteren Dollar, den er durch den späteren Verkauf des Landes gewinnen würde, dem College zuzuwenden. Ferner übernahm er die Ausfuchung von 400,000 Ader, welche der Staat bis zu einer Erhöhung des Marktpreises halten solle, als ein der Schule in Zukunft zugänglicher Fond. Ebenso suchte er andere reiche Männer zu veranlassen, Land zu kaufen, was ihm jedoch nicht gelang, da er ihnen keine augenblicklich Gewinn bringenden Bedingungen stellte. Da es absolut nöthig war, baar Geld in der Hand zu haben, so verkaufte er 100,000 Ader zu etwas weniger als Einem Dollar per Ader, — der höchste Marktpreis, den bis jezt irgend ein Staat erlangt hat. — Wieder etwas später schenkte er dem Verwaltungsrathe der Schule eine Farm mit den dazu gehörenden Gebäuden. Er kaufte die geologische und paläontologische Sammlung des Obersten Jewett für 10,000 Dollars und schenkte sie dem Institute; bald folgte abermals eine Gabe von 25,000. Der Ackerbauschule, die eine besondere Abtheilung bildet, hat er seine von Europa eingeführte Auswahl von Vieh im Werthe von 40,000 Dollars geschenkt. Außerdem hat er drei öffentliche Bibliotheken gegründet, die circa 100,000 Dollars kosten, und große Hallen und Hörsäle aufgeführt, welche ebenfalls zu den Zwecken der Anstalt verwendet werden

können. Nahezu eine Million Dollars hat er bis jetzt der Schule zugewendet. Sie besitzt jetzt ein verzinsliches Vermögen von über drei Millionen Dollars. Das Einkommen der Universität für das erste Jahr betrug, ohne die Unterrichtsgelder der Studirenden, 66,000 Dollars; für das zweite Jahr über 75,000 Dollars.

Sehen wir uns nun auch die aufgeführten Gebäude an. Das größte, nahe den Cascadillahallen, ist 200 Fuß lang, 100 Fuß breit, besteht aus drei Stockwerken und ist massiv aus Stein erbaut. Hier können 350 Studenten Logis und Kost empfangen. Jeder Stock ist hinreichend mit Wasser, Badezimmer und Wasserclosets versehen. Die Speisesäle sind geräumig und gut ventilirt. Das Gebäude wird im Allgemeinen mit Dampf geheizt werden, doch kann man auch in vielen Zimmern Fesen aufsetzen. Ein großes, schön eingerichtetes, mit ausgezeichneten Kunstwerken versehenes Zimmer, dient zur Aufnahme wöchentlicher Gesellschaften, zu denen auch die Studenten geladen werden. Auch einige Hörsäle befinden sich in diesem Hause, doch ist es hauptsächlich zu Wohnungen bestimmt. — Das zweite Gebäude, ebenfalls von Stein, ist 165 Fuß lang, 55 breit und gleichfalls dreistödig. Es liegt jenseits einer tiefen Schlucht, über die eine schöne, 60 Fuß lange Brücke führt. Die beiden Enden dieses Baues sollen als Schlafstätten dienen. Je zwei Studenten wohnen zusammen und haben ein Studirzimmer, zwei Schlafzimmer, drei große Wandschränke. Die Zimmer sind mit Kaminen und starken guten Möbeln versehen. Aus jedem derselben geht eine Röhre abwärts, durch welche die Asche nach unten gebracht wird, um das Tragen derselben durch das Haus zu vermeiden. Die Kohlen werden durch eine eigene Vorrichtung aufgezogen, und hinreichendes Wasser ist in jedem Stock. Der mittlere Theil dieses Hauses ist für Hörsäle bestimmt. Einige Zimmer werden zeitweilig als Museum benutzt. Auf der oberen Flur ist eine Halle, geräumig genug für 500 Zuhörer. — Ein drittes, diesem ganz ähnliches Gebäude, ist im Bau begriffen. Ein viertes, von Holz, ist fertig; es ist 200 Fuß lang mit Flügeln von 100 Fuß, und soll als Laboratorium und Werkstätte benutzt werden. Zwischen den beiden vorhergehenden Gebäuden wird ein großes Mittelgebäude aufgestellt, feuerfest, aus drei Theilen bestehend. Das mittlere Gebäude wird 100 Fuß lang, 60 breit, vierstödig, mit großen Sälen für Museum, Bibliothek und andere Sammlungen. In den Enden werden Hörsäle errichtet, so daß die Apparate und andere Gegenstände, die beim Unterricht gebraucht werden, leicht aus den Cabinetten gebracht werden können. In der Mitte wird sich ein hübscher Thurm erheben, mit einem Glockenspiele versehen. — Außerdem sind mehrere Farmgebäude, Scheunen, Wohnhäuser 2c. da. Es wird beabsichtigt für die Professoren Cottages zu bauen. —

Was nun den Studienplan betrifft, so soll „Jemand Unterricht in irgend einem Fache erhalten.“ Mehrere Lehrcurse sind eingerichtet und der Studirende trifft seine Wahl, unterstützt durch den Rath der Fakultät. Es ist beabsichtigt alles Wissenswerthe in das Bereich des Studirenden zu brin-

gen, und ihm Gelegenheit zu geben, sich für den Beruf, der ihm am meisten nach seinen Erwartungen und seinem Geschmacke zusage, einen hohen Grad des Wissens aneignen zu können. — Um bequem classificiren zu können, sind jedoch zwei Hauptabtheilungen der Lehrgegenstände angenommen worden. Die erste umfaßt Wissenschaft und Kunst im Speciellen. Zu ihr ist gerechnet: 1. Agricultur, 2. Mechanische Künste, 3. Civil-Ingenieur-Kunst (Zelmessen und Architektur), 4. Militär-Ingenieur-Kunst und Taktik, 5. Bergbau und praktische Geologie, 6. Geschichte, Staats- und politische Wissenschaften. — Die zweite Hauptabtheilung umfaßt Wissenschaft, Literatur und Kunst im Allgemeinen und begreift folgende Departements in sich: 1. Moderner Cursus, 2. Moderner Cursus abgekürzt, 3. Moderner und classischer Cursus verbunden, 4. Moderner und classischer Cursus verbunden und abgekürzt, 5. Classischer Cursus, 6. Wissenschaftlicher Cursus, 7. Wissenschaftlicher Cursus abgekürzt, 8. Optioneller Cursus. — In den modernen Cursen sind nur die lebenden Sprachen aufgenommen, während in dem classischen Cursus nur die todten Sprachen (Griechisch und Lateinisch) Berücksichtigung finden, und wieder andere Curse moderne und alte Sprachen verbinden. Im optionellen Cursus kann der Studirende sich nach eigener Neigung die verschiedenen Fächer wählen, die er verfolgen will. — Der Grad eines Artium Baccalaureus (Bachelor of Arts) soll an alle Studirende ertheilt werden, welche fleißig einen der obigen Curse vier Jahre lang besucht haben und ein genügendes Examen ablegen können. Das Diplom soll für Alle, einerlei welchen Cursus Jemand absolvirt hat, denselben Werth haben. Doch will der Verwaltungsrath keineswegs vom Studium der classischen Sprachen abführen, sondern er sagt im Gegentheil ausdrücklich: „Es wird stets das Ziel sein, für einen classischen Cursus zu sorgen, so voll und durchgreifend, als der irgend eines College dieses Landes. Wir wollen keine Halbwisser, aber tüchtige classische Schüler; den Lernenden wollen wir dadurch kräftigen, daß wir ihm eine Einsicht in die erhabenen Gedanken großer Denker geben, aber wir wollen ihn nicht mit Bruchstücken zweifelhafter Philosophie und erbogter Pedanterie beladen.“

Zwanzig residirende und sieben nicht residirende Professoren sind bis jezt an der Schule angestellt worden. Sie wurden nach sorgfältigsten Nachforschungen aus einer langen Candidaten-Liste, welche von den besten Autoritäten des Landes empfohlen war, ausgewählt. Es sind meistens junge Männer; aber alle haben mehr oder weniger Erfahrung als Lehrer „und repräsentiren in religiöser Beziehung leitende christliche Bekenntnisse der Ver. Staaten.“ Präsident der Anstalt und zugleich Professor der Geschichte ist Herr D. White, LL.D.

Laut des Freibriefs der Universität kann keiner religiösen Denomination je erlaubt werden, die Anstalt unter ihre Controlle zu bekommen, obgleich durch einen zu diesem Zwecke erwählten Caplan regelmäßiger Gottesdienst in der zur Anstalt gehörigen Kapelle gehalten wird. Von den Studirenden

wird erwartet, daß sie dem Gottesdienst beiwohnen. — Die Collegiengelder betragen 30 Dollars für's Jahr für einen Studenten; für Kost in der Anstalt selbst wird nicht mehr als die wirkliche Auslage berechnet. — Von jedem legislativen Distrikt des Staats wird ein Student unentgeltlich aufgenommen, welche von den Vorstehern städtischer Bezirke nach bestandnem Examen empfohlen werden. —

Die Bibliothek der Anstalt ist eine der größten und werthvollsten in Amerika. Die Jahrbücher aller gelehrten Gesellschaften, vollständige Jahrgänge französischer, englischer und deutscher Journale seit ihrem Erscheinen, alle hervorragenden Publikationen über Geniewesen, Bergbau, Physik, Chemie und Naturgeschichte sind vorhanden. Namentlich wird die Geschichte reichhaltig vertreten sein. Herrn White's eigne Sammlung enthält allein 10,000 Bände und gehört jetzt der Anstalt. Die russischen und französischen Regierungen haben zu diesem Departement reichlich gesteuert. Das englische Gouvernement hat alle wissenschaftlichen und technologischen Werke des technologischen Büreaus mit Karten und Illustrationen gegeben. Um der philologischen Bibliothek sofort auszuhelfen, wurden die Sammlungen des Dr. Anthon (und des Professors Bopp) angekauft. Ein Freund der Universität hat derselben 30,000 Dollars als Beitrag für das Bibliothek-Gebäude versprochen, und ein Anderer Bücher im Werthe dieser Summe. —

Für die experimentalen Abtheilungen sind die besten Apparate angeschafft. Optische und akustische Instrumente, wie Modelle sind in großer Zahl vorhanden. Für Anatomie und Physiologie ist eine ganze anatomische Sammlung in Frankreich angekauft worden, worunter allein das Modell eines Pferdes 1500 Dollars kostet. Auch die geologischen und mineralogischen Sammlungen sind bereits vortrefflich. Es würde uns zu weit führen, alle einzelnen Lehrmittel, welche die Cornell-Universität besitzt, aufzuzählen. Es ist wohl selten, daß eine Anstalt bei ihrer Eröffnung eine so vollständige Ausstattung besitzt, als es hier der Fall ist.

Zuletzt noch ein Wort über den Geist, der die Anstalt hervorrief und der in ihr wohnt: „Die Cornell-University hat es unternommen, eine unterrichtliche Anforderung der Zeit zu befriedigen und dieses in höherem Grade als die alten Institute des Landes; sie vereint die liberalste Ausbildung mit den praktischen Nützlichkeits-Ideen, welche das amerikanische Volk und die jetzige Generation auszeichnen, und die seither eine unglückliche Distinktion gezogen haben zwischen den Classen, von denen Amerika in Bezug seines Wohlstandes abhängt, und denjenigen, von welchen Bildung und literarische Verfeinerung ausgehen. Drückt man sich derbe aus, so gilt es zu zeigen, wie aus der Gelehrsamkeit der schnellste pekuniäre Gewinn zu ziehen ist; aber zu gleicher Zeit soll auch der Maßstab der nationalen Erziehung nicht erniedrigt, sondern gehoben werden. Geschieht dieses (und es unterliegt keinem Zweifel, daß es geschehen wird), so wird ein sehr wichtiges Problem gelöst sein. Ein nagelneues Institut dieser Art hat einen großen Vortheil vor einem alten. Es ist

allerdings etwas, das unsere romantische Neigung reizt, in der Idee, in alten ehrwürdigen Mauern zu studiren, in denen die großen Gelehrten heimgegangener Generationen ihr Andenken hinterlassen haben, — und die meisten Leute, man kann es dreist sagen, glauben auf einem Institute, in dem ein Götze oder Humboldt studirt, mehr lernen zu können, als auf einem andern, das gestern noch keine Existenz hatte. Während uns die Erfahrung hier zu Lande lehrt, daß mit der Zeit, wenn die Mauern Moos angefüßt haben, und die Corridore mit historischen Geistern bevölkert sind, die Maschinerie rostig wird und eine Kraftlosigkeit den Ort befällt, die allem wahren Fortschritte hinderlich ist. Universitäten müssen gleich anderen weltlichen Instituten von Zeit zu Zeit umgestaltet und remodelirt werden, oder sie müssen schon anderweitig die Elemente einer stetigen Modification in sich tragen.“ — Das klingt allerdings „amerikanisch=urwüchsig“!

Altes und Neues.

Gemeinde-Schulwesen der Missouri-Synode im Jahre 1868.

(Fortsetzung von Jahrg. III, S. 370.)

	Lehrer.	Schulen.	Schulkinder.		
			Einheimische.	Fremde.	Gesammtzahl.
Oestlicher Distrikt	18	38	1211	720	2615
Mittlerer "	32	75	2485	558	4805
Nördlicher "	39	74	3339	921	5485
Westlicher "	78	156	3720	2497	9648
	167	343	10755	4696	22553
Zuwachs seit 1866	16	28			5599
Abnahme " "			601	902	

Durchschnittsbestand der Schulen: 65½.

Wie unvollkommen die Parochial-Berichte hinsichtlich der Schulen sind, kann man z. B. daraus ersehen, daß von den 265 aufgeführten Pastoren 33 (also $\frac{1}{8}$ der Zahl) gar Nichts über die Schulen angegeben haben. Da im Durchschnitt auf jeden Pastor 97 Kinder kommen, so darf man annehmen, daß diese 33 Pastoren 3200 Kinder in ihren Schulen haben, wodurch die Gesamtzahl der Schulkinder auf 25,753 steigen würde. — So wenig, wie die Zahl der Schulkinder, ist auch die der Lehrer und Schulen genau. Es arbeiten mehr als 167 Schullehrer innerhalb der Missouri-Synode; es ist aber schwierig, die genaue Zahl zu erfahren.

Schulzwang. Die Jugendzeit ist vorzüglich die für die Entwicklung des Körpers und Bildung des Geistes geeignete Periode. Es ist eine weise Einrichtung der Natur, daß der Mensch gerade in dieser Periode von den bebrüdenden Sorgen des Lebens verschont bleibt und auf die Vorbereitung für den späteren Lebensberuf hingewiesen wird. Diese Vorbereitung besteht bekanntlich in der Erziehung des Menschen durch Unterricht und Veredlung seiner Anlagen. Dieser Zweck wird erfahrungsgemäß am sichersten durch ein wohlgeordnetes Schulwesen erreicht. Zu einem solchen gehört aber vor allen Dingen der Schulzwang. Nur durch diesen kann regelmäßiger Schulbesuch und somit der Zweck der Schule erreicht werden. Wie jeder Staats- und Gemeindebürger nach dem ganz richtigen

Grundsatz, daß die Erziehung eine Gemeinsache ist, zur Entrichtung einer Schultaxe verpflichtet wird, muß es auch jedem Staatsangehörigen zur Pflicht gemacht werden, an der Gemeinsache der Erziehung durch Förderung eines regelmäßigen Schulbesuches mitzuwirken. Der Schulbesuch darf durchaus nicht freigestellt bleiben, wenn das Gemeinwesen nicht darunter leiden soll. Wo Eltern oder Vormünder ihren Kindern oder Pflöglingen aus mißverstandener Sparsamkeit oder sträflicher Habsucht die Wohlthat des Schulunterrichts und der Erziehung vorenthalten, gefährden sie blindlings das Interesse der Familie, der heranwachsenden Generation und des Gemeinwesens. — Hier muß der Staat, müssen die Gesetzgebungen abhelfend einschreiten, muß das schulpflichtige Alter und die Regelmäßigkeit des Schulbesuches gesetzlich festgestellt werden. Bekanntlich ist in Deutschland der Schulzwang schon seit Jahrzehnten eingeführt und wird allenthalben behufs der Erziehung zum Wohle des Gemeinwesens und selbst zur Zufriedenheit der Betreffenden strenge gehandhabt. Ueber den Mangel des Schulzwangs und die daraus erwachsenden Folgen stellt ein sächsisches Blatt folgende Betrachtung an: Welch wohlthätige Einrichtung der in unserem Vaterlande seit Jahrzehnten herrschende Unterrichtszwang ist, trat uns wieder einmal recht lebhaft vor die Seele, als wir kürzlich in einem Berichte über eine englische Unterhauszession von dem Zustande der Bildung und Erziehung unter der ärmsten Bevölkerung der großen Städte Englands lasen. Hiernach besuchten in Liverpool von 98,000 im schulpflichtigen Alter befindlichen Kindern nur 47,000 eine Schule, und obwohl 10,000 Plätze in den für arbeitenden Klassen bestimmten Schulen leer stehen, treiben sich doch 30,000 Kinder müßig in den Gassen umher. In Manchester besucht nur die Hälfte der schulpflichtigen Kinder eine Unterrichtsanstalt, und auch in Birmingham kommen 20,000 Kinder in keine Schule. So wachsen denn in diesen drei Städten allein 75,000 Kinder wild und zügellos in der Gasse auf! Dafür aber stiegen auch in den genannten Städten von 1861—1868 die jährlichen Verhaftungen von 31,000 auf 52,000 (unter letzterer Zahl 3720 Kinder!) und die Zahl derjenigen Verbrecher, die weder lesen noch schreiben konnten, wuchs von 11,000 auf 20,000 an. Es wurde der Vorschlag gemacht, freie Gemeindeschulen ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses zu gründen, mit aus der Armensteuer besoldeten Lehrern und Pädagogen versehen, welche letztere befugt sein müßten, den Schulbesuch aller in den Straßen sich müßig umhertreibenden Kinder zu erzwingen. Die Regierung stellte umfassende Maßnahmen in Aussicht, will aber erst noch Erörterungen in fünf großen Städten Englands anstellen lassen und scheint einem allgemeinen Schulzwange nicht sonderlich geneigt zu sein. (Weltbote.)

Lehrercongrès. Gegen Ende Mai tagte zu Berlin die 18. allgemeine deutsche Lehrerversammlung. Es wurde den Theilnehmenden von allen Seiten, auch von oben herab, eine große Aufmerksamkeit geschenkt. Der größere Theil der nahezu 4000 Köpfe zählenden Mitglieder erfreute sich der gastfreundschaftlichen Aufnahme in den Familien. An den Verhandlungen nahm auch ein amtlicher Vertreter der französischen Regierung, Joubert, theil, der in der ersten Sitzung Worte des Friedens, der Frömmigkeit und der Humanität sprach. Der Cultusminister nahm ebenfalls an der ersten Sitzung theil. Wie schon am Abend zuvor in einer Vorversammlung, so wurde auch in der ersten Hauptversammlung den von Preußen verübten pädagogischen Sünden ein helles Licht aufgesetzt. Die Begrüßungsrede des Berliner Stadtschulraths, worin zur Pietät und zur Vermeidung hohler Redensarten ermahnt und an deutschen Sinn und deutschen Charakter appellirt wurde, erregte vielfache Kundgebungen der Mißbilligung, ebenso eine gegen die Geistlichkeit und gegen die Kaumer'schen Regulative gerichteter Excurs des freigemeindlichen Sprechers Schäfer. Auf den Antrag des Lehrers Hoffmann aus Hamburg, der auch den Vorsitz führte, wurden schließlich folgende Thesen angenommen: 1. Die bisher in vielen Seminarien geübte willkürliche Beschränkung der Lehrerbildung ist zu verwerfen. 2. Die Wahl

der Methode des Unterrichts und der Lehrbücher ist den Lehrern selbst zu überlassen, die Uniformirung der Schule in dieser Hinsicht ist zu verwerfen. 3. Ein Maximum ist für die Leistungen des Schulunterrichts nicht vorzuschreiben, sondern nur ein Minimum. 4. Die Verwaltung der Schulen darf nur unter Mitwirkung pädagogisch gebildeter Männer geschehen, die Inspektion ist nur durch Schulmänner zu üben. 5. Die Schule ist nicht Sache einer religiösen oder politischen Partei, sondern Sache des ganzen Volks. 6. Das Correctiv in Schulsachen ist die unbedingte Oeffentlichkeit. — In der Versammlung des zweiten Tages machte sich wieder eine sehr starke Abneigung gegen die „fremmelnde“ Richtung bemerkbar, indem sie anfänglich einen Missionslehrer Hildebrand gar nicht zu Wort kommen lassen wollte, und seine Bemerkungen dann mit heftigem Zischen begleitete. Nach Annahme einer Resolution, welche das Privilegium einzelner Schulen zur Ertheilung von Zeugnissen der Reife für den einjährigen Militärdienst für unzulässig erklärte, wählte die Versammlung Wien zum nächsten Versammlungsort.

Jahresversammlung der Sonntagsschul-Union. Am 25. Mai feierte die amerikanische Sonntagsschul-Union in Philadelphia ihr 45. Jahresfest. Dasselbe wurde eingeleitet mit einer kurzen Ansprache des Vorsitzers betreffs der Leistungen des letzten Jahres. Hierauf sang ein Chor von 600 Mädchen den 121. Psalm. Der Jahresbericht wurde verlesen, und nach demselben hat die Gesellschaft im vergangenen Jahre 29 neue Schriften herausgegeben und von schon früher erschienenen neue Ausgaben veranstaltet. Die Einnahmen, Collectionen belaufen sich auf \$93,875, Bücher für Sonntagsschulen \$12,988, Ausgaben von Hilfsgesellschaften \$5,730. Es wurden in 23 Staaten 74 Missionare angestellt, und diese haben 1393 neue Schulen mit 59,429 Schülern organisiert, und über 5000 bereits bestehende Schulen besucht und unterstützt. In Pennsylvanien sind nur vier Missionare thätig gewesen und diese berichten 400 Schulen organisiert, besucht und unterstützt zu haben. In Deutschland bestehen jetzt 100 Sonntagsschulen mit über 17,000 Kindern, und in der Schweiz etwa 40 Schulen. Die amerikanische Bibelgesellschaft schenkte der Sonntagsschul-Union 3000 Bibeln und 15,000 Neue Testamente.

Deutsche Sprache in amerikanischen Schulen. Der Schulrath von Newark, N. J., hat jetzt definitiv entschieden, daß die deutsche Sprache in den Lehrplan der öffentlichen Schulen aufgenommen werden soll. In die zu bildenden deutschen Klassen werden Zöglinge aufgenommen, welche den Grad der zweiten Elementarklasse haben, oder solche, welche durch eine Prüfung sich zu dem Grade fähig zeigen. Der Unterrichtsplan ist derselbe, wie in den englischen Klassen, nur das Lesen, Schreiben, Buchstabiren, Grammatik und Anfertigung von Aufsätzen in deutscher Sprache gelehrt werden. In den Abendschulen werden Lehrer angestellt werden, welche im Stande sind, Deutschen die englische Sprache und Amerikanern die deutsche zu lehren.

Durch das neue Volksschulgesetz, dem der Kaiser Franz Joseph „als einer der wohlthätigen Arbeiten des Reichsraths“ seine Sanction ertheilt hat, ist nun die österreichische Volksschule dem Einflusse des Alerus mehr als zuvor entzogen und ihre Leitung in der Hand des Unterrichtsministers centralisirt. Es heißt in den betreffenden Gesetzen u. A.: „Alle Lehrpläne und Schulbücher stellt das Unterrichtsministerium fest. Der Religionsunterricht liegt in den Händen der Kirchen, doch haben die Religionslehrer sich den Schulgesetzen unbedingt zu fügen. Jede Volksschule, zu deren Gründung und Erhaltung der Staat, das Land oder die Gemeinde ganz oder theilweise die Kosten aufbringt, ist eine öffentliche Anstalt und als solche der Jugend ohne Unterschied des Religionsbekenntnisses zugänglich!“ (L. u. W.)

Wie jetzt in gar vielen Staaten und größeren Städten der Union bedeutende Anstrengungen gemacht werden, der deutschen Sprache Verechtigung in den öffentlichen Schulen zu verschaffen, so wurde auch ein dahin zielender Antrag an den wohlblüthigen Schul-

rath von Alleghany City, Pa., gestellt. Dieser Antrag wurde jedoch mit 22 Stimmen gegen 13 verworfen, besonders auf Betrieb des Dr. Swift, eines Mitgliedes besagten Schulraths, der sich dahin aussprach, „dass die deutsche Sprache mit der chinesischen auf ganz gleicher Stufe steht und dass es ebensoviel werth wäre, in unsern öffentlichen Schulen den chinesischen Unterricht einzuführen, als den deutschen.“ — In der Nachbarstadt Pittsburg stehen die Actien des Deutschen schon bedeutend höher, wie daraus erhellt, dass der dortige Schulrath sich hat erbitten lassen und — man höre und staune! — ganze dreihundert Dollars in Papier für die Einführung des deutschen Unterrichts in dortiger Hochschule bewilligt. C.

Leipzigs Universität wird von der ungläubigen Presse folgendermaßen beurtheilt: „Die Universität Leipzig, die zweitälteste in Deutschland, befindet sich in einer Blüthe wie nie zuvor. Wegen 250 Professoren und Docenten wirken an dieser Hochschule, darunter die ersten Zierden deutscher Wissenschaft. Nahe an 2000 Studirende frequentiren die Hörsäle der Alma mater. Am besten besetzt sind die Facultäten der Jurisprudenz, der Medicin und Philosophie. Die theologische Facultät hat zwar auch eine Reihe gelehrter Männer aufzuweisen, allein die Richtung dieser Herren ist eine orthodoxe. Das kleine Jena ist noch immer der alleinige Hort des Rationalismus und hat in dieser Beziehung Leipzig und Halle überflügelt. Leipzig aber dürfte den von der israelitischen Synode in Aussicht gestellten Lehrstuhl für jüdische Theologie erhalten.“

In Lüneburg ist jetzt für die Volksschulen die Einführung des Turnunterrichts angeordnet, jedoch wird derselbe vorläufig auf Freiübungen in den Sommermonaten beschränkt bleiben. Die Zahl der wöchentlichen Unterrichtsstunden ist für die Bürgerschulen auf vier, für die Freischulen auf sechs bestimmt. In beiden Schulen wird der Turnunterricht zunächst nur den Knaben der oberen Classe zu Theil. Eine weitere Entwicklung des Systems dieses Unterrichts bleibt vorbehalten.

Professor Bod in Leipzig macht den Vorschlag, in allen Schulstuben Blattpflanzen aufzustellen. Diese könnten sich aus der großen Menge ausgeathmeter Kohlensäure eine hübsche Portion Kohlenstoff zu ihrem Gedeihen zu Gemüth ziehen und dabei die Schüler reichlich mit Lebenslust bedenken. Von den Pflanzen, die sich zur Aufstellung in Schulstuben besonders eignen, seien zu empfehlen: Epheu, Gummibäume, Philodendren, Fächer- und Phönix-Palmen, Dracänen, Begonien u. s. w.

Die medicinische Schule in Chicago hat beschlossen, künftig auch weibliche Studenten zuzulassen und es hat sich bereits eine Anzahl Schülerinnen zur Aufnahme gemeldet.

In Deutsch-Lothringen nimmt die Bewegung zur Beibehaltung oder vielmehr Wiederherstellung des deutschen Unterrichts ihren ruhigen Fortgang. Wie man einer Zeitung in Deutschland schreibt, haben sämtliche Pfarrer, Kaplanen und Wähler eine Petition an den Kaiser unterschrieben, worin derselbe um Zurücknahme der von dem jetzigen Reichsgroßschulmeister erlassenen Verordnungen gegen die deutsche Sprache gebeten wird. „Hoffentlich wird dieselbe den gewünschten Erfolg haben. Wäre dies nicht, so könnte die Sache der Ausgangspunkt einer Frage werden, die schließlich gar feiglich werden dürfte. Die Deutsch-Lothringer sind gute Franzosen, aber keine Wältschen, wohl aber sehr hartnäckige Vertheidiger des Althergebrachten und der Landes-Eigenthümlichkeiten.“

Aus Russland. Von der polnischen Grenze wird geschrieben: Es scheint sich zu bestätigen, dass eine Annäherung zwischen St. Petersburg und dem Vatican (Rom) angebahnt wird, oder dass wenigstens das russische Cabinet die Absicht hat, ein besseres Verhältniß herbeizuführen. Von dem strengen Ueberwachen der katholischen Geistlichkeit hört man seit einiger Zeit nichts mehr, und ebenso findet die polnische Sprache als Unterrichtssprache kein Hinderniß mehr. In Litthauen freilich scheint es nicht eher besser werden zu wollen, als bis der letzte Nichtruße — mit Ausnahme der Juden — beseitigt ist. Jetzt

trifft die Verfolgung dort auch die bis jetzt geschonten protestantischen Deutschen, deren Schulen bis jetzt unter der unmittelbaren Aufsicht der evangelischen Pastoren standen. Durch eine eben erschienene Verfügung des Curators des Wilnaer Lehrbezirks werden diese Schulen nun auch dem russischen Schuldirector untergeordnet, und die russische Sprache wird als Unterrichtssprache eingeführt. Wie es sich in den deutschen Ostsee-Provinzen gestalten wird, ist noch nicht abzusehen. Die Einwohner suchen jetzt alle ihre Rechte geltend zu machen. — In dem vor kurzem in einem Moskauer Blatte veröffentlichten Bericht, welchen der Minister der Volksaufklärung über den Zustand des höheren Unterrichts wessens in Rußland in 1867 dem Kaiser erstattet hat, ist auf die Mangelhaftigkeit der Gymnasialbildung hingewiesen und dieselbe als Hauptgrund der geringen wissenschaftlichen Leistungen der Universitäten hingestellt worden. Zur Hebung der Gymnasialbildung wird vorgeschlagen, die Zahl der Unterrichtsgegenstände zu beschränken, den Gymnasial-Cursus zu einem achtsjährigen zu machen, und an den Gymnasien Vorbereitungsschulen einzurichten. Der von dem Minister vorgeschlagenen Reform des Gymnasial-Unterrichts haben offenbar die preussischen Einrichtungen zum Vorbilde gedient.

Japanesische Studenten in Berlin. Zwei Söhne japanesischer Großen studiren auf Staatskosten in Berlin. Sie waren für Paris bestimmt und hielten sich auch dort eine Zeit lang auf. Aber das leichtsinnige, oberflächliche Leben dort sagte ihnen so wenig zu, daß sie vor einigen Wochen nach Berlin kamen, um zunächst gründlich Deutsch zu lernen und dann die Universität zu besuchen, sowie sich mit anderen wissenschaftlichen Instituten und Bestrebungen vertraut zu machen und nach fünf Jahren mit diesen Schätzen in ihre Heimath zurückzukehren. Sie erwarten noch zwanzig Landdeute aus den geistig und feudalistisch bevorzugten Ständen, welche theils in Berlin, theils in Paris und London europäische Wissenschaft und Cultur als Saat für ihr neu aufgeschlossenes Land und Volk sammeln sollen.

Aus Heidelberg wird vom 23. Juni geschrieben: Die ganze Stadt ist besaggt. Nach langem Kampfe hat die gemischte Volksschule glänzend gesiegt. Gestern stimmten 910 Mitglieder der protestantischen Schulgemeinde dafür und nur 7 dagegen, heute von den stimmberechtigten Katholiken 492 dafür und 160 dagegen. Böllerschüsse verkünden die Siegesfreude; von dem Thurm der protestantischen Providenz-Kirche erschallt der katholische Choral „Großer Gott, dich loben wir.“ (Dahin ist es also mit der deutschen Christenheit gekommen.)

Interessant ist die Statistik der Blinden: Auf je 10,000 Einwohner kommen in Frankreich 11 Blinde; in England 10; in Sachsen 7; in Hannover 7; in Baiern 5; in Preußen 4 und in den Ver. Staaten auch 4. — Frankreich scheint also, namentlich seit 1848, am meisten mit der Blindheit geschlagen zu sein.

Aus Cleveland. Der Versuch, in den öffentlichen Schulen von Cleveland, Ohio, die deutsche Sprache einzuführen, ist einstweilen mißlungen. Daran sollen zum Theil die Böhmen schuld sein, welche von einem Amerikaner Namens Rice dazu verleitet wurden, an den Schulrath eine Bittschrift zu unterzeichnen, in welcher sie gegen die Einführung des Deutschen Einsprache erheben, wenn nicht auch zugleich die böhmische Sprache in den Tageschulen eingeführt werde. Nun soll wieder eine andere böhmische Bittschrift zu Gunsten des Deutschen, mit hunderten von Namen bedeckt, im Umlauf sein und nächstens dem Schulrath vorgelegt werden.

In Cincinnati wird seit einiger Zeit die Vermischung der katholischen mit den öffentlichen Schulen besprochen. Um den Katholiken die Basis einer Vereinbarung annehmbar zu machen, wurde bei dem Schulrath der Antrag gestellt, es solle beschlossen werden, daß der Religions-Unterricht und das Lesen religiöser Bücher einschließlich der heiligen Schrift in den öffentlichen Schulen von Cincinnati verboten sind, und daß es der

wahre Zweck dieser Bestimmung sei, die Kinder von Eltern aller Secten und religiösen Meinungen gleichmäßig die Wohlthaten des öffentlichen Schulfonds theilhaftig werden zu lassen. Ferner solle beschlossen werden, daß der Theil der Regulationen über Studien-Plan und Textbücher in den Internecat- und Distrikt-Schulen widerrufen werde, der folgendermaßen lautet: „Die Schulübungen sollen in jedem Departement mit dem Lesen eines Abschnitts aus der Bibel durch den Lehrer oder unter dessen Leitung, oder durch einen angemessenen Gesang durch die Schulkinder begonnen werden.“ — Es scheint keine Aussicht zu sein, daß eine Vereinbarung, wie sie die katholischen Priester fordern, zu Stande kommen wird.

In Irland haben sich die katholischen Bischöfe gegen das gemischte Unterrichtssystem erklärt und es als ihre Ueberzeugung ausgesprochen, daß nur Katholiken, und zwar unter der höchsten Controlle der Kirche der Unterricht mit Sicherheit anvertraut werden könne, und daß, da die Protestanten seit 300 Jahren eine katholische Universität gehabt hätten und sie noch hätten, die katholische Bevölkerung Irlands ein klares Recht auf eine katholische Universität habe; wenn aber die Regierung nicht geneigt sein sollte, die Zahl der Universitäten noch zu vermehren, so würde die religiöse Gleichheit nicht anders verwirklicht werden, als wenn alle Universitäts-Privilegien innerhalb des Reiches von Katholiken im vollsten Sinne der Gleichheit gebracht würden. Die *Londoner „Times“* bemerkt hierzu, daß die Forderungen der Bischöfe selbst in Irland nicht die Zustimmung der bei der höheren Erziehung interessirten Classen finden würden, im Parlament aber würden sie nur erwähnt werden, um verdammt zu werden.

Vom Büchermarkt in Leipzig. Ein ganz besonderes Verdienst hat sich neuerdings Dr. Daniel Sanders in Strelitz um das große Publikum erworben, indem er den Hauptstoff seines wissenschaftlich anerkannten, in drei großen Quartbänden zum Preise von 24 Thalern (in Gold) erschienenen Wörterbuchs der deutschen Sprache zu einem kleineren „Handwörterbuch“ verarbeitet hat, das soeben (bei D. Wigand in Leipzig) erschienen ist. Für das übersichtliche Studium und den praktischen Gebrauch des Nachschlagens hat die Arbeit des rühmlichst bekannten Gelehrten durch die mühsame Reducirung auf einen Octarband nur gewonnen. Diese Zurückführung ist dadurch bewirkt worden, daß von den Fremdwörtern nur die wirklich eingebürgerten aufgenommen, daß die sogenannten Zusammensetzungen nicht so vollzählig, die Zahl der Belege vermindert und alle rein etymologischen Bemerkungen weggelassen sind. Im übrigen aber ist das neue Werk ein vollständiges Wörterbuch, das in Bezug auf wissenschaftliche Gekiegenheit und vorzügliche Anordnung dem Venniger alles bietet, was ihm ein derartiger Führer zu bieten vermag. Bedenkt man den billigen Preis von 24 Thalern (in Gold) für 67 Bogen, so wird es diesem wahrhaft volksthümlichen Unternehmen, einem Produkt riesenhaften deutschen Fleißes, an der verdienten Verbreitung nicht fehlen.

In Ungarn gibt ein katholischer Erzbischof, Hajnalt, gegenwärtig ein Werk über die in der Bibel erwähnten Pflanzen heraus, welche auf 120 lithographirten Tafeln abgebildet sind. Die Zeichnungen sind von dem Wiener Maler Seboth, die Lithographien von Meyn in Berlin. Der Text, eine Frucht vieljähriger Studien, soll sehr interessant sein, und ein von dem Erzbischof in der letzten Sitzung der ungarischen Akademie der Wissenschaften vorgelesenes Bruchstück fand allgemeinen Beifall. Hajnalt hat der Akademie, welcher er als Ehrenmitglied angehört, bereits 20,000 Gulden zu wissenschaftlichen Zwecken gespendet.

Der Bücherborrath in den Ver. Staaten wird auf 15 bis 20 Millionen geschätzt, die auf etwa fünf und zwanzig Bibliotheken vertheilt sind.

Evang.-Luth. Schulblatt.

5. Jahrgang.

Februar 1870.

No. 2.

Johann Heinrich Pestalozzi.

Pestalozzi's Name ist ein so oft genannter, ein so laut gepriesener und zu gleicher Zeit so tief geschmäheter, daß es als Pflicht erscheint, über sein Leben und sein Thun auch im „Schulblatt“ Auskunft zu geben, um die Leser desselben in den Stand zu setzen, sich ein festes Urtheil bilden zu können. — Zu wem soll man sich halten: zu den Lobrednern Pestalozzi's, oder zu seinen Tadlern? Schreiber dieser Zeilen gesteht, daß er für seine Person darüber nicht im Zweifel ist, deshalb auch nicht in der Weise „unparteiisch“ sein kann, als sei er über das pro oder contra noch im Ungewissen. In so fern aber soll die folgende Darstellung eine „unparteiische“ sein, als überall, wo es sich thun läßt, Pestalozzi's eigene Worte angeführt werden sollen. Sein eigenes Urtheil über sich und über seine Thätigkeit wird doch für glaubwürdig gelten, zumal wenn es mit der Geschichte selbst vollkommen harmonirt. Uebrigens schreiben wir die folgende Biographie nicht, um über Pestalozzi Bericht zu halten, nicht, um über das Verbleiben seiner Seele im letzten Todesstündlein zu richten, (Gott bewahre uns vor solcher schrecklichen Annahme); sondern nur, um über seine Bedeutung im Gebiete der Pädagogik, gemessen nach dem göttlichen Maße des Evangeliums, ein sicheres Urtheil fällen zu können.

J. Heinrich Pestalozzi wurde am 12. Januar 1746 in Zürich geboren, wo sein Vater Arzt war, der außer ihm noch einen Sohn und eine Tochter hatte. Heinrich war erst sechs Jahre alt, als der Vater starb. Seine Erziehung fiel nun ganz der Mutter und dem treuen Babeli anheim, einer frommen Magd, die dem Vater auf dem Sterbebette versprochen hatte: „Ich verlasse ihre Frau nicht, wenn Sie sterben; ich bleibe bei ihr bis in den Tod, wenn sie mich nöthig hat.“ Sie hielt Wort in „Folge ihres hohen, einfachen und frommen Glaubens“; sparte, wo es sich immer thun ließ und half treulich ihrer verwitweten Herrschaft die Last tragen. Von sich selbst sagt H. Pestalozzi: „Ich wuchs an der Hand der besten Mutter in dieser Rücksicht (nämlich der „männ-

lichen Kraftbildung“) als ein Weiber- und Mutterkind auf, wie nicht bald eins in allen Rücksichten ein größeres sein konnte. Ich kam Jahr aus Jahr ein nie hinter dem Ofen hervor; kurz alle wesentlichen Mittel und Reize zur Enthaltung männlicher Kraft, männlicher Erfahrungen, männlicher Denkart und männlicher Uebungen mangelten mir in dem Grad, als ich ihrer bei der Eigenheit und bei den Schwächen meiner Individualität vorzüglich bedurfte“ (Sch. = Schwanengesang 235). — „Ich sah die Welt nur in der Beschränkung der Wohnstube meiner Mutter und in der eben so großen Beschränkung meines Schulstubenlebens; das wirkliche Menschenleben war mir beinahe so fremd, als wenn ich nicht in der Welt lebte, in der ich wohnte“ (Sch. 237).

Aus seiner früheren Schulzeit erzählt Pestalozzi Folgendes: „In allen Knabenspielen war ich der ungewandteste und unbehüllichste unter allen meinen Mitschülern, und wollte dabei doch immer auf eine gewisse Weise mehr sein als die andern. Das veranlafte, daß einige von ihnen gar oft ihr Gespötte mit mir trieben. Einer hängte mir den Ueberramen ‚Häiri Wunderli von Thorliken‘ (Heinr. Wunderlich von Thorlingen) an. Die meisten liebten aber doch meine Gutmüthigkeit und meine Dienstgefälligkeit; aber kannten allgemein meine Einseitigkeit und Gedankenlosigkeit in allem, was mich nicht sehr interessirte“ (Sch. 248).

„Obgleich einer der besten Schüler, beging ich denn doch mit einer unergreiflichen Gedankenlosigkeit Fehler, deren sich auch keiner der schlechteren von ihnen schuldig machte. Indem ich das Wesen der Unterrichtsfächer meistens lebendig und richtig ergriff, war ich für die Formen, in denen es erschien, vielseitig gleichgültig und gedankenlos. Mitten indem ich in einigen Theilen eines bestimmten Unterrichtsfaches hinter meinen Mitschülern weit zurückstand, übertraf ich sie in einigen anderen Theilen derselben in einem seltenen Grade. Das ist so wahr, daß ich einst, da einer meiner Professoren, der sehr wohl griechisch verstand, aber durchaus kein rhetorisches Talent hatte, einige Reden des Demosthenes übersehte und drucken ließ, die Kühnheit hatte, mit den beschränkten Schulanfängen, die ich besaß, eine dieser Reden auch zu übersetzen und im Examen als Probestück meiner diesfälligen Fortschritte nieder zu legen. Ein Theil dieser Uebersetzung wurde im Lindauer Journal einem Aufsatze, Agis betitelt, beige druckt. — So wie ich in einzelnen Theilen meiner Unterrichtsfächer ohne alles Verhältniß weniger als in andern Vorschritte machte, so war mir überhaupt, ich darf nicht einmal sagen, das eigentliche Verstehen, sondern vielmehr das gefühlvolle Ergreifenwerden von den Erkenntnisgegenständen, die ich erlernen sollte, immer weit wichtiger, als das praktische Einüben der Mittel ihrer Ausübung. Dabei aber war mein Wille, einige Erkenntnisgegenstände, die mein Herz und meine Einbildungskraft ergriffen, ausüben zu wollen, ob ich gleich die Mittel, sie praktisch ausüben zu können, vernachlässigte, dennoch in mir selbst enthusiastisch belebt, und unglücklicherweise war der Geist des öffentlichen Unterrichts in meiner Vaterstadt in

diesem Zeitpunkte in einem hohen Grade geeignet, diesen träumerischen Sinn, sich für die *Ausübung* von Dingen, die man sich gar nicht genugsam eingeübt, lebendig zu interessiren und dafür fähig zu glauben, bei der Jugend meiner Vaterstadt allgemein sehr belebt“ (Sch. 248. 249).

Sollen wir den Inhalt vorstehender Worte kurz wiedergeben, so wird er so lauter: H. Pestalozzi war von Haus ein Träumer, wurde es durch Erziehung noch mehr, und zeigte nichts von einem Praktikus für's Leben! Mit Recht sagt Raumer: „Wie ist doch Pestalozzi's Jugendzeit ein Vorbild seines ganzen späteren Lebens.“

Pestalozzi's Großvater, der Pfarrer *Hoppe*, wohnte in Hönegg, eine Stunde von Zürich. Er soll ein gewissenhafter Seelsorger gewesen sein, und durch seine Frömmigkeit großen Einfluss auf die Dorfschule geübt haben. Vom neunten Jahre an kam sein Enkel alle Jahre einige Monate zu ihm hinaus, auf dessen *Gemüth* der gottselige Alte tiefen, bleibenden Eindruck machte. — Von seinen Lehrern übten namentlich *Bodmer* (Professor der Geschichte), *Breitinger* (Professor der ebräischen und griechischen Sprache) und *Steinbrüchel* (der ungläubigen Aufklärung geneigt) den bedeutendsten Einfluss. „Unabhängigkeit, Selbständigkeit, Wohlthätigkeit, Aufopferungskraft und Vaterlandsiebe war das Lösungswort unserer öffentlichen Bildung. Aber das Mittel, zu alle diesem zu gelangen, das uns vorzüglich angepriesen wurde, die geistige Auszeichnung, war ohne genugsame und solide Ausbildung der praktischen Kräfte, die zu alle diesem wesentlich hinführen, gelassen. Man lehrte uns träumerisch in wörtlicher Erkenntniß der Wahrheit Selbständigkeit suchen, ohne uns das Bedürfnis lebendig fühlen zu lassen, was zur Sicherstellung sowohl unserer innern als unserer äußeren, häuslichen und bürgerlichen Selbständigkeit wesentlich nothwendig gewesen wäre“ (Sch. 250).

Voltaire's und *Rousseau's* Schriften, die den damals herrschenden Zeitgeist erzeugt hatten und ihm Sprache verliehen, wurden auch von Pestalozzi gelesen und führten ihn noch weiter von der Nüchternheit ab, die ihm so nöthig gewesen wäre. Er selbst sagt, aus Allem sei eine „für den wirklichen Segen der altväterisch reichstädtisch geformten Vaterstadt ganz unpassende neue Geistesrichtung erzeugt worden, die weder das alte Gute zu erhalten, noch irgend etwas solid Besseres zu erschaffen, geeignet und geschickt war.“

Als 15jähriger Jüngling schloß sich Pestalozzi dem von *Lavator* gestifteten Freundesbunde an, der den ungerechten Landvogt *Orebel* öffentlich verklagte, den Zunftmeister *Brunner* verunglimpfte, schlechte Pfarrer befehdete. Schon als Knabe hatte Pestalozzi bei seinem Großvater das Landvolk lieb gewonnen, aber auch die Rede vernommen, daß alles Unglück aus der Stadt komme. In seinen Jünglingsjahren haßte er die das Landvolk drückende Aristokratie grimmig, und bis in's Greisenalter behielt er etwas von dieser Gesinnung bei. *Henning* erzählte, der Jüngling Pestalozzi habe ihm einmal gesagt: „Die Vaterlandsiebe und die Rechte der unterdrückten Partei hätten seine Brust so mächtig bewegt, daß er auf alle Mittel zu ihrer Befreiung

gedacht, und leicht hätte zum Mörder an denen werden können, die ihm als Despoten erschienen sein.“ Das waren also die Jünglings-Ideen Pestalozzi's.

Er hatte sich anfangs der Theologie zugewendet, allein bei seiner ersten Predigt blieb er mehrmals stecken und betete das Vater Unser nicht richtig. Solche „Formalitäten“ zu beachten, hatte er nicht der Mühe werth gehalten. Er, der nie orthographisch richtig schreiben lernte, wandte sich nun der Rechtsgelehrsamkeit zu. Jene „Knabenideen“ „brachten mich dahin, den Stand eines Geistlichen, zu dem ich früher hinlenkte und bestimmt war, zu verlassen, und den Gedanken in mir aufkeimen zu machen, es könnte möglich sein, durch das Studium der Rechte eine Laufbahn zu finden, die geeignet wäre, mir früher oder später Gelegenheit und Mittel zu verschaffen, auf den bürgerlichen Zustand meiner Vaterstadt und sogar meines Vaterlandes einen thätigen Einfluß zu erhalten“ (Sch. 254).

Was die Freunde Pestalozzi's damals von ihm hielten, ist aus den Worten eines derselben, Bluntschli's, zu erkennen, der, auf dem Sterbebette liegend, ihn zu sich kommen ließ und zu ihm sagte: ich sterbe, und Du für Dich selbst gelassen, darfst Dich in keine Laufbahn werfen, die Dir bei Deiner Gutmüthigkeit und bei Deinem Zutrauen gefährlich werden könnte. Suche eine ruhige, stille Laufbahn und lasse Dich, ohne einen Maun an Deiner Seite zu haben, der Dir mit ruhiger, kaltblütiger Menschen- und Sachenkenntniß mit zuverlässiger Treue beisteht, auf keine Art in ein weitführendes Unternehmen ein, dessen Fehlschlagen Dir auf irgend eine Weise gefährlich werden könnte“ (Sch. 254). — Hätte Pestalozzi diesen wohlgemeinten Rath beachtet, er hätte sich viele Sorgen, vielen Kummer erspart!

Bald nach Bluntschli's Tode ward er selbst gefährlich krank; die Aerzte riethen ihm, eine Zeit lang dem wissenschaftlichen Treiben zu entsagen und sich auf dem Lande zu erholen. Er ging zu dem Landwirth Etschfisseli in Kirchberg, unweit Burgdorf im Kanton Bern; ging „als ein bürgerlicher Träumer zu ihm — als ein eben so großer landwirthschaftlicher Träumer von ihm weg“ (Sch. 255. 256). Die Krappplantagen jenes Landwirths machten damals großes Aufsehen; Pestalozzi glaubte auch, mit Erfolg Krapp bauen zu können; er ließ 1000 Gulden, kaufte dafür 100 Morgen Land, führte auf demselben ein Wohnhaus im italienischen Geschmade auf („Neuhof“), heirathete (1769) Anna Schulthess, die Schwester seines Freundes, der er vorher in einem Briefe seine Fehler dargelegt, und glaubte nun, das Ziel erreicht zu haben, seine großen Pläne verwirklichen zu können.

Aber die Krappplantage gedieh nicht; ein Arbeitsgehilfe, den Pestalozzi angenommen, machte sich überall verhasst; das Zürcher Handlungshaus, welches das Geld vorgeschossen, zog dieses zurück. Er selbst sagt: „Der Grund des Fehlschlagens meines Unternehmens lag wesentlich und ausschließlich in mir und in meiner, zu jeder Art von Unternehmung, die praktisch ausgezeichnete Kräfte anspricht, pronunzirten (ausgesprochenen) Untüchtigkeit“ (Sch. 261). Doch beschloß er, die Landwirthschaft nicht nur fortzuführen,

sondern mit ihr auch eine Armenanstalt zu verbinden. Er wollte sein Gut „zu einem festen Mittelpunkt seiner pädagogischen und landwirthschaftlichen Bestrebungen erheben.“ „Ich wollte träumerisch in allen Rücksichten das Höchste, indessen mir ebenso in allen Rücksichten die Kräfte, Fähigkeiten und Fertigkeiten mangelten, von denen die gute Besorgung der ersten und niedersten Anfangspunkte und Vorbereitungsmittel des Hohen und Großen, das ich suchte, allein auszugehen vermag“ (Sch. 264). Ein Aufruf, den er erließ, fand Anklang, sein Plan gefiel; mit 50 Zöglingen begann 1775 die Neuhöfer Armenanstalt. Allein es dauerte nicht lange. Die Kinder und deren Eltern machten unverschämte Ansprüche; sie sollten die feinsten Webereien liefern und konnten nicht die größten machen; Pestalozzi griff Alles verkehrt an, ward auch betrogen, und war nach fünf Jahren ein armer Mann. Die Anstalt in Neuhof mußte 1780 aufgelöst werden. Seine Lage war eine entsefliche. In dem allzuschönen Landhause fehlte es oft an Geld, Brod und Holz, um sich vor Hunger und Kälte zu schützen. Seine Frau, welche fast ihr ganzes Vermögen für ihn verpfändet hatte, verfiel in eine schwere, langwierige Krankheit. Er selbst erzählt: „Meine Freunde liebten mich nur noch hoffnungslos; im ganzen Umfang meiner Umgebungen ward das Wort allgemein ausgesprochen, ich sei ein verlornen Mensch, es sei mir nicht mehr zu helfen“ (Sch. 269).

Pestalozzi wandte sich nun schriftstellerischen Arbeiten zu. Noch 1780 erschien: „Abendstunde eines Einsiedlers“, eine Reihe von Aphorismen, in Iselins Ephemeriden abgedruckt. Die „Abendstunde“, keineswegs ein zusammenhängendes Ganze, enthält eine Reihe guter moralischer Gedanken, wie sie etwa ein frommer Heide äußern würde, der sich dabei christlicher Ausdrücke und Redeweisen bedient, die er im Umgang mit Christen sich angeeignet. Wenigstens einige der besten Sätze mögen hier Platz finden:

„Gott, als Vater deines Hauses, als Quell deines Segens — Gott als dein Vater; in diesem Glauben findest du Ruhe und Kraft und Weisheit, die keine Gewalt, kein Grab in dir erschüttert.“

Der Glaube an Gott ist die Stimmung des Menschengefühls in dem obersten Verhältniß seiner Natur; er ist vertrauender Kindesinn der Menschheit gegen den Vatersinn der Gottheit.

Der Glaube an Gott ist die Quelle der Ruhe des Lebens — die Ruhe des Lebens ist die Quelle innerer Ordnung — die innere Ordnung die Quelle der unverwirrten Anwendung unserer Kräfte; die Ordnung in der Anwendung unserer Kräfte wird wiederum Quelle ihres Wachstums und ihrer Bildung zur Weisheit — Weisheit ist Quelle alles Menschensegens.

So ist der Glaube an Gott die Quelle aller Weisheit und alles Segens, und Bahn der Natur zur reinen Bildung der Menschheit.“

Wenig daran! Man sieht: nirgends ein klarer Begriff; nirgends die Gedanken Gottes aus der Schrift erkannt, angeeignet, bekannt! —

Im Jahre 1781 erschien dann „Lienhard und Gertrud“, das Buch,

durch welches Pestalozzi berühmt wurde, das ihm einen Namen durch ganz Europa machte! Mit seiner Entstehung ist's wunderbarlich zugegangen. Der Buchhändler Fäseli in Zürich war Pestalozzi's Freund geblieben, der von ihm sagt: „Dieser sagte mir gerade heraus, meine alten Freunde hielten es beinahe für ausgemacht, ich werde meine Tage im Spital oder im Narrenhause enden.“ In Fäseli's Zimmer hatte Pestalozzi eine Satyre auf die damaligen Neuerungen im Militärwesen liegen lassen. Diese „Schnurre“ sah Fäseli's Bruder, welchem sie gefiel und der deshalb sagte: „Dieser Mensch kann sich helfen, wie er will; er hat Talente, auf eine Art zu schreiben, die in dem Zeitpunkt, in dem wir leben, ganz gewiss Interesse erregen wird; muntere ihn dazu auf und sage ihm von meiner Seite, er könne sich als Schriftsteller ganz gewiss helfen, wenn er nur wolle.“ Pestalozzi versuchte es nun, einige Erzählungen zu schreiben. Die letzte war Lienhard und Gertrud, „deren Geschichte mir, ich weiß nicht wie, aus der Feder floss und sich von selbst entfaltete, ohne dass ich den geringsten Plan davon im Kopfe hatte, oder auch nur einem solchen nachdachte. Das Buch stand in wenigen Wochen da, ohne dass ich eigentlich nur wusste, wie ich dazu gekommen. Ich fühlte seinen Werth, aber doch nur wie ein Mensch, der im Schlafe den Werth eines Glücks fühlt, von dem er eben träumt.“ Als Iselin das Manuscript sah, sagte er: „Es hat in seiner Art noch keines seines gleichen, und die Ansichten, die darin herrschen, sind dringendes Bedürfniss unserer Zeit; dem Mangel orthographischer Richtigkeit ist leicht abzuhelfen.“ Iselin sorgte auch für einen Verleger. Pestalozzi erhielt für jeden Druckbogen einen Louisd'or; sollte denselben Preis nochmals erhalten, falls eine zweite Ausgabe nöthig würde. Das Buch erschien und erregte überall ein ausgezeichnetes Interesse. Alle Journale lobten es; alle Kalender wurden davon voll; von der ökonomischen Gesellschaft in Bern erhielt Pestalozzi ein Dankschreiben und eine große goldene Medaille (die er aber um den Geldwerth nach einigen Wochen wieder verkaufen musste); in Baiern wurde es den Predigern und Schullehrern empfohlen! Kurz, das Buch machte ungeheures Aufsehen. Was war die Ursache davon?

Es ist unmöglich, hier einen Auszug aus dem Werke zu geben. Man muss es ganz lesen, wenn man darüber urtheilen will. Der Hauptinhalt ist dieser: Gertrud, die Frau des Lienhard, eines guthmüthigen und schwachen Mannes, den sie bevormundet, erzieht ihre Kinder zu ehrlichen, reinlichen und honetten Menschen; sie hat guten Verstand, ein durchgreifendes Wesen, weiß sich zu helfen; sie wird selbst bei Einrichtung der Dorfschule zu Rathe gezogen; ihr Hauswesen bildet die Lichtseite der geschilderten Verhältnisse, die Schattenseite ist eine Bauerngemeinde im tiefsten Verderben. Ein gottloser Vogt und ein wohlwollender Herr des Dorfes bilden neben jenen beiden die Hauptpersonen. Die Haushaltungs- und Gemeinde-Verhältnisse sind ohne Zweifel im Ganzen treu geschildert (wenigstens so treu als Pestalozzi bei seinem träumerischen Sinne und seiner Unkenntniss der menschlichen Natur

sie nur schildern konnte); aber ist das couragirte Weib neben ihrem Haus-
hampel schon keine erbauliche Erscheinung, so ist noch auffallender der gänz-
liche Mangel eines positiven Christenthums. Wohl schildert Pestalozzi gute
und böse Menschen, aber kennt weder Sünde noch Gnade, und es kommt end-
lich Alles auf gute Moral hinaus. Freilich, in jener Zeit, da das Buch
erschien, war schon das etwas Großes; den Glauben an Christum kannte man
nicht mehr und noch nicht wieder, und nur daher erklärt es sich, daß das Buch
so großes Aufsehen erregte. Heute wäre das unmöglich!

Pestalozzi's Absichten waren ganz gut; er wollte „eine von der wahren
Lage des Volks und seinen natürlichen Verhältnissen ausgehende bessere Volks-
bildung bewirken“. Dem in der Mutterstube Aufgewachsenen, dem seine
Mutter über Alles Liebenden, kam der Gedanke: „ich will die Bildung des
Volks in die Hand der Mütter legen“. Deshalb bildet „Gertrud“ die Haupt-
person in seinem pädagogischen Volksromane. Auf welchem Wege er das ihm
vorschwebende Ziel zu erreichen gedachte, werden wir später sehen.

(Fortsetzung folgt.)

Eine herzliche Ermunterung an Lehrer und Prediger, sich doch der Kinder, auch der kleinen Kinder in ihren Herden, mit unermüdetem Fleiße anzunehmen.

Entworfen von einem Kinderfreunde.

(Fortsetzung.)

§ 5.

Eben diese Sache leitet mich auf eine andere wichtige Ursache, warum
Prediger sich der kleinen Kinder ganz besonders von der Taufe an anzu-
nehmen haben. Getaufte Kinder werden ihnen und den Eltern zur Erziehung
übergeben. Nun ist es ja bekannt, wie wenig sich die meisten Eltern um das
Heil ihrer Kinder bekümmern. Sie sagen: das überlasse ich dem Pfarrer und
Schulmeister, die sollen den Kindern beibringen, was sie zu ihrer Seligkeit zu
wissen nöthig haben. Viele Eltern können nicht, andere wollen nicht sich ihrer
Kinder im Geistlichen annehmen. Jene sind wieder von verschiedener Art.
Entweder können sie nicht aus eigener Blindheit, Unverstand, Bosheit und
Feindschaft gegen Gott und gegen die Arbeit Jesu in den Herzen ihrer Kinder;
oder sie können wegen der Vielheit und Zerstreuung ihrer Berufsgeschäfte ihre
Kinder in Ansehung des Geistlichen nicht selbst so versorgen, wie sie es wohl
wünschten. Da wäre ja allerdings hoch nöthig, daß die Prediger sich der
armen Kinder nachdrücklich annähmen, damit die Kinder nicht verwahrlost
würden, oder gar verloren gingen. Diese nämlich, welche auch nicht einmal
wollen, daß ihre Kinder in dem Taufbunde erhalten, oder, wenn sie aus dem-
selben gefallen, wieder hinein versetzt werden, machen die Nothwendigkeit noch
größer, daß Prediger als geistliche Väter herbei eilen und sich gegen die armen

Kinder als Väter, Hirten und Pfleger ihrer Lämmer=Herde beweisen. Freilich ist dieses eine mißliche Sache; allein in der Kraft Jesu und in einer zarten Kinder= und Sünderliebe entbrannt, gesalbet und gewappnet mit dem Geiste Gottes, kann man dem Starken in das Haus fallen, und ihm seinen Harnisch und Raub nehmen. Es sollte uns allerdings der fast unersprechliche Schaden dazu anspornen, bei dem erwähnten Zustande vieler Eltern, uns der kleinen Kinder anzunehmen. Wie viele tausend Kinder fallen aus der Taufgnade, bleiben bundbrüchig, sterben entweder in ihrer Jugend oder in ihrem Alter als unbekehrt dahin. Diese armen Würmlein können sich selbst ja nicht rathen; kommt man ihnen nun nicht zu Hülfe, wenn ihre eigenen Eltern, wenn andere böse, verführerische Kinder, sie aus der Taufgnade reißen und in das größte Unglück stürzen wollen, so gehen sie zu Grunde. Erfordert es nun da nicht die höchste Nothwendigkeit, daß Hirten und Lehrer herbeitreten, um die Lämmer vor dem höllischen Wolfe zu bewahren? Weil also die kleinen Kinder den Lehrern eben so gut, als den Eltern anvertraut werden, — weil es so kläglich und elend um die Kinderzucht bei vielen Eltern aussieht, — weil uns die Hoheit getaufter Kinder doch muß unschätzbar vorkommen, — weil sich Lämmer nicht selbst erhalten können, — weil endlich eine unzählige Menge Kinder aus Schuld der Eltern und Lehrer verloren gehen; so sollte ja dieses alle treuen Knechte Jesu gewaltiglich dringen, in diesem Stück sich in der Kraft Gottes und ihres Erzhirten, an das große Werk der guten Erziehung der Kinder zu wagen, vor dem Gnadenthron sich Willigkeit, Weisheit, Ernst, Eifer, Mittel, Kraft und Gelegenheit ausbitten, um diese Sache anzugreifen, wie sie muß angegriffen werden, wenn dem Starken sein Raub genommen, und Jesu Reich mit einer unzähligen Menge kleiner, und in dem Bund der Gnade gebliebener Kinder vermehrt werden soll.

§ 6.

Die verdorbene Kinderzucht der Eltern führt mich auf den kläglichsten Verfall der Schulen, daraus ebenfalls die hohe Nothwendigkeit zu erkennen sein wird, daß Lehrer sich der Kinder mit wahren Ernst anzunehmen haben. Schulen sollten freilich die Werkstätten des Heiligen Geistes sein, darin die Kinder zur lebendigen Erkenntniß Gottes und Jesu Christi gebracht und auf die ewige Seligkeit wohl zubereitet würden. Die niedrigsten Schulen sollten die besten Schulmeister haben, welche gesalbte Augen hätten, die Hoheit der kleinen Bundeskinder einzusehen und zu schätzen, — welche die zarteste Liebe besäßen, mit diesen kleinen Lämmern, mit diesen Lieblingen Jesu zärtlich umzugehen, — welche in göttlicher Weisheit diese zarten Pflanzen des Waters pflegen und zu ihrer gehörigen Größe bringen könnten. Ach, wie siehet es in diesem Stück in vielen Schulen aus! — — — Ich überlasse es Personen, welche den Zustand der Schulen auf dem Lande und in den Städten einsehen, zu urtheilen, ob ich nicht die Wahrheit rede. Aber woher kommt es doch, daß wir einem solchen Menschen, dem man oftmals das unvernünftigste Vieh nicht

anvertrauen würde, unsere kostbaren Pfänder anvertrauen? Sollte dies nicht ein Gericht Gottes sein? Werden es die, welche solche elende Leute zu Schulmeistern machen, wohl vor Gott verantworten können? Können und mögen nun gewissenhafte Prediger solchen Jammer mit ansehen? Sollten wahre Seelsorger nicht in der Kraft Jesu Christi Alles wagen, den bejammernswürdigen Zustand solcher Schulen zu verbessern? Jammern uns denn die armen Würmlein nicht? Von ihren Eltern sind sie verlassen, vom Schulmeister werden sie vollends verwahrloset, von andern bösen Kindern werden sie zu allerlei Bosheiten und Lastern angeführt: Ist's möglich, daß Prediger dabei so stille, so unbekümmert sein können! Es sind ja doch auch ihre Seelen, deren sie zu warten hätten, wie oben umständlich dargethan worden. Sie, die Prediger, sollten ja von Amts wegen sich der Schulen eben so gut, oder noch mehr als die Schulmeister annehmen. Es verbinden sie ja dazu die allernachdrücklichsten göttlichen und menschlichen Befehle, Verordnungen und Einrichtungen. Will man sich denn an Gott, an sein Amt und Pflicht, an das Elend der Schulen, an die Lächerlichkeit vieler Schulmeister, an das augenscheinliche Verderben der Kinder, an das in allen Ständen daraus erwachsende allgemeine Elend und an die Verantwortung, welche wir vor dem haben, der aller Welt Richter sein wird, nicht kehren? Verdorbene Schulen sind oftmals die unseligen Werkstätten des Teufels, darin er die besten Kinder, natürlich-artige Kinder in kurzer Zeit so übel zuzurichten und zu verunstalten weiß, daß daraus die härtesten, boshaftigsten, gottlosesten Menschen auf dem Erdboden werden. Und doch sollen die Schulen die Pflanzgärten für die Kirche Gottes, für den Staat und für das ganze gemeine Wesen sein! — Ich will hierin nicht weiter gehen, weil ich glaube, daß dieses schon hinlänglich sein möchte, uns die Nothwendigkeit, sich der Kinder mehr anzunehmen, nachdrücklich zu zeigen. Meines Herzens Wunsch ist dieser, daß es alle Lehrer und Prediger nicht nur zum bloßen Nachdenken, sondern zu einem wirklichen Aufmachen reizen möchte, von nun an in der Kraft Jesu sich der Kinder sorgfältig anzunehmen.

§ 7.

Diese (auch hier zu Lande so vielfach vorhandenen) verdorbenen Schulanstalten können nichts anderes, als ein allgemeines Verderben in allen Ständen verursachen. Dieser allgemeine Schaden muß uns die Nothwendigkeit noch größer machen, sich der kleinen Kinder mit Nachdruck anzunehmen. Denn alle Klagen über die verdorbenen Stände sind vergeblich, und die meisten Bemühungen, hie und da eine Besserung zu machen, laufen fruchtlos ab, wenn man nicht die Quelle verstopft und bei den Kindern mit wahrem Ernst anfängt, wahre Christen und gute Bürger zu ziehen. Ist es nicht besser, Wunden zu verhüten, als dieselben zu heilen? Sollten Prediger nicht weislicher handeln, bei der Jugend ihre meiste Arbeit anzulegen, damit sie mit der Zeit bessere Zuhörer bekommen, als alle Arbeit und Mühe allein an die großen zu wenden und die Kinder dabei versäumen? Zehn junge Reiser werden sich eher gerade ziehen, als ein verwachsener Stamm nur in etwas biegen lassen. Ich will

nicht so viel sagen, als sollte man die alten und harten Leute fahren lassen, und nur allein mit der Jugend sich beschäftigen; nein, man arbeite an denselben nach aller Treue, versäume aber darum der Kleinen nicht! In der Jugend, bei der Jugend spinnen sich die gefährlichsten Verkehrtheiten und Irthümer an, woran hernach die Meisten darnieder liegen und dahin sterben. Hätten die Prediger auf die Kinder ein wachsamcs Auge gehabt, so hätte bei Vielen vorgebeugt und abgeholfen werden können, — sie würden in ihren Gemeinden nicht solche abscheuliche Lazarethc haben, darin ganze Haufen geistlicher Patienten unheilbar auf den Tod liegen. — Ich will nur noch einen einigen Umstand berühren, welcher die Nothwendigkeit, daß sich Lehrer um Kinder bekümmern sollen, klärlieh zeigen kann. Es klagen viele Prediger so beweglich über die große Unwissenheit der Zuhörer, über das rohe, unbändige Wesen, über die Verspottung göttlicher Wahrheiten u. s. w. Wenn man nun, statt blos zu klagen, die Ursachen dieses Verderbens untersuchte! Wenn man doch die Frage im Ernst anstellte: Habe ich Prediger, hat mein Schulmeister die Kinder recht gründlich und fleißig in der Kraft und nach dem Herzen Jesu Christi unterrichtet? Mancher Lehrer steht sehr lange im Predigtamte und hat fast lauter Zuhörer, die er alle selbst getauft. Da hätte er sich von seinen getauften Kindern nach und nach eine zum wenigsten in der buchstäblichen Erkenntniß wohlgegründete Gemeinde erziehen können, wenn ihn die Liebe zu Jesu gedrungen hätte, sich der Kinder recht anzunehmen. Und wenn ja Einige muthwilliger Weise in Unwissenheit hätten bleiben wollen, so wüßte er doch, wer dieselben wären, und daß er nicht schuld daran sei. Allein, wie gehet es bei Vielen! Von der Taufe an hat mancher Prediger nichts mehr mit Kindern zu thun, bis sie zum ersten Male zum heiligen Abendmahl gehen wollen, und wenn das geschehen ist, so siehet er sie alle Viertel- oder alle Halbe-Jahre nur einmal, das ist, so eßt sie wieder zum heiligen Abendmahl gehen und in den Beichtstuhl gehen müssen. Man überläßt die Kinder von der Taufe an bis in das sechste oder siebente Jahr lediglich ihren oft höchst unwissenden und bösen Eltern; vom siebenten Jahre an bis, wenn es noch gut geht, in's dreizehnte und vierzehnte Jahr mag der Schulmeister sehen, wie er mit den Schulkindern auskommt. Darnach, wie gedacht, wenn Ostern kommt, so gehen die Kinder eine kurze Zeit in den Confirmanden-Unterricht; da soll denn in aller Eile Alles gut gemacht werden. Haben nun die armen Kinder unbefehrte, unwissende, gottlose und rohe Eltern, kommen sie Schulmeistern in die Hände, wie solcher oben gedacht worden; so kann man sich leicht vorstellen, was daraus für eine Gemeinde muß gezogen werden! Man kann auch daraus sehen, wer denn an der Unwissenheit und an dem Verderben der Leute hauptsächlich mit Ursache sei. Man wird auch die bitteren Klagen besser beurtheilen lernen, über die elenden Zuhörer. Es wäre oft besser, wenn ein Prediger es umkehrte und klagte: Ach, Gott, welchen elenden Mann hat die Gemeinde an mir, ihrem Prediger; als daß man seufzet: ach, Gott, was habe ich an meinen Zuhörern für eine elende Gemeinde. Wollen

wir also bessere Gemeinden haben, so laſſet uns bessere Anſtalten machen, die Kinder in der Taufgnade erziehen zu können. Laſſet uns bitten, daß uns Gott den Sinn Jeſu, des großen Kinderfreundes, gebe, uns mit einer gedul- digen, arbeitſamen und brennenden Liebe der kleinen Kinder anzunehmen. Laſſet uns den unſchätzbaren Werth des ärmſten Bettelkindes, welches doch mit Chriſti unſchätzbarem Blute erkaufte worden iſt, gründlicher einſehen! Laſſet uns aus Jeſu offener Gnadenfülle Weiſheit, Kraft, Gnade, Geduld, Arbeit- ſamkeit durch den Glauben in einem brünſtigen Gebet holen, uns der Kinder recht anzunehmen. Was ſonſt dazu nöthig und erforderlich wäre, würde uns unſer getreuer, lieber und allgenugsamer Heiland gerne in einem reichen Maße mittheilen, wenn wir uns nur von ihm wollen regieren und als ſeine Knechte brauchen laſſen.

(Fortſetzung folgt.)

Ueber kirchliche Jugendberziehung.

Folgende Theſen wurden bei den lezten Sitzungen der Iowa-Synode deren Verhandlungen unterbreitet. Es freut uns, doch auch einmal von jener Seite etwas Gutes bringen zu können: E.

1. Theſe. Wenn der Herr Chriſtus Matth. 28. ſpricht: Gehet hin in alle Welt &c., ſo iſt mit dieſen Worten ebenſo wie das Taufen, auch ein Leh- ren befohlen.

2. Theſe. Dieſes Lehren iſt nicht ein bloſes Unterrichten, alſo ein Ein- wirken auf die Verſtandeskräfte des zu Unterrichtenden, ſondern es iſt zugleich ein Einwirken auf Gewiſſen und Willen, alſo ein Erziehen. Je nach Umſtän- den muß es der Taufe vorangehen oder nachſolgen.

3. Theſe. Sowohl die unterrichtende, als die erziehende Thätigkeit hat zu ihrer Unterlage die Taufe.

4. Theſe. Die auf die Taufe baſirende unterrichtende Thätigkeit hat die Aufgabe, dem Bögling den Inhalt der empfangenden Taufgnade und zugleich ſeine damit übernommene Verpſichtung zum Bewußtſein zu bringen.

5. Theſe. Die auf die Taufe baſirende erziehende Thätigkeit hat die Aufgabe, dem Bögling Handreichung zu thun, daß die in der Taufe erlangte und ihm durch den Unterricht zu immer klareren Bewußtſein zu bringenden Gnade für's Erſte nicht wieder verloren geht, für's Andere ſich möglichſt wirk- ſam und fruchtbar erweiſe.

6. Theſe. Bei dieſem Unterrichts- und Erziehungswerke haben in Chriſt- lichen Gemeinden Haus, Schule und Kirche zuſammen zu wirken.

7. Theſe. Selbſtverſtändlich tritt bei der dem Hauſe zufallenden Wirk- ſamkeit das unterrichtliche Moment in den Hintergrund, das erziehliche dage- gen in den Vordergrund.

8. Theſe. Bei der häuslichen Erziehung liegt alles mit einander an dem

im Hause herrschenden Geiste, wie er sich im Allgemeinen im gesammten Verhalten der Eltern, im Besondern aber in gewissen besonderen erziehlischen Funktionen, als da sind: das Strafen, das Ermuntern, das Beten, wieder spiegelt.

9. These. Je trauriger es in den Gemeinden bei den Einzelnen, unsrer geistlichen Obhut anvertrauten Familien in Anbetracht der christlichen Erziehung noch aussieht, desto dringendere Pflicht ist es für uns Pastoren, auf alle mögliche Weise, namentlich aber durch zweckmäßig eingerichtete Hausbesuche hier nachzuhelfen.

10. These. In der christlichen Schule muß vornämlich gelernt, es muß der Schüler mit dem Nothwendigsten aus der christlichen Heilslehre bekannt gemacht werden.

11. These. Da aber das erziehlische Moment in der Schule, wenn es auch im Vergleich mit dem unterrichtlichen zurücktritt, doch auch nicht vernachlässigt werden darf, so ist es eine heilige Pflicht des Lehrers, recht sehr sich's angelegen sein zu lassen, daß seinem Unterricht jene Weihe nicht fehle, die allein da sich findet, wo es heißt: Ich glaube, darum rede ich.

12. These. Wir müssen es darum als eine unverantwortliche Sünde bezeichnen: 1. einer christlichen Synode, wenn sie es versäumt, daß diejenigen, welche mit Schulunterricht betraut werden, auch die hiezu erforderliche Ausrüstung empfangen; 2. seitens einer christlichen Gemeinde, wenn sie es entweder gar unterläßt, eine christliche Gemeindeschule einzurichten oder wenn sie es mit der Besetzung derselben durch einen tüchtigen Lehrer leicht nimmt; 3. seitens der christlichen Eltern, wenn sie ihren Kindern den Segen, den sie von einem ordentlichen Besuch der christlichen Gemeindeschule haben könnten, entweder verkümmern, indem sie sie höchst unregelmäßig zur Schule schicken oder gar denselben völlig entziehen, indem sie sie gänzlich zu Hause behalten oder ausschließlich in eine nicht christliche Distriktschule gehen lassen.

13. These. Aber weder das Haus noch die Schule vermögen für sich allein den Jüngling zu demjenigen Ziele zu führen, welchem zugeführt zu werden er kraft seiner Taufe zu erwarten nicht bloß, sondern zu fordern berechtigt ist, nämlich dem Ziele des Vollgenußes der durch Christum seiner Kirche geschenkten Gnadengüter, welches erst erreicht wird mit dem Empfang des heiligen Abendmahles. Es muß die unmittelbar kirchliche (amtliche) Mitwirkung hinzutreten, wie dieselbe im Confirmandenunterricht nebst Confirmation, in Beichtvorbereitung und Absolution zum Vollzug kommt.

14. These. Es ist aber nicht genug, die christliche Jugend zu derjenigen Reise zu führen, ohne welche der Zutritt zum heiligen Abendmahl unstatthaft ist, sondern es ist auch durch Anwendung entsprechender Mittel, als deren vornehmstes wir die zweckmäßig einzurichtende und an den zweckdienlichsten Ort zu setzende Christenlehre bezeichnen, Sorge zu tragen, daß, was durch die bisherige Arbeit erreicht worden ist, nicht wieder verloren gehe.

Das Corrigiren schriftlicher Arbeiten.

(Aus dem "Massachusetts Teacher" übersetzt von E.)

Nach der Erfahrung vieler Lehrer ist richtiges Interpunktiren eine der schwierigsten Aufgaben für den Schüler. Ich entsinne mich nicht, während meines Schulbesuchs je eine Anweisung über diesen Gegenstand erhalten zu haben, und obgleich wir auf dem College ein Terzbuch gebrauchten, das hierauf bezügliche Regeln gab, so habe ich doch sicher darin mehr gelernt durch Aufmerken auf die Interpunktion der besten Schriftsteller, als durch alle dergleichen förmlichen Regeln, die ich je auswendig lernte.

Die große Mehrzahl unserer Schüler ist nicht dahin zu bringen, daß sie beim Schreiben von Aufsätzen sich die Zeit lassen, über Anwendung von Regeln nachzudenken. Selbst die einfachsten Anweisungen für den Gebrauch großer Anfangsbuchstaben, wie alle Sprachlehren dieselben geben, werden, angesichts vollständiger Bekanntschaft mit ihnen, mißachtet. Nachlässigkeit setzt ihre Anwendung bei Seite, und der Lehrer muß oft darüber erstaunen, daß ein sonst befähigter Schüler, der zu jeder Zeit die grammatikalischen Regeln vollkommen richtig hersagen kann, eben diese Regeln im schriftlichen Ausdruck gröblich verlegt.

Als ich anfang zu unterrichten, pflegte ich den Schüler zu mir her zu rufen, ihm die Fehler in seiner Arbeit zu zeigen und sie dann sogleich zu corrigiren. Während nun einige Schüler von guter Fassungsgebe und treuem Gedächtniß offenbar durch dies Verfahren profitirten, fand ich doch bald, daß bei Weitem die Mehrzahl bei ihren späteren Arbeiten immer wieder in dieselben Fehler verfielen. Dies veranlaßte mich, einen Plan zu entwerfen, nach welchem sie selbst ihre eigenen Aufsätze corrigiren mußten, indem ich sie durch Ziffern hinwies auf eine Tabelle numerirter Fehler, die, gedruckt, in mehreren Exemplaren aufhing im Schulzimmer, oder jedem Schüler in die Hand gegeben wurde. Bei der Durchsicht der Arbeit bezeichnete ich, über der betreffenden Stelle, mit rother Tinte, den Hinweis auf die Tabelle, und notirte in Klammern, wo etwa ein ganzer Satz mangelhaft war. Die Ziffern liefen bis 32, und so berücksichtigte die Liste fast alle Fehler, die junge Schreiber zu begeben pflegen. In dieser Weise corrigirten sich die Schüler selbst, und zeigten mir dann nochmals ihre Arbeit.

Der Erfolg dieses Verfahrens war erstaunlich, indem ein Vierteljahr bei dieser Methode größere Fortschritte ergab, als ein ganzes Jahr bei dem alten System. Wahrscheinlich haben andere Lehrer schon ein ähnliches, vielleicht ein besseres Verfahren beobachtet, und ich gebe meine Erfahrung in der Hoffnung, weisere Lehrer dadurch zu veranlassen, Besseres für den Zweck zu veröffentlichen:

Schlüssel zum Corrigiren schriftlicher Arbeiten.

- | | |
|------------------------------|--|
| 1. Falsch buchstabirt. | 17. Trennzeichen.....so zu machen: = |
| 2. Sprachwidrig. | 18. Anführungszeichen verkehrt gemacht. |
| 3. Interpunction fehlt. | 19. Es fehlt ein Wort oder mehrere. |
| 4. Verkehrte Interpunction. | 20. Großer Anfangsbuchstabe! |
| 5. Punkt fällt weg. | 21. Kleiner Buchstabe! |
| 6. Comma.....so zu machen: , | 22. Streiche Wort oder Satz! |
| 7. Strichpunkt..... " " ; | 23. Verändere Wort oder Ausdruck! |
| 8. Doppelpunkt..... " " : | 24. Umstellung der Wörter ist nöthig. |
| 9. Punkt..... " " . | 25. Falsche Satzbildung. |
| 10. Ausrufungsζ..... " " ! | 26. Falsche Stellung des Wortes. |
| 11. Fragezeichen..... " " ? | 27. Thatbestand unrichtig. |
| 12. Einschaltungsζ.... " " ^ | 28. Fange einen neuen Satz an! |
| 13. Apostroph..... " " ' | 29. Eingerückt, als neuer Paragraph! |
| 14. Anführungsζ..... " " "—" | 30. Unleserlich. |
| 15. Gedankenstrich ... " " — | 31. Falsche Silbentrennung. |
| 16. Parenthese..... " " () | 32. Das Wort darf nicht getrennt werden. |

Musikalische Aphorismen.

Einzelne tüchtige Orgelspieler und Orgel = Virtuosen handhaben das Concert = Orgelspiel allerdings als Kunst, dasjenige aber beim öffentlichen Gottesdienst schlechtweg als lästiges Handwerk. Allen solchen ist nichts mehr zu wünschen, als etwas weniger Hochmuth und etwas mehr christliches Gemüth.

Weder deiner Eitelkeit, noch der Gemeinde sollst du beim Choralspiele etwas vorspielen, sondern vor Gott spielen sollst du. H. St.

An die Orgel.

O heilig Spiel! O Orgelton!
 Dich liebte ich als Knabe schon,
 Wenn in des hohen Domes Hallen
 Ich hört' die mächt'gen Töne schallen.
 Mit heil'ger Eheu naht' ich dir dann
 Und still die heiße Thräne rann.
 Wie hast du doch mein ganz Gemüth
 Entflammt zu deinem heil'gen Lied.
 Wer kann dem Zauber deiner Töne
 In ihrer unnennbaren Schöne
 Wohl widersteh'n? Das Knie sich beugt,
 Das Herz zu frommer Andacht neigt.
 Und drückt dein Herz ein banges Sehnen,
 Und ist versiecht der Quell der Thränen:
 Hier fließt der Quell, hier heilt der Schmerz,
 Gießt Ruh' und Frieden in dein Herz.
 Wenn sanft die Töne zu dir bringen,
 Wie wohl die Engel mögen singen,

Sie wecken in dir süße Ahnung,
Der sel'gen Geister stille Mahnung;
Ein groß Geheimniß liegt in Harmonie,
Du ahnst es wohl, ergründst's doch nie.

Bald klingt es wie Gewitterausen,
Und mächtige Accorde brausen
Wie Ströme von den Bergen nieder,
Bald weich und mild wie Klagelieder.

Horch! Was ist das? Welch' hohes Lied
So mächtig durch die Seele zieht?
Das ist ein Sang der Engelschöre,
Ein Jubellied zu Gottes Ehre.
So sangen sie in heil'ger Nacht,
Die uns das Christkind hat gebracht.

O heilig Spiel! fühlst überall
Und bist doch nur ein todt Metall.
Wer hat in dich hineingelegt
Was Menschenbrust so tief bewegt?
Begleit'st mit klagendem Gesange
Den Heiland auf dem letzten Gange,
Dem bittern Gang nach Golgatha,
Als fühltest mit die Schmerzen da.
Jedoch nach wenig Todesstunden
Hast du ein hohes Lied gefunden,
Begrüßt mit Jubel und in Wonne
Des Siegers Auferstehungs-Sonne,
Des Siegers über Tod und Grab.

Ja heilig Spiel! du Orgelklang!
Du meines Herzens Hochgesang!
Wie ist die Seele tief erschüttert,
Mein ganzes Wesen dann erzittert,
Wenn du in deiner vollen Ehre
Läset brausen deine mächt'gen Töne.

Du heilig Spiel! du Wunderklang!
Geheimnißvoller Zauberfang!
Du weinest mit, wenn Menschen weinen,
Fühlst mit den Schmerz, so groß wie kleinen,
Wechst Jubel in der Menschenbrust,
Und jauchzest auf in sel'ger Lust.
Und doch ist's hier nur schwacher Klang,
Viel prächt'ger schallt der Engel Sang
Im großen Hallelujah droben,
Wenn sie den Ew'gen singend loben.

Fr. Carl Schwarz,
Organist zu St. Petri, Magdeburg.

Die „Neue Berliner-Musikzeitung“ bringt, in einer Correspondenz aus Paris, folgende Nachricht: „Die große Orgel in der neuen Kirche St. Augustin auf dem Boulevard Malesherbes, construiert von Peschard-Barker, sucht

den complicirten Mechanismus der Blasebälge, welcher seiner Kostspieligkeit und Unzuverlässigkeit halber schon früher mancherlei Abänderungsversuchen unterlag, nunmehr durch Electricität zu ersetzen. Die dynamische Wirkung derselben macht alle schwierigen Hand-Manipulationen überflüssig. Indem ein Electro-Magnet eine Armatur von weichem Eisen, sobald sein electrischer Strom die Schraubenlinie derselben durchläuft, an sich zieht, ist es möglich geworden, die Orgelpfeifen, ohne anderen vermittelnden Mechanismus, sogleich ertönen zu machen. Das System des Herrn Peschard-Barber bringt indeß den Blasebalg-Mechanismus noch nicht gänzlich außer Gebrauch, sondern verbindet denselben vielmehr mit dem neuen electrischen Princip. Somit finden wir ein Ventil an der Windlade, den Blasebalg in Verbindung mit denselben und den Electro-Magnet, dessen Armatur das Ventil an der Windlade in Spiel setzt. Die Bälgetreter können sich somit pensioniren lassen, denn sie sind nun rein überflüssig, da bei jedem Tastenanschlage der electrische Strom sich sogleich in Bewegung setzt und sich mit der pneumatischen Beihülfe sogleich an die verschiedenen Pfeifen vertheilt und dieselben mit größter Genauigkeit ertönen läßt. Schnelle und freie Ansprache bei den rapidesten Gängen ist eine hervorragende Eigenschaft der betreffenden Orgel."

Harms sagt: „Die Zwischenspiele vieler Organisten machen auf mich einen Eindruck, als wenn ich declamiren hörte:

Weicht und quält mich nicht, ihr Sorgen, —

's ist mir Alles eins,

Mein Verlangen lebt und wacht, —

ob ich Geld hab' oder keins.

Meinem Herrn ist nichts verborgen —

Wenn ich Geld hab', bin ich lustig ic."

Johann Sebastian Bach.

In einem „Ausruf zum Zweck eines in Eisenach zu errichtenden Denkmals für Joh. Seb. Bach" heißt es: „Das deutsche Volk hat eine Ehrenschuld abzutragen an einem seiner größten Söhne: Johann Sebastian Bach. Sein Name strahlt als einer der hellleuchtenden Sterne am Himmel der Kunst. In seinen Tonwerken offenbart sich die Ursprünglichkeit einer schöpferischen Kraft, die Fülle und Tiefe des deutschen Geistes und Gemüthes, die Innigkeit und Macht des lebendigen Glaubens. Der Reichthum und Glanz seiner Harmonieen und die Großartigkeit seiner Compositionen machen seine Schöpfungen zu Grundpfeilern der musikalischen Wissenschaft, bilden die Stufen, auf denen der Jünger zur Meisterschaft emporsteigt. — Was einst dem bescheidenen Kantor der Thomasschule zu Leipzig die Königsfälle von Dresden und Potsdam geöffnet hat, das lebte und wirkte fort bei der Mit- und Nachwelt. — Allein erst unserer Zeit blieb es vorbehalten, ihm in

vollem Maße gerecht zu werden. Zunächst nach der einen Seite hin: in der Würdigung seiner Leistungen und Verdienste, in der Wiederbelebung seiner Werke, in der Gründung zahlreicher Vereine zur Verbreitung und zum Verständnisse seiner Tonschöpfungen. In dieser Richtung hat das jetzt lebende Geschlecht, in neuerwachter Erkenntniß der Größe des Meisters, begonnen, dessen geistige Wiedergeburt zu vollziehen, ihn seinem Volke zurückzugeben. Mit voller Befriedigung dürfen wir heute auf die Ergebnisse dieser Bestrebungen blicken. — Halten wir Umschau in den deutschen Landen. Ueberall begegnen wir der Thatfache, daß die Werke Joh. Seb. Bach's mehr und mehr zum Gemeingut geworden sind, und was vor wenig Jahrzehnten noch unmöglich schien, das sehen wir heute bereits als sichere Errungenschaft vor uns. Das feine Publikum der Großstadt und gleichermaßen die andächtige Zuhörerschaft der Dorfkirche lauschen mit Bewunderung und Staunen den Geisteserzeugnissen dieses Mannes, welcher — den höchsten Flug des Gedankens und des Strebens nach dem Ideal verbindend mit der größten Selbstbescheidung im Leben — durch sein ganzes Wesen, wie selten Einer unseres Volkes, ein Urbild echt deutscher Art gewesen ist und für alle Zeiten bleiben wird.“

Am 21. März vorigen Jahres fand zu Eisenach die entsprechende Feier zur Einweihung der Gedenktafel von Johann Sebastian Bach statt. Die weiße Marmorktafel, an Bach's Geburtshause angebracht, zeigt in goldenen Buchstaben die Worte: Johann Sebastian Bach wurde am 21. März 1685 in diesem Hause geboren. Errichtet 1868.

Gefördertere und strebsame junge Organisten, die sich gerne in die allerdings schwierige Bach'sche Musik hineinzuarbeiten wünschen, möchten es uns Dank wissen, wenn wir sie auf folgendes Werk aufmerksam machen: „J. S. Bach's ausgewählte Orgelcompositionen. Nach der Schwierigkeit der Ausführung geordnet und mit Bezeichnung der Pedalapplicatur, das Tempo, wie der Registratur versehen. Von Dr. Wilhelm Volkmar, op. 221. 1. Bnd. H. 1 und 2. Langensalza, Verlags-Comptoir von Herm. Beyer“, das jeder deutsche Buchhändler dahier gern besorgen wird.

Meister auf der Orgel.

Der verstorbene Professor Wurzer in Marburg, Beethoven's Mitschüler, erzählt: „Eines Tages machte Beethoven mit seinen Freunden an einem schönen Herbstabend eine Partie in die Umgegend von Godesberg. Unterwegs trafen sie Wurzer an, der im Laufe des Gesprächs erwähnte, daß die Kirche des Klosters Marienforst hinter Godesberg soeben restaurirt worden sei; und daß man dort die alte Orgel reparirt oder auch mit einer neuen vertauscht habe. Beethoven fühlte sogleich Lust, sie einmal zu versuchen. Sie gehen zum Kloster und erhalten vom Prior den Schlüssel der Orgel. Die Freunde geben Beethoven mehrere Themen zum Variiren. Er führt sie mit einer solchen Geschicklichkeit aus, und seine Harmonieen nehmen zuletzt einen solchen Cha-

rakter von majestätischer Schönheit an, daß die Bauern, die soeben damit beschäftigt waren, die Kirche auszukleiden, Besen und Bürste fallen lassen, und von Bewunderung und unsäglichem Entzücken ergriffen dastehen.“ —

Liszt als Organist.

In der Musikzeitung „*Urania*“ heißt es: Die Schatten des Abends fingen an, sich über die Kirche des heiligen Nicolaus in Freiburg zu verbreiten, und schon schwand die schlanken Linien der gothischen Bogen und verbargen sich in die Dunkelheit des Domes. Franz“ (Liszt) „hatte sich vor die vorzügliche Orgel, das Werk der ausdauernden Arbeit eines ganzen Lebens, gesetzt, die jeden Tag durch ihre tausend Stimmen den Namen ihres Erbauers, des alten Moser, verkündigt. Was durfte man sich nicht von einem so mächtigen Mittel des Ausdrucks versprechen, gehandhabt mit musikalischer Begeisterung, welche noch durch die bewundernswürtheste Ausführung . . . unterstützt ward. Er“ (Liszt) „began *pianissimo*, mit einem einzigen Register, gleichsam als wenn er erst die Gelehrigkeit des Instruments erproben wollte, eine Reihe langsamer und tiefer Modulationen. Später, als er wohl fühlte, daß das Instrument seinen Absichten entspreche, ließ er nach und nach die verschiedenen Stimmen desselben ansprechen, um sich zum Meister aller Mittel des mächtigen Werkes zu machen. Es schien, als ob das Instrument, die Meisterschaft des Künstlers erkennend, sich ihm mit Freuden ergebe, und daß das Heer der Genien der Töne gleich einem Bienenschwarm aus seinem phantastischen Pallaste ströme, sich ihm vorstelle und sage: „Meister, da sind wir, was willst du von uns?“ Nach und nach vervielfältigten sich die Arten des Ausdrucks, indem sie sich unter einander verbanden, und bald fühlte man die große Seele des Künstlers sich wie einen lebendigen Odem in die tausend Aern des mächtigen Werkes verbreiten und wie einen harmonischen Strom in den Dom sich ergießen. Jetzt begann ein *Adagio* von finsternem und strengem Charakter; unbestimmte und düstere Modulationen folgten und verschlangen sich in einander durch Reihen von Dissonanzen, indem sie sich einigermaßen wie die dichten Massen eines wogenden Nebels entrollten. Von Zeit zu Zeit tauchten bestimmtere Formen auf, von denen es schien, als wollten sie Körper annehmen und das Licht suchen. Aber bald versanken sie, von neuem eingehüllt von andern, eben so flüchtigen Gestalten, die sich auf einen Augenblick zeigten, um wieder zu verschwinden. Hätte man die Wirkung der Musik durch irgend ein Bild wiedergeben wollen, man hätte es aus dem Zustande der Aengstlichkeit und Unruhe einer kraftvollen Seele holen müssen, die verloren in die Abgründe des Zweifels und in die Stürme der Leidenschaften, vergebens ringt, das Räthselwort ihres Geschicks zu finden; oder: man hätte bei dem Eindringen in einen ungeheuren Kreis vielleicht eine erhabene Darstellung des Chaos daraus ersehen, als . . die Natur ihre . . Kräfte in der ewigen Nacht anstrengend, formlose Schöpfungen gebär und wieder verschlang. Als der

Eindruck der Erwartung sich bis auf den höchsten Gipfel gesteigert hatte, schloß das Vorspiel, und ein Thema, ernst und genau bestimmt, wie ein Ausspruch der alten Weltweisen, trat ein, langsam ausgeführt von den tiefen und großartigen Stimmen der Orgel. Dieses Thema wurde nach einander von den höchsten Stimmen in strenger Ordnung, nach Art der Fugen des alten Meisters Bach, wiederholt. Aber bald tauchte, dem Anscheine nach ganz im Gegensatz zu dem ernsten und feierlichen Charakter des ersten Themas, noch ein zweites, geschmeidiges, rasches und glänzendes auf. — So einfach das erste Motiv in seiner monotonen Größe war, so verschieden glänzend, geeignet zur Verwandlung und Umkehrung, zeigte sich das neue Thema; und so sehr das eine sich in der Ausführung und Entwicklung den strengsten Gesetzen der Harmonie unterordnete, so launig bewegte sich das andere mitten in den unerwartetsten Tonfolgen und den überraschendsten Effecten. Darauf entspann sich ein gar wunderlicher Kampf zwischen den beiden Thema's. Das leichte Motiv griff seinen ernsten Gegner sehr an. Es spielte um ihn herum, alle seine Gauleleien entfaltend, um ihn von seiner regelmäßigen Bahn zu verlocken, und in die Abgründe der Dissonanzen zu stürzen. Indem es die glänzendsten Töne der Orgel zu Hülfe rief, ergoß es sich in tausend zierlichen und muthwilligen Launen. Dann, wie geärgert darüber, daß allen seinen Verführungen zum Trope sein Gegner dennoch seinen ernsten und gemessenen Gang beibehielt, loberte es mit allen Gluthen der Leidenschaft auf, und ließ Töne des Zornes und des Spottes vernehmen. Endlich faßten sich beide Themata's, Mann gegen Mann, und verflochten sich in einander; wobei sie alle ihre Kraft entfalteten. Aus diesem Kampfe erhoben sich klagende Stimmen, Schmerzenslaute; und die seltsamsten, wunderlichsten Dissonanzen erklangen. Es schien als ob Laocöon von Schlangen umwunden sich mit aller Macht ihrer peinigenden Umwicklung entringe, um immer wieder von neuen Umschlingungen gefesselt zu werden. Doch war der Ausgang des Kampfes nicht derselbe; denn das Motiv behauptete seine Ueberlegenheit und zwang seinen Gegener, zu dem Grundton zurückzukehren. Nach und nach stellte sich die gestörte Harmonie wieder her, und nach gegenseitigen, mit unendlicher Kunst herbeigeführten Annäherungen, vereinigten sich endlich beide Thematas in ein einziges, mit dem vollständigen Ausdrucke der Größe und des Reichthums, der Sinnigkeit und der Leidenschaft, der Kraft und der Zierlichkeit. Und mit diesem neuen Motiv, mit aller Begeisterung des Genies und allen Mitteln des wunderbaren Instrumentes entwickelt, schloß der große Künstler seine Improvisation durch einen erhabenen Hymnus.“ —

S.

„Der Sinn wird erneuert durch die Uebungen der Weisheit, durch Betrachtung des Wortes Gottes und den geistlichen Verstand des Gesetzes. Je mehr Jemand täglich aus dem Lesen der heiligen Schrift lernt, je tiefer er in ihren Verstand eindringet, desto mehr wird er allezeit und täglich neu.“

(Origenes, † 254.)

Der Gebrauch der Bibel in den Staatsschulen.

Nicht geringe Aufregung hat der Streit über die Beibehaltung des Bibellesens in der Schule verursacht, der sich in Cincinnati entsponnen hat. Die Sache ist in den politischen Blättern nach allen Seiten hin verhandelt, und so wenig sie sonst in den Gesichtskreis eines solchen Blattes gehört, so mag doch dies Hereinziehen dadurch gewissermaßen gerechtfertigt erscheinen, weil der Gegenstand das Verhältniß des Staates zur Kirche berührt und die Frage, ob der Staat sich überhaupt um die Religion und religiöse Ausbildung seiner Einwohner zu bekümmern hat, betrifft.

Der Streit verdankt seinen Ursprung einem Plan, die katholischen Kirchenschulen in Cincinnati, welche überaus stark besucht sind, mit den öffentlichen Schulen zu vereinigen. Dieser Plan scheiterte, da der Erzbischof es für unvereinbar mit den Grundsätzen seiner Kirche erklärte, die Ausbildung der Jugend einer Schule zu überlassen, über die die Kirche keine Controlle habe; es war aber, noch ehe die Verhandlungen sich zerschlugen, darauf hingewiesen, daß das Lesen der Bibel in einer von der katholischen Kirche nicht genehmigten Uebersetzung, so wie das Singen kirchlicher oder religiöser Lieder in den Schulen aufhören müsse, wenn überhaupt aus der ganzen Sache etwas werden solle. Als nun jene Verhandlungen durch die Erklärungen des Erzbischofs ihr Ende erreicht hatten, blieb doch die Frage nach der Zulässigkeit des Bibellesens überhaupt als Zankapfel liegen, und wurde in Volksversammlungen und auf den Kanzeln häufig mit großer Heftigkeit erörtert. Die Baptisten und Unitaner standen vornan in dem Kampfe um Beibehaltung der Bibel, während von Seiten der Katholiken, Juden und Freidenker dagegen gestritten wurde; die Episcopal- und die Presbyterianer-Kirche scheinen sich passiv verhalten zu haben. Während die Vertheidiger der Bibel sich auf das durch langjährigen Gebrauch erworbene Recht, dazu auf die Anschauungen der Constitution beriefen, nach welchen die Religion die Grundlage des Staates sei und deshalb aus den Bildungsanstalten des Staates nicht verwiesen werden dürfe, machten die Gegner geltend, daß die Schulen eben für alle ohne Unterschied bestimmt seien, und daß es Eltern nicht unmöglich gemacht werden dürfe, ihre Kinder dorthin zu schicken, was aber jetzt der Fall sei, indem ein entweder ihnen verbotenes oder von ihnen gänzlich verworfenes Buch gebraucht werde. Der Schulrath der Stadt wurde von beiden Seiten mit Petitionen um Beibehaltung oder Abschaffung bestürmt, die dann zu heftigen Austritten in den Sitzungen Anlaß gaben; eine geraume Zeit verging mit stürmischen Debatten und Vorbringen von allerlei Vermittlungsvorschlägen, die aber sämmtlich verworfen wurden, bis endlich am Montag eine Abstimmung erfolgte, in der mit 22 gegen 15 Stimmen beschloffen wurde, das Lesen der Bibel und sonstiger religiöser Bücher, sowie kirchliche Musik, in den Schulen zu verbieten.

Damit hat aber die Sache ihre Erledigung noch nicht gefunden. Der unterliegende Theil hat sich an die Gerichte gewandt und von diesen eine „Injunction“ erwirkt, durch welche dem Schulrath der Stadt die Ausführung jenes Beschlusses untersagt wird. Der Grund, auf welchen die Bittsteller fußen, ist der, daß der Schulrath durch diesen Beschluss wider die Constitution sich vergangen habe, in welcher ausdrücklich gesagt sei, daß ohne Religion keine gute Regierung bestehen könne.

Seit den vorstehend in der „Ind. Staatszeitung“ geschilderten Vorgängen erregt die Frage, ob Bibel, ob keine Bibel in den Staatsschulen zugelassen sei, je länger desto mehr die allgemeine Aufmerksamkeit. In öffentlichen Versammlungen in New York, Pittsburg, sowie in fast allen größeren Städten, und vielfach selbst auf dem Lande, z. B. in Süd-Illinois, wird sie eifrig debattirt und in der Presse des ganzen Landes aufs Eifrigste besprochen. Ja, auch die Kanzeln müssen dabei herhalten; wie denn besonders Henry Ward Beecher sich hat hören lassen.

Bei solchem Stand der Dinge erwartet man mit Recht, daß auch das „Schulblatt“ sich über diesen Punkt ausspreche. So ungerne wir nun, der Regel nach, uns auf gleicher Seite mit den Papisten, den frechen Ungläubigen oder s. g. Freidenkern, Juden, Beechers &c. finden lassen; so müssen wir uns doch, wenn gleich, Gott sei ewig gelobt, aus ganz anderen Motiven als die sind, welche diese Leutlein treiben, entschieden gegen den Gebrauch der Bibel, gegen Gebete, das Singen „geistlicher“ Lieder &c. in den Staatsschulen erklären. So gewiss wir sind, daß allein Gottes Wort, das liebe selige Evangelium von Christo Jesu, als Kraft Gottes dazu, selig macht alle, die daran glauben (Röm. 1, 16.), und so fest wir halten an des Herrn Verheißung, daß sein Wort nicht leer zurückkommen solle (Jes. 55, 11.), und deshalb auch wohl wissen, daß das bloße Lesen der heiligen Schrift in den öffentlichen Schulen auch hin und wieder die köstlichste Frucht getragen hat; so sagen wir dennoch: in die Staatsschule gehört die Bibel nicht, so lange der Staat selbst ein solcher ist, der allen seinen Angehörigen gleiche Rechte verheißt. Unser amerikanischer Staat ist eben kein christlicher, mag man auch in dieser Beziehung in Praxi sich einer, mannigfach wohl mit Recht „glücklich“ genannten Inconsequenz schuldig gemacht haben. Ob diese aber wohl immer oder auch nur meist eine glückliche ist —? z. B. wenn ein rechtschaffener Christ sich im Congress oder in einer Staatslegislatur von einem Ungläubigen, einem Unitarier, oder aber von einem Fanatiker etwas verbeten lassen muß? Staat und Kirche sind bei uns getrennt, und wir danken Gott dafür, daß dem so ist, sonderlich wie es heutigen Tages und zumal bei uns um den Staat steht. Wir wollen den Unterschied zwischen Staat und Kirche festgehalten haben, ganz im Sinn des 16. Artikels der Augsburgerischen Confession. Der Staat als solcher hat nicht die Aufgabe, Christen zu machen, sondern vielmehr die Frommen, d. h. hier: solche seiner Angehörigen, die sich seinen Gesetzen gemäß halten, zu schützen und die Uebelthäter zu strafen (1 Petr. 2, 14.), was dann freilich, wenn

er dieser seiner Aufgabe entspricht, die Christen, um derer wegen ja auch allein die Welt noch steht, vor allen Anderen genießen, daß sie ein geruhiges und stilles Leben führen mögen, in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit (1 Tim. 2, 2). Um seiner eigenen Interessen, ja um seiner künftigen Existenz willen ist der Staat verpflichtet und genöthigt, dafür zu sorgen, daß die Jugend eine solche Ausbildung erlange, die sie zur künftigen Ausübung der Pflichten als Staatsangehörige befähigt. Zu diesem Zweck, und zu keinem anderen, hat er Schulen zu errichten und zu unterhalten. Gottes Wort und „geistliche Uebungen“ diesen Schulen überweisen, hat, mindestens gesagt, seine sehr großen Gefahren. Denken wir uns einen Lutheraner, der in einer Nachbarschaft wohnt, in der ihm keinerlei andere Gelegenheit geboten wird, seine Kinder in den Kenntnissen und Fähigkeiten unterrichten zu lassen, die sie zu ihrem künftigen bürgerlichen Beruf gebrauchen, als allein durch die Staatsschule. Wenn nun aber in dieser ein Schwärmer, oder ein Freigeist, meinetwegen ein Jude das Scepter führt und in seinem Sinn die Auswahl der zu verlesenden Capitel heiliger Schrift trifft und darauf in seinem Sinn das Gelesene vor seinen Schülern durchbetet; kann da der Lutheraner seine Kinder in solche Schule schicken, ohne sein Gewissen schwer zu verletzen und sich als einen Rabenvater an seinen Kindern zu beweisen? Sorgt der Staat bei solcher Einrichtung für die staatliche Ausbildung dieser seiner Kinder, während er ihn zwingt, um seines Gewissens willen seine Kinder von solcher Schule fern zu halten? Was aber dem Einen recht ist, das ist dem Andern billig. Freilich steht ja z. B. der Katholik, sofern er ein Christ ist, in erschrecklich falschem Gewissen, wenn er es für Sünde hält, in der Bibel zu lesen, zumal in einer von einem „Keger“ übersehten Bibel; aber es steht nun einmal sein Gewissen so, und auch gegen ein falsches Gewissen ist es wahrlich nicht gerathen, etwas zu thun; denn wer auch nur mit einem zweifelnden Gewissen etwas thut, ist ja schon verdammt (Röm. 14, 23.). So will Gott auch keinen Menschen zum Christenthum, zum Lesen der Bibel und zum Beten gezwungen haben, wie doch offenbar ein moralischer Zwang dazu in den Staatsschulen den Bibelfeinden gegenüber geübt wird.

Bei dieser unserer Stellung zur Sache müssen wir nun aber denen, die zu Gunsten des Gebrauchs der Bibel in den öffentlichen Schulen sind, auch darin auf das Entschiedenste entgegen treten, wenn sie, auf den Fall hin, daß die Bibel aus diesen Schulen ausgeschlossen werden sollte, verlangen, daß die Staatsschule ganz falle, wie sich auch dafür von dieser Seite viele Stimmen haben vernehmen lassen. Wie wir es für unsere Pflicht, ja für ein gar löstlich Vorrecht erkennen, christliche Schulen, Gemeindeschulen, zu errichten und errichten zu dürfen, in welchen unsere Kinder vor Allem Gottes liebes Wort lernen, und es unsern Brüdern in den meisten Fällen zum Gewissen machen müssen, wenn sie, mit Umgehung dieser unserer christlichen Schulen, ihre Kinder in die religionslose oder religionsmengerische öffentliche Schule schicken; so erkennen wir es gleichwohl auch für hohe Pflicht, gerne in

die Tasche zu greifen, um für die Kinder anderer Leute, die nun doch einmal nicht rechtschaffen für deren Seelenheil sorgen, die Staatschulen aufrecht zu erhalten und sie sonst nach besten Kräften zu fördern. Nur der Geiz sollte sich dies verdrießen lassen. Wir sorgen so für der Stadt — für des Landes — Bestes, worein uns Gott gesetzt hat, und wir und unsere Kinder dürfen es ja dann auch genießen, wenn es so später nicht so gar ruchlos hergeht, wie es unzweifelhaft geschehen würde, wenn ein so großer Theil der künftigen Staatsbürger ohne alle und jede Schulerziehung aufgewachsen wäre (Jer. 29, 7.).

G.

Auszüge aus zwei Briefen christlicher Schullehrer.

Theologia pastoralis practica, XXXI, 735 ff. 1743.

1.

„Mein lieber Bruder, Gott würdigt uns beide, an theuren, kostbaren und schönen Seelen zu arbeiten, welche wir Jesu sollen zuführen und ihm überliefern. Das ist auch ein Gegenstand des Lobes! denn wie viele Tausende gibt es nicht, die diese Würde nicht haben. Gewiss, an den Kindern zu arbeiten, ist die höchste Würde, wie Sie selbst auf der Conferenz-Stube gesagt haben. Aber Gott gebe uns nur, solches recht lebendig zu erkennen, damit wir uns unserer armen Kinder können je mehr und mehr annehmen, und für ihr Leib- und Seelenwohl sorgen, wie rechte Eltern thun. Wir wollen auf keinen Lohn sehen in dieser Welt, denn sie belohnet schlecht. Womit denn? Mit Verachtung, mit Verspottung! Gott aber wird uns selbst das Salarium geben, und zwar aus freier Gnade, Liebe und Barmherzigkeit. Gott spricht zu uns: Nimm hin alle diese Kindlein und säuge sie mir, ich will dir lohnen (2 Mos. 2, 9.). Nun, so wollen wir mit neuem Muth anfangen, an unsern anvertrauten Lämmerchen zu arbeiten, und aus den Klauen des Satans eins nach dem andern zu ziehen, und zu dem Herrn Jesu hinzutragen. Wir wollen dem Teufel recht tief in seinen Rachen auf den Grund greifen und aus demselben die armen Kinderchen herausnehmen, die er Christo gestohlen hat. Es wird schon gut gehen, wenn er auch brummt, wüthet und tobt durch die bösen Menschen, als durch seine Werkzeuge; die sollen uns nicht abschrecken von dieser süßen Arbeit. Sondern je mehr er Verfolgung erregt, je mehr werden wir uns dadurch aufmuntern, auf den Teufel los zu gehen. Er hat Nichts, kann uns auch Nichts thun; er ist durch unsern Herrn Jesum gänzlich geplündert worden; seine Macht ist zerstört; ja er selbst ist überwunden. Victoria! Triumph! Ach, Jesu, gib Du uns nur eine recht erbarmende Vater- und Mutter-Liebe zu Deinen zarten Kindern, welche Du so sehr lieb hast!“ —

2.

„O ja, mein liebster Bruder, wozu wollen wir unsere Lebenskräfte behalten? Wir wollen sie verzehren und aufopfern an den unsterblichen Eer-

len, die Jesum alle sein Blut gekostet haben. Wie Jesus Alles, Alles dahin gegeben, was er nur hatte, Leib und Seele, uns arme, verlorene und verdammte Sünder zu erlösen, wie er Nichts für sich behalten hat; so wollen wir ihm darin sein nachfolgen und in seine Fußtapfen treten. Es soll Alles dahin gegeben werden zur Verherrlichung seines Namens, und zur Errettung einer einzigen Seele. Ach ja, wenn uns Gott nur eine einzige Seele, Ein Kind sollte schenken, so ist schon unsere Arbeit nicht vergebens gewesen. Nun, wir wollen's wagen, und die Sache sein frisch anfangen. Ich will heute zu meinen liebsten Kindern gehen, als wenn ich sie noch nie gesehen und an ihnen gearbeitet hätte; mit einem neuen Eifer will ich an die Arbeit gehen. Wir wollen das Netz sein auswerfen; fischen wir ein Fischlein, so ist's gut; bekommen wir aber Nichts, so wollen wir unsern Muth doch nicht sinken lassen. Wir wollen immer getrost fischen, arbeiten, pflanzen und begießen. Ach, Jesu, stehe uns bei und verleihe uns Deine Kraft und Gnade dazu. Amen.

Literarisches.

Berliner Echo, die tägliche Umgangssprache gebildeter Deutschen. — The German Echo, a Guide to German Conversation; or, Dialogues on ordinary and familiar Subjects. With an adequate Vocabulary. Edited for the Use of American Students by James H. Worman, A. M. — A. S. Barnes & Company, New York (111 & 113 William Str.) and Chicago. 119 Seiten deutscher Text, mit angehängtem Wörterbuch von 82 Seiten, elegant ausgestattet und gut in gepresster Leinwand gebunden. Preis des einzelnen Exemplars \$1.25. — Dieses Werk, dem das "German Echo" von Wolfram zu Grunde gelegt ist, ist darauf berechnet, Amerikaner mitten in das Leben der gebildeteren Kreise Deutschlands einzuführen und sie in den Stand zu setzen, sich im Geschäft, auf Reisen, im Gasthof und in der Unterhaltung des täglichen Lebens verständig, richtig und allseitig im Deutschen auszudrücken, ja, nicht blos die Sprache zu sprechen, sondern in derselben zu denken. Was versprochen ist, wird, so weit es bei einem Buche dieses beschränkten Umfanges geschehen konnte, geboten. Der Inhalt ist auch keineswegs so fade und geistlos, als er in allen anderen annähernd ähnlichen Werken sich zu finden pflegt, und lehrt vielfach einen richtigen Blick thun in deutsches Leben und in die Zustände Deutschlands. Es ist daher das Buch zum Unterricht für solche Schüler, die schon einigermaßen einen Anfang in Erlernung des Deutschen gemacht haben, bestens zu empfehlen. G.

Justinus der Märtyrer machte dem Crescenz den Vorwurf, daß wenn er die Lehren Christi nicht gelesen, er ein Bösewicht sei, da er sie verlästere; wenn er sie aber gelesen, ein noch größerer Bösewicht.

Altes und Neues.

Die Erziehung in der amerikanischen Familie. Nachstehender Artikel, der dem „New York Demokrat“ entnommen ist, zeigt, daß auch die weltliche Presse anfängt, den tiefen Schaden „amerikanischer Erziehung“ zu besprechen. Er enthält viel Wahrheit; ein Jammer ist's nur, daß man das rechte Haupt- und endlich doch allein durchschlagende Mittel zur Heilung nicht will, ja als solches nicht kennt: „Der ‚Christliche Verein junger Männer‘ in Massachusetts hat unter Andern die Frage zum Gegenstande seiner Erörterungen ausgesetzt: ‚Was ist zu thun, um auf die Knaben im Alter von 8 bis 16 Jahren — welches zugestandenermaßen die Periode der größten Gefahr für die Jugend ist — Einfluß zu gewinnen?‘ Die ‚N. Y. Tribune‘ sprach bei dieser Gelegenheit sehr beherzigenswerthe Worte über die Mangelhaftigkeit der amerikanischen Erziehung in der Familie, und erklärte — unserer Ansicht nach mit vollkommenem Rechte — daß, die Lösung jenes Problems zu finden sei: in einem gesunden Verhältniß zwischen den Eltern und dem Kinde, und daß, wo Reform nothwendig, diese bei den Eltern anfangen möchte.“ Sie sprach mit anerkanntem Freisinn die Voraussetzung aus, daß bei dem von dem christlichen Vereine für wünschenswerth erkannten ‚Einfluß‘ auf die Jugend, nicht bloß an religiösen Einfluß gedacht werde. Die ‚Tribune‘ entwarf bei dieser Gelegenheit von der amerikanischen Jugend und ihrer Stellung in der Familie das nachstehende Bild, welches weniger erfreulich als charakteristisch, aber, aus dieser Quelle kommend, voraussetzlich treffend ist, und zu den eingehendsten Betrachtungen Veranlassung gibt: ‚Wir haben diese Andeutungen gemacht, weil wir glauben, daß seit vielen Jahren der Charakter des elterlichen Verhältnisses fortwährend schwächer und unwirksamer geworden ist. Nicht nur verläßt man sich zu sehr auf unser öffentliches Erziehungs-System, sondern es hat eine ziemlich allgemeine Verzichtleistung auf die elterliche Autorität stattgefunden. Die Kinder lieben oder behandeln wenigstens ihre Eltern nicht mit der alten Pietät. Sie sind ungehorsam ohne Reue, und unehrerbietig ohne Gewissensbisse. Freundlichkeit erweckt keine Dankbarkeit und Aufopferung kein Gefühl der Verpflichtung. Ein Vater, dessen Leben seinen Kindern gewidmet gewesen ist, die ihm theurer als sein Leben sind, mag vergebens auf die Zeichen der Dankbarkeit passen; und doch wird er immer dieselbe unweise Methode verfolgen, und durch vergrößerte Nachsichtigkeit die Liebe zu gewinnen versuchen, nach welcher seine Seele schmachtet. Und so geht die häusliche Comödie — ach! ist es nicht eher eine Tragödie? — fort. Der junge Herr insultirt den Papa, das junge Fräulein trotz der Mama; wohlmeinende Beobachter, die ihren guten Rath anbieten, werden ersucht, sich um ihre eigenen Angelegenheiten zu bekümmern; von der Dachstube bis zum Keller treiben die Kinder durchgehenden Unfug; schlechtbehandelte Diensthoten warnen und werden fortgeschickt; Besucher vermeiden, wo sie können, das Haus, das so schreckliche Kinder beherbergt, die immer unerträglicher werden, je mehr sie an Alter und Stärke zunehmen. Die Jahre schreiten vorwärts, die kleinen Fehler der Kindheit reifen heran und gehen in die Säulniß überreifer und unverbesserlicher Laster über; und jene unglücklichen Kinder verwandeln sich aus Knospen kleiner Sünden in die volle und giftige Blüthe vergleichsweise Verderbtheit und sind selbst wieder bestimmt, den Ungehorsam fortzuerben und ihrerseits das Unbehagen zu erfahren, welches sie ehemals zufügten.“ — Das Bild, welches die ‚Tribune‘ hier entwirft, mag in der Allgemeinheit, mit welcher es hingestellt ist, zu stark aufgetragen sein, allein auf eine große Anzahl der amerikanischen Familien paßt es ohne Zweifel, und muß es bei Allen, die es mit unserer Gesellschaft gut meinen, die Frage: wie ist diesen Uebelsänden abzuhelpen? ernsthaft anregen. Denn wer erkennt, daß die Familie die Grundlage des Staates, und vor Allem des demokratischen Staates ist? und was soll aus diesem werden, wenn wir die Familie in ihrem wesentlich-

ten Verhältnisse, dem zwischen Eltern und Kindern, dermaßen zerrüttet sehen? Die „Tribune“ deutet, unserer Ansicht nach, eine Ursache dieser Zerrüttung richtig an, indem sie es in der hervorgehobenen Stelle ausspricht, daß man sich zu sehr auf unser System der öffentlichen Erziehung verlasse und — dies liegt in der Bemerkung — darüber die Erziehung in der Familie vernachlässige. Ist diese Wahrnehmung richtig, so weist sie uns aber noch weiter auf die Frage hin: Ist unser Volksschulwesen überhaupt ein System der Erziehung zu nennen? Ohne auf eine gründliche Erörterung dieser Frage eingehen zu können, die uns über die Grenze unseres Blattes hinausführen würde, nehmen wir doch keinen Anstand, jene Frage zu verneinen und zu behaupten, daß unser ganzes Volksunterrichtssystem an dem wesentlichen Mangel der Einseitigkeit leidet, indem sein vorzugswaises — zum Theil ausschließliches — Ziel die Ausbildung der Verstandeskkräfte (der Intelligenz) der Jugend durch Erwerbung realer Kenntnisse ist, und dabei außer Acht bleibt, daß der Mensch nicht nur ein Wesen mit intellectuellen, sondern auch mit moralischen und ideellen Bedürfnissen ist. — Fragen wir nach dem Grunde dieser Einseitigkeit des modernen Bildungswesens — die nicht nur in Amerika, sondern in derselben Ausdehnung in Europa zu bemerken, — so werden wir kaum fehl gehen, wenn wir diesen Grund in dem einen charakteristischen Merkmale unseres Zeitalters, in der Richtung auf den Materialismus erblicken. Die materialistische Anschauung der Welt und des Lebens überwiegt bekanntlich in unserer Zeit entschieden, und eine der unausbleiblichen Folgen derselben ist, daß die Ideen bei der Bildung des Menschen in den Hintergrund treten und der äußere Erfolg zu deren wesentlichem Ziele gemacht wird. Zur Erreichung dieses Zieles ist begrifflicher Weise die vorwiegende Ausbildung der Verstandeskkräfte förderlicher als die der moralischen Fähigkeiten, von denen man sogar behaupten kann, daß ihre maßgebende Thätigkeit dem allgemeinen Ziele äußeren Erfolges im Leben eher hindernd im Weg stehen würde. Wenn der Werth des Mannes und Bürgers in der Gegenwart — und dies ist der vorherrschende Standpunkt, — nicht nach dem bemessen und anerkannt wird, was er ist, sondern nach dem, was er erreicht und die Tendenz der Bildung des heranwachsenden Geschlechtes vorzugsweise darauf gerichtet ist, diese zur Erreichung möglichststen Erfolges zu befähigen, so können wir uns wohl kaum wundern, wenn wir diese vorwiegende Richtung der Zeit auch innerhalb der Familie sich geltend machen und auch dort die ideelle moralische Seite der Erziehung zwischen Eltern und Kind verwischen und an ihre Stelle selbstsüchtiges Streben nach dem Realen, dem Erfolge, setzen sehen. Um hier zum Besseren zu gelangen, ist es vor Allem nothwendig, sich dieses zur klaren Erkenntniß zu bringen, und wenn wir uns nicht täuschen, so sind wir mit der neuerdings angeregten Reform des Schul- und Erziehungswesens auf dem richtigen Wege zu dieser Erkenntniß. Diese Reform wird eine segensreiche Wirkung nicht verfehlen, wenn sie ihr Hauptaugenmerk darauf richtet, der moralischen Bildung der Jugend gegenüber der bloß intellectuellen zu ihrem Rechte zu verhelfen. Nur auf diesem Wege kann auch die Familie reformirt werden.“ — Die „Lutherische Zeitschrift“ sieht sich durch obige Auslassung der „Tribune“ veranlaßt zu folgenden Bemerkungen: „In dieser Schilderung sind die Farben vielleicht etwas zu stark und grell aufgetragen: so allgemein und ausnahmslos, wie es hiernach scheinen könnte, ist das Verderben denn doch wohl nicht, und Gott sei Dank dafür. In der Hauptsache aber und bei leider nur zu vielen Familien hat der Verfasser gewiss Recht, und hat auch Recht, wenn er die Hauptursache der Undankbarkeit und Gottlosigkeit unter der jungen Generation in der Nachlässigkeit der Eltern sucht, in dem Mangel an strenger Zucht. Man predigt so vielfach, daß Kinder mit Sanftmuth und Milde erzogen werden sollen; aber man vergißt, daß dem Evangelium das Gesetz vorausgeht. Unser Katechismus sagt nicht mit Unrecht: wir sollen Gott fürchten und lieben. Wo die Furcht fehlt, da fehlt auch die Liebe. Und was hier von der Familie gesagt ist, gilt auch von der Schule, namentlich von unseren amerikanischen Collegien.

Leider ist es auf den meisten derselben und unter den meisten ihrer Schüler mit der Sittlichkeit gar traurig bestellt und die Folge ist, daß im Lernen auch nur annäherungsweise noch lange nicht das geleistet wird, was geleistet werden könnte und sollte. Und wenn dem abgeholfen werden soll, so ist der von dem Präsidenten eines berühmten neuengländischen Collegiums in seiner Antrittsrede kürzlich vorgeschlagene Weg, nämlich: Erweiterung der den Studenten bisher eingeräumten Freiheit, gewiß nicht der rechte: er wird nur Zunahme der Zuchtlosigkeit, Frechheit und Sittenlosigkeit bewirken. Sondern der richtige Weg ist: Verschärfung des laxen Gesetzes und der nachlässigen Aufsicht und Ueberwachung und, damit diese umfassend geübt werden kann, Anstellung einer größeren Anzahl von tüchtigen Unteraufssehern (Tutors), welche einander regelmäßig im Dienst ablösen und Tag und Nacht mit regelmäßiger Berichterstattung an den Präsidenten Aufsicht üben. Diese Maßregeln sind namentlich an solchen Collegien nothwendig, in denen die Studenten nicht bloß Unterricht, sondern auch Kost und Wohnung haben, wo oft über hundert junge Leute fast ohne Aufsicht — denn Präsident und Professoren wohnen auswärts und ein oder zwei Tutores sind bei sonstigen Geschäften nicht im Stande, Tag und Nacht zu wachen — bei einander wohnen. Ist es da ein Wunder, wenn Sittenlosigkeit einreißt? Der Weg aber, dem Uebel zu steuern, heißt sicherlich nicht: größere Nachgiebigkeit, mehr Freiheit; sondern vor allem: strengere Zucht, schärferes Gesetz, mehr und wachsamere Diener des Gesetzes.

Körperliche Züchtigung in den Schulen. Die Frage, ob es dem Lehrer erlaubt sein kann, in der Schule körperliche Strafen anzuwenden, wurde in letzter Zeit, namentlich in Chicago, vielfach besprochen. Ein neuerdings vorgekommener Fall, wo eine Lehrerin sich eines argen Mißbrauchs der Strafgewalt schuldig gemacht, hatte dort die Geister ziemlich aufgeregt und von vielen Seiten wurde die Forderung ausgesprochen, den Lehrern jede Art von körperlicher Züchtigung zu untersagen. Diese Ansicht stieß jedoch auf Widerspruch. Unter Andern tritt Herr Albert Lehmann, durch seine „pädagogischen Miscellen“ bekannt, in einem Eingefandt an eine Chicagoer Zeitung entschieden gegen jene Ansicht auf. Herr Lehmann sagt darin unter Anderem: Allerdings ist der Lehrer verpflichtet, dahin zu wirken, daß er, soweit es möglich und der Schule dienlich, ohne das Hilfsmittel der körperlichen Züchtigung durchkommen kann. Aber es gibt der Fälle so viele und verschiedene, die eine solche nothwendig machen, wie sie in der häuslichen Erziehung gar nicht oder nur wenig vorkommen, und die meist von dem Beisammensein von Kindern der verschiedenartigsten Familien herrühren. Wie oft hört man nicht die höchst human klingende, aber hohle Phrase: „Es muß auch ohne körperliche Züchtigung gehen; der Lehrer, der ohne sie die Schüler nicht im Zaume zu halten vermag, taugt nicht zum Lehrernamte.“ Darauf ist erstens zu erwidern: Wenn auch in dieser oder jener Familie die Erziehung ohne jegliche körperliche Züchtigung gehandhabt wird (entweder weil die Kinder von frühester Jugend auf gut erzogen wurden, oder aber auch weil die Eltern die Erziehung nicht verstehen und über ihre eigenen Kinder keine Gewalt haben), in der Schule, wo die verschiedenartigsten Charaktere beisammen sind, ist die Marzipan-Theorie nicht nur nicht praktisch anwendbar, sondern sogar verwerflich. Sodann: Eine körperliche Züchtigung zur rechten Zeit und am rechten Orte erspart dem Lehrer langes Zungenbrehen und den Schülern viel kostbare Zeit zum Lernen. Natürlich soll und wird der vernünftige, besonnene und gerechte Lehrer nicht bei jeder ersten besten Gelegenheit körperliche Züchtigung anwenden — das macht die Schüler prügelfaul —, sondern erst dann, wenn mehrmalige vorhergegangene Ermahnungen und Warnungen, sowie anderweitige, gelindere Strafen nicht mehr wirken wollen. — Allen denjenigen aber, die so mir nichts dir nichts in die Welt hinein schwätzen, es müsse in der Volksschule ohne körperliche Züchtigung gehen, wünsche ich eine Heilanstalt, nämlich die Schule selbst, wo sie — unter Voraussetzung der nöthigen Vorkenntnisse — eine Woche lang Lehrer und Erzieher sein sollten. Warum aber reden nur so viele Menschen in das

Schulwesen? Nun, sie verstehen es, sie sind ja doch auch einmal in die Schule gegangen. Wahrlich, die Schule, d. h. das Schulwesen, ist ein sehr billiger Tummelplatz für große und kleine Geister! — Hier muß ich eines Wortes des Herrn Adv. Phil. Stein gedenken, das derselbe in einer Bürgerversammlung zur Berathung des betreffenden Gegenstandes gesprochen hat. Er sagt: „In früheren Zeiten mag wohl körperliche Züchtigung nothwendig und wünschenswerth gewesen sein; auch bei despotischen Nationen ist es ganz natürlich, von den Kindern knechtische Unterwürfigkeit zu verlangen; allein in einem freien Lande müssen die Kinder dazu erzogen werden, sich selbst zu achten, und das geht mit dem Stodde nicht.“ Darauf ist zu antworten: Die Idee, ein freies Land oder, besser gesagt, die Freiheit eines freien Landes gestatte keinerlei körperliche Züchtigung, selbst nicht an den Kindern, also selbst auch nicht Seitens der Eltern, kann nur aus dem falschen Begriffe von Freiheit erwachsen, indem man unter Freiheit „individuelle Willkür“ und somit eventuell ein Conglomerat von so viel „Freiheiten“ versteht, als das Land Einwohner zählt. Wohin kämen wir mit der Ausführung dieser Auffassung von „Freiheit“? Zur drückendsten, gräßlichsten Sklaverei, wie sie nie dagewesen. Wahre Freiheit steht so wenig über dem Gesetze, als sie unter dem Gesetze steht; vielmehr geht sie im Gesetze auf und das Gesetz geht in ihr auf. Ferner aber auch kann ich Keinem, der den tiefgewurzelten Stolz über die „Freiheit der Ver. Staaten von Nordamerika“ im Herzen trägt, die beschämende Bemerkung ersparen, daß unsere amerikanische Jugend im Allgemeinen — eben weil von den meisten Eltern und Erziehern die „Freiheit“ falsch verstanden wird — unartig und ungesittet, unanständig, ungehorsam, frech, frivol und roh ist. Traurig, aber wahr! Sind das Eigenschaften, wie sie der Jugend eines freien Volkes eigen sein sollten? Nein, wahrlich nicht. Diese Jugend muß erst zu freien Bürgern erzogen und herangebildet werden; da aber dieselbe sehr harthörig, widerspenstig und trotzig gegen diese ihre Erziehung ist, so helfen nur durchgreifende Mittel wirklich, und unter diesen steht die körperliche Züchtigung obenan. Werden solche Mittel nicht angewendet, so bleibt es wie es gewesen ist, nämlich: Eltern und Lehrer sind die Sklaven der Jugend. Darum ist es gerathen, die Jugend in wohlthätiger Sklaverei, nämlich in Zucht zu halten, um sie durch dieselbe reif zu machen für die Freiheit des Bürgerthums. Weiter wende ich mich gegen Herrn Reynolds, der in derselben Versammlung in Anspruch fremdem Humanismus ausrief: „Man sollte entweder die Bibel oder den Stod abschaffen, denn die beiden stimmen nicht überein.“ Herr Reynolds berief sich dabei auf die Ansicht von Lehrern, „daß sich durch christliche Liebe besser erziehen lasse als durch den Stod“. Dies ist ein gewaltiger Widerspruch und jenes ein gewaltiger Irrthum. Der Widerspruch liegt darin, daß gerade alle wahre Liebe (nicht Affenliebe) der Eltern zu den Kindern — unter den Christen so gut wie unter den Muhammedanern, Heiden u. s. w. — den Stod als ein wirksames Erziehungsmittel anwendet. Der Liebe ist hier höchstens der Zorn, oder der Haß, nicht aber der Stod entgegen zu stellen, oder gibt es keine Strafen aus Liebe? Und der Irrthum liegt in der, gewiss von Herrn Reynolds noch nie gewagten Gegenüberstellung von „Bibel“ und „Stod“. Lehrt doch gerade die Bibel: „Wer sein Kind lieb hat, der züchtigt es.“ „Wer nicht hören will, muß fühlen.“ (Wir wären doch begierig zu erfahren, wo dieses Sprichwort seinem Wortlaut nach in der Bibel zu finden wäre!) Man lese nur Esaias und Salomon nach und man wird eine große Menge deraartiger Aussprüche finden, deren Wahrheit bleiben wird, so lange die Welt steht. Also: erst ein Ding kennen, ehe man darüber spricht! — Nach alle dem Gesagten ist es nicht nöthig noch speciell auf die Worte des Herrn Clark näher einzugehen, mit denen derselbe in jener Versammlung die Ohren der „humanistischen“ Zuhörerschaft figelte; „Ohne körperliche Züchtigung wird die Disciplin in den öffentlichen Schulen um 50 Procent besser sein.“ Das Experiment dürfte denn doch entfallen gegen die Erwartung dieses Herrn ausfallen, so lange die häusliche Erziehung

keine andere, keine bessere ist. — Ueber dasselbe Kapitel lieferte der Superintendent der öffentlichen Schulen in Washington, Herr Richards, einen sehr interessanten Beitrag. In einer Rede, welche er an die Lehrer des Districts Columbia hielt, machte er über diesen Gegenstand folgende treffende Bemerkungen: Die Frage ist: was soll mit absolut und hoffnungslos ungehorsamen Kindern geschehen? Sollen wir gegen sie die Ruthe im Schulzimmer gebrauchen? Viele meinen, der Gebrauch der Ruthe solle dem Lehrer in keinem Falle gestattet sein und meines Wissens gibt es in einem Staate oder in zweien Gesetze, welche körperliche Züchtigung unter allen Umständen verbieten. Meine Meinung ist, daß wir in 99 Fällen von 100 ohne körperliche Züchtigung zurecht kommen können. Aber ein diese Züchtigung absolut verbietendes Gesetz würde ich erst dann befürworten, wenn alle Eltern ihre Kinder zu Hause ohne Schläge in Ordnung halten können und die Staatsbehörden jede körperliche Bestrafung und Züchtigungen zu entbehren vermögen. Ich kenne viele Eltern, die stets sagen, der Lehrer solle nicht das Recht haben, zu schlagen, die aber nicht selten den Schuß von ihrem Fuße nehmen und damit ihre Kinder tüchtig wegen Ungehorsams verfohlen. Was ist nun die Meinung einer Mutter, die Solches thut, werth, wenn sie jeder ihrem Kinde in der Schule widerfahrenden körperlicher Züchtigung opponirt? Und doch kommen neun Zehntel aller Klagen wegen Züchtigung von Kindern in der Schule von derartigen unvernünftigen Leuten. Ich bin gegen unnöthiges Schlagen in der Schule; aber ich glaube, daß dasselbe zuweilen nöthig ist. Die Lehrer sind verpflichtet, sich so herauszubilden, daß sie womöglich ohne das Hilfsmittel der körperlichen Züchtigung zurecht kommen. Aber der Lehrer hat so gut das Recht, das Kind in der Schule zu schlagen, wie die Mutter das Recht hat, es zu Hause zu schlagen. Der Lehrer verirrt an dem Kinde, während es in der Schule ist, die Stelle der Eltern, er zieht und erzieht es zu der Zeit, zu der die Eltern dies nicht thun können. Ehe Eltern verlangen, daß der Lehrer ihr Kind nie schlage, sollten sie wohl erwägen, ob sie das Recht, ihr Kind zu Hause zu schlagen, nicht selbst beanspruchen und ausüben. Was nun die Art körperlicher Züchtigung betrifft, so soll diese Züchtigung ein Schmerz sein, der dem Geiste und dem Körper des Kindes durch die geeignete Autorität zugefügt wird, um es zu bessern oder abzuschrecken. Die Züchtigung wirkt aber nur dann, wenn sie sich auch dem Geiste fühlbar macht. Man kann ein Kind beinahe zu Tode peitschen, und doch wird es dadurch nicht gebessert, sondern nur brutal mißhandelt. Das Hauptstreben des Lehrers muß stets sein, dem Geiste, dem Willen und dem Gemüth des Kindes beizukommen; vermag er dies durch ein einziges Wort oder einen einzigen Akt, so erreicht er seinen Zweck. Muß er schlagen, so thue er es nur, wenn die Nothwendigkeit unüberwindlich ist. Aber er habe die Wahl, die Ruthe zu gebrauchen oder nicht, je nachdem es die Umstände erfordern.“ Wir lutherische Christenleute gehen freilich, wenn auch noch so große Feinde einer Stockherrschaft, weiter als Herr Richards, indem wir nicht bloß das Recht beanspruchen, den Stock bei unseren Kindern in Haus und Schule anzuwenden, sondern auch dies aus Gottes Wort als nicht ohne große Sünde zu unterlassende Pflicht erkennen. S.

Freischulen in Tennessee. Der Superintendent der öffentlichen Schulen in Tennessee berichtet, daß in 63 Counties 135,000 Kinder die Staatschulen besuchen, von den übrigen 20 Counties waren keine Berichte eingegangen. Das Freischul-System hat sich seit dem Ende des Krieges bedeutend verbessert. Im Jahr 1859 wurden für Erziehungszwecke \$220,872 verausgabt, und im Jahr 1860 betrugen die Ausgaben \$237,091. Dagegen im Jahr 1868 beliefen sich die Ausgaben auf \$456,142, beinahe doppelt so viel als in 1859. Der Superintendent stellt einen Vergleich an zwischen den Summen, die für Schulerziehung und für Bestrafung von Verbrechern ausgegeben wurden, und danach hat der Staat Tennessee im Jahr 1868 zur Unterdrückung von Unordnung und Excessen, sowie zur Bestrafung von Verbrechen die Summe von \$534,457 erfordert, und während für die County-Superintendenten \$14,480 bezahlt wurden, kostete der Transport der überführten

Verbrecher nach dem Staatsgefängniß zu Nashville \$14,433. Ein anderer Vergleich wird mit drei westlichen Städten angestellt: für Schulen bezahlte Chicago \$854,448, Cincinnati \$623,540 und Memphis \$52,767; während für die Polizei Chicago \$555,025 ausgab, Cincinnati \$307,956 und Memphis \$147,702.

Volkschulwesen in Neapel. In den letzten Jahren des Königreichs beider Sicilien hatte die Stadt Neapel, obwohl schon damals ihre Bevölkerung nahezu eine halbe Million Seelen betrug, für Unterrichtszwecke die verschwindende Summe von 60,000 Franken verausgabt. Seit der Vereinigung mit dem übrigen Italien, seit 1862 ist diese Rubrik des städtischen Budgets in beständigem Steigen begriffen und hatte sich für den Elementar-Unterricht 1868 zu 500,000 Franken erhoben. 1860 zählte man in den 34 städtischen Schulen wenig über 3000 Schüler, und ungefähr eben so viel mögen in Privat- und Klosterschulen sich befunden haben. Seit 1862 ist die Zahl der von der Gemeinde unterhaltenen Schulen von 34 auf 121 gestiegen, und die Zahl der Schüler hat sich mindestens verdreifacht. Der Geistlichkeit ist jeglicher Einfluss auf das Unterrichtswesen genommen. Sehr ungenügend sind noch die Lehrkräfte, und noch schlimmer ist es um die Schullekale bestellt. Doch hat man die Erbauung eigener Schulhäuser oder die Herrichtung der Klöster zu solchen als eine der dringendsten Reformen auf diesem Gebiete erkannt.

Aus Berlin schreibt man: Die Absicht, in Deutschland eine katholische Universität zu errichten, ist keineswegs aufgegeben. Vielmehr hat soeben der Erzbischof von Posen in dieser Sache einen Erlass verkündet, worin es heißt: „Schon seit längerer Zeit wird die Errichtung einer katholischen Universität in Deutschland angestrebt. Um dieses für die Kirche so wichtige Unternehmen zu fördern, hat der heilige Vater Papst Pius IX. mittelst des an den Erzbischof von Köln gerichteten Breve vom 28. Januar allen Gläubigen, welche täglich dreimal das Vater Unser, Begrüßet seist du Maria und Ehre sei Gott dem Vater &c. andächtig beten, einen vollkommenen Ablass bewilligt, welcher in jedem Monat einmal nach würdigem Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars von denjenigen gewonnen werden kann, welche je nach ihrem Vermögen für die gedachte Universität einen Beitrag geben. Wir bemerken zugleich, daß Gaben für den oben bezeichneten Zweck zu Händen des hochwürdigsten Erzbischofs von Köln einzusenden sind.“

Der Staat Connecticut, welcher so gute Freischulen hat, als irgend welche in den Ver. Staaten existiren, zwingt nunmehr die schulfähigen Kinder thatsächlich, sich die Vortheile der öffentlichen Schulen zu Nutzen zu machen. Die letzte Staats-Gesetzgebung passirte nämlich ein Gesetz, wonach alle Kinder unter 14 Jahren wenigstens drei Monate in jedem Jahre die Schulen besucht haben müssen, ehe sie auf eine gesellige Weise Beschäftigung finden können. Wenn ein Fabrikant oder irgend Jemand einen Winderjährigen anstellt, welcher durch Zeugnisse nicht beweisen kann, daß er die vorgeschriebene Schulzeit durchgemacht hat, so steht darauf eine Geldstrafe von \$100 für jede Uebertretung. Diese Geldstrafen fallen dem Staatsfiskus zu. — Die Fabrikanten im ganzen Staate zollen dem neuen Gesetze ihre herzlichste Billigung, und bloß einige wenige Arbeiter murren darüber.

In Oesterreich hat der Unterrichtsminister einen Erlass ausgegeben, welcher, da gegenwärtig der Religions-Unterricht einen integrierenden Bestandtheil des Gesamtunterrichts an der Volksschule bildet, den Regierungs-Organen die Pflicht auflegt, die Prüfungen auch auf den Religions-Unterricht zu erstrecken. Den betreffenden Geistlichen bleibt es freilich unverwehrt, auch ihrerseits von dem Gange dieses Unterrichts Kenntniß zu nehmen; sollen sie indes außerhalb der Schule und mit Umgebung der Schulbehörden eine Religions-Prüfung abhalten wollen, so würden weder die Lehrer sich daran betheiligen dürfen, noch die Kinder sich ihr zu unterziehen gehalten sein, noch endlich die Prüfungs-Resultate einen Einfluss auf das Schulzeugniß haben können.

Universitäten in Italien. Aus einem Bericht über das Budget des öffentlichen Unterrichts geht in Betreff der 20 größeren und kleineren italienischen Universitäten Folgendes hervor: Von sämmtlichen Universitäten werden 15 vom Staate ausschließlich erhalten, 3 andere empfangen Unterstützung vom Staate. Im ganzen werden aus Staatsmitteln 4½ Millionen Lire (circa 840,000 Dollars) zugeschoffen. Die 15 Staats-Universitäten zählen 9 Fakultäten der Theologie, 15 der Rechtswissenschaft, 15 der Medicin, 13 der Mathematik und Naturwissenschaften, 10 der Philosophie und Literatur. Sie wurden 1866-67 von 7651 Studenten und freien Zuhörern besucht. Die meisten Hörer zählte Neapel = 1503, die wenigsten Sassari = 63. Eine bemerkenswerthe Thatsache ist, daß der Besuch der Universitäten, besonders der theologischen Fakultäten, sehr in Abnahme begriffen ist. Die Frequenz beträgt seit den letzten zehn Jahren etwa 33 Procent weniger. Die Zahl der Professoren an den Staats-Universitäten beträgt 620.

Aus Ungarn. Die in Debrecin tagende reformirte Superintendenz bezeichnet das Volksschulgesetz als eine Verletzung der Reformirten Kirche, weil den politischen Gemeinden die Möglichkeit gegeben, Simultan-Schulen zu gründen und confessionellen Schulen materielle Unterstützung vorzuentshalten; überdies sei das Schulgesetz in einer Zeit geschaffen, wo Ungarns Unabhängigkeit nicht völlig gesichert war. Die Superintendenz erklärt, mit allen Mitteln für die Abänderung des Schulgesetzes im Sinne der confessionellen Trennung zu wirken.

Aus Schweden. Im November 1868 gründete Fräulein Carlbäck, deren Herz sich von Jugend auf der Noth der Blöden zugewandt hatte, eine Idioten-Anstalt bei ERFÖDE, zwischen dem Wener- und Wettersee. Nach dem neuesten Bericht ist diese Anstalt unter der liebevollen Pflege ihrer Stifterin in fröhlichem Aufblühen begriffen. Im Januar vorigen Jahres waren 10 Blöde aufgenommen, und für noch 23 war um Aufnahme nachgesucht. Doch bietet das Haus nur für 24 Personen Raum, und zu einer Erweiterung fehlt es noch an Mitteln und an pfl egtüchtigen Personen.

Auf dem Protestantentag in Berlin, welcher am 6. und 7. October gehalten wurde, sprach man für und gegen den obligatorischen Religions-Unterricht in der Schule, ohne einen Beschluß darüber zu fassen. Einige Redner aus Baden rühmten den „mächtigen, herrlichen Aufschwung“, den in jenem Lande das Schulwesen infolge der neuen Einrichtungen gewonnen habe; manche Gegner seien durch diese alle Erwartungen übertreffende Erfolge bereits umgestimmt worden. Auch in den katholischen Gemeinden seien die Schulen unter den, durch die Familienväter gewählten, Vorständen zu neuem frischem Leben aufgeblüht: die katholische Kirche habe mit jenem Verbot einen höchst ungeschickten Streich gemacht. Die protestantischen Gemeinden, meinten die Redner, verlangen obligatorischen Religions-Unterricht, sie wollten auch nicht Abschwächung des kirchlichen, des confessionellen Bewusstseins, aber es sei nicht Sache der Schule, sondern der Pfarrer, der Kirche, das kirchliche Gemeindebewußtsein zu pflegen. —

Die luth. Generalsynode Baierns ist vom 5. October an zu Ansbach gehalten. Der Regierungs-Kommissär hielt bei der Eröffnung derselben im Schlosssaale eine längere Rede, worin er die Gebiete des Staats und der Kirche scharf abgrenzte und dann hinzusetzte, er sei zu der Erklärung bevollmächtigt, beim leisesten Versuche eines Uebergreifens in rein staatliche Dinge die Synode auflösen zu müssen. Nach der Geschäfts-Ordnung sollte die Eröffnung der Synode mit einem feierlichen Zuge in die Kirche, unter Vortritt der Lehrer mit der Schulfugend, vor sich gehen. Aber die Lehrer weigerten sich, und die Sache mußte unterbleiben. In seiner ersten Ansprache an die Synode verglich der Präsident Harless die Zeit, welche jetzt für die Kirche angebrochen sei, mit dem Herbst, „wo man sich auf die sehr ungemüthlichen Stürme des Winters gefaßt machen müsse.“

Aus Weimar. Das Haus, welches Johannes Falk, Vater des Kinderrettungswesens und bekannter Schriftsteller, in Weimar bewohnte, ist mit einer Gedenktafel geschmückt worden, welche die Inschrift trägt: „Hier wohnte Johannes Falk, geboren zu Danzig am 28. October 1768, gestorben zu Weimar am 14. Februar 1826. Wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf.“

In Frankreich entwickeln die Unterrichtsanstalten für Erwachsene, die seit einigen Jahren daselbst bestehen, eine immer erfreulichere Wirksamkeit. Im abgelaufenen Schuljahre, vom 1. October 1868 bis zum 1. August 1869, haben im Lande 33,538 solcher Unterrichts-Curse stattgefunden, von welchen 30,076 durch weltliche Lehrer und 3562 durch geistliche Congregationen geleitet wurden. Dieser Unterricht für Erwachsene wurde von 678,753 Männern und 114,383 Frauen benutzt. Von diesen konnten bei ihrem Eintritt in den Unterricht 317,934 nur sehr mangelhaft — 91,487 gar nicht — lesen und schreiben.

In Cincinnati besuchen von 58,000 registrierten Kindern nur etwa 20,000 die Freischulen; von diesen 20,000 Schülern lernen aber über 10,000 die deutsche Sprache. Natürlich besuchen außerdem sehr viele, besonders auch deutsche Kinder, die von Kirchen-Gemeinden errichteten und unterhaltenen Schulen; man darf also wohl mit Recht sagen, daß von sämmtlichen in Cincinnati die Schulen besuchenden Kindern fast zwei Drittel das Studium der deutschen Sprache betreiben.

Nach offiziellen Berichten zählt der Staat Missouri 6434 öffentliche Schulen mit 183,564 Zöglingen, welche von 7100 Lehrern mit einem Durchschnittsgehälter von monatlich \$40 unterrichtet werden. Die Gesamtausgaben für Schulzwecke belaufen sich auf \$2,371,771. — Massachusetts verausgabt \$5,550,000 und Ohio mit einer viel größeren Bevölkerung gar \$5,705,000, dagegen Michigan mit \$2,000,000, Indiana mit \$1,474,000 und Wisconsin mit \$1,791,940 weit hinter Missouri zurückbleiben.

Von Newark, N. J., wird gemeldet: „Das Experiment des Unterrichts der deutschen Sprache in den Freischulen läßt sich gut an. Die Oberlehrer der verschiedenen Schulen, innerhalb welcher sie jedoch wiederum bloß in gewissen Klassen gelehrt wird, unterstützen die deutschen Lehrer in jeder Beziehung. Der Wunsch, die deutsche Sprache möge zum regelmäßigen Lehrgegenstande in den sämmtlichen Schulen gemacht werden, äußert sich allgemein, und es unterliegt nur geringem Zweifel, daß mit Beginn des neuen Schuljahres darauf abzielende Arrangements getroffen werden.“

Nach einem neulich in Boston erschienenen „Schematismus der katholischen deutschen Geistlichkeit“ kommen auf 1,044,711 katholische Deutsche in den Vereinigten Staaten 133,322 Schulkinder.

Zu Macon in Georgia haben 200 farbige Delegaten aus allen Theilen des Staates eine Convention gehalten. Aus Berichten, die derselben vorgelegt wurden, geht hervor, daß die Farbigen Georgia's in 36 Counties Schulen haben, in einem County sogar 11, und daß 1500 Kinder diese Schulen besuchen.

Die Päppler in Paris beschwerten sich bitter darüber, daß in jener Stadt die Protestanten eine „entsepfliche“ Rührigkeit entwickeln und Schulen über Schulen gründen, so daß sogar katholische Eltern ihre Kinder dahin schicken, was natürlich ein „großes Unglück“ ist.

Der Universitätsverein der italienischen Studenten hat ein Sendschreiben gegen das Concil erlassen und zum Besuch des Gegenconcils in Neapel eingeladen. Sie verlangen eine Volksschule für Jung und Alt, zur Verbreitung der freien Wissenschaft und Ausrottung religiöser Vorurtheile.

Der in Berlin verstorbene Apotheker Goldbeck hat die Berliner Universität zur Erbin seines auf 96,000 Thaler sich belaufenden Vermögens eingesetzt. Von den Zinsen sollen 16 Stipendiaten mit je 260 Thalern unterstützt werden.

Evang.-Luth. Schulblatt.

5. Jahrgang.

März 1870.

No. 3.

Johann Heinrich Pestalozzi.

(Fortsetzung.)

Weil „Gertrud und Lienhard“ so großen Beifall gefunden, so meinten Pestalozzi's Freunde, er sei zum Romanschreiben geboren und könne dadurch sein Brod verdienen. Andere hatten davon ganz verschiedene Pläne im Sinne: Karl von Bonstetten wollte ihn auf seinen Gütern haben; Graf Zinzendorf, der österreichische Finanzminister, wünschte ihn in seiner Nähe zu sehen; auch Leopold, Großherzog von Toskana, gedachte ihn anzustellen; aber es wurde aus dem Allen Nichts. Pestalozzi mußte noch siebenzehn Jahre lang sein gedrücktes Leben im Neuhof fortsetzen, durch literarische Arbeiten sein Leben fristend.

Im Jahre 1782 erschien „Christoph und Else“. Es ist eine breite Unterredung über „Lienhard und Gertrud“. Das Buch fand keinen Beifall; es ward kaum bekannt. In demselben Jahre gab er „Ein Schweizerblatt“ heraus, von dem wöchentlich ein Bogen erschien. Ebenso erschien eine Abhandlung über „Gesetzgebung und Kindermord“. Eine 1783 entstandene Handschrift über eine Irrenanstalt und ein Besserungshaus ist verloren gegangen. Die „Figuren zu meinem A B C Buch“ erschienen 1795 zuerst und wurden 1805 unter dem Titel „Fabeln“ neu aufgelegt. Im Jahre 1798 erschienen die „Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts“, an denen er „drei Jahre lang mit unglaublicher Mühseligkeit“ geschrieben hatte. Karl v. Raumer sagt hinsichtlich der früher erwähnten „Abendstunden eines Einsiedlers“: „Ich könnte mich versucht fühlen auf sie anzuwenden, was Plato im Phädrus von der Prophetin zu Delphi und den Priesterinnen zu Dodona sagt: „im Wahnsinn haben sie vieles Gute in besonderen und öffentlichen Angelegenheiten unserm Hellas zugewendet, in der Besonnenheit aber wenig oder gar nichts.““ Und er setzt dann hinzu: „Die Orakelsprüche der Abendstunden stehen mir hoch über der mühseligen Besonnenheit der Nachforschungen.“ In Letzteren nimmt Pestalozzi einen dreifachen Stand des Menschen an, den thierischen, gesellschaftlichen

und sittlichen. Hinsichtlich des anderen sagt er: „Die Kraft des sittlichen Willens setzt er der Macht seiner Natur entgegen. Er will einen Gott fürchten, damit der Thiersinn seiner Natur ihn nicht in seinem Innersten entwürdigte. Er fühlt, was er in dieser Rücksicht kann, und macht sich nun das, was er kann, zum Gesetz dessen, was er soll. Diesem Gesetz, das er sich selber gibt, unterwerfen, unterscheidet er sich von allen Wesen, die wir kennen.“ Welche Blindheit bei einem Schriftsteller, der das Volk zu regeneriren träumte! Er selbst sagt: „Die Wirkung meines Buches um mich her, war wie die Wirkung alles meines Thuns; es verstand mich bald Niemand, und ich fand in meiner Nähe nicht zwei Menschen, die mir nicht halb zu verstehen gaben, daß sie das ganze Buch für einen Galimathias (Kauderwelsch) ansahen.“ —

So war also Pestalozzi in den Jahren 1780—1798 nicht mit pädagogischen Unternehmungen beschäftigt; seine Schriften aus damaliger Zeit sind vorzugsweise philosophischen und politischen Inhalts. Als auch die Schweiz in Folge der französischen Revolution eine Directorial-Regierung erhielt, schloß sich auch Pestalozzi der neuen Einrichtung an, zumal Legrand, einer der Direktoren, sein persönlicher Freund war. Er schrieb „Ueber die gegenwärtige Lage und Stimmung der Menschheit“ und, durch die Regierung veranlaßt, das „Schweizer Volksblatt“. In beiden Schriften dringt er auf Rückkehr zur alten Ehrensfestigkeit und Frömmigkeit; Erziehung und Unterricht der Jugend, meinte er, würden zum Ziele führen. Er selbst erklärte sich bereit, Schulmeister zu werden. Er sollte nach Legrands Absicht im Aargau eine Erziehungsanstalt eröffnen; aber Gott fügte es anders. Am 9. September 1798 wurde Stanz in Unterwalden von den Franzosen verbrannt, der ganze Kanton verwüstet, in Folge dessen eine Menge vater- und mutterloser Kinder sich obdachlos herum trieben.

Von Legrand dazu aufgefordert, ging Pestalozzi nach Stanz, um sich der Verlassenen anzunehmen. Im dortigen Ursulinerinnenkloster sammelte er etwa achtzig theils elternlose, entseßlich verwahrloste, mit Krätze und Grind behaftete und mit Ungeziefer beladene Bettelkinder um sich, von denen kaum eins das ABC konnte. Er that nun einen „ungeheuren Griff“ und wollte beweisen, daß die Vorzüge der häuslichen Erziehung auch bei der öffentlichen gefunden werden müßten.

Religions-Unterricht erhielten die Kinder nicht; er machte aber „ethische Nuhanwendungen“; neben dem Lernen mußten die Kinder arbeiten; und weil es an Gehülfen fehlte, so ließ er Kinder durch Kinder unterrichten; auch wurden einzelne Sätze von ihm vorgesprochen, von den Kindern im Chor nach dem Takte nachgesprochen. „Mein Zweck war, die Vereinfachung aller Lehrmittel so weit zu treiben, daß jeder gemeine Mensch leicht dahin zu bringen sein könne, seine Kinder zu lehren, und allmählich die Schulen nach und nach für die ersten Elemente beinahe überflüssig zu machen. — Jener Zeitpunkt nähert sich, so bald wir den Unterricht so

vereinfachen werden, daß jede Mutter ohne fremde Hülfe selbst lehren und dadurch zugleich immer selbst lernend fort schreiten kann."

In Stanz mußte Pestalozzi nicht nur Lehrer und Erzieher, sondern auch Zahlmeister, Hausknecht, ja fast Dienstmagd sein. Krankheiten brachen aus und die Eltern der Kinder bezeugten sich unverschämt und undankbar. Da kamen am 8. Juni 1799 die Franzosen nach Stanz, errichteten im Kloster ein Militairspital und die Anstalt ward aufgehoben. Die meisten Kinder gingen zu den Ihrigen, nur 22 blieben unter Aufsicht des Pfarrers Büssinger zurück, und wurden von ihm „mit mehr Sorgfalt und mit mehr Ordnung und Reinlichkeit gepflegt, gelehrt und erzogen. Pestalozzi selbst ging auf den Gurnigel, um sich zu erholen. Das Aufgeben der Anstalt ward ihm sehr verüßelt. „Man sagte mir in's Gesicht: es sei eine Thorheit, um deswillen, daß ein Mensch in seinen dreißiger Jahren etwas Vernünftiges geschrieben, ihm darum auch zuzutrauen, daß er in seinen fünfziger Jahren etwas Vernünftiges thun werde."

Auf Rath des Oberrichters Schnell, ging Pestalozzi, nachdem er sich erholt, nach Burgdorf in Bern, wo man ihm erlaubte, in den untersten Classen zu unterrichten, in denen vier- bis achtjährige Kinder unter Leitung eines Frauenzimmers geschult wurden. Viele waren gegen ihn. Hinsichtlich des damaligen Geredes sagt er selbst: „Es ist an den Wassengereden nicht immer alles unwahr; ich konnte wirklich weder recht schreiben, noch lesen, noch rechnen." So weit die Schulordnung es zuließ, verfolgte er die in Stanz begonnenen Experimente beim Unterricht. Worauf diese hinausliefen, wußte er selber noch nicht; der Vollziehungsrath Olapre mußte ihm erst das passende Wort für seine Träume sagen. Dieser sagte nämlich, als Pestalozzi ihm einmal seine Methode beschrieb, „Sie wollen die Erziehung mechanisiren!" Ja, auf's Mechanistren laufen alle Bestrebungen Pestalozzi's hinsichtlich des Unterrichts hinaus! — Nach einem Jahre gab Pestalozzi seine Stellung in Burgdorf auf; er fühlte seine Brust angegriffen. Es begann für ihn eine neue Lebensperiode.

Im Winter 1800 eröffnete Pestalozzi in Burgdorf eine Erziehungsanstalt. Mit ihm vereinigt waren Kräsi, Tobler und Büss. Wie es in dieser Anstalt zuging, werden wir später sehen; wir müssen erst einen Blick auf eine neue Schrift werfen, die Pestalozzi am 1. Januar 1801 begann, und in der er seine Grundsätze der Erziehung darlegt. Sie führt den Titel: „Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, ein Versuch den Müttern Anleitung zu geben, ihre Kinder selbst zu unterrichten." Das Buch enthält manche gute Gedanken, ist aber, wie es sich nicht anders erwarten läßt, voll von entschieden pädagogischen Mißgriffen und Verkehrtheiten. Pestalozzi dankt Gott, daß er ihn nicht weggeworfen, sondern im Alter noch eine bessere Zukunft erblicken läßt; er straft mit großem Ernst die Sünden seiner Zeit; tadelt die fundamentlose Bildung, namentlich der höheren Stände; beschuldigt die Buchdruckerkunst, daß sie die Menschen zu Buch-

stabenmenschen mache; beschuldigt die Regierungen, daß ihnen das Volksheil gleichgültig wäre; und gibt endlich auch an, wodurch Besserung zu erzielen sei. „Ich ging in den empirischen Nachforschungen über meinen Gegenstand von keinem positiven Lehrbegriffe aus; ich kannte keinen und fragte mich ganz einfach: Was würdest du thun, wenn du einem einzelnen Kinde den ganzen Umfang derjenigen Kenntnisse und Fertigkeiten beibringen wolltest, die es nothwendig bedarf, um durch eine gute Besorgung seiner wesentlichsten Angelegenheiten, zur innern Zufriedenheit mit sich selbst zu gelangen.“ In den Worten ist Pestalozzi's damaliges pädagogisches Ziel klar und deutlich ausgesprochen. Auf Erlangung von Kenntnissen und Fertigkeiten kommt bei ihm Alles an. Von Fertigkeiten ist dann freilich im Verlaufe des Buchs nicht viel mehr zu finden; desto mehr von den Kenntnissen. Das A aller Kenntnisse ist ihm die Anschauung; das letzte Ziel: der deutliche Begriff. Unter „Anschauung“ versteht er aber nur diejenige, die durch das Auge und das Ohr vermittelt wird und sinnlichen Gegenständen entnommen ist; eine höhere schwebt ihm wohl dunkel vor, kommt aber nirgend zur Klarheit. Aus der Anschauung eines Dinges entspringt ihm dann zunächst die Benennung desselben, dann die Bestimmung der Eigenschaften, endlich der deutliche Begriff. „Zahl, Form und Wort“ der Dinge sind ihm die drei Fundamente, auf welche alle Kunst gegründet sein muß. Wie er demgemäß den Unterricht ertheilt wissen wollte, können wir hier nicht weiter ausführen. Seine ganze Methode ist sehr, sehr mechanisch! Die ihr zu Grunde liegenden Begriffe sehr unklar. So sagt er z. B. von der Sprache: „Das Geschenk der Sprache ist groß. Sie gibt dem Kinde in einem Augenblicke, wozu die Natur Jahrtausende brauchte, um es dem Menschen zu geben.“ — „Das Christenvolk unseres Welttheils ist in die Tiefe gesunken, weil man in seinen niederen Schulanstalten leeren Worten ein Gewicht auf den menschlichen Geist gegeben, das nicht nur die Eindrücke der Natur selber verschlang, sondern sogar die innere Empfänglichkeit für diese Eindrücke im Menschen selber zerstörte.“

Mit Recht verlangt Pestalozzi, daß das Kind soll verstehen lernen, was es sieht, hört, denkt und spricht; mit Recht eifert er gegen die „anschauungslosen Definitionen“; aber er selber handelt nur nicht nach diesen Principien. Er geht selber nicht von Anschauung aus, sondern von Namen; seine Redebübungen sind ohne einen Hintergrund von Anschauung. — Zum Schlusse seines Werkes fragt er: „Wie hängt das Wesen der Gottesverehrung mit den Grundsätzen zusammen, die ich in Rücksicht auf die Entwicklung des Menschengeschlechts im Allgemeinen für wahr angenommen habe?“ Die Antwort darauf ist eine sehr ungenügende! Alles liegt ihm an dem Verhältnisse des Kindes zur Mutter. Zuerst entfaltet sich Liebe, Vertrauen und Dank gegen die Mutter, welches dann später auf Gott übertragen wird. Das ist sein „einziger“ Weg zur Bildung der Religiosität. Die Mutter muß natürlich engelrein sein; der Vater kommt nicht in Betracht; die heilige Schrift

wird nicht erwähnt; völlige Entfremdung von Christo ist der Grundton des ganzen Buches!

Das die Theorie; nun die Praxis.

Wie es in der Erziehungsanstalt zu Burgdorf zuging, wie Pestalozzi als Direktor und Lehrer wirkte, das erzählt Johannes Ramsauer in seinem Buche: „Kurze Skizze meines pädagogischen Lebens“. Er war 1790 geboren, kam 1800 mit Pestalozzi zuerst in Berührung und blieb lange Jahre mit ihm verbunden. Er erzählt:

„Das erste Mal als ich in Pestalozzi's Schule geführt wurde, küßte und begrüßte er mich herzlich, wies mir dann schnell einen Platz an und sprach den ganzen Vormittag kein Wort mehr mit mir, sondern sprach beständig vor, ohne Halt zu machen. Da ich nun von Allem nichts verstand, als jedesmal am Ende des Satzes das Wort „Affe, Affe“, und Pestalozzi äußerlich sehr häßlich war, ohne Halstuch, ohne Rock, in bloßen langen Hemdärmeln, die ihm über die nachlässig herumschwenkenden Arme und Hände herunter hingen, wie wild in der Stube herum rannte, so kam mir ein wahres Grauen an, und bald würde ich geglaubt haben, daß er selbst ein Affe wäre. Auch fürchtete ich mich in den ersten Tagen um so mehr vor ihm, da er mir bei meiner Ankunft mit seinem starken, stechenden Barte einen Kuß gegeben, den ersten, den ich meines Wissens im Leben empfangen habe.

„Schulgerecht lernte ich da Nichts, so wenig als andere Schüler; sein heiliger Eifer aber, seine hingebende, sich selbst ganz vergessende Liebe, seine, sogar in die Augen der Kinder fallende, ernste, gedrückte Lage machten den tiefsten Eindruck auf mich, und knüpften mein kindlich dankbares Herz auf ewig an das seinige.“

„Ein deutliches Bild dieser Schule zu geben ist unmöglich, daher hier nur einige Bruchstücke. In dieser Schule sollte nach Pestalozzi's Ideen aller Unterricht ausgehen und wieder zurück geführt werden auf Sprache, Zahl und Form. Ein eigentlicher Schulplan war nicht vorhanden, auch kein Stundenplan, weshalb sich auch Pestalozzi an keine bestimmten Stunden band, sondern meistens zwei bis drei Stunden daselbe trieb. Wir waren etwa 60 Knaben und Mädchen, von 8—15 Jahren, hatten Unterricht von 8—11 Uhr Vormittags und 2—4 Uhr Nachmittags. Aller Unterricht beschränkte sich auf Zeichnen, Rechnen und Sprachübungen. Es wurde weder gelesen noch geschrieben, daher hatten die Schüler weder Schreib- noch Lesebücher; ebenso wenig wurde weder etwas Weltliches, noch etwas Geistliches auswendig gelernt. Zum Zeichnen bekamen wir weder Vorschriften, noch Bedingungen, nur Röhrlin und Tafeln, und während uns Pestalozzi Sätze aus der Naturgeschichte (als Sprachübungen) vorsagte, so sollten wir zu gleicher Zeit zeichnen, was wir wollten. Wir wußten aber nicht, was zu zeichnen, daher kam es, daß die Einen Männchen und Weibchen, Andere Häuser, noch Andere Striche, Schnörkel und Arabesken, und was ihnen in den Sinn kam, zeichneten. Auch sah Pestalozzi nie nach,

was wir gezeichnet, oder vielmehr geschmiert hatten, aber an den Kleidern, besonders an dem Armel und Ellenbogen konnte man allen Schülern ansehen, daß sie mit Röthel umgegangen waren. Zum Rechnen hatten wir, je zwei und zwei Schüler zusammen, eine kleine, auf Pappe gezogene Tabelle, auf der in viereckigen Feldern Punkte verzeichnet waren, die wir zählen, zusammenzählen, abziehen, mit einander multipliciren und in einander dividiren mußten. Da Pestalozzi aber nur der Reihe nach vor- und nachsprechen ließ, und nie fragte, keine Aufgaben gab, so blieben diese Uebungen, die sonst sehr gut waren, ohne großen Nutzen. Er war auch nicht geduldig genug, um wiederholen zu lassen, oder Fragen zu geben; auch schien er sich in seinem ungeheuren Eifer gar nicht um den einzelnen Schüler zu bekümmern. Das Beste, was wir bei ihm hatten, waren die Sprachübungen, wenigstens diejenigen, die er an den Tapeten des Schulzimmers mit uns vornahm, und die wahre Anschauungsübungen waren. Diese Tapeten waren sehr alt und zerrissen und vor diese mußten wir uns oft zwei bis drei Stunden nacheinander hinstellen und von den darauf gemalten Figuren und eingerissenen Löchern sagen, was wir hinsichtlich ihrer Form, Zahl, Lage und Farbe sahen und das Gesehene und Bemerkte in immer größere Sätze zusammen fassen. Dann fragte er: „Buben, was seht Ihr?“ (Die Mädchen nannte er nie.) Antwort:

Ein Loch in der Wand.

Ein Riß in der Wand.

Pestalozzi: Gut, spricht mir nach:

Ich sehe ein Loch in der Tapete.

Ich sehe ein langes Loch in der Tapete.

Hinter dem Loch sehe ich die Mauer.

Hinter dem langen schmalen Loche sehe ich die Mauer.

Pestalozzi: Spricht mir nach:

Ich sehe Figuren an der Tapete.

Ich sehe schwarze Figuren an der Tapete.

Ich sehe runde schwarze Figuren an der Tapete.

Ich sehe eine viereckige gelbe Figur an der Tapete.

Neben der viereckigen gelben Figur sehe ich eine schwarze runde.

Die viereckige Figur ist durch einen dicken schwarzen Strich mit der runden verbunden u. s. w.

Weniger zweckmäßig waren die Sprachübungen, die er aus der Naturgeschichte nahm, und wobei er uns vorsprach, während wir, wie oben gesagt, zeichnen mußten. Er sprach vor:

Amphibien. Schleichende Amphibien.

Kriechende Amphibien.

Affen. Geschwänzte Affen.

Ungezwänzte Affen u. s. w.

Hiervon verstanden wir kein Wort; denn es wurde kein Wort erklärt und es wurde so singend und überhaupt so schnell und undeutlich vorgesprochen, daß es ein Wunder gewesen wäre, wenn Jemand etwas davon verstanden und etwas dabei gelernt hätte; zudem schrie Pestalozzi so entsetzlich laut und anhaltend, daß er uns auch nicht nachsprechen hören konnte, und das um so weniger, da er nie auf uns wartete, wenn er einen Satz vorgesprochen hatte, sondern ununterbrochen fortfuhr und eine ganze Seite in einem fort vorsprach. — Unser ganzes Nachsprechen bestand größtentheils darin, daß wir am Ende „en — en“ oder „Affen, Affen“ sagten. Vom Fragen und Wiederholen war nie die Rede. Da Pestalozzi sich in seinem Eifer an keine Zeit band, so trieb man das, was er um 8 Uhr mit uns angefangen hatte, gewöhnlich bis 11 Uhr, und er war schon um 10 Uhr ganz müde und heiser. Daß es 11 Uhr sei, hörten oder merkten wir am Lärm anderer Schüler auf der Straße, und wir liefen dann gewöhnlich alle fort, ohne Abschied zu nehmen. — So strenge Pestalozzi jederzeit seinen Gehülfsen jede körperliche Strafe verboten hatte, so wenig unterließ er dieselbe in dieser Schule und gab gar oft rechts und links Ohrfeigen. — Die meisten Schüler dieser Schule machten ihm aber das Leben sehr sauer, so daß ich wahres Mitleid mit ihm hatte und mich desto stiller verhielt; das merkte er auch bald und nahm mich deswegen manchmal um 11 Uhr mit sich zum Spazieren, wo er bei gutem Wetter tagtäglich nach der Emme ging und zur Erholung und Zerstreuung Steine suchte. Letzteres mußte ich auch thun, wiewohl es mir sonderbar vorkam, da Millionen da lagen und ich nicht wußte, welche davon gesucht werden sollten. Er selbst kannte nur wenige Steine, schleppte aber dennoch täglich seine Tasche und sein Taschentuch voll von da nach Hause, wo sie — nie mehr angesehen wurden. Diese Liebhaberei behielt er sein ganzes Leben hindurch.“

Hätte nicht ein treuer Schüler und Bewunderer Pestalozzi's das Vorstehende erzählt, so sollte man fast meinen, es sei eine Satyre. Das ist der große Pestalozzi, der zu nichts weniger Geschick hatte, als zu einem Schulmeister! Doch wir werden noch ganz andere Dinge zu hören bekommen.

Namentlich in Folge des Buches: „Wie Gertrud“ u. s. w. machte die Anstalt mehr und mehr Aufsehen und zog Männer aus der Ferne herbei. Decan Itz nahm 1802 im Auftrage der Regierung eine Prüfung des Instituts vor und berichtete günstig über dasselbe. Es ward als ein öffentliches anerkannt und die Lehrer erhielten eine kleine Besoldung. In demselben Jahre war Pestalozzi als Deputirter in Paris und übergab dem ersten Consul eine Memoire über das, was der Schweiz noth thue. Dieser aber beachtete das Schriftstück eben so wenig, als Pestalozzi's pädagogische Bestrebungen, und erklärte: er könne sich in's ABCLehren nicht mischen.

Im Jahre 1803 erschienen drei Lehrbücher Pestalozzi's: 1. „ABC der Anschauung oder Anschauungslehre der Maßverhältnisse;“ 2. „Anschauungslehre der Zahlungsverhältnisse;“ 3. „Buch der Mütter oder Anleitung für

Mütter ihre Kinder bemerken und reden zu lehren“. Die beiden ersteren erschienen nur unter Pestalozzi's Namen; nicht er, sondern andere Lehrer haben sie verfaßt. Das dritte, von ihm selbst, ist das albernste pädagogische Buch, das wohl je geschrieben ist. Den eigenen Leib sollen die Kinder betrachten, die Glieder benennen und das Betrachtete in Sätze zusammen fassen, wie sie kaum ein Erwachsener bilden kann. — — Noch im Jahre 1803 bestimmte die wieder hergestellte Berner Kantons-Regierung das Schloß Burgdorf zum Sitz eines Oberamtmanus; Pestalozzi mußte es räumen und zog am 22. Aug. 1804 nach München-Buchsee.

(Fortsetzung folgt.)

Biblische Geschichte.

Wohl in allen unseren Schulen wird, der Zeit nach, dem Unterricht in der biblischen Geschichte zum Mindesten gleiche Rechnung getragen mit dem Unterricht im Catechismus. Auf den Stundenplänen ist auch diesem Unterrichtszweige die erste Morgenstunde in der Schule zugewiesen, wo die Kinder noch am frischesten sind. Ja, in der Unterklasse bei dreiklassigen Schulen fallen ihm oft, mit Ausschluß des eigentlichen Catechismusunterrichts, sämtliche erste Stunden der Schultage in der Woche zu, während in Mittelklassen von den fünf wöchentlichen Religionsstunden drei darauf kommen, und erst in der Oberklasse ein umgekehrtes Verhältniß eintritt. Es geschieht dies in Anbetracht der so überaus hohen Wichtigkeit dieses Unterrichtsgegenstandes, die beziehungsweise sogar größer ist, als selbst die des Catechismusunterrichts. Die heilige Geschichte des Reiches Gottes auf Erden bildet eben die Grundlage alles rechtschaffenen christlichen Erkennens, Glaubens und Lebens, indem sie uns vor allem die großen Thaten Gottes, ohne welche es für uns kein Heil gäbe, vorführt, und sodann in allerlei Exempeln bald den Greuel unserer Sünde offenbart, bald freundlich lockt zur Annahme der Gnade Gottes in Christo Jesu, bald ernstlichst warnt vor Verachtung derselben, bald wiederum zum gottseligen Wandel, zur Erweisung der Liebe um der Ehre Gottes willen und zum Dienst des Nächsten mächtiglich reizt. Gott der Herr selbst gibt uns ja in Seinem heiligen Worte auch immer zuerst und vor allem Geschichte und baut dann auf diese die Lehre. Und warum wohl unterrichtet uns so die ewige Weisheit auch in den größten Geheimnissen zunächst immer durch Historien, Exempel, Bilder und Gleichnisse? Ohne Zweifel darum, weil diese Lehrweise uns am leichtesten und lieblichsten eingeht. Wer, zumal unter den lieben Kleinen, hörte nicht gerne Geschichten?! Und welchen gewaltigen Eindruck machen diese schon auf das dafür so empfängliche Kindesherz, lange ehe sich dem kleinen Schüler nahe kommen läßt durch anderweitig noch so klar dargelegte und bewiesene Wahrheit! Man sehe doch nur die leuchtenden Augen der Kleinen, wenn sie eine in der Schule ihnen gut vorgetragene biblische Historie Abends der Mutter oder

dem Vater wiedererzählen dürfen! Wie läßt sich doch so eindringlich zeigen an den Exempeln der Gottlosen die Heiligkeit und der feuerbrennende Zorn des großen Gottes in Seinen schrecklichen Gerichten über alles gottlose Wesen und wie die Sünde, und zwar diese allein, der Leute Verderben in diesem Leben und, wo nicht rechtschaffene Buße folgt, für alle Ewigkeit ist! Und wiederum: wo tritt Gottes Gnade mächtiger an uns heran, als in den großen geschichtlichen Thatfachen unserer Erlösung, oder wenn der Herr uns in den Historien der Heiligen zeigt, wie Er sich so nahe thue zu denen, die Ihn fürchten und auf Seine Güte hoffen, daß Er ihnen alle göttlichen Geheimnisse offenbart, ihnen Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geist schenkt, sie segnet aller Orten, sie gnädiglich leitet, auch durch Trübsal, sie bewahret als seinen Augapfel und sie endlich zu Ehren bringet?! So hochwichtig auch der Unterricht im Catechismus ist, er wird sich, der Regel nach, da wenig fruchtbar erweisen, wo ihm die Grundlage der biblischen Geschichte fehlt und man bei demselben nicht immer wieder auf diese, als bereits bekannt, zurückweisen kann.

Die so überaus große Wichtigkeit dieses Unterrichtszweiges, sowie Gottes selbsteigenes Exempel, sollen denn nun billig jeden christlichen Schullehrer in der Liebe Christi dringen, der lieben, ihm befohlenen christlichen Jugend, die ja mit Christi Blut theuer erkauft und Ihm in der heiligen Taufe zum Eigenthum übergeben ist, mit größter Lust und höchstem Fleiß durch die biblischen Historien vor allem die darin besonders enthaltene so süße und angenehme Milchspeise zu verabreichen, daß Gott so auch aus dem Munde der Unmündigen je länger desto mehr Lob zugerichtet werde, um Seiner Feinde willen (Ps. 8, 3. Matth. 21, 16.). Was kann es Lustigeres und Fröhlicheres für ein Christenherz geben, als den zarten Pflänzlein des Reiches Gottes, dessen Liebe und Gnade auf solche liebliche Weise wieder und immer wieder hoch zu rühmen, den Herrn Jesum, den einigen hochgelobten Heiland auch der Kinder, zu verklären, Ihn in seiner Lieblichkeit und Schöne vor Augen zu malen, durch die Historien des alten Testaments sowohl als durch die des neuen, und sie zum Glauben an Ihn und zum Dank gegen Ihn zu reizen?!

Wie aber soll der Unterricht in der biblischen Geschichte ertheilt werden? Ja, wie muß er ertheilt werden, damit Erkenntniß der Sünde und Gnade und das ewige Lob unseres Gottes, soweit dies vom Lehrer abhängt, wahrhaft gefördert werde? Da weiß nun freilich jeder Lehrer wohl so viel, daß ihm obliegt, die betreffende Historie zu erzählen, sie darauf abzufragen, sie wohl auch von den Kindern sich wieder nacherzählen zu lassen und endlich den so verarbeiteten Stoff für Verstand und Herz catechetisch weiter zu behandeln. Recht so! Aber geschieht dies, so weit in den einzelnen Fällen möglich, auch immer in der fruchtbarsten Weise? Gibt es nicht, vielleicht auch in unserer Mitte, noch einzelne — ja, Gott sei Dank! doch wohl nur einzelne — Lehrer, die hier, wie in ihrer ganzen Amtsführung und ihrem ganzen, min-

bestens inneren, Leben vor Gott, herrschender Weise keine Treue beweisen? Erfahren es nicht auch die im Allgemeinen treuen und treuesten Lehrer doch vielfach, wie sie in einzelnen Fällen, weil sie nicht ernstlich genug dagegen gebetet und gekämpft haben, ihr Fleisch sich haben an der vollen Treue hindern lassen? Ja, beklagen nicht auch viele Lehrer — und das pflegen wahrlich nicht die schlechtesten zu sein — bei sich und wohl auch Andern gegenüber, daß sie noch immer nicht recht wußten, wie die Sache anzugreifen sei? Wohlan! unser gegenwärtiger Zweck ist, den leichtsinnigen, fleischlichen Burschen, die ganz die hohe Gnade Gottes, Mitarbeiter Christi und Seines heiligen Geistes an den zarten Pflänzlein des himmlischen Paradieses auf Erden sein zu dürfen, aus den Augen setzen und dagegen nur ihrem Bauch leben und um des Brods und guter Tage willen Schulmeister bleiben wollen, sofern sie diese Zeilen lesen, gebe Gott heilsamlich! das Gewissen zu schärfen, wo es nicht schon gar ertödtet ist; dagegen den Schwachen und dabei Strebsamen hülfreiche Handleistung in aller Liebe und Freundlichkeit zu thun, soweit dies hier in kurzen Worten geschehen kann.

Also vom Lehrer erzählt werden soll die jeweilige Historie, — wirklich frei erzählt, und nicht etwa nur aus Hübner zc. vorgelesen, oder gar nur von vornherein, mit Unterlassung der freien Erzählung seitens des Lehrers, von den Schülern im Buch durchgelesen werden. Ist es wohl nöthig, dies hier besonders hervorzuheben? Gott gebe, daß es ganz und gar überflüssig sei! Sollte es aber noch einen Lehrer geben, der seine biblische Geschichte nicht frei erzählt, bloß weil er zu faul ist, sie auswendig zu lernen, wobei er vielleicht sich und Andern vorredet, er könne dies nicht, während sein Gott und Heiland doch unablässig für ihn schafft und wirkt und er auch wohl bei seinen Schülern fleißiges Auswendiglernen, oft mit großer Strenge, fordert; so rufen nicht allein wir, sondern mit uns Gott der Herr selbst und alle Seine Engel und Auserwählten: Psui, Schmach und Schande solchem Lehrer! Das kann jeder Lehrer aus der Erfahrung wissen und er weiß es ohne Zweifel auch genugsam, daß in allen Sachen die gute mündliche freie Rede weit fesselnder und eindringlicher ist, als derselbe Inhalt sich selbst beim besten Vorlesen zu erweisen pflegt. Dazu ist es unseres Gottes Wille, daß in der neutestamentlichen Zeit Sein heilig Wort in aller Welt gepredigt, durch mündlichen Vortrag verkündigt werden soll, wie unser theurer Luther dies, bei Vergleichung des weit geringeren Umfangs der neutestamentlichen Schriften der Bibel mit dem der Schriften des alten Bundes, so trefflich hervorhebt. — Beim Erzählen nun befreit man sich billig der Einfachheit, so daß man von den Kindern verstanden werde, während doch alles läppische, moderne Kindergeschwätz zu vermeiden ist. Am besten wird beides geschehen, wenn man möglichst mit Worten der heiligen Schrift erzählt. Denke nur Niemand, selbst den Kindern gegenüber, besser reden zu können, als der werthe heilige Geist in Seinem Worte für alle Menschen geredet hat, oder als unser Vater Luther in seiner unvergleichlichen Dolmetschung der heiligen Schrift

redet. Wer meint, im Großen und Ganzen die so edle Schriftsprache unserer deutschen Bibel an Einfachheit und gleichzeitiger Würde überbieten zu können, ist gewiß ein Hochmuthspinsel, der noch gar wenig von der Kraft des Gotteswortes an seinem Herzen erfahren haben mag. Wo man, wie bei Unterlassen, den geschichtlichen Stoff in gedrängterer Form zu geben hat, da hüte man sich vor allem Flachen, Trivialen, und bediene sich wenigstens da, wo Gott der Herr oder Menschen als direkt redend eingeführt werden, unverbrüchlich der Worte heiliger Schrift selbst. Da kann man wohl Hübner, der Regel nach, unbedenklich folgen, während für Oberklassen unsere Synode, durch Herausgabe eines eigenen Textbuches für biblische Geschichte, in Välle geeignete Sorge tragen wird. Bei dem so gebotenen Text bleibe man. Wo Erklärung einzelner Wörter und Redewendungen nöthig erscheint, da unterbreche man doch nicht desfalls die Erzählung, die ein zusammenhängendes Ganzes geben sollte, sondern bringe sie erst an bei Gelegenheit des späteren Abfragens der Geschichte. Daß das Erzählen kein schulknaubenmäßiges Abfeiern sein darf, versteht sich von selbst. Neu, neu, neu, und ob auch schon noch so oft erzählt und gehört, immer wieder neu, frisch und lebendig, doch stets dem jeweiligen Inhalt entsprechend und in heiliger Scheu vor Gott und im fortwährenden Bewußtsein, daß er auf heiligem Boden stehe, muß der Lehrer vorzutragen sich bemühen. Scheint, besonders bei kleineren Kindern, einmaliges Erzählen der Historie nicht hinreichend, um diese zunächst ihrem Gedächtniß zu eigen zu geben, so hebe man nur gleich die Erzählung zum zweiten Male wieder an. An Zeit dafür wird's in der Stunde meist wohl nicht fehlen.

Hierauf folge nun das einfache Abfragen des Gegebenen, ohne weitere Unterbrechung, als etwa für Erklärung einzelner Ausdrücke erforderlich erscheinen mag. Es hat dasselbe den Zweck, daß sich der Lehrer davon überzeuge, wie seine Schüler die Geschichte wenigstens mit dem Gedächtniß aufgefaßt haben, und um diesem selbst nachzuhelfen, daß so der Geschichtsinhalt volles Eigenthum des Kindes werde. An einzelnen Stellen mag der Lehrer es nöthig und ersprießlich finden, sich eine Antwort von mehreren Schülern, hie und da auch im Chor von allen wiederholen zu lassen. Die Fragen sollten so gestellt sein, daß die Antworten wiederum möglichst in den gegebenen Schriftworten fallen. Sonst noch sind hier natürlich auch die allgemein gültigen Regeln der Catechetik für die Fragestellung zu beobachten. Wer kennt sie nicht, und — wer übertritt sie nicht? Nun, es ist keiner ein vollkommener Mann, und Formfehler in unvorhergesehenen und doch nöthig gewordenen Leitfragen müssen deshalb wohl entschuldigt werden; aber freilich, anderweitig dürften sie nicht vorkommen. Jede andere Frage muß vorher so bedacht und memorirt sein, daß der Lehrer sich zum Voraus vollkommen sicher weiß, keinerlei unbestimmte Frage zu thun, auf die mehr als Eine der Substanz nach richtige Antwort gegeben werden könnte; keine Frage zu thun, die durch Hintanstellung oder Mittelstellung des eigentlichen Frageworts un-

natürlich ist; der Regel nach, und ohne eine ganz bestimmte, klar bewusste Absicht dabei zu haben, keine der sonst nur verdummenden Ja- und Nein-Fragen zu thun; noch auch endlich, anstatt in Fragen, sich in unvollendeten Sätzen an die Kinder zu wenden, damit diese dieselben nur ergänzen. O, daß doch auch in dieser Beziehung alle unsere Herren Lehrer sich selbst recht in der Zucht hielten und ihre selbsteigenen allerge strengsten Critici wären oder würden! Wie viel gewedtere Schüler, und folglich auch wie viel größere Lust und Freude am Unterrichten würde da dieser und jener hierin gegen sich gar zu nachsichtige Lehrer haben!

Zu gleichem Zweck, wie das Abfragen ihn hat, mag nun auch, wo die Zeit es erlaubt, das Wiedererzählen der Historie, seitens der Kinder, folgen. Es braucht da nicht gerade die ganze Historie von Einem Kinde allein laut wiederholt zu werden, sondern bei geeigneten Abschnitten einer längeren Geschichte lasse man bald hier, bald da ein anderes Kind fortfahren. Es ist dies eine noch in mehrfacher Beziehung gar treffliche Uebung der Kleinen, wobei man jedoch Anfangs gebührende Nachsicht brauchen muß, da auch hierin vielfache Uebung erst annähernd zum Meister macht. Kann man, ohne Unordnung dadurch hervorzurufen (besser wohl erst am Schluß der ganzen Stunde), wirklich gute biblische Bilder, etwa von Schnorr, welche die betreffende Historie veranschaulichen, vorzeigen, so ist dies sicher nicht zu verwerfen.

Ob nun auch wohl noch eine weitere catechetische Behandlung der Historie folgen sollte? Gewiß, jeder Zeit! In Gottes Wort unerfahrene Leute, und so auch unsere lieben Kindlein, mögen wohl manche biblische Historie lesen und wissen, ohne etwas Weiteres darin zu finden, als eine angenehme Unterhaltung, wie eine weltliche Geschichte sie ihnen auch gewähren würde. An ihrem Theil und auf ihre Weise sollen nun aber die Schullehrer auch ja Prediger, Weissager, Ausleger sein, die das gegebene Gotteswort nach Lehre, Strafe, Trost und Vermahnung ihren Schülern gegenüber treulichst anwenden. Die darin liegenden und ihnen etwa noch verborgenen Vorbilder auf Christum, die darin enthaltenen Glaubenslehren, die mehr als honigsüßen Tröstungen, oder die hier schreckenden, strafenden, warnenden, dort lockenden und reizenden Exempel sollen als solche den Kindern zum deutlichen Bewußtsein gebracht werden, je nach dem Stand der Klasse auch mit Hinweis auf andere Schriftstellen, sowie auf den Catechismus. Man hüte sich aber dabei, wie vor dem Zuwenig, gleicherweise vor dem Zuviel. Es soll die biblische Geschichte nicht zum Tummelplatz einer Verstandes-Gymnastik gemacht werden, wie sie es durch das Hervorziehen aller möglicher Weise in einer Historie zu findenden Lehren und möglichst unzähliger Nuancenwendungen, mit oder ohne allerlei frömmelnden Salbadereien, gemacht wird. Wer auf diese Weise die Geschichte zerstückt und verreisst, thut an seinem Theil nach besten Kräften dazu, daß sie als Ganzes den Schülern verloren geht und daß sie eben das nicht mehr bietet, was sie nach Gottes gnädigem Willen als

solches wirken soll. Ist der nicht ein Thor, der, um die volle Schönheit einer wunderlieblichen Blume zu zeigen, diese in ihre kleinsten Häserlein zerpfückt? Wie auch jedes einzelne derselben für sich ein Wunder der Macht und Weisheit Gottes sein mag; der unendlich mächtigere Eindruck, den sie als von Gott gegebenes Ganzes gewährt, ist und — bleibt verloren. Bei jeder Historie gebe sich der Lehrer erst selbst klar bewußte Antwort auf die Frage: Zu welchem Zweck ist diese Historie in Gottes Wort verzeichnet? was will der Herr mir und Anderen dadurch sagen und an's Herz legen? Hat er sich diese Frage beantwortet, so lasse er alles, was seitab liegt, ob es schon möglicher Weise herbeigezogen werden könnte, nur ganz ruhig seitab liegen. Ein Hauptgedanke beherrsche das Ganze. Diesem zu dienen, ihn zu stützen und zu heben, diene dann alles in der Geschichte, was ihm nach unserem von Gott geschenkten Vermögen dienen kann; was mit ihm nicht in nähere Verbindung gebracht werden mag, gehört nicht hierher. Hierbei soll freilich nicht aus den Augen gelassen werden, daß unsere Historienbücher oftmals zwei oder noch mehr einzelne Geschichten unter Einer Nummer geben, die dann aber auch jede einzeln für sich ganz behandelt werden sollten, wo sie sich nicht leicht und natürlich zusammen als ein Ganzes behandeln lassen. Zum Auffinden des eigentlichen Mittelpunktes einer Historie ist uns kein besseres Hilfsmittel bekannt, als Veit Diterichs Summarien, in unserer Altenburger Bibel gegeben. Außerdem leistet zur Vorbereitung die trefflichsten Dienste „Dr. Martin Luthers Handbuch zur biblischen Geschichte“, von Zahn, ganz mit Luthers Worten, wenn Zahn auch gleichwohl nicht überall das gerade hier Beste und Zweckdienlichste, was Luther bietet, getroffen und dagegen manche sonst ja gar liebliche, hier aber nicht zu verwerthende geistliche Spaziergänge unseres großen Reformators mittheilt. Gott gebe nur, daß wir, so recht vorbereitet, nun auch nicht über die Köpfe oder vielmehr über die Herzen hinweg lehren, sondern so, daß es beim Gesez immer wieder heiße: „Du, du bist das Kind des Todes!“ beim Evangelio aber je und je: „Dir, dir ist Gott gnädig in Christo; das sollst du gewißlich glauben!“ und wir dabei auch den dritten Brauch des Gesezes, als Regel für die Kinder Gottes, also treiben, daß wir dabei vornämlich auf die besonderen Verhältnisse der uns Anbefohlenen eingehen! O, des reichen Segens, der dann nach Gottes Verheißung folgen wird und muß!

„Soll ich so biblische Geschichte treiben, wo will ich genugsame Zeit zur Vorbereitung finden? Brauchte ich da doch wohl, neben aller anderen Arbeit, allein zur Vorbereitung auf diesen Einen Gegenstand jedesmal an vier bis fünf Stunden?“ So ruft wohl Mancher aus. Ja, lieber Lehrer, das ist allerdings wohl möglich, daß gerade Du so viele Stunden darauf verwenden müßtest, während Andere wenigstens hierin besser Begabte, in kürzerer Zeit vollkommen so gut vorbereitet sein möchten. Meinst Du aber, die so verwandte Zeit werde Dich hernach — werde besonders in der Ewigkeit Dich gereuen? Wilt es doch wahrlich, für uns zumal, zu wirken, dem Beispiele unse-

res HErrn Christi nach (Joh. 9, 4.), so lang es Tag ist, ehe denn die Nacht kommt, da Niemand wirken kann! Sollte die Liebe zum HErrn Jesu, der ewig feuerbrennenden Liebe, die sich ganz uns gegeben hat zu unserm Heil für Zeit und Ewigkeit, uns nicht treiben, auch in der That und Wahrheit, und nicht blos mit dem freilich oft gar bereiten Munde, und mit allen unseren Kräften in Seinem und Seiner Kirche Dienst zu verzehren? Laß Leute andern, minder wichtigen Berufs nach acht- oder zehnstündiger Tagesarbeit Feierabend haben: für uns heist es: spät und früh thätig sein, so lange möglichst treue Ausrichtung unseres hochheiligen Amtes es fordert. Zum Ausruhen und zur Erholung genüge uns die Zeit, die Gott und ein unverlezt Gewissen uns dazu gewähren. Oder hättest Du etwa hier nur keine Zeit, absolut keine genügsame Zeit, weil Du doch auch, aus schöner Liebe zum Geld oder zu reichlicherem Wohlleben, Privatsunden geben, oder aber weil Du Zeitungen lesen, viel in Zeitungen lesen, oder gar Romane lesen, oder nutzlos herumbummeln, oder sonst aus besonderer Liebhaberei allerlei treiben mußt, was doch nicht auf Stand und Beruf sein nächstes Absehen hat? Nun, wehlan, so sieh zu, wie Du damit vor Gott bestehen kannst und ob es Dich nicht ewiglich gereuen werde! Laß doch Gottes Güte, Geduld und Langmüthigkeit gegen Dich, Dich zur Buße führen, weil's noch Zeit ist! — Freilich werden bei gleicher Treue, je nach den verschiedenen Gaben und dem ungebundenen Segen Gottes, die Leistungen und Erfolge gar verschieden sein. Wer meint, darin hinten an zu stehen, verzage darum nicht! Gott sucht von seinen Haushaltern ja nicht mehr, als daß sie treu erfunden werden (1 Cor. 4, 2.). Darum arbeite nur ein Jeglicher treu nach der Gabe und Gnade, die er hat, so wird es ihm hier an Segen und Frucht und dort an Ruhm und Herrlichkeit nicht fehlen. Dabei beherzige allzeit das treffliche Wort Luthers: „Fleißig gebetet ist über die Hälfte studirt.“ Doch hat ja selbst dann noch auch der Treueste oft genug, auch in Ansehung seiner Amtsführung, alle Ursache auszurufen: „Gott sei ewig hoch gelobet und gepriesen, daß mir Christi Wunden noch allzeit offen stehen! Nur in ihnen habe ich Gerechtigkeit wie Stärke.“ (Jes. 45, 24.)

G.

Die Augsburgerische Confession in der Schule.

Unsere lieben Väter nannten die Augsburgerische Confession den „Augsapfel“ der lutherischen Kirche, und ließen es nicht dabei bewenden, ihr diesen schönen Namen zu geben: sie behandelten sie auch als ihren Augapfel. Demgemäß ließen sie sie nicht ungenützt in Ed und Dred liegen; sie hielten sie hoch, beschauten sie oft im allervortrefflichsten Spiegel: dem Worte Gottes, auf daß sich nicht etwas Schädliches, das klare Sehen Hinderndes ihnen daran hänge; sie prüften jegliche Lehre in ihrem Licht und waren ängstlich besorgt, daß kein Feind sie oder auch nur das geringste Stücklein ihrer himmlischen Wahr- und Klarheit ihnen rauben möge. Laßt unser heutiges luther-

risches Volk, wenigstens der Regel nach, sich nun auch dieses erste Bekenntniß der Väter unserer Kirche seinen Augapfel sein? Die Frage ist nicht, ob dieses oder jenes Glied unserer Kirche die Augustana schon einmal gelesen und vielleicht ein wenig studirt, beim Anschluß an eine Gemeinde durch seine Namensunterschrift sich dazu bekannt, oder bei etwaiger Uebernahme eines kirchlichen Amtes sich feierlich darauf verpflichtet hat; es handelt sich vielmehr darum, ob unser lutherisches Christenvolk im Großen und Ganzen sie sich ein hohes, treffliches Kleinod sein läßt, ob es fort und fort seine Lust und Freude daran hat und nicht müde wird, die darin niedergelegten Schätze für sich zu heben, um an ihren Wahrheiten heranzureisen zum Mannesalter der vollkommenen Erkenntniß Christi (Eph. 4, 13.), und ein festes Herz — dies köstliche Ding — (Ebr. 13, 9.), daraus zu erlangen, so daß es nicht in Gefahr stehen möge, gleich Kindern, sich wägen und wiegen zu lassen von allerlei Wind der Lehre, durch Schalkheit der Menschen und Täuscherei, damit sie uns erschleichen zu verführen (Eph. 4, 14.), sondern es dagegen je länger desto tüchtiger werde, auch zu strafen die Widersprecher (Tit. 1, 9.) und die Uebertreter des Herrn Wege zu lehren (Ps. 51, 15.). Ach, es steht wohl mit manchem Gliede unseres lutherischen Zion auch hier in Amerika hierin schlecht genug! Wir schlagen die Hände über den Kopf zusammen, wenn wir hören, daß in Deutschland, wo, Gott sei's geklagt! kaum einige wenige Glieder der meisten lutherischen Gemeinden sich nur je die Mühe gegeben haben, die Augsburgerische Confession zu lesen, — wenn, sagen wir, dort Prediger und Professoren sich auf dieselbe eidlich verpflichten lassen, während sie sich nicht scheuen, offen einzugestehen, daß sie den „alten Aberglauben“ derselben verachten; aber sorgen wir auch dafür auf alle Weise, daß nicht auch über unsere Kirche dahier eine Zeit hereinbreche, wo das in unserem Bekenntniß so hell leuchtende Licht göttlicher Wahrheit verdrängt werde durch das Irrlicht elender menschlicher Austerweishheit? Die Secten, soweit sie eigene Bekenntnisse haben, beschämen uns, indem bei ihnen fast Jedermann in seinem Bekenntniß zu Hause ist, das meist von dünkelfastigen Sectenhäuptern in wenigen Augenblicken zusammengeschmiert ist. Wie steht es dagegen mit unserer Confession? Nach und unter großen Kämpfen entwarf unser theurer Gottesmann, Dr. Luther, im Jahr 1529 seine schwäbischen Artikel; aus deren Erweiterung entstanden im März des folgenden Jahres seine 17 torgauischen Artikel, und diese lieferten Melancthon das Material für die Augsburgerische Confession. Auch er hat seine Aufgabe, dem Bekenntniß die endliche rechte Form zu geben, mit höchster Gewissenhaftigkeit und größtem Fleiße erfaßt, indem er zu Augsburg sechs Wochen ausschließlich auf ihre Ausarbeitung verwandte. Da ist es nicht ohne viel Seufzen und Flehen abgegangen. Und Gott segnete die Arbeit, so daß Luther, der unterdeß in Coburg weilte, erklären konnte, sie gefalle ihm fast (sehr) wohl, und er wisse nichts daran zu besfern und zu ändern, und sie also getrost am 25. Juni 1530 Kaiser Karl V. und den deutschen Reichsständen als das Bekenntniß der „Evan-

gelischen" d. h. Lutherischen, worauf sie leben und sterben wollten, übergeben werden konnte. In dem Bewußtsein, daß mit diesem Bekenntniß unsere Kirche, als Particularkirche und als Kirche der vollen Wahrheit, stehe oder falle, haben unsere Väter um dasselbe gekämpft und muthig darum gelitten. Jahrhunderte lang hat es die Feuerprobe bestanden. Von allen Seiten, mit allen nur erdenklichen Waffen, ist der Feind dagegen angestürmt; aber es ist ihm nicht gelungen, auch nur Einen Irrthum darin mit Gottes Wort nachzuweisen. Und Troß dem, der dies zu vermögen meint! Und wir — ? Unser Volk kennt das theure Bekenntniß zum großen Theil kaum, oder fängt doch kaum an zu ahnen, welcher Schatz ewiger göttlicher Wahrheit hier in kurzen deutlichen Worten sich zusammengedrängt findet! Uns, den Dienern der Kirche, vor allen Anderen, liegt es nun ob, dafür nach Kräften Sorge zu tragen, daß alle Aufrichtigen sich mit uns um unser köstliches Hauptbekenntniß wieder recht eigentlich schaaren, und besonders, daß stets neue Haufen herbeigeführt werden, die dasselbe mit uns als ihr Panier anerkennen, unter dem es gilt, zu kämpfen mit dem Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes (Eph. 6, 17.), gegen alle Verläugner der göttlichen Wahrheit. Nicht allein in der Kirche, von den Herren Pastoren, soll nach Kräften alles geschehen, was dazu dient, unser Glaubensbekenntniß dem Volk bekannt und werth zu machen; es sollte billig in jedem Hause sich fort und fort als eine helle Leuchte erweisen. Soll es aber dahin kommen, so müssen die Herren Lehrer, so muß die Schule das Beste dafür thun.

Was kann und soll denn nun aber in der Schule hierfür geschehen? Wir meinen, zum Wenigsten doch das, daß man in der Oberklasse, oder bei gemischten Schulen in der oberen Abtheilung, die Confession, die ja unserem Gesangbuch angehängt und darum in den Händen aller Kinder ist, lesen lasse, etwa zu einer bestimmten Zeit des Jahres, mit Beiseitzung jeglichen anderen Lesestoffes. Hierbei wird sich von selbst ergeben, daß einzelne Ausdrücke, die dies erheischen, ganz kurz erklärt werden, sowie daß gelegentlich auf die vollkommene Uebereinstimmung der jeweiligen Lehre der Artikel mit dem, was von gleicher Materie der Catechismus lehrt, eben hingewiesen werde. Auch ist es nicht übel, wenn den Kindern in kurzen Zügen die Geschichte der Entstehung des Symbols gegeben wird und sie angehalten werden, Rede und Antwort zu geben, wovon jeder einzelne Artikel, nach dessen Ueberschrift, handelt. So wird unseren Confirmanden und jungen Christen insgemein nicht allein das Bekenntniß doch einigermaßen bekannt und geläufig, sondern sie heben schon an zu ahnen, was ihnen darin dargeboten wird und wie theuer die Väter dasselbe geachtet, wie theuer es ihr geliebter Lehrer achtet und wie theuer es jedem Gliede unserer lieben Kirche billig sein sollte. Meinst Du nicht, lieber Lehrer! daß schon so wirklich viel geschehen könnte, um der Confession den Weg in Häuser und Herzen zu bahnen und sie als Wehr und Waffe in die Hand unseres Christenvolks zu bringen, daß es sich damit gegen allerlei Feinde wehre? Und wäre dies nicht etwas Gutes, gar

Herrliches gewonnen? Wäre so nur erst einmal das Bekenntniß wieder so recht eigentlich Eigenthum der Christen geworden, so würde für unsere nächsten Nachkommen keine gar große Gefahr vorhanden sein, daß Baalspfaffen sich in unsere Kirchen drängten. Nun, es ist Dir ja selbst wohlbekannt das Wort: „Wer da weiß, Gutes zu thun, und thut's nicht, dem ist's Sünde“ (Jac. 4, 17.). Drum frisch daran! und — Gott segne es! 3.

Eine herzliche Ermunterung an Lehrer und Prediger, sich doch der Kinder, auch der kleinen Kinder in ihren Heerden, mit unermüdetem Fleiße anzunehmen.

Entworfen von einem Kinderfreunde.

(Fortsetzung.)

Der zweite Abschnitt.

Von einigen Mitteln und Vorschlägen, wie Lehrer den Kindern am besten dienen und deren gute Erziehung fördern können.

§ 1.

Nachdem von der Nothwendigkeit, sich der Kinder anzunehmen, Eins und das Andere angezeigt worden; so wären nun auch gewisse Vorschläge zu thun, wie sich Prediger der Kinder in ihren Gemeinden besser annehmen könnten. Allein alle Vorschläge werden vergeblich sein, sie werden niemals in eifrige Ausübung gebracht werden, wenn nicht zunächst die Lehrer selbst nach den Seelen der Kinder recht hungrig und durstig werden, — wenn sie nicht die Wichtigkeit des Zustandes der getauften Christenkinder, ihrer Erhaltung in der Taufnabe, des Segens, welcher durch eine gute Erziehung über Kirche und Staat sich ergießen würde, lebhaft erkennen, — und wenn sie nicht in der Kraft Jesu eine gewisse Art der Bequemlichkeit und Zärtlichkeit des Fleisches, Zaghaftigkeit und Schwierigkeit wegen der Eltern, der Ungebild und Bedenklichkeit in Ansehung der Kinder, der Zeit, der Arbeit, des Aufsehens möchten besiegen. Wo dieses nicht erst bei den Lehrern zu Grunde gelegt wird, so werden alle Vorschläge als vergeblich, lächerlich, unnötig und unmöglich angesehen werden. Es werden die „frommen Wünsche“ nur vermehrt werden. Dabei ist mein herzlicher Wunsch, daß, da es doch von unbekehrten, fleischlichen und sorglosen Seelsorgern wenig wird geachtet werden, wahre Knechte Jesu, treue Arbeiter im Weinberge Gottes, unermüdete Lämmerhirten, unter Leitung des Heiligen Geistes mit Ernst eine Probe anstellen möchten, ob nicht die folgenden (freilich nur einfältigen) Vorschläge nicht zum erwünschten Zweck könnten angewendet werden.

§ 2.

Wollen um das ewige Heil der Kinder besorgte Lehrer in Erziehung der Kinder Segen verspüren, so halte ich zunächst den Hausbesuch für nöthig und

förderlich. Ich will mich, nach meiner geringen Einsicht, über diesen Punkt umständlicher erklären. — Es ist oben angezeigt worden, Lehrer bekommen die Kinder von der Taufe an zu ihren Lämmern, welche sie im Geistlichen verpflegen und weiden sollen. Da sollen nun die Pastoren ihr ihnen von Gott ertheiltes Recht an die Kinder in Anspruch nehmen, und um ihr Amt, die zarten Lämmer zu weiden, gehörig zu verwalten, sich von Gott Weisheit, Kraft und Dreistigkeit erbitten, in die Häuser zu gehen, in denen sich ihre Lämmer befinden. Wollte man fragen, was da zu machen, wenn die Kinder noch nicht reden können, so antworte ich: Wenn man nicht mit den Kindern reden kann, so rede man mit den Eltern, stelle ihnen vor, wie sie für die Kinder Rechenschaft zu geben haben, — bitte und vermahne sie, ja ihrer eigenen Leibesfrucht zu schonen, sie nicht durch dieses oder jenes aus der Taufgnade zu stürzen, — warne sie vor bösen Ammen und Wärterinnen, — unterweise diese selbst, wie sie mit den kleinen Kindern auf eine Gott wohlgefällige Weise umgehen könnten, — bitte die Eltern, dieses oder jenes von ihnen oder dem Gesinde gegebene Vergerniß abzustellen, — gebe den Eltern manchen guten Rath, thue manchen begründeten Vorschlag wegen Erziehung der Kinder, gehe lieb- reich und herzlich mit ihnen um und bete über die kleinen Kinder. — Thut man dergleichen aus dringender Liebe gegen Eltern und Kinder, so wird man erfahren, daß Gott der Eltern, Ammen, Wärterinnen und Gesinde Herzen zu lenken weiß, daß sie Liebe und Vertrauen zu einem solchen Lehrer gewinnen, seinen Rath anzunehmen und auszuführen; und auf solche Art wird ein Lehrer seine kleinen Lämmer ungemein gut versorgen können, ohngeachtet er noch kein Wort mit den Kindern selbst reden kann.

§ 3.

Wachsen die Kinder auf, lernen sie reden, kommen sie zu reiferem Verstande und gehen sie in die Schule, so hat ein Lehrer noch mehr Recht, Verbindlichkeit und Ursache, den Hausbesuch fortzusetzen. Alsdann nimmt man die Kinder vor, redet mit denselben herablassend, catechisirt sie einfältig, fragt nach ihrem Verhalten zu Hause, nach ihrem Gehorsam und Fleiß, lobet und bestraft, reizet und warnt sie, je nachdem es der Herr gibt. Sonderlich ermahnet man sie, ja ihren Eltern gehorsam zu sein, sie lieb und werth zu halten; denn dadurch gewinnt man der Eltern Herz, daß sie es gern sehen, wenn der Prediger kommt. Es wäre von diesem Stücke noch Vieles zu sagen; allein der Raum leidet es nicht, und die meisten Vortheile werden Lehrer in fleißiger Ausübung selbst finden. — Nur etwas Nöthiges finde ich noch zu erinnern: man muß den Eltern gleich anfangs den Zweck eröffnen, weshalb man kommt. Nämlich nicht, ihnen allein Bußpredigten zu halten, — nicht, um sich von ihnen tractiren zu lassen, — nicht, ihre Gunst, Geschenke und andere Dienste zu suchen; sondern, um nach seinem Amte als ein Lämmerhirte zu handeln, ihre Kinderzucht erleichtern zu helfen, künftiges Unglück und Weh von Eltern und Kindern abzuwenden, sich von einer Art der Verantwortung zu befreien &c. Die Erfahrung wird es lehren, daß man im Anfang die

Häuser weislich zu wählen habe, auch manches saure Gesicht, Spott- und Lasterreden sich nicht abschrecken lassen darf, und dafs man bei solchen Eltern anfangen mufs, wo man Hoffnung des Erfolges haben kann. Beginnt es nur erst zu bessern, so kommt es weiter. Ein Nachbar sagt's dem andern; der wird auch begierig; die Begierde zu stillen, bittet man selbst den Lehrer, sie zu besuchen; dieser ergreift's mit beiden Händen und verspricht, bald wieder zu kommen. Der Herr segnet es gewifs und bringt andere Nachbarn auch herzu. Endlich kann man sich in der ganzen Gemeinde mit Freudigkeit und Lust um Schafe und Lämmer zugleich bekümmern. Setzet man sich gewisse Zeiten dazu aus, macht man eine Eintheilung der Gemeinde, richtet man sich nach den häuslichen Umständen der Zuhörer, so wird die Sache desto gewisser und ordentlicher fortgesetzt werden.

§ 4.

Ich gehe aber fort und erinnere, dafs je besser ein Pastor das Schulwesen in seiner Gemeinde einrichten kann, desto glücklicher wird er nicht nur in dem Hausbesuch sein, sondern desto vortheilhafter wird er sich überhaupt seiner Gemeinde und Kinder annehmen können. Bei diesem Schulwesen aber kommt die Sache theils auf den Schulmeister, theils auf die Schuleinrichtung, theils auf die von den Predigern anzustellenden Schulbesuche an.

Was den Schulmeister anbetrifft, so ist es freilich ein Unglück für die Kinder und den Prediger, wenn es ein alter böser, hartnäckiger, eigensinniger, und dabei grober, ungeschickter, ungelehrter Mensch ist. Was damit anfangen? wird Mancher fragen. Ich will die Frage nicht ausführlich beantworten; kann sie aber doch auch nicht ganz unbeantwortet lassen. Das Vornehmste ist, dafs man Gott im Namen Jesu ernstlich und anhaltend anrufe, dafs er einen solchen unbrauchbaren Mann ändern, befehren, brauchbar und noch gesegnet machen wolle. Denn so rar Prediger und Schulmeister sind, die sich in dem Amte rechtschaffen bekehrt, so findet man doch einige Exempel davon, und wird gewahr, dafs solche Leute insgemein recht ernstlich und herzlich, und für Schulen sowohl als Gemeinden sehr gesegnet gewesen. Man bemühe sich, den armen Mann mit Liebe und Ernst zur Besserung zu bringen. Wo aber Nichts helfen wollte, so ist zu rathen, der Prediger bemühe sich mehr um die Kinder, als um den Schulmeister; er lasse die Kinder öfters zu sich kommen, gehe manchmal in die Schule und rette so, so viel noch zu retten ist. Wäre der Lehrer aber gar boshaftig, so wäre es für Kinder und Eltern nur vortheilhaft, wenn man ihn zu entfernen suchte, auch selbst dann, wenn man ihn für den Rest seines Lebens noch erhalten müßte. Wendete jedes Gemeindeglied von dem Seinen etwas dran, so bekäme der Schulmeister sein Brod, gute Tage, Zeit zum Besinnen, und dürfte sich über die Gemeinde nicht beschweren. Diese rettete auf diese Weise ihre Kinder vom ewigen Untergang, könnte ihre Kinder in der Zucht und Vermahnung zum Herrn erziehen, und würde so am Geistlichen und Himmlischen reichlich gewinnen, was sie am Irdischen verliert.

Wäre aber der Schulmeister noch zu gewinnen, wäre er noch jung, wollte er sich weifen lassen, suchte er ordentlich und fleißig zu sein; so hätte freilich, meinem Bedünken nach, der Prediger seine meiste Arbeit an einen solchen Mann zu wenden, bis er ihn nach dem Zweck, wohin er arbeitet, zubereitet habe; denn ein guter Schulmeister kann einem Prediger zur größten Erleichterung, Ermunterung und zu einem recht gesegneten Gehülfsen werden. Die Sache gehet gewiß unter Gottes Segen alsdann viel leichter, geschwinde, erwünschter von Statten, wenn Prediger und Schulmeister einander in die Hände arbeiten. Der Prediger bittet und ermahnet die Eltern, ihre Kinder fleißig zur Schule zu schicken. Kommen aber die Kinder fleißig in die Schule, so unterrichtet sie der Schulmeister fleißig, daß zum Pastor wieder wohlunterrichtete Kinder in die Katechismus-Lehre und in den Confirmanden-Unterricht kommen. Wie bald und leicht sollte da eine ganz neue, zum wenigsten dem Wissen nach, gegründete Gemeinde erzogen werden.

§ 5.

Wäre dann die Sache mit dem Schulmeister richtig, so würde eine gute Schulordnung leicht einzuführen sein. Von diesem Stück läßt sich hier Nichts sagen; es sind auch Bücher und Lehren genug allenthalben davon zu finden. Meine Erinnerung geht diesmal theils dahin: über die einmal eingeführte Ordnung fleißig und fest zu halten (denn die beste Methode taugt nichts, wo man nicht beständig darinnen ist); theils eine solche Einrichtung zu machen, daß alles Gelernte auf eine ungezwungene Art in Kraft und Leben könne verwandelt werden; folglich also nicht allein der Kopf bei den Kindern wohl aufgeräumt, sondern auch ihr Herz mit Gnade und Leben erfüllt werde. Dabei muß ich aber auch das dritte Stück berühren, nämlich auf die Sitten und das äußerliche Bezeigen der Kinder zugleich mitzusehen, damit das grobe, ungeschliffene, unanständige Bezeigen der Kinder in Kleidung, Worten, Mienen, Gang und allen anderen Dingen nach und nach gebessert würde.

§ 6.

Um nun den Schulmeister aufzumuntern und unter die Arme zu greifen, um die eingeführte Methode desto beständiger und brauchbarer zu machen, wäre drittens nöthig, daß der Pastor fleißig die Schule besuche. Ich kann und will mich nicht unterstehen, hier erfahrenen Männern Regeln vorzuschreiben, wie sie es bei diesem Schulbesuch halten sollten; es wird mir aber doch erlaubt sein, nur einige Erinnerungen zu thun:

1. Je methodischer und exemplarischer der Prediger mit den Kindern in der Schule umgeht, desto bessern Unterricht, Ermunterung und Lust bekommt der Schulmeister, ihm als seinem Meister nachzufolgen. Je mehr aber der Schulmeister dieses nachahmt, desto glücklicher gelangt der Pastor zu seinem Zweck, sich einen recht tüchtigen und brauchbaren Schulmeister zu ziehen, — desto mehr kann er sich darauf verlassen, daß die Kinder gut unterrichtet werden, — desto sicherer kann er den Kindern ihren Schulmeister bestens

anpreisen, daß er es gut mit ihnen meine, ihnen nur Gutes lehren wolle und sie in kurzem weit bringen würde. Die Kinder würden dadurch auch ermuntert zum Fleiß und Gehorsam, und auf solche Art müßte aus der Kinderzucht etwas werden.

2. Je brünstiger ein Lehrer in die Schule kommt, je näher ihm die Kinder am Herzen liegen, je ernstlicher er vorher um Gnade und Weisheit gebetet, desto mehr wird dieser Schulbesuch Segen schaffen. Wenig Worte, aber gewürzte, gesalbte Worte, mit Liebe, Freundlichkeit und Herablassung zu den Kindern gesprochen, thun mehr als lange gekünstelte Schulpredigten, in denen man nur seine Kunst, Autorität und Eifer vor dem Schulmeister und Schülern zu zeigen sucht.

3. Wenn der Prediger nur mit Schelten, Drohen, Verklagen in die Schule tritt, so wird dieses nicht viel Nutzen schaffen. Ich will es nicht ganz verwerfen, es ist zuweilen sehr nöthig; allein das Hauptwerk muß doch immer sein: Lehren, Bitten, Ermahnen, Reizen, Loden in Zärtlichkeit und Herablassender Liebe. So bekommen die Kinder Liebe zu dem Pastor, Zutrauen zu ihm, Begierde nach ihm, und wenn er kommt, so bebet ihnen das Herz, und in einer solchen Fassung kann man an manches Herz reden, die Kinder nehmen es an und Gott präget es oft tiefer in's Herz, als wir es glauben.

4. Bemerket der Prediger in der Schule Unarten bei den Kindern, Mangel in diesem oder jenem Stücke, so beredet er sich mit dem Schulmeister darüber *privatim*, dann stellen sie es ab, ändern, verbessern, was zu ändern und zu verbessern ist. Doch ich muß hier abbrechen, damit ich nicht allzu weitläufig werde.

(Schluß folgt.)

Das Orgelspiel in unseren Kirchen.

(Eingefandt von H. H.)

„Unseliger Schulmeisterzwirn! Wenn doch die Unmassen dieses heillosen Gespinnstes sich zu Striden drehen ließen, vermittelst welcher man die Eitelkeit und Selbstgefälligkeit aller gewissenlosen Orgler an einen himmelstehen, weithin abschredenden Galgen denken könnte!“*)

Das war mein Wunsch, als ich neulich Gelegenheit hatte, eine Anzahl unserer Organisten zu hören. Ihr Spiel erinnerte mich sehr lebhaft an eine Bemerkung, die ich früher einmal in „Lehmanns Harmonie-Lehre“**) gelesen, damals aber nicht beachtet, ja, wohl höchlich verachtet hatte. Ich lasse sie hier folgen:

„Es gehört der Glaube, der Organist müsse jedes Präludium zu einem Chorale selbst erfinden, zu den weitverbreitetsten musikalischen Irrthü-

*) H. Stecher. Aphorismen. Urania 1869. No. 4.

**) Seite 152.

mern, gegen welche alle Macht bisher erfolglos gekämpft hat. Die musikalische Verwilderung, welche man fast immer auf der Orgelbank findet, ist unter andern auch eine Folge davon, daß der Organist, wenn er das Seminar verlassen hat, nicht mehr sich die Mühe gibt, ein fremdes Stück vom Blatt zu spielen. Ist das Organistenamt glücklich errungen, so wird weder ein Präludium von den früher erlernten, noch viel weniger ein neues geübt und gespielt. Ein übender Organist gehört zu den Mirakeln. Da die meisten Organisten allsonntäglich nur ihren eigenen Kuhl hören, so verlieren sie zuletzt alle musikalische Beurtheilung, und sie fahren sich in eine Spielweise fest, in welcher die schrecklichsten Harmonie-Verbindungen, bald drei- bald zehnstimmig, und die tollsten Modulationen heimisch sind. Wollten doch die schwachen Organisten endlich von dem ausschließlich freien Erfinden von Choralvorspielen abkommen; wollten sie doch bedenken, daß dasselbe außer von einem dauernden Studium, besonders noch von der jedesmaligen Gemüthsstimmung, über die man leider nicht immer Gewalt hat, abhängig ist; wollten sie doch endlich zu der Ueberzeugung gelangen, daß es eine sehr hohe Kunstleistung ist, ein dem Choral und Text entsprechendes Präludium zu wählen, und dann mit feiner Registrirung fehlerfrei vorzutragen!" —

Wenn doch unsere Organisten das bedächten, welche Wohlthat würde das für unsere Gemeinden sein! Wie viel schöner, lieblicher, kirchlicher würde unser Kirchengesang sein! — Wie? Ist denn unser Kirchengesang, oder besser unser Orgelspiel wirklich so schlecht, so geschmacklos, so unkirchlich? Man höre, und urtheile dann selbst. Wie steht's z. B. mi den Vorspielen? — Man spielt die Melodie mit eigener Harmonisirung, und läßt bei der Gelegenheit die linke Hand und die Füße lustig spazieren; oder man spielt eine Strophe der Melodie mit Pedal allein, oder mit Händen und Füßen unisono vor, und phantastirt dann auf's Geradewohl weiter. Oft muß man auch hören, daß einer von vornherein phantastirt. Wer aber darauf wartet, irgend ein Thema, Motiv, oder so etwas durchgeführt zu sehen, der wird betrogen. Manchmal scheint sich aber doch etwas einzuschleichen, freilich ohne Schuld des Organisten, was wie ein Motiv aussieht. Aber wenn eine solche Passage dem Spieler gefällt, so muß man sie immer und immer wieder hören, und die Folge ist — Langeweile. Sagt sie ihm aber nicht zu, so kann man mit jedem Takte was Neues hören. Ein anderes Lieblingsmanöver sind „frappante Modulationen“ in fremde Tonarten. Wer aber seine Sache sehr gut machen will, spielt die moderne amerikanische Kirchen (?)-Dudelei. Der Choral selber wird meistens schleppend und ohne Rhythmus gespielt, oft auch mit eigener Harmonie. Bei jedem Verse was Neues. Und gar die Zwischenspiele! Dünne, einstimmige Spaziergänge, Bruchstücke aus Arien, Walzer u. s. w., ohne Sinn und ohne Bezug auf den Text des Liedes; bald im leisesten pianissimo, bald im stärksten fortissimo, alles dieses wird zwischen die Verse eingeschoben. Lauter sinnloser Firtlesanz.

Nach dem Sprichwort: „Ende gut ic.“, bringt das Postludium nun

noch das Beste. „Freie Phantasie“ ist hier die Lösung, besonders wenn man weiß oder sieht, daß jemand stehen bleibt, um zu hören, was noch verübt wird. Da heißt es denn, seine Kunst zeigen, und — Musical Varieties zu Tage fördern. Alles Mögliche und vieles (wie man glauben sollte) Unmögliche ist zu haben. Z. B.: Meilenlange Imitation, Arpeggios, Passagen a la Maiden's Prayer, haarsträubende Dissonanzen, halbsbrecherische Modulationsprünge, oft ohne alle Modulation, drei-, vier-, fünf-, ja zehn- bis zwölfstimmige Stellen, moderne Empfindungsmusik &c. — Und welchen Eindruck macht ein solches Spiel? Täuschung, Entsetzen, Schrecken, ja Verzweiflung kann es erregen. Was man von der Predigt behalten hat, wird dadurch wohl gründlich ausgetrieben. Doch, hinweg von diesem Chaos. —

Was mag wohl die Ursache sein, daß es bei vielen Organisten so steht? Denn wenn sich bei einem auch nicht dies alles vorfindet, etwas haben die meisten davon. Der Hang zur freien Phantasie steckt fast in Allen. Woher kommt das? Ist es vielleicht Armuth? Mag sein. Mangel an guten Orgelsachen ist nicht da, aber vielleicht Mangel an Geld, sie zu kaufen. Viele mögen auch Demuthsarm sein. Wer könnte es auch einem armen, verachteten (?) Schulmeister verdenken, wenn er auch ein bißchen Eitelkeit besitzt? wenn er spielt, um sich einen Ruhm damit zu erwerben? Oder ist es etwa keine Ehre, aus dem Stegreif präludiren zu können? den Choral auswendig mit eigener Harmonie spielen, oder gar zu jedem Vers eine neue Harmonie erfinden zu können? und gar noch ein Nachspiel machen?! Und das alles ohne Vorbereitung, in der Kirche?! — — Pfui, der Ruhmsucht! — Ich befürchte fast, daß einem solchen Organisten, der irgend etwas von dem oben Genannten in der Kirche hören lassen kann, ohne Gewissensbisse zu bekommen, der wahre Glaube, und darum der religiöse, kirchliche Sinn und Geschmack fehlt. Also eine andere Armuth: Glaubensarmuth. Wo Faulheit, Leichtsinn &c. die Ursache ist, steht's nichts besser. Wollte doch jeder Organist, so oft er die Orgelbank besteigt, folgenden Vers bedenken:

„Du spielst nicht für dich,
Du spielst für die Gemeinde;
Dein Spielen heb ihr Herz,
Sei einfach, ernst und reine.“

Nicht als müßte man sich nach dem Geschmack der Menge richten, denn der gefallen leidenschaftliche Gefühle und „frappante Modulationen“, sondern darauf muß man trachten, die Gemeinde zur Andacht zu stimmen.

Daß ich mit dieser bis so weit ausgesprochenen Meinung nicht allein stehe, könnte ich durch viele Citate beweisen. So wird z. B. von Johann Eccard (geb. 1553) bezeugt*): „Er hat in der Stille durch künstlerisches Bilden und Schaffen dazu beigetragen, daß in der Kirche der Name des Herrn und seine Werke bei allen Gottesdiensten wohl gepreiset werde. — Seine Absicht war, dem Hören und Tönen ein Ende zu machen. — Es lag ihm nicht an der Musik

*) Siehe: Kluge, Kirchengeschichte.

ohne Wort; aber daß das Wort im Schwange gehe, dazu sollte die lieblichste der Künste und „Regiererin aller Bewegungen des Herzens“ (Luther) aus aller ihrer Macht helfen. —

Auch in Deutschland wird seit einiger Zeit viel geschrieben, um die Orgel und das Orgelspiel wieder zu Ehren zu bringen.*) So heißt es z. B. in Fr. Schneiders Orgelschule S. 103: „Der Wahn, den fast die meisten mittelwässigen und sogar schlechten Organisten haben, es müsse alles, was sie spielen, aus eigener Erfindung herkommen, ist ein ganz falscher, wodurch sie ein weder Gott noch Menschen gefälliges Werk ausüben. — Durch das tüchtige Einüben vorhandener Compositionen wird der Hauptzweck, der Erbauung förderlich zu sein, mehr erreicht.“ Ferner heißt es in einem pädagogischen Magazin für Oesterreichs Lehrer: „Das freie, auswendige Präludiren ist einer der häufigsten Fehler unserer Zeit. — — — Erzeugnisse, wie sie der unmittelbaren Einwirkung der meisten Orgelspieler entspringen, sind nicht geeignet, das Gemüth der Zuhörer in eine der Würde und Heiligkeit der Kirche angemessene Stimmung und Andacht zu versetzen. — Es gibt viele, welche dieses Unwesen des freien Präludirens an geheiligter Stätte treiben, Opernarien und profane Melodien in ihre Vorspiele verweben, und die Empfindung für das Höchste und Heiligste auf diese Art ersticken, statt zu erwecken und zu befördern. Soll der Zweck des Präludiums erreicht werden, die Gemeinde in gehörige Stimmung zu versetzen, und auf das Kirchenlied vorzubereiten, so muß der Organist, wie in der guten, alten Zeit, eine Ehre darein setzen,**) sich auf sein sonntägliches Amt vorzubereiten. Worin soll aber diese Vorbereitung bestehen? In der Auswahl und der fleißigen Uebung guter, zum Liede und zur Melodie passender Musterpräludien.

Also, unser Orgelspiel ist nicht, wie es sein soll. Wie soll es denn beschaffen sein? — Ich will versuchen, die Antwort zu geben, muß aber zugleich gestehen, daß Tadeln leichter ist, als Bessermachen. Der Zweck alles Orgelspiels ist, wie gesagt, die Andacht der Gemeinde zu heben. Es muß daher an Charakter dem Inhalt der Lieder, der Predigt ähnlich sein. Alles Ungeordnete, Unkirchliche, die Andacht störende muß vermieden werden.

Leider ist es oft der Fall, daß Kirchgänger über Handel und Gewerbe reden, bis sie in die Kirche treten. Wo dann wohl die Gedanken sind, wenn der Gottesdienst anfängt? Das soll sich der Organist vergegenwärtigen, und dann ein Präludium wählen, welches die Gemüther auf andere Gedanken bringen kann. Denn das Präludium soll zur Andacht einladen, den Gedanken des Liedes, wo möglich der Predigt, einlauten. Daraus folgt, daß nicht alles, was Präludium heißt, zu gebrauchen ist. Und die brauchbaren fliegen einem auch nicht in's Maul, wie die gebratenen Tauben im Schlaffenland.

*) Die folgenden Citate sind aus: „Körner, praktischer Organist.“

**) Doch wohl nicht seine eigene Ehre! Bei den „guten Allen“ hieß es immer recht: „Allein zu Gottes Ehren!“ E.

Da heißt es: „Sich vorbereiten.“ Man lasse sich die Lieder geben und lese sie durch, um mit dem Inhalt derselben vertraut zu werden. Dadurch bekommt man selber erst die nöthige Stimmung. Das ist aber nöthig. Denn wer Andere in eine andächtige Stimmung versetzen will, muß nothwendig selber in dieser Stimmung sein. So wenig man ein Vorspiel componiren kann, wenn man nicht in der gehörigen Stimmung ist, so wenig kann man auch eins auswählen. — Doch, was ich nun noch von der Vorbereitung ic. sage, gilt nur für solche Organisten, die nicht ganz gewiß wissen (dieses Wissen ist jedoch gefährlich), daß sie sehr geschickte Spieler und — Componisten sind. —

Also nicht alle Vorspiele sind zu gebrauchen. Darum ist bei der Auswahl Vorsicht nöthig. Um sicher zu gehen, spiele man in der Kirche mit Vorliebe classische Sachen, und lasse die neueren mehr bei Seite liegen. Selbstverständlich sollen hiermit nicht alle neuen Orgelsachen verworfen werden. Im Gegentheil, man spiele sie zu Hause, und wähle dann, aber immer mit Vorsicht. Ob die Bach'schen ic. Vorspiele auch bei uns zu gebrauchen sind, die wir rhythmisch singen? Ich lasse Dr. J. W. Herzog reden. *) Er sagt: „Die Ansicht einzelner, daß diese Sätze in Kirchen, wo rhythmisch gesungen wird, nicht zu gebrauchen sind, kann ich durchaus nicht theilen; denn schon die reiche Figuration dieser Sätze wird noch verhindern, daß die Gemeinde sich in ihrer gewohnten Weise irre machen läßt. Das Choralvorspiel hat auch nicht immer den Zweck, den Choral in strengster Weise wieder zu geben. Bei bekannten Melodien genügt, daß dasselbe im Allgemeinen in den Charakter und Geist einführt, welcher sich im Choral ausspricht. Bei unbekannten kann man ja nach dem Präludium den Choral selber vorspielen.“ — Die hier gemeinten Sachen erfordern aber fleißiges Ueben, wie dasselbe denn auch überhaupt nebst fleißigem Auswendiglernen einem strebsamen Organisten unentbehrlich ist. Denn beides bildet auch den Geschmac, das musikalische Urtheil, und erweitert auch den Gesichtskreis. Nach und nach lernt man denn auch das Phantastiren, wenn es doch durchaus sein soll. Um aber üben zu können, muß man Orgelsachen haben. Wer kaufen will, und weiß nicht was, der wende sich an einen anerkannt tüchtigen Organisten um Rath. **) — Wer selber componiren kann, dem steht es frei, solches zu thun; aber zu Hause.

Der Choral muß genau so gespielt werden, wie er im Choralbuch steht, streng rhythmisch. Triller, Schnörkel und sonstiger Firlefanz tangen nichts. Bei jedem Verse eine neue Harmonie spielen, ist auch nicht in Ordnung; denn es stört gar leicht die Andacht. Wie schnell gesungen und gespielt werden muß, hängt vom Charakter des Liedes ab. Daß in manchen Gemeinden der Gesang so gar schleppend ist, mag oft Schuld des Organisten sein. Sein Schlendrian verpflanzt sich auf die Gemeinde.

*) Siehe: Kirchliches Orgelspiel.

**) Der geehrte Herr Einsender hätte gewiß selbst gleich trefflichen Rath geben können, und ist hiermit freundlichst gebeten, dies bald nachzuholen. E.

Die Zwischenspiele sollen die einzelnen Verse des Liedes verbinden. Sie haben also entweder den Gedanken des vorhergehenden festzuhalten, oder den des nachfolgenden aufzunehmen. Man wird sie wohl meistens selber machen müssen. Wer das nicht kann, sehe zu, ob er nicht gute von einem tüchtigen Organisten borgen und abschreiben kann. Geht das auch nicht, so lasse er sie ganz weg. Verlangt die Gemeinde durchaus welche, so lasse man sie Rath schaffen. Nebenbei ist es jedoch nicht verboten, das Zwischenspielmachen fleißig zu üben. Wer später einmal ein Vorspiel machen will, fängt am besten mit den Zwischenspielen an. Die leichteste Art, letztere zu machen, ist wohl, passende Gedanken aus Musterstücken auszuwählen, und die Ueberleitung, wo eine solche fehlt, hinzuzusetzen. Nach und nach kommt man dahin, auch eigene zu erfinden. Zumal, wenn man sich nebenbei noch übt, vorhandene Zwischenspiele durch Hinzufügung von Nebennoten, Vorhalten u. c. zu verändern. Auch kann man aus alten neue machen, indem man z. B. den Tenor als Discant nimmt, und umgekehrt. Beim Erfinden eigener Zwischenspiele ist es am besten, man wählt einen Gedanken aus dem Chorale.

Wir kommen zum Postludium. Dieses soll auslauten. Wie das Hauptlied und die Predigt, so das Nachspiel. Es muß im Allgemeinen denselben Gedanken festhalten, damit die Zuhörer wenigstens so lange an die Predigt denken, so lange sie in der Kirche sind. Obwohl man hier mehr Freiheit hat, so ist doch auch hier nicht der Ort, seine Virtuosität zu verüben. Das gehört in's Haus, besser noch in's Concert. Auch beim Nachspiel gebrauche man mit Vorliebe Classisches, damit nicht die Gemeinde genöthigt wird, allsonntäglich denselben „eigenen Kohl“ zu hören. Es gibt also für einen Organisten genug zu thun. Immer vorbereiten und auswählen! Ohne Vorbereitung auch kein Organist. Wenn einmal alle Organisten anfangen, sich vorzubereiten, dann fangen wir an, gute Organisten zu bekommen. Bis jetzt ist leider noch großer Mangel.

Summa: „Wer ein Amt hat, der warte seines Amtes.“ Nicht aber: „Mit dem Amt kommt der Verstand (von selber).“

Literarisches.

„Liturgie für einen Kindergottesdienst zur Feier der heiligen Weihnacht, dargeboten von F. L.“ Zu haben bei Herrn F. Eißfeldt, No. 280 Ost-Wasser-Straße, Milwaukee, Wisc. Das Stück zu 5 Cts.; das Duzend zu 40 Cts.; das Hundert zu \$2.50. Eine gar liebliche Gabe, die gewiß mit Freuden willkommen geheißen wird, besonders von solchen Herren Lehrern, die nicht schon eine feststehende Form für den Kindergottesdienst zur Weihnacht haben. Zu seiner Zeit werden wir wohl, geliebt es Gott, wiederholt darauf aufmerksam machen.

Altes und Neues.

Gemeinde-Schulwesen der Missouri-Synode im Jahre 1868.

(Vergl. S. 27 dieses Jahrgangs des „Schulblattes.“)

	Schulkinder.				
	Lehrer.	Schulen.	Einheimische.	Fremde.	Gesamtzahl.
Oestlicher Distrikt	19	41	1416	791	3124
Mittlerer „	34	77	2790	528	4739
Nordlicher „	45	81	3252	825	5487
Westlicher „	98	168	4290	2440	9337
	196	367	11748	4584	22687
Zuwachs seit 1868	32	34	993		134
Abnahme „ „				112	

Durchschnittsbestand der Schulen: 62.

Sofern die Angaben über die Schulen in Betracht kommen, ist der Allgemeine Synodalbericht vom Jahre 1869 noch unvollkommener als die früheren, denn von den 328 aufgeführten Pastoren haben 90 über ihre Schulen gar Nichts bemerkt. Schätzt man den Bestand derselben nach demselben Verhältniß wie die übrigen, so beläuft sich die Gesamtzahl der Schulkinder auf 30,250, was dann eine Zunahme von 4497 Kindern gegen voriges Jahr ergäbe. Doch sind diese Zahlen nur annähernd richtig. —

Die deutsche Sprache in den öffentlichen Schulen New Yorks. Der „New Yorker Staatszeitung“ entnehmen wir Folgendes: Die von einem Special-Committee, dessen Vorsitzer der deutsche Schul-Commissär gewesen, vorgenommene Revision der Nebengesetze des Erziehungs Rathes, welche gestern im Abdruck diesem Körper vorgelegt worden, umfaßt auch die in Betreff des deutschen Unterrichts in der deutschen Sprache eingebrachten Vorschläge. Sie unterscheiden sich von den seitherigen Bestimmungen wesentlich durch das Folgende: Das Französische, seither mit dem Deutschen auf gleichem Fuße gehalten, ist von diesem getrennt und mit dem Lateinischen in eine Linie gestellt, so daß es heißt: „Die lateinische und französische Sprache, oder beide, können in irgend einer Grammarschule gelehrt werden, mit der ein Supplementar-Cursus (Lehrvorbereitungsklasse) verbunden ist.“ Es werden aber hinfür für diese Sprachen keine Speciallehrer mehr angestellt, sondern regelmäßige Lehrer oder Lehrerinnen haben diesen Unterricht zu erteilen. Es haben also die Trustees derjenigen Wards, in welchen dieser Unterricht gewünscht wird, in Ermangelung der hierfür qualifizirten Lehrkräfte, beim Besetzen von Vakanzten oder Erweiterung des Lehrpersonals, darauf zu sehen, die erledigten Stellen mit Applikanten zu besetzen, welche diesen Zweck erfüllen können. Speziell in Betreff des in Zukunft vor anderen in alten oder neueren Sprachen zu bevorzugenden Deutschen sind vorerst die folgenden Bestimmungen in Vorschlag gebracht: § 90. Die Trustees einer Ward sind hiermit autorisirt, das Studium der deutschen Sprache als einen Theil des regelmäßigen Unterrichtsplanes für alle Grade der Grammarschulen und des Supplementarcursus einzuführen, wenn immer eine genügende Anzahl von Eltern und Vormündern in irgend einer Ward solches wünschen. Das Deutsche soll jedoch von den regelmäßig angestellten Klassenlehrern, oder von einem oder mehreren solchen Lehrern gelehrt werden, die dazu ausersehen werden, in diesem Zweige ausschließlich zu unterrichten, und diese Lehrer sollen keine Extracompensation für diesen Unterricht erhalten. § 91. Wenn immer das Deutsche in irgend einer Schule in dieser Weise eingeführt worden ist, und es sich ergibt, daß keiner der regelmäßigen Lehrer befähigt ist, diesen Unterricht zu erteilen, so mag in solcher Schule ein für diesen Zweck speciell anzustellender Lehrer verwendet werden, und zwar mit einem Gehalt, der den der assistirenden Lehrerinnen in Grammarschulen nicht übersteigt, bis durch

das Eintreten einer Vakanz in einer der Schulen der Ward ein für den Unterricht im Deutschen befähigter Lehrer angestellt werden kann, und soll darauf nur die hiesemalige Anzahl von Lehrern gestattet sein. Die nicht in Gemäßheit dieser Bestimmung verwendeten Speciallehrer für's Deutsche sollen entlassen werden. § 92. Wenn immer das Studium des Deutschen, wie vorgehend, eingeführt worden, soll es in Gemäßheit des vom Erziehungsrath angeordneten Lehrplans in den verschiedenen Graden betrieben werden, und die Schüler eines jeden Grades müssen den von einem jeden Grade geforderten Fortschritt in diesem Lehrzweige kundthun, bevor sie nach einer höhern Klasse versetzt werden, oder zum Supplementarcurfus übergehen können (before they can graduate). § 93. Der Stadt-Superintendent soll autorisirt sein, den Lehrern des Deutschen Speciallicenzen zu ertheilen, vermöge welcher sie ausschließlich Unterricht in dieser Sprache geben, und diese Lehrer sollen zu den andern regelmässigen Lehrern in demjenigen Range stehen, den die Trustees ihnen anweisen. — Die deutsche Sprache ist jetzt als Unterrichtsgegenstand in den öffentlichen Schulen in New York anerkannt. Der dortige deutsch-amerikanische Schulverein hat folgenden Aufruf an die deutschen Bürger der Stadt New York erlassen: Das General-Committee des deutsch-amerikanischen Schulvereins von Stadt und County New York hat der deutschen Bevölkerung die befriedigende Mittheilung zu machen, daß durch Beschluß des Erziehungs Rathes dieser Commune die deutsche Sprache nunmehr als ein regelmässiger Unterrichtsgegenstand in unseren Gemeindeschulen anerkannt worden ist. Nach den Bestimmungen der neuen Schul-Regulative sind die Trustees der städtischen Wardschulen ermächtigt, den regelmässigen Unterricht in der deutschen Sprache in allen denjenigen Schulen ertheilen zu lassen, in deren Bezirken eine angemessene Anzahl von Bürgern denselben verlangen. Somit ist dem gerechten Verlangen der deutschen Bevölkerung dieser Stadt entsprochen, und zu gleicher Zeit der Beweis geliefert worden, daß ein einmüthiges und folgerichtiges Handeln in Bezug auf die so nothwendig sich erweisenden Reformen in unserm öffentlichen Schulwesen sich auch als ein erfolgreiches erweisen kann. Nunmehr tritt aber an unsere Mitbürger die ernste Pflicht heran, von dem ihnen zugesprochenen Rechte einen angemessenen Gebrauch zu machen, wenn anders das errungene Gesetz nicht bloß ein todtter Buchstabe bleiben soll. Es ist nun an unseren deutschen Mitbürgern im Allgemeinen durch eine Willensäußerung in der ange deuteten Richtung zu erkennen zu geben, daß das General-Committee, indem es sich zum Vorführer dieser Bewegung machte, von der öffentlichen Meinung in seiner Thätigkeit unterstützt und getragen wurde. Den Schulvereinen der verschiedenen Wards muß aber die besondere Aufgabe gestellt werden, sich zu Mittelpunkten und zu Vermittlern dieser Reformbestrebungen in ihren speciellen Distrikten zu machen, den Sinn für dieselben immer mehr und mehr zu wecken, zu unterstützen und die Bethätigung desselben in diejenigen Bahnen zu lenken, welche zu ersprießlichen Resultaten führen. Das diesjährige General-Committee des deutsch-amerikanischen Schulvereins schätzt sich glücklich, seinen Constituenten diese erste Errungenschaft als das Resultat seiner Thätigkeit während einer kaum halbjährigen Amtsdauer bezeichnen zu können. Die Anerkennung der deutschen Sprache als eines regelmässigen Unterrichtsgegenstandes in unsern Gemeindeschulen wurde als das in erster Reihe stehende Object der Wünsche unserer Mitbürger von dem diesjährigen Centralausschuß vorzugsweise und erfolgreich angestrebt. Weitere dringliche Reformen in unserm Schulwesen müssen der Thätigkeit des Schulvereins für das kommende Jahr vorbehalten bleiben. Hieran knüpft sich der ernste Wunsch und die dringende Aufforderung an die verschiedenen Ward-Associationen, daß dieselben bei den demnächst zu erfolgenden Neuwahlen von Deputaten für das General-Committee des nächsten Jahres vorzugsweise solche Männer in den Centraikörper wählen möchten, denen es mit der Sache der Volks-erziehung heiliger Ernst ist, und die mit Erfahrung und Einsicht ein treues Wollen und einen uneigennützi-

gen Thätigkeitstrieb verbinden. Mitbürger, weist den Schein der Gleichgültigkeit in Sachen der Erziehung unserer Jugend, welche man glaubt Euch vorwerfen zu können, von Euch, und zeigt, daß Ihr den ersten Willen habt, unsere Gemeindeschulen zu dem zu machen, was sie im Geiste unseres Zeitalters und eines freien Volkes sein sollen: Pflanzstätten für kommende Geschlechter freier, intelligenter und humaner Bürger eines großen Landes!

New York, 17. Dezember 1869.

Das General-Committee des deutsch-amerikanischen Schul-Vereins von Stadt und County New York.

E. Steiger, Corr. Sekretär.

Willi Wallach, Präsident.

Gouverneur Hayes von Ohio sagt in seiner neulichen Botschaft betreffs der öffentlichen Schulen jenes Staates: „Die Gesamtzahl aller Personen im schulpflichtigen Alter ward im Jahre 1869 im Staate officiell angegeben auf 1,028,675, ein Zuwachs von 11,108 gegen das vorhergehende Jahr. Die Gesamtzahl der in das öffentliche Schulregister eingetragenen Besucher betrug 740,382, ein Zuwachs von 8,610 gegen das Jahr 1868. Der durchschnittliche tägliche Besuch der öffentlichen Schulen im Jahre 1869 betrug 431,865, eine Zunahme gegen 1868 von 24,144. Sämmtliche Abgaben für Schulen, Schulgebäude und sonstige derartige Zwecke beträgt in dem gegenwärtigen Rechnungsjahre \$6,578,196.83, eine Vermehrung der Abgaben gegen das vorhergehende Rechnungsjahr zum Betrage von \$616,785.68. Von dieser Tax-Vermehrung ist die Summe von \$17,833.86 unter den Staats-Abgaben für Schulzwecke und die Summe von \$528,961.82 befindet sich unter der Local-Tax-Vermehrung. Der Staats-Commissiönär der Gemeindeschulen wird in seinem Berichte die Annahme von County-Superintendenturen, die Einrichtung von städtischen Erziehungsräthen an die Stelle des gegenwärtigen Systems von städtischen und ländlichen Räthen, ferner eine Verbesserung von Schulgesetzen und andere wichtige Maßregeln anempfehlen, auf welche Ihre Aufmerksamkeit achtungsvoll gelenkt wird.“

Die öffentlichen Schulen Pennsylvaniens. Nach dem Bericht des Superintenden der öffentlichen Schulen gibt es im Staate 1971 Schuldistrikte, 13,936 Schulen, 12,900 Schuldirektoren, 76 Superintenden, 17,142 Lehrer und 815,752 Schüler. Die Durchschnittskosten der Erziehung eines Schülers betragen 97 Cents per Monat. Die Kosten des Unterrichts für das ganze Jahr betragen \$3,500,704.26. Die Gesamtausgaben für das Schulwesen während des Jahres \$6,986,148.92. Der abgeschätzte Werth des Schuleigenthums \$14,045,632. Obwohl unser Schulgesetz im Jahre 1848 über den ganzen Staat ausgedehnt wurde, so existiren doch merkwürdigerweise 5 Distrikte, die sich demselben noch nicht unterwerfen. Vier von diesen werden es jedoch nächstens thun, und der fünfte, der Distrikt, der die Schule der „Harmony“ in sich begreift, wird, da er eine gute Schule hat, wahrscheinlich noch so lange existiren als die Communitätsengemeinde. Eine wichtige Unterstützung für unsere Elementarschulen bilden die Normalschulen. Diese (vier an der Zahl) wurden von 10,237 Studenten besucht, von denen 321 graduirten. Während des vergangenen Jahres befanden sich 76 Lehrer und 4198 Studenten in diesen Schulen. Eine Staats-Normalschule ist in Bloomsburg, Columbia County, gegründet, und eine andere in California, Washington County, wird wahrscheinlich dieses Jahr eröffnet werden. Immer noch gibt es jedoch 75,000 Kinder im Staate, die gar keine Schule besuchen, von denen viele den Gefängnissen und Zuchthäusern anheimfallen. Die Zahl der Kinder im Staate, die Privatschulen besuchen, wird auf 85,000 geschätzt, die aller schulfähigen Kinder zusammen auf 975,753. Wie dem Uebelstande, daß so viele Kinder in unserem Staate ohne allen Unterricht aufwachsen, abgeholfen werden kann, wird Ihrer Erwägung anheimgegeben. Auch verdienen viele der im Bericht des Schulsuperintenden-

ten gemachten Vorschläge die ernsteste Aufmerksamkeit der Gesetzgebung. — Nach dem Bericht des Superintendentes der Soldaten-Waisenhäuser befanden sich seit ihrer Gründung bis zum 31. März 1869 4209 in diesen Instituten von denen 307 auf Befehl, 508 wegen des Alters entlassen wurden und 53 gestorben sind. Am Ende des Jahres waren daher noch 3631 Schüler in jenen Schulen. Die Zahl der eingelaufenen, aber noch unerledigten Applikationen um Aufnahme betrug 701 von allen Counties des Staates mit Ausnahme von sechs. Der Gesundheitszustand dieser Kinder war außerordentlich gut. Die Sterblichkeit betrug weniger als $\frac{1}{4}$ Prozent. Die Kosten für Unterhalt, Erziehung, Bekleidung &c. für das mit dem 31. Mai endende Jahr betrug.....\$500,971.32 Gedeckt wurde dieser Betrag durch Kassenbestand.....\$76,004.74 Verwilligung vom 11. April 1868.....\$400,000.00 Verwilligung vom 13. März 1869.....\$50,000.00

—————\$456,004.74

Deficit.....\$44,966.88

Die Lehrer erhielten schon seit sieben Monaten keine Bezahlung.

Schon wieder — schreibt die Illinois Staatszeitung — ist über einen Mord zu berichten, der um so schrecklicher und haarsträubender ist, als die Scene der blutigen That eine Schule und noch dazu eine — Besserungsanstalt war. Der Mörder ist der Hüter der Anaben, ein Mann, dem die Oeffentlichkeit bisher die Aufsicht über die Anaben anvertraute — ein Mann, der über das Wohl und Wehe seiner Zöglinge wachen sollte. Folgendes sind die traurigen Einzelheiten: Unter den vielen Zöglingen der Reformschule ist — oder leider war ein zwölf- bis dreizehnjähriger Anabe, Namens George H. Miller, ein Kind deutscher Eltern, das erst kürzlich in dem Institute Aufnahme fand. Abends gegen 7 $\frac{1}{2}$ Uhr, als die Anaben nach ihrem Schlafdepartement commandirt wurden, befand sich der mit der Aufsicht während der Nacht betraute Wärter John Veston am oberen Ende der Treppe, nach den bei der Leichenschau gemachten Aussagen mit einem mit Blei gefüllten Peitschenstiel in der Hand. Die Anaben waren etwas laut und einer von ihnen soll mit jugendlichem Leichtsinne einen andern gestoßen haben, wodurch ein allgemeines Rühren unter den Anaben entstand. Dieses schien der menschenfreundliche Wärter nicht vertragen zu können, denn er fragte mit aller ihm zu Gebote stehenden Strenge nach dem Urheber des Lachens. Keiner der Anaben antwortete und augenblickliche Stille trat ein. Als der Anabe Miller an ihn passirte, will Veston ein Lächeln in seinem Gesichte entdeckt haben, welches ihm sofort wie Widerseßlichkeit und Verhöhnung gegen seine Autorität erschien. Mit den Worten: „Wenn Du dieses erwischt hast, wirst Du nicht mehr lachen“, erhob er den etwa 2 Zoll dicken Peitschenstock und versetzte dem Anaben einen fürchterlichen Hieb auf's Gehirn, so daß er niederstürzte. Der Anabe wurde aufgehoben und in sein Bett getragen. Dort schrieb der Unglückliche: „D mein Kopf, mein Kopf schmerzt.“ Da er in seinem Bette sehr unruhig sich umherwälzte, so ließ man seine Matratze auf den Boden legen, aber der Unglückliche weinte und jammerte bis gegen drei Uhr früh. Vorher wurde ihm Kampher und Wasser auf den Kopf gegossen, aber es half nur wenig. Als früh die Zöglinge wie gewöhnlich geweckt wurden, begab sich der Wärter an Millers Bett, um zu fragen, ob er besser wäre. Zu seinem Schrecken fand er den Unglücklichen kalt und todt. Veston, der Wärter, schien wie niedergeschmettert, als er die Wirkung seiner rohen, unmenschlichen That vernahm. Er begab sich darauf nach der Cottage Grove Station und bekannte seine That. Coroner Cleaves wurde gleichzeitig davon benachrichtigt, und leitete Nachmittags die Untersuchung ein. Die Aerzte Pilcher und C. F. Gillet hielten die post mortem Untersuchung. Sie fanden eine Unze erstarrtes Blut zwischen dem Gehirngewebe und dem Schädel und andere Beschädigungen im Gehirn, welche Zerquetschung des Gehirnes und den Tod des Anaben zur Folge hatten. Mehrere Zeugen wurden vernommen. Sammt-

liche bekräftigten den oben angeführten Hergang, worauf die Leichenschau-Geschworenen folgenden Wahrpruch abgaben: daß George H. Miller in der Reformschule, in Town of Hyde Park, an Gehirnzerruethung, welche durch einen Hieb mit einem gefüllten Bleistock, von der Hand eines gewissen John Beston herbeigeführt wurde, am Abend des 29. Nov. starb. Beston befindet sich im County-Gefängniß. Derselbe ist 28 Jahre alt und war seit etwa acht Monaten als Wärter in der Reformschule angestellt. Früher befand sich derselbe in der Soldaten-Heimath, da er in Folge einer im Kriege erhaltenen Wunde später seinen linken Arm verlor.

Zur Bibelfrage. Die New York „Times“, ein Blatt, welches gewiß nicht des Liberalismus beschuldigt werden kann, brachte kürzlich einen Artikel, in welchem die Vertheidiger des Bibellesens in den öffentlichen Schulen ernstlich gewarnt werden vor starrem und bigottem Ausstreiten. Die New Yorker wissen aus Erfahrung, wohin zuletzt die puritanische Engberzigkeit in der Beeinflussung der Freischulen führt. Dort ist es durch die Hartnäckigkeit der Orthodoxen dahin gekommen, daß die Stadt jährlich über 200,000 Dollars als Subvention an verschiedene Sektenschulen bezahlt, und daß das Freischulen-System in Gefahr ist, gänzlich zu Grunde zu gehen. Die „Times“ räth, indem sie sich auch auf Cincinnati bezieht, an, nicht auf dem Bibellesen, noch weniger auf dem Abhängen religiöser Hymnen zu bestehen, weil einmal eine gewisse Rechtsverletzung Derjenigen darin liegt, welche aus irgend welchen confessionellen oder anderen Gründen keine religiösen Uebungen mit ihren Kindern in den öffentlichen Schulen vorgenommen haben wollen. Es ist absolut unmöglich, diese Uebungen ganz unparteiisch oder gar frei von dem Verdachte sektirerischer Parteilichkeit zu halten. Sie geben sowohl den Gegnern des Freischulen-Systems, als den Anhängern verschiedener Sekten und den Liberalisten einen gerechtfertigten Grund zur Klage, und tragen zur Vereinigung aller Oppositionselemente bei, durch welche sehr leicht das Freischulen-System über den Haufen geworfen werden kann. Die „Times“ meint, daß die Bibel Selbsterhaltungskraft genug besitzt, und nicht von ihrer Einführung in die öffentlichen Schulen abhängt, und daß es weise und gerecht sei, jeden gerechten Vorwand zu entfernen, unter welchem Eltern ihre Kinder aus den öffentlichen Schulen halten, oder zur Feindseligkeit gegen dieselben veranlaßt werden könnten. — Die „Times“ ist, wie gesagt, durchaus nicht dem Liberalismus ergeben, vielmehr neigt sie sich eher zur puritanischen Seite; allein die Erfahrung hat sie tolerant und vernünftig in der Schulfrage gemacht, und deswegen schlägt sie einen anderen Ton an, als unsere hiesigen, dem starren Puritanismus ergebenen Blätter. (Cinc. Volksfr.)

Die Central-Schulbehörde der Stadt Pittsburg hielt kürzlich ihre regelmäßige Sitzung. Der Superintendent der städtischen Schulen reichte seinen Bericht ein. Demselben entnehmen wir, daß 8848 Schüler die Schulen besuchen, im Ganzen haben sich die Schulen gut entwickelt und haben eine größere Anzahl von Schülern als sonst. Körperliche Züchtigungen wurden 171 mal vorgenommen. Betreffs der körperlichen Züchtigung, jetzt eines Gegenstandes von Interesse für Schulmänner, gibt der Superintendent eine Darstellung der Verhältnisse der Franklin Schule, wo die Züchtigung seit zwei Jahren abgeschafft ist. Dort wurde vor zwei Jahren statt der Ruthe die Ausweisung vom Unterricht als Strafmittel eingeführt, dieses System hat sich trefflich bewährt. Während des letzten Jahres waren 15 Schüler ausgewiesen, aber am nächsten Tage schon wieder gekommen, wo man sie wieder aufgenommen. Diese 15 waren die einzigen Schüler gewesen, die zu bestrafen gewesen waren, während in anderen Schulen die Zahl der vorgenommenen körperlichen Züchtigungen in die Tausende stieg.

Die Stadtbehörden von Nashville gehen damit um, die Freischulen der Ersparniß wegen zu suspendiren. — Dieselben werden von 4000 Schülern besucht und herrscht darüber große Aufregung.

Nach einem bei uns aus St.-Cleveland eingegangenen Briefe steht unsere dortige Schule an der Zions-Gemeinde Gott sei Dank! im besten Flor, ist die größte deutsche Schule in der Stadt und erfreut sich eines guten Rufs. Während sie bei Errichtung einer dritten Classe im Jahr 1865 etwa 260 Schüler zählte, hat sie jetzt in vier Classen deren nahe an 400, wovon etwa die Hälfte sogenannte „Brenner“ sind. Herr C. D. Schmidt ist Lehrer an der Oberclasse, Herr J. M. J. Senter, zugleich Organist, an der zweiten und Herr C. J. Schmidt sen., zugleich Küster, an der dritten, während die Leitung der vierten Classe einer Lehrerin anvertraut ist. Das gegenseitige Verhältniß der Lehrer zu einander wie mit ihrem lieben Pastor ist höchst erfreulich. — Deutsche Privatschulen gedeihen, wie es scheint, in Cleveland nicht, und haben kaum je einen Bestand von zwei Jahren. E.

Von den 46,000 Personen, welche letztes Jahr allein in der Stadt New York wegen Criminal-Vergehen vor Gericht gestellt wurden, waren fast 3000, die weder lesen noch schreiben konnten; mehr als 13,000 konnten nur lesen; 867 hatten eine höhere Schulbildung genossen.

Bei unserer lieben norwegischen Schwester synode nimmt das Schulwesen einen rechten Aufschwung. Nach deren letztem, noch nicht einmal ganz vollständigen Parochialbericht wirken in ihr 123 Schullehrer, während die Zahl der Schulkinder sich auf 6111 beläuft.

Die Chicago Schulbehörde hat den Lehrern der öffentlichen Schulen der Stadt die Anwendung jeglicher Art körperlicher Züchtigung untersagt, dagegen aber ihnen ganz freie Hand gegeben, widerspenstige Schüler aus der Schule zu weisen.

Neulich wurde ein farbiges Kind in eine der öffentlichen Schulen zu Washington zugelassen, in Folge dessen sieben weiße Kinder von ihren Eltern aus der Schule genommen wurden.

Der Oberstaatsanwalt von Iowa hat ein Rechtsgutachten dahin abgegeben, daß trotz des Wortes „male citizen“, in der Staatsverfassung, die Erwählung der unverheiratheten Julia C. Abington zu dem Amte eines Oberschuldirektors für Mitchell County als gültig anzuerkennen sei.

Zwanzig englische Knaben aus des Grafen Shaftesbury Reformschule in London sind jetzt nach Wakefield, Kansas, unterwegs, wo sie auf der landwirthschaftlichen Erziehungs-Anstalt unter einer Colonie Engländer untergebracht werden sollen.

Die deutschen Congregationalistenprediger hielten kürzlich eine Conferenz in Dubuque, um die Gründung einer deutschen theologischen Lehranstalt ihres Bekenntnisses zu berathen und wurde beschlossen, sofort Hand an's Werk zu legen. Prediger Higgs soll die Leitung übernehmen. In Dubuque ist auch ein deutsches Presbyterialseminar mit 19 Studenten und ebenso ein deutsch-reformirtes Privatschulseminar unter Leitung des Pastors Rettig.

Das Beethoven-Fest, welches zur hundertjährigen Geburtstagsfeier des großen Componisten am 14. März 1870 in New York gefeiert werden soll, wird jedenfalls großartig werden. Die Centralpark-Commissäre wollen eine Concerthalle mit einem Kostenaufwande von 400,000 Dollars bauen. 4000 Sänger und 1100 Musiker sollen einige große Chöre executiren; W. F. Bristow hat bereits eine Fest-Duettüre componirt. Eine riesige Orgel soll auch mitwirken. Die Angelegenheit ist einstweilen ganz in den Händen von Amerikanern.

In Dresden hat der kürzlich daselbst verstorbene Privatschul-Direktor König dem pädagogischen Verein ein Vermächtniß von 20,000 Thalern hinterlassen. Die Zinsen dieses Legats, welches den Namen „König'sche Stiftung“ führen wird, sollen zu Freistellen für hilfsbedürftige Lehrerwaisen im Pestalozzi-Stift verwendet werden.

Evang.-Luth. Schulblatt.

5. Jahrgang.

April 1870.

No. 4.

Johann Heinrich Pestalozzi.

(Fortsetzung.)

Nahe bei München-Buchsee in Hofswyl wohnte Philipp Emanuel von Follenberg (geb. 27. Juni 1771, † 21. Novbr. 1844), der dort 1804 eine Armenschule für verwahrloste Knaben und Sträflinge gegründet hatte. Er war auch ein pädagogischer Schwärmer; schwärmte aber nach einer anderen Seite hin als Pestalozzi. — Kaum war dieser in München-Buchsee angelangt, so machte ihm Follenberg den Vorschlag „eine gemeinsame Erziehungs-Republik in der Schweiz mit Errichtung von unter sich zusammenhängenden Bildungsanstalten in allen Kantonen der Schweiz“ zu gründen. Pestalozzi waren aber diese Pläne zu großartig; dazu war Follenberg ein geborner Herrscher, der rücksichtslos, ja gewaltthätig verfahren konnte, also das gerade Gegentheil von Pestalozzi. Beide konnten sich nicht zusammen stellen. Am meisten kränkte es Pestalozzi, daß die Lehrer seiner Anstalt die Direktion derselben an Follenberg übertrugen. Ramsauer sagt: „es fehlte der Anstalt in Buchsee die allgemein belebende Liebe und Wärme, die alle in Burgdorf so glücklich machte; es war da überhaupt alles anders. Dennoch hatte Buchsee den Vorzug, daß daselbst mehr Ordnung herrschte, und man mehr lernte als in Burgdorf.“

Follenberg hatte auch für die Zeit ihrer Vereinigung die ökonomische Leitung der Anstalt zu übernehmen sich verbindlich gemacht. Hierin sich unterzuordnen, war Pestalozzi kaum möglich. Ward es ihm schon schwer, gegen seine Natur anzukämpfen, so wurde diese Schwierigkeit noch durch die herben Formen erhöht, in welche Follenberg seine ökonomischen Anordnungen kleidete. So hatte, um nur eins anzuführen, Pestalozzi die üble Gewohnheit, im Bette tief in die Nacht hinein beim brennenden Lichte zu lesen; schlief auch wohl ein, ohne das Licht zu löschen. Nun traf Follenberg die Anordnung, daß Pestalozzi zum Schlafengehen nur ganz kurze Lichtresten zur Verfügung gestellt wurden. Es kam darüber zu heftigen Austritten. Pestalozzi

sah ein, daß er und seine Anstalt nie von Zolzenberg unabhängig werden würden, so lange er in Buchsee blieb. Als ihm nun die Regierung des Mandtlandes einige Schlösser zur Auswahl anbot, wählte er *Ifferten* (*Yverdon* — das alte *Ebrodunum*) an der südlichen Spitze des Neuenburger Sees. Mit einigen seiner Lehrer und acht Zöglingen reiste er dorthin; ein halbes Jahr später folgten die übrigen Lehrer (es waren im Ganzen 7—8 und 70 Zöglinge) nach, denen, wie Pestalozzi bemerkt, „das Regiertwerden sehr bald weit mehr als das Nichtregiertsein unter meiner Regierungsunfähigkeit je mißfallen hatte.“

In *Ifferten* beginnt nun Pestalozzi's eigentliche Glanzperiode, die dann aber auch die Periode des Unheils wurde, das ihm selbst am allermeisten das Leben verbitterte, und endlich die Auflösung des ganzen Instituts zur Folge hatte.

Pestalozzi war 58 Jahre alt, also ein Greis, als er nach *Ifferten* zog. Das Zusammenleben mit seiner Frau hatte sich wunderbar gestaltet. Sie lebte für sich; er speiste nur dann mit ihr, wenn sie ihn dazu eingeladen hatte, und (so erzählt Ramsauer) „so lieb sie sich hatten, so konnten sie doch selten zehn Minuten beisammen sein, ohne sich zu zänkeln; auch ging dieses oft in Ernst über, wozu Pestalozzi's — wie sie es nannte — Verschwendung der Wohlthaten bald an Unbekannte, bald an Undankbare gewöhnlich den Anstoß gab.“ Im Jahre 1770 hatte Frau Pestalozzi einen Sohn geboren, den der Vater zuerst roussoauisch erzog, der aber eben darum weder Gehorsam lernte, noch sich Schulkenntnisse erwarb. Nachdem er Verschiedenes versucht hatte, ihm aber Nichts geglückt war, setzte er sich in den Neuhof, nahm ein Weib und starb mit Hinterlassung eines Knaben, der nun in *Ifferten* erzogen wurde. Weil er aber zu nichts Höherem Lust und Talent hatte, gab ihn sein Großvater einem Lohgerber in die Lehre. Er ging dann auch auf die Wanderschaft, wurde aber 1817 nach *Ifferten* zurück gerufen, wo er nun als Lehrer und Erzieher fungirte und des Lehrer Schmid's Schwester heirathete. Er brachte aus der Fremde rohe Sitten mit und behandelte darnach die Zöglinge. Den Grundsatz seines Großvaters, daß mit dem Lehrbuche in der Hand Jeder müsse unterrichten können, hat dieser Enkel wenigstens nicht bewahrt. Er blieb roh, unwissend und ungeschickt und ward ein Unglück für die Anstalt. Soviel über die Familienverhältnisse.

Betrachten wir uns nun die beiden vorzüglichsten Lehrer, die Pestalozzi zur Seite standen: Schmid und Niederer.

Joseph Schmid war schon 1801 als Hirtenknabe aus Vorarlberg in Burgdorf zu Pestalozzi gekommen und war schnell eine Hauptstütze seiner Unternehmungen geworden. Sein ungemein praktisches Talent befähigte ihn eben so sehr, Pestalozzi's Ideen über Lehre und Erziehung ins Leben einzuführen, als der Oekonomie der Anstalt einen festen Gang zu geben. Er war aber leider ein Egoist, der darauf ausging, Pestalozzi in seine Gewalt zu bekommen, so daß nicht dieser, sondern er selbst Regent des Ganzen wurde,

und jeder Mitarbeiter entweder sich ihm fügen oder abtreten mußte. Blochmann sagt von ihm: „In Schmid's Gesicht drückte sich eine seltene Charakterfestigkeit, aber auch eine unheimliche Kälte aus; sein Blick war fest und scharf, aber zugleich schlau und wild, dem eines Raubvogels ähnlich. ... Er schritt wie ein Herrscher durch die Räume des Schlosses und stand wie ein Gebieter vor den geometrischen Figuren an der Tafel.“ Schmid war Katholik und trug seine Frömmigkeit gern zur Schau. Ramsauer sagt: „Er ging an Orte hin, wo Pestalozzi ihn sehen und hören mußte, um die heil. Jungfrau anzurufen, sie möchte ihn den Geist der Methode recht erfassen lehren!“ Mehr von ihm später.

Johannes Niederer, 1778 in Appenzell geboren, studirte Theologie und war bis 1801 reformirter Pfarrer im Rheinthal unweit St. Gallen. Aus reiner Begeisterung für Pestalozzi gab er im genannten Jahre seine gute Pfarrstelle auf, um unter Pestalozzi an dessen Institut zu arbeiten. Er hatte eine wissenschaftliche Bildung von nicht geringem Grade, dabei einen philosophischen Geist, der, was bei Pestalozzi instinctmäßig und wie durch einen glücklichen Griff aus der Tiefe des Genies hervorbrach, dieser selbst aber weder geordnet darzustellen noch zu begründen vermochte, in eine klare wissenschaftliche Form bringen konnte. Pestalozzi sagte deshalb Denen, die über seine Methode Näheres zu wissen beehrten, unverhohlen: sie sollten sich an Niederer wenden, der es besser wisse als er selbst. Im Jahre 1812–13 gab Niederer „Pestalozzi's Erziehungsunternehmung im Verhältniß zur Zeitcultur“ heraus, darin er des Meisters Lehre wissenschaftlich (?) begründete und entwickelte. Um dieselbe Zeit (1813) verheirathete er sich mit Rosetta Kasthofer, die seit 1807 ebenfalls am Institute unterrichtete und die Mädchen-Erziehungsanstalt leitete. Pestalozzi schätzte beide sehr hoch und freute sich königlich, als die Heirath zu Stande kam. — Und nun zur Anstalt selbst.

Das Institut sollte ursprünglich eine Armenanstalt sein und zur geistigen und leiblichen Hefung des Volkes dienen; allein durch Pestalozzi's Namen, Schriften und glänzende Berichte wurde es berühmt und in der großen Welt bekannt. Die Reichen, Engländer, Russen, Amerikaner sandten ihre Söhne; es gab einen Zulauf, so daß das Schloß zu Zeiten 200 Personen herbergte, während noch 50—60 Andere in der Stadt wohnen mußten. Das rege Leben beglückte den alten Pestalozzi. Wenn er einem Eintretenden dieses Leben und Treiben zeigte, konnte er mit wonnigem Blicke sagen: „es geht ung'hür“ (ungeheuer)! Allein er war nur absolut unfähig, diese vielen Leute zu regieren und die ausgedehnte, verwickelte Oekonomie zu führen. Die Ideen, welche sein Hirn Tag und Nacht durchkreuzten, ließen es nicht einmal zu, daß er ordentlich Rechnung führte; vielweniger konnte er Menschen in Ordnung und Einklang erhalten. Ganz von seinen augenblicklichen Gefühlen abhängig, bald liebend — bald hassend, bald lieblosend — bald schmähend, vergriff er sich unaufhörlich in Behandlung seiner Genossen, und zwang diese, ihn, wenn auch in Frieden, zu verlassen.

Sobald die Söhne reicher Eltern in der Anstalt Aufnahme fanden, ward es mit der Disciplin immer looser. Pestalozzi war nicht der Mann dazu, menschliche Rücksichten aus dem Spiele zu lassen. Dazu fehlte es ihm an innerem Gehalte; er kannte nicht den lebendigen Glauben, der stärkt, wärmt, über alle Schwierigkeiten zum Siege verhilft, Einfluß über die Zöglinge giebt, und allein befähigt, sie zu Gottes Dienern zu machen. Was die Zucht betrifft, war die Anstalt eben so charakterlos als ihr Gründer. Es fehlte ihren vielen Gliedern an einem kräftigenden Mittelpunkt; es fehlte daran, daß sie sich einem Höheren unterordneten. Jeder ging seine Wege; Christus war ein Unbekannter in der Anstalt; und das ist die eigentliche Ursache, weshalb sie so kläglich zu Grunde ging. Wohl war Niederer Institutsprediger und in der Institutskirche ward über die Allmacht Gottes, die Schönheit des Winters und der gefrorenen Fensterscheiben, über Hebel's „Halermus“ u. s. w. gepredigt; aber von Sünde und Gnade ward Nichts gesagt. Ramsauer erzählt: in Burgdorf sei noch von Pestalozzi Morgens und Abends gebetet worden, auch habe er die Schüler dazu ermahnt. „Solche Ermahnungen kamen in Yverdon immer seltener vor, und das Lautbeten hörte ganz auf, wie so vieles Gemüthliche.“ — „Der Egoismus trat in immer schrofferen Formen hervor. Reid und Mißgunst wucherten in vielen Herzen. Der Unterricht, nur auf die Entwicklung des Verstandes berechnet, nährte die Selbstsucht und den Dünkel, und das Gegengewicht, welches allein die Furcht Gottes geben konnte, kannte man nicht. Anstatt uns zu sagen, daß nur der Lehrer mit Segen wirken könne, der zur Erkenntniß und zum Glauben der höchsten Wahrheiten und hiermit zur Einsicht gekommen sei, daß er aus sich selbst Nichts sei, und daß er Alles was er Gutes thue, allein Gott zu danken habe, und daß er, wenn er mit wahrem Segen wirken wolle, des täglichen Gebets zu seinem Berufe unumgänglich bedürfe, u. s. w.; statt dessen hörten wir täglich, daß der Mensch Alles könne, was er wolle; daß er Alles aus sich selbst machen, daß er nur sich selbst helfen könne u. s. w.“ — „Anstatt die Schüler mit der Bibel vertraut zu machen, kam Pestalozzi und diejenigen seiner Gehülfen, die den sogenannten Religions-Unterricht erteilten, oder die sogenannten Morgen- und Abendgebete hielten, von Jahr zu Jahr immer tiefer in ein leeres Moralisieren, und so ist es auch erklärlich, wie es kommen konnte, daß ich in dieser Anstalt aufgewachsen bin, da confirmirt wurde und 16 Jahre ein sehr thätiges und moralisch gutes Leben führte — ohne auch nur eine Ahnung vom Worte Gottes zu bekommen.“ An einem anderen Orte gesteht Ramsauer, wie er in seinem 26. Jahre noch nicht gewußt habe, daß die Bibel aus einem alten und neuen Testamente bestehe.

Schon 1805 ward das Institut als ein Sitz der Irreligiosität öffentlich angeklagt; die Tagsatzung ließ eine Visitation vornehmen, die aber für Pestalozzi entschieden günstig ausfiel. In den folgenden Jahren erschienen von Pestalozzi und seinen Lehrern über den Zustand der Anstalt, die sie als

eine solche darstellten, welche Nichts zu wünschen übrig ließ. So heißt es z. B. in einigen derselben:

„Wir dürfen öffentlich mit gutem Gewissen es sagen: die Kinder unserer Anstalt sind froh und glücklich, ihre Unschuld wird bewahrt, ihre Religiosität genährt, ihr Geist gebildet, ihr Wissen vermehrt, ihr Herz erhoben. Die Einrichtungen, welche hierfür bestehen, haben eine stille, innere Kraft. Sie ruhen vorzüglich auf dem liebevollen und wohlwollenden Charakter, der die Lehrer unseres Hauses auszeichnet, und der durch eine kraftvolle Thätigkeit unterstützt ist.“ — „Alle Lehrer gemeinsam, als ein organisirtes Ganzes, thun das an allen Kindern, was die sorgfältige Mutter allein an ihren wenigen Kindern thut.“ — „Im Allgemeinen ist zu bemerken, daß wir allenthalben den Geist des Friedens, der Liebe und gegenseitiger brüderlicher Handreichung zu wecken und zu nähren suchen. Die Masse unseres Hauses ist gut. Vieles zeichnet sich in unserer Mitte aus. Einige Zöglinge zeigen Engelherzen, voll Liebe und Ahndung eines höheren Sinnes und Lebens.“ — „Zwischen Zögling und Zögling findet so wenig Collisionsstreit statt, als zwischen liebevollen Geschwistern, die in einer glücklichen Lage mit einer liebevollen Mutter leben.“ — „Wir leben brüderlich vereinigt, frei und froh nebeneinander, und sind für das, was wir für das einzige Nothwendige erkennen, Ein Herz und Eine Seele. Auch dürfen wir es sagen: Unsere Zöglinge sind mit uns Ein Herz und Eine Seele. Sie fühlen, daß wir väterlich an ihnen handeln; sie fühlen, daß wir ihnen dienen, und daß wir froh sind, ihnen zu dienen; sie fühlen, daß wir sie nicht bloß unterrichten; sie fühlen, daß wir Alles, was in ihnen Mensch ist, zu ihrer Bildung in Bewegung und ins Leben setzen. Auch hängen sie mit ganzem Herzen an unserm Thun. Sie leben in stetem Bewußtsein ihrer Kraft.“

So schrieb Pestalozzi öffentlich, während er (Neujahr 1808) seinen Lehrern sagte: „Mein Werk war durch Liebe gegründet; die Liebe schwand in unserer Mitte; sie mußte schwinden. Wir täuschten uns über die Kraft, die diese Liebe fordert; sie mußte schwinden. — Ich bin nicht mehr im Stande zu helfen. Das Gift, das am Herzen unseres Werkes nagt, häuft sich in unserer Mitte. Die Welthehre wird dieses Gift stärken. — Ich achte die Loobernen, die man uns streut, für Looberne, die man einem Todtengerippe aufsetzt. Ich sehe das Todtengerippe meines Werks, in so fern es mein Werk ist, vor meinen Augen.“ — In seinen späteren Jahren schrieb er von der Anstalt, sie habe schon, als sie von Buchsee nach Yfferten verlegt ward, „die Keime ihres inneren Verderbens in der Ungleichheit und im Widerspruche der Neigungen, Gesinnungen, Kräfte und Ansprüche ihrer Glieder in sich selbst getragen; obgleich diese Entzweiung sich noch nichts weniger als allgemein frei und grell ausgesprochen.“ — Er erkannte damals schon, daß unter den Lehrern keine Einigkeit war, daß jeder seine eigenen Wege ging. Aber davon ward in den öffentlichen Berichten Nichts gesagt. Während Unordnung, zügelloses Wesen der Schüler schon eingerissen war, — während Niederer

und Schmidt schon als Feinde einander gegenüber standen, gingen die glänzendsten Berichte und Briefe in die Welt, der Ruhm des Institutes stieg, Ehrenbezeugungen häuften sich und aus allen Gegenden kamen Fremde nach Yfferten; man schätzte sich glücklich, wenigstens den „Weisen von Yverdon“ gesehen zu haben. Alles, was sich für Erziehung und Menschenwohl interessirte, wallfahrtete zu ihm; die Regierungen sandten Schulmänner zum Studium zu ihm, und selbst Handwerksburschen fanden es in der Schweiz zweckmäßig, im Betretungsfall anzugeben, sie gingen nach Yfferten, um die Methode zu studiren. Unter denen, die ihn besuchten und von ihm lernten, auch wohl im Institute unterrichteten, haben sich z. B. Folgende in der Zukunft einen Namen erworben: Blochmann, Zeller, Stern, Gersbach, Kamerau, Dreist, Henning, Preuß, Hienzsch, Nägeli, Pfeifer, Denzel, Harnisch, Ritter, Diesterweg, Kiefer u. A. Im Jahre 1809 besuchte ihn auch Karl von Raumer und blieb von Oktober 1809 bis Mai 1810 bei ihm. Er hatte also Zeit genug zu beobachten. Was er 37 Jahre später über seine Beobachtungen mitgetheilt, das diene uns wenigstens theilweise zur Orientirung. Er erzählt: —

„Ein Freund (Rudolph von Przyslanowski) begleitete mich nach Yfferten, wo wir Ende Oktober ankamen. Es war am Abend eines kalten Regentages; wir traten im rothen Hause ab. Am andern Morgen gingen wir in das alte von Karl dem Kühnen erbaute Schloß, das mit seinen vier großen runden Thürmen einen Hof einschließt. Hier trafen wir eine Menge Knaben; man führte uns zu Pestalozzi. Er war im nachlässigsten Aufzuge, im alten grauen Ueberrock, ohne Weste, kurze Beinkleider, bis auf die Pantoffeln herabhängende Strümpfe; das schwarze, starke, struppige Haar ungekämmt und wüß. Seine Stirn tief gefurcht, dunkelbraune Augen, bald sanft und mild blinkend, bald voll Feuer. Man merkte es kaum, daß der von Genialität strotzende Mann häßlich sei; lange Leiden und große Hoffnungen las man in seinen seltsamen Gesichtszügen. — Bald darauf sahen wir Niederer, der mir den Eindruck eines jungen katholischen Geistlichen machte; Kräsi etwas beleibt, blond, blauäugig, mild und wohlwollend; Schmidt, wo möglich noch cynischer als Pestalozzi im Anzug, mit scharfen Zügen und Augen eines Raubvogels.“

„Damals wohnten 137 Jöglinge von 6 bis 17 Jahren im Schlosse, 28 außerhalb desselben in der Stadt, die aber auch zu Mittag im Schlosse aßen, zusammen also 165. Unter ihnen waren 78 aus der Schweiz, die übrigen aus Deutschland, Frankreich, Rußland, Italien, Spanien und Nordamerika. Im Schlosse wohnten 15 Lehrer, worunter 9 Schweizer, welche in der Anstalt gebildet waren. Dazu kamen 32 Erwachsene, welche die Methode studirten; 7 davon waren Schweizer. Das Innere des Schlosses machte einen düsteren Eindruck; desto schöner war die Lage.“

„Kurze Zeit nach meiner Ankunft zog ich in das Schloß, schlief und aß mit den Kindern. Wollte ich für mich arbeiten, so geschah es an einem

Stehpult mitten im Getümmel einer Klasse. Kein Lehrer hatte eine eigene Wohnstube. Ich war nun fest willens, forthin alle meine Kräfte der Anstalt zu widmen, weshalb ich auch Fritz Reichardt, den Bruder meiner Braut, einen Knaben von 8 Jahren, mit mir genommen hatte und der Anstalt übergab. Meine Lage war ganz geeignet, um den Bericht über das Institut mit dem zu vergleichen, was ich täglich sah und erlebte. Je höher meine Erwartungen durch jene Berichte gesteigert waren, um so tiefer war freilich der Schmerz, als ich allmählich enttäuscht wurde.“

„Ich war gekommen, um zu lernen und zu dienen; — ich besuchte die Lehrstunden, das Morgen- und Abendgebet und die Lehrerconferenzen. Schweigend sah ich und hörte ich aufmerksam, war aber weit entfernt, daran zu denken, sogleich selbst lehren zu wollen. Mein Urtheil über Alles, was ich sah und hörte, ward sehr durch die Rücksicht auf den mir anvertrauten achtjährigen Knaben bestimmt, nach dem, was ihm zum Frieden diene oder nicht. Mehrere Wochen verflossen so, als ich eines Abends mit Pestalozzi und den übrigen Lehrern im Gasthof zum wilden Mann war, wo man sich, ich meine alle 14 Tage, versammelte. Nach dem Essen rief mich Pestalozzi in ein Nebenzimmer, wir waren ganz allein. Meine Lehrer scheuen dich, sagte er, weil du schweigend nur zuhörst und zuschaust, warum unterrichtest du nicht? Ich antwortete: vor allem Lehren wollte ich lernen, schweigend lernen. Nachdem das Gespräch noch dies und jenes berührt, sprach er sich gegen mich mit einer Offenheit über mehrere seiner Lehrer aus, die mich in Erstaunen setzte, und mit dem, was ich im Bericht gelesen, im schroffen Widerspruche stand, nicht aber mit dem, was ich selbst schon beobachtet und geahnt hatte.“

Raumer ward dann aufgefordert, mit Hand an zu legen; er redete darüber mit Schmid; aber seine Vorschläge (die deutschen und französischen Kinder zu trennen, und so zwei Anstalten zu bilden, deren jede ihre eigene Muttersprache habe; für die Kleineren, die das Familienleben sehr entbehrten, eine eigene Wohnung in der Nähe zu miethen, und eine bessere Lehrmethode bei einigen Disciplinen einzuführen) wurden nicht angenommen. — Von dem gemüthlichen Familienleben, das in den Berichten so herausgestrichen wurde, fand Raumer das gerade Gegentheil. Er sagt in Hinsicht auf seinen achtjährigen Fritz: „Seine jetzige unheimliche, ja wüste Existenz bekümmerte mich sehr und beunruhigte mein Gewissen.“ Dann von dem Verhältniß der Lehrer: „Leider stunden schon damals Niederer und Schmid durch Gaben, Leistungen, Richtung in völliger Opposition; beim besten Willen war eine Vermittlung zwischen beiden unmöglich; man mußte sich dem Einen oder dem Andern anschließen. Pestalozzi selbst verband mich mit Schmid, dessen entschlossene, rastlose Thätigkeit mir Bürge war, daß er bei Reformen kräftig helfen würde. So kam ich fast unwillkürlich mit Niederer in Opposition. Wenn ich auch seinen Ansichten nicht überall beipflichtete, so hätte ich doch seinen aufopfernden Enthusiasmus entschieden anerkennen sollen. Zu Kräfti's mildem Wesen fühlte ich mich hingezogen, allein auch er stand gegen

Schmid. — „Aller Uebelstände ungeachtet wäre ich aber gewiß länger in Ifferten geblieben und hätte ausdauernd geduldig in Hoffnung gearbeitet, wosern ich es nicht für Pflicht gehalten, den mir anvertrauten Knaben zu entfernen. Ich verließ mit ihm im Mai 1810 Ifferten. — Bald darnach brach dort die lang verhaltene Feindschaft in offene Fehde aus. Schmid verließ das Institut und schrieb gegen dasselbe.“ (Schluß folgt.)

Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.

(Nach Luther, von C.)

1. Von dem Werke der Schöpfung.

Im ersten Artikel des apostolischen Symbolums bekennen wir, daß „wir glauben an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden“. Dieser Glaube gründet sich vornämlich auf die Geschichte von der Schöpfung der Welt. Ebr. 3, 11.: „Durch den Glauben merken wir, daß die Welt durch Gottes Wort fertig ist; daß alles, was man siehet, aus nichts geworden ist.“ Himmel und Erde sind von Gott geschaffen, und zwar indem „Gott sprach“. Das Sprechen geschieht durchs Wort. Ehe noch etwas geschaffen war, war Gottes Wort bei ihm. Es erweist sich dieses Wort bei der Schöpfung als ein allmächtiges Wort, das also von dem unsrigen gar sehr verschieden ist. Joh. 1, 13. und 14. heißt es: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist. Und das Wort ward Fleisch, und wohnete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingebornen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit.“ Hiernach ist unser Herr Jesus Christus, der einzige Sohn Gottes, das wesentliche Wort Gottes, durch das Himmel und Erden erschaffen sind. Sodann sagt uns unsere Geschichte auch, daß bei der Schöpfung „der Geist Gottes schwebte auf dem Wasser“. Also offenbart sich uns Gott schon in der Schöpfungsgeschichte nach seinem Wesen als den dreieinigen Gott Vater, Sohn und heiligen Geist. Außer diesem dreieinigen Gott gibt es keinen anderen Gott. 5 Mose 6, 4.: „Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist ein einziger Herr.“

„Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde“. Vor dem Anfang ist nichts da gewesen als Gott. Weil Gott aber vor allem Anfang da gewesen, ist er ein ewiger Gott. — „Gott sprach“. Bloss durch sein Wort hat Gott Alles erschaffen. Er muß also ein allmächtiger Gott sein, der da schaffen kann, was er will. So kann er auch alle seine Verheißungen erfüllen und uns aus allen unseren Nöthen reißen. — „Gott sahe an alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut.“ Gott ist demnach ein allweiser Gott, der alles aufs Beste einzurichten weiß. Auch alles, was einem Kinde Gottes widerfährt, muß gewißlich für dasselbe das Beste sein. — Erst als Gott alles Andere auf Erden geschaffen hatte, schuf er den

Menschen. Das zeigt uns, daß alles Andere für den Menschen geschaffen ist und es offenbart uns Gottes unergründliche Güte und Liebe gegen uns. So bekennen wir auch in der Auslegung des ersten Artikels: „und das alles aus lauter väterlicher, göttlicher Güte und Barmherzigkeit, ohne alle mein Verdienst und Würdigkeit.“ So ersehen wir aus der Schöpfung Gottes Eigenschaften.

Was den Zweck der Schöpfung betrifft: „Von ihm und zu ihm und durch ihn sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.“ Von Gott dem Vater, durch Gott den Sohn sind alle Dinge geschaffen zu Gottes Ehre. Alle Dinge sollen auf Gottes Ehre gerichtet sein. Vornämlich aber sollen wir wissen, daß wir geschaffen sind zu Gottes Ehre, also, daß alle unsere Kräfte Leibes und der Seele, alles unser Denken, Wollen, Reden, Thun und Lassen durch Wirkung Gottes des heiligen Geistes Gottes Ehre fördern sollen, wie wir weiter bekennen beim ersten Artikel: „daß alles ich ihm zu danken, zu loben, und dafür zu dienen und gehorsam zu sein schuldig bin; das ist gewißlich wahr.“ Was nicht auf Gottes Ehre gerichtet ist, das läßt Gott billig auf ewig von sich.

2. Von der Schöpfung des Menschen.

Wenn der Herr hier sagt: „Laßt uns Menschen machen u.“, so redet er von sich in der Mehrzahl. Wäre nur Eine Person in der Gottheit, so hätte er sagen müssen: Ich will Menschen machen. Wären dagegen nicht mehr als zwei Personen in Gott, so müßte es heißen: Laß uns Menschen machen. Das Wort „Laßt“ zeigt hier also an, daß mehr als zwei Personen bei der Schöpfung thätig gewesen sind. In vielen anderen Stellen sagt uns die heilige Schrift, daß deren drei in Gott sind, wie z. B. Ps. 33, 6: „Der Himmel ist durchs Wort des Herrn gemacht, und all sein Heer durch den Geist seines Mundes.“ Also sollen wir auch aus dieser Historie Gott nach seinem Wesen als dreieinigen Gott erkennen.

Gott schuf den Menschen aus einem Erdenkloß. Das sollte uns billig demüthig machen; aber die Sünde hat uns zu solchen schändlich hochmüthigen Narren gemacht, daß wir auch auf unseres Leibes Schönheit stolz sind. — Gott blies dem Menschen einen lebendigen Odem in seine Nase. Ein Gleiches wird uns in Betreff der Thiere nicht gesagt. 1 Mos. 2, 7. wird noch hinzugesetzt: „Und also ward der Mensch eine lebendige Seele.“ Nicht nur des Leibes Leben, wie ja die Thiere es auch haben, sondern auch eine Seele hat Gott dem Menschen nach dem Reichthum seiner Liebe gegen uns gegeben, — eine Seele, die ewiglich leben soll. Darum gilt es denn auch für uns, nicht an der Erde und ihren Gütern zu kleben, wie das Vieh thut, sondern den Blick allzeit auf die Ewigkeit zu richten und zu trachten, daß wir die ewige Seligkeit erlangen. O, wie Wenige thun das mit ganzem Ernst! Ja, wer thut es mit ganzem Ernst, gar frei vom irdischen, fleischlichen Sinn?!

Aus Liebe zu dem Menschen gab Gott ihm bei der Schöpfung auch die Herrschaft über alle Kreaturen, also, daß ihm Alles ganz williglich unterthan war. Durch den Sündenfall ist diese Herrschaft verloren gegangen; denn die Kreatur ist nach demselben nicht mehr willig dem Menschen unterthänig. Was er jetzt noch von solcher Herrschaft zu haben scheint, hat er erst durch Gewalt, Kunst und List erlangen müssen.

Bei der Schöpfung des Menschen hat Gott den Ehestand einge-
 setzt, der eine Mutter ist aller anderen Stände auf Erden, und durch den
 uns also Gott unzählig viel Wohlthaten schenkt. Als von dem
 heiligen Gott kommend, ist solcher Stand ein heiliger Stand, den er auch will
 heilig gehalten haben, wie er solches vornämlich im 4. und 6. Gebot befehlt.

„Wie hat der Herr die Leute so lieb!“ (5 Mos. 33, 3.) und „dankest
 du also dem Herrn, deinem Gott, du toll und thöricht Volk?“ (5 Mos. 32, 6.).

3. Von dem Stande der Unschuld im Paradiese.

Wie nach Erschaffung der anderen Kreaturen, so auch wieder nach
 Erschaffung des Menschen sprach Gott sein Urtheil: „es war sehr gut.“
 Gott hat den Menschen nach seinem Ebenbild erschaffen. Worin dieses
 Ebenbild Gottes am Menschen bestand, lernen wir aus Col. 3, 10. und
 Eph. 4, 24. Es heißt Col. 3, 10.: „Und ziehet den neuen“ (Menschen) „an,
 der da verneuert wird zu der Erkenntniß, nach dem Ebenbilde deß, der ihn
 geschaffen hat.“ Hiernach bestand also das Ebenbild Gottes am Menschen
 in einer vollkommenen Erkenntniß, nach welcher dieser ein so helles
 Licht im Verstande hatte, daß er selig war in der Erkenntniß seines Gottes
 und dessen Willens und auch alle anderen Dinge ihrem Wesen und ihren
 Eigenschaften nach so durchschaute, daß er einem jeglichen Thier und Ding
 auf Erden den entsprechenden Namen geben konnte!!! Eph. 4, 24. erwähnt
 der heil. Apostel die Christen also: „Und ziehet den neuen Menschen an, der
 nach Gott geschaffen ist, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit.“ Nach
 diesem Worte Gottes bestand also das göttliche Ebenbild am Menschen ferner
 in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit. Da war keinerlei
 Sünde. Nach Seele und Leib war der Mensch dem heiligen Willen und
 Gesetz Gottes durchaus gleichförmig: er wollte alles und zwar auch nur
 das, was Gott will, und sein Leib war tüchtig und geschickt zur vollkom-
 menen Ausführung dieses heiligen Willens. Das war der Menschen Lust
 und Freude, im Gehorsam gegen Gott zu stehen. Also war der Mensch auch
 willig und geschickt, seinem Nächsten in eitel Liebe zu dienen: er war Nie-
 manden schädlich, sondern voll eitel guter Werke. — Dies war ein gar
 glückseliger Zustand, in welchem der Mensch auch vom Tode nichts
 wußte, also auch keinerlei Krankheit und Schmerzen zu erdulden hatte. Er
 kannte keinerlei knechtische Furcht noch Schrecken und wußte nichts von der
 uns oft so drückenden Schaam. Er wohnte in dem allerlieblichsten Garten,
 dessen Schönheit unendlich viel größer gewesen ist, als Alles, was wir jetzt in

dieser Welt schön nennen, da um unserer Sünde willen Gottes Fluch auf der ganzen sichtbaren Schöpfung ruht.

Dieser glückselige Zustand des Menschen ist elendiglich von ihm verscherzt worden, dadurch, daß er Gottes Gebot übertreten und also eine schwere Sünde begangen hat. In Folge dessen ist nun des Menschen Verstand verfinstert, daß er von Natur Gott nach seinem Wesen und gnädigen Willen gar nicht erkennen kann und auch in allen anderen Dingen seine Erkenntniß sehr schwach ist und bleibt. So ist auch der Wille ganz und gar verderbt und von Gott und seinem Gesetz abgewandt. Alle Kräfte Leibes und der Seele sind zum Bösen geneigt und auf dasselbe hingelerichtet. Anstatt der Liebe Gottes und des Nächsten regiert nach dem Sündenfall in dem Herzen des natürlichen Menschen eitel schändliche Eigenliebe. Deshalb ist jetzt die Welt voll Streit und Krieg; daher so viel Beschädigung an Leib und Seele in derselben; darum eitel Mißbrauch der Kreatur. Nun sind alle Menschen dem Tode unterworfen mit all seinen Vorläufern: Krankheiten und Schmerzen jeglicher Art. In Furcht und Schaam müssen sie ihre Tage auf Erden verbringen und sind dabei so blind, daß sie wohl gar mit ihren Kleidern, die doch nur Sünd- und Schandbedel sind, noch Pracht und Hoffahrt treiben wollen. Nach dem zeitlichen Tode gebührt den Menschen der ewige Tod; denn durch die Sünde ist Gottes Zorn über die Menschen gekommen. Wir alle sind von Natur Kinder des Zorns (Eph. 2, 3.). Unser ganzes natürliches Leben hier ist das gerade Gegentheil des paradiesischen Lebens. Wie wird es erst den Verdammten in der Hölle ergehen! Und all dieser Jammer ist schon durch des einigen Menschen einige Sünde kommen! Welch ein Greuel muß doch jegliche Sünde vor Gott sein!

Nach Gottes gnädigem Willen sollen wir wiederum zu seinem Ebenbilde erneuert werden. Zu diesem Ende hat unser Herr Jesus Christus, Gottes einziger Sohn, sein gnadenreiches Werk der Erlösung aller Menschen ausgeführt. Durch ihn ist uns der Engel mit dem bloßen hauenden Schwert von des Paradieses Thür entfernt. In seiner Heiligkeit, durch seinen vollkommenen Gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuze, hat er erstattet, was wir in Adam und Eva verloren hatten, und um seiner willen wird uns nun alle Sünde vergeben, so wir ihn im Glauben ergreifen. In den an Christum Gläubenden fängt nun auch, durch Wirkung Gottes des heiligen Geistes, die Wiederherstellung des Bildes Gottes an, daß sie anheben, Gott recht zu erkennen und Lust und Liebe zu seinem Willen und Tüchtigkeit zu dessen Ausführung zu erlangen. Im Himmel, der uns um Christi willen frei geschenkt wird, wird das Bild Gottes in uns wieder vollkommen sein, wie wir denn dort auch vollkommen selig sein werden. Wer nun zu solcher vollkommenen und seligen Erneuerung kommen will, bei dem muß sie hier anfangen, daß wir Gott den heiligen Geist sein Werk in und an uns haben lassen.

Staatschule und Bibel.

Ueber den Gebrauch der Bibel in den Staatschulen wird bekanntlich jetzt an vielen Orten lebhaft disputirt. Auf der einen Seite fordert man, daß die Bibel gelesen werde, — daß die bisher übliche Sitte aufrecht erhalten werde; von der anderen Seite wird ein Verbot alles Bibellebens in den Staatschulen nachdrücklich begehrt. Der Streit ist ein so wichtiger, daß er ohne Zweifel die Aufmerksamkeit aller Bürger, insonderheit aller christlichen Bürger verdient; und es ist gewiß auch mir gestattet, meine Meinung über denselben auszusprechen, sollte sie auch von der Anderer abweichen. Bei dergleichen neu auftauchenden Fragen entsteht ja meistens volle Klarheit erst nach und nach, und es führt nicht selten zum besseren Verständniß, wenn verschiedene Meinungen laut werden.

Es handelt sich bei dem fraglichen Streite nicht um Religions-Unterricht, nicht um Auslegung der heil. Schrift, sondern nur um das bloße Lesen derselben, — um den Gebrauch der Bibel als Lesebuch, — oder auch: um das Vorlesen eines biblischen Abschnittes von Seiten des Lehrers (der Lehrerin) beim Beginn der Schule.

Jedenfalls hat der Staat kein Recht, das Lesen der Bibel in den öffentlichen Schulen zu gebieten; auch als Lesebuch kann er sie nicht gesetzlich einführen, denn sie ist ja ein Religionsbuch, und Religion kann und soll der Staat nicht gebieten, zumal die Bibel nur von einem Theile der Bürger als göttliche Offenbarung betrachtet, von dem anderen hingegen verworfen wird. Meines Wissens ist aber auch nie versucht worden, den Gebrauch der Bibel in den Staatschulen zu gebieten! Das Lesen derselben ist an sehr vielen Orten Sitte geworden, weil man es als selbstverständlich betrachtete, daß in den Schulen eines christlichen Volks auch die Bibel gelesen werde. Bei dem jetzt entbrannten Streite handelt es sich nun darum, daß die betreffenden Behörden den Gebrauch der Bibel **verbieten** sollen! Sollen wir nun dieser Forderung beistimmen oder nicht? Das ist, wie ich die Sache ansehe, für uns die Frage, auf deren richtige Beantwortung es ankommt. Und da meine ich so:

1. Unsere Staatschulen sind (wie sie nun einmal beschaffen) ein „nothwendiges Uebel“. Sie sind nicht ohne allen Nutzen; aber dieser ist selbst für das zeitliche Leben ein sehr geringer. Für das ewige Leben machen sie nicht nur nicht geschickt, sondern sie hindern vielmehr, desselben theilhaftig zu werden. Alles Wissen, das nicht in den Dienst des Glaubens gestellt wird, wird stets gegen den Glauben verwendet, wenn es auch an sich recht und wahr ist. Es gilt auch hier das Wort Christi: Wer nicht für mich ist, der ist wider mich. Menschen, die ohne Glauben klug und verständig sind, oder zu sein meinen, sind gefährlichere Christusfeinde, als ungebildete Leute. Und solche Christusfeinde erziehen unsere Staatschulen, sofern ihre Thätigkeit als solche in Betracht kömmt. Der ganze Unterricht, das ganze Erziehungsver-

fahren ist ungöttlich, widerchristlich, und führt die Schüler immer weiter vom Himmelreich hinweg. — Gerne gebe ich zu, daß einzelne (bei der großen Ausdehnung des Landes — viele) Ausnahmen existiren, weil die Persönlichkeit des Lehrers eine derartige ist, daß der schädliche Einfluß des Schulsystems mehr oder minder aufgehoben wird. An sich betrachtet sind diese religionslosen Staatschulen ein Ruin der Bevölkerung, ein Ruin des Landes, so sehr sie auch gleißen und prangen mögen.

2. In einem großen Theile dieser mehr als heidnischen*) Staatschulen ist es nun Sitte, meistens vieljährige Sitte, die Bibel zu lesen. Die Bürger, die Eltern, die Lehrer, die Schulbehörden erkannten, weil sie Christen waren, daß den Schulen die Hauptsache fehle, — daß sie zu einer wahren Bildung der Kinder nicht genügten, — daß das Heil ihrer Kinder, — daß die Ehre Gottes es erfordere, auch geistliche, für das ewige Leben dienende Nahrung in den Schulen darzureichen. Sie brachten die Bibel (hie und da auch Gesang und Gebet) hinein, und glaubten als freie christliche Bürger ein Recht dazu zu haben, weil sie die Schule zu erhalten hatten, weil sie auch ihre Kinder christlich erzogen haben wollten, weil sie es als selbstverständlich betrachteten, daß in ihrem Staate das Christenthum dominiren müsse. Der Staat sah das, duldete es, ja beförderte es. In vielen Staaten haben die Staats- und County-Schul-Superintendenten das Lesen der Bibel dringend empfohlen. Und sie konnten das um so mehr thun, als die Bevölkerung der meisten Orte vorwiegend eine christliche ist, und die Bibel von allen christlichen Glaubensparteien als Gottes geoffenbartes Wort anerkannt wird. Die betreffenden Behörden erkannten auch wohl mehr oder minder deutlich, daß ohne Religion kein Staat bestehen könne, — daß nur Bibelchristen gute Bürger sind.

3. Diese Sitte des Bibellesens in den Staatschulen ist eine gute Sitte, darüber sich alle Christen freuen sollten. Es ist wahr, sie ist vielem Mißbrauch unterworfen, mag an vielen Orten mit Unverstand geübt werden, — es mag das Bibelbuch häufig profanirt werden; aber auch hier hebt der Mißbrauch den rechten Brauch nicht auf! Wollten wir um des Mißbrauchs willen den Gebrauch der Bibel abschaffen, dann können wir nur in unseren eigenen Schulen anfangen, denn wie schändlich gehen manche Kinder mit der Bibel um! — In allen jenen Staatschulen, in denen die Bibel gelesen wird, ist sie das einzige wahrhaft gute Buch! Und wenn auch nur die „Sprüche Salomonis“ oder „Jesum Sirach“ gelesen werden, so finden die Kinder darin mehr Weisheit, als in allen ihren übrigen Büchern zusammen; und der jüngste Tag wird es offenbar machen, daß manche Seele auf diese Weise, nur auf diese Weise den Weg des Heils in diesem geistlich so verwilderten Lande gefunden hat!

*) In den Schulen der alten Heiden, Römer und Griechen, waren die „Götter“ nicht grundsätzlich ausgeschlossen, sondern spielten vielmehr eine große Rolle in denselben. Auch bestanden jene Schulen nicht als Oppositions-Institute gegen die Schulen der Kirche.

4. So lange die Schul-Interessenten (Lehrer, Schüler und deren Eltern) diese Sitte im Frieden üben, soll der Staat sich wohl hüten, sie abschaffen zu wollen. Was sollte ihn doch wohl bewegen, das Bibellesen zu verbieten, wenn kein Mensch Klage darüber führt?! — Sind alle Betheiligten es zufrieden, daß die Bibel gelesen wird, wünschen sie es sogar, so haben die Staatsbehörden alle Ursache, nicht nur dazu zu schweigen, sondern die Sitte auf jede rechtmäßige Weise zu schützen! Es wird ja Niemandes Recht gekränkt, und auch ein Heide, der die Lehren der Bibel einmal gelesen hat, wird sagen müssen: Wenn die Leute darnach thun so steht es wohl um das Land.

5. Wenn an einem Orte über den Gebrauch der Bibel Streit entsteht, — wenn sich Staatsbürger finden, welche meinen, daß ihre Kinder die Schule deshalb nicht benutzen können und dürfen, weil die Bibel in derselben gelesen wird, so hat der Staat die traurige Pflicht, den Gebrauch der Bibel zu untersagen; denn die auf Kosten des religionslosen Staates erhaltenen Schulen müssen ja leider — soll anders Recht und Billigkeit walten — allen Bürgern benutzbar sein, sie mögen sich Christen, Juden oder Mormonen nennen. Immerhin darf sich ein solches Verbot nur auf einzelne Schulen beziehen, nie auf den ganzen Staat; denn warum soll in Cleveland das Bibellesen verboten werden, weil in Cincinnati einige Juden sind, die es nicht dulden wollen? —

6. Ist's schon tief zu beklagen, daß in diesem Lande ein Schulsystem besteht und mit großen, sehr großen Kosten erhalten wird, durch das neue Heiden erzogen werden; so würde es noch viel mehr zu beklagen sein, wenn es den Bibelfeinden gelänge, ein allgemeines Verbot des Bibellesens in den Staatschulen zu erwirken! Der jetzt ausgebrochene Bibelstreit ist auch nur eine Phase des Kampfes Belials gegen Christum! Es handelt sich dabei gar nicht um rechte Scheidung des Staates und der Kirche; sondern es handelt sich um Abschaffung der Bibel! Die Bibelfeinde sind es, die den Streit erhoben haben, und ihn nun auch zur Erreichung ihrer Zwecke benutzen und durchführen wollen! Muß man auch hinsichtlich der römischen Katholiken die Möglichkeit zugeben, daß sie wirklich Gewissen haben gegen das Lesen einer vom Papste nicht autorisirten Uebersetzung reden; so kann doch davon hinsichtlich der Juden, Turner, Freimänner und ähnlichen Gesichts keine Rede sein! Diese wollen einmal keine Bibel! Auch das Stück der Herrschaft Jesu, daß sie in den Staatschulen gelesen werde, wollen sie nicht dulden, und mit Freuden ergreifen sie die Gelegenheit, ihre Feindschaft „legale“ Weise laut werden zu lassen.

7. So gewiß die Bibel für alle Menschen bestimmt ist, und so gewiß die Kirche die Pflicht hat, es allen Menschen zu ermöglichen, dieselbe lesen zu können, so gewiß kann und soll sich die Kirche auch freuen, wenn man in den Schulen der Heiden, Türken und Juden, — wenn man in den Staatschulen die Bibel zu lesen begehrt; und sie sollte alles Mögliche thun, dazu

zu helfen, daß es — ohne Beeinträchtigung der Rechte Einzelner — immer allgemeiner geschehen könnte. — Es wird noch schlimmer für einen großen Theil der Jugend dieses Landes, wenn die Bibelfeinde siegen! Gott verhüte es! Wenigstens wollen wir nicht helfen, ihren Plan auszuführen! — Das bloße Lesen der Bibel ist ebensovienig eine Vermengung des Staates mit der Kirche, wie der Gebrauch des Evangeliums bei der Eidesabnahme, welche gute Sitte noch in vielen hiesigen Gerichtshöfen existirt; ist ebensovienig ein unbefugter Eingriff der Kirche in die Rechte des Staats, so wenig es ein Ueberschreiten der von Gott gesetzten Grenzen von Seiten des Staates ist, wenn Präsident und Gouverneur einen Buß- und Betttag empfehlen, und die Kirche dieser Empfehlung Beachtung schenkt! Auch der Staatsmann und Staatsbürger soll seine Staatsgeschäfte im Namen des Herrn thun, soll sich von ihm Weisheit erbitten und soll Weisheit in der Schrift suchen. Daß es nicht geschieht, ist vor Gott Sünde und ist der Ruin des modernen Staates! Nicht das z. B. ist Sünde, daß der Congress seine Sitzungen mit Gebet eröffnet, sondern da steckt das Unrecht, daß er's nicht in rechter Weise thut! Staat und Kirche sind völlig verschiedene Gewalten, aber sie sollen nicht theilnahmlos neben einander hergehen, sondern die eine soll der andern dienen. Der Staat, der sich bei Erziehung der Jugend der Hülfe der Kirche nicht bedienen will, sie grundsätzlich hindert, der begeht eine unaussprechliche Thorheit und ladet eine schreckliche Verantwortung auf sich. — Lasset uns halten, was sich halten läßt, es fällt ohne unser Zuthun leider Vieles dahin, was noch an Christi Herrschaft erinnerte und ihm auch ein Weg zu den Herzen der Menschen war!

„Die Conflict in der Gegenwart zwischen den angeblichen Forderungen des modernen Staates und der christlichen Anschauung liegen nicht eigentlich in dem Wesen der Sache, sondern vielmehr in den Partezwecken, in den Parteiinteressen, in dem schändlichen Mißbrauch, den Eine Partei mit dem Staate und der Staatspartei für ihre Absichten treiben will. Nicht das wahre Interesse des Staats ist im Conflict mit der christlichen Denkweise oder mit den Forderungen der christlichen Kirche, sondern das Interesse dieser Partei, die den Staat zu ihren gottlosen Bestrebungen mißbrauchen will. Der Staat mit allen seinen Einrichtungen, bis zur Schule herab, soll dem Systeme der Gottlosigkeit als Mittel dienen, um seine Herrschaft zu begründen.“

R.

„Die Ursache, warum unter den Philosophen, den Gelehrten, den Großen dieser Welt die heil. Schrift keinen Beifall findet, ist vornehmlich diese, weil sie eine gemeine und einfältige Sprache redet, wie es sich vor dem gemeinen Haufen schickt. Sie wird also von Denen verachtet, welche nichts lesen oder hören wollen, als was beredt und schön ist.“ (Lactantius, um 320.)

Eine herzliche Ermunterung an Lehrer und Prediger, sich doch der Kinder, auch der kleinen Kinder in ihren Heerden, mit unermüdetem Fleiße anzunehmen.

Entworfen von einem Kinderfreunde.

(Schluß.)

§ 7.

Außer diesem Punkt von den Schulmeistern, Schulordnung und Schul-Visitation halte ich die Hauskinderlehre zu einer guten Erziehung der Kinder für sehr dienlich und nöthig. Ich verstehe aber darunter nicht nur die Confirmandenstunden, sondern meine Meinung gehet auch dahin, daß man die Kinder aus der Gemeinde, und zwar auch die Confirmanden (und wenn nicht auf einmal, so doch Classen weise) wöchentlich einmal zu sich ins Haus kommen ließe, sie aus Gottes Wort unterrichtete, sie ihrer Taufgnade erinnerte, sie vor diesen und jenen Verführungen warnte, sie zum Gebet, zum Singen, zum Lesen göttlichen Worts ermunterte, und ihnen diese Stunden recht lieb und nuzbar zu machen suchte, so daß die Kinder gerne zum Pastor gingen, und sich schon vorher auf das Herbeikommen der Stunde freueten. Geschähe dieses im Glauben, aus Liebe zu Jesu und den Kindern, mit anhaltendem Ernst nur auf einige Zeit; so würden die Prediger den unaussprechlichen Segen bald verspüren, und auch wohl Nachfolger bekommen. Auch nur natürlich verständige und um ihre Kinder besorgte Eltern würden einen solchen Prediger als einen wahren Seelsorger erkennen, und die Arbeit an den Kindern sollte hoffentlich auch an der Eltern Herzen gesegnet werden können.

§ 8.

Die Kinderlehren in der Kirche könnten allerdings zur Verbesserung der Kinderzucht Vieles beitragen, wenn man da, was die Kinder in der Schule gelernt hätten, von denselben weislich herauslockte, ihnen herzliche Erinnerungen gäbe, sein Alles mit Gebet und Flehen in dem Herzen unter zu beten; — wenn man auch die Eltern beweglich ermahnte, die Kinder fleißig in die Schule zu schicken, das Gute zu Hause in den Herzen der Kinder nicht zu unterdrücken, mit ihren Kindern zu beten und Gottes Wort zu lesen; — kurz, wenn man Eltern und Kindern bei dieser Gelegenheit solche Wahrheiten ans Herz legte, welche sie eigentlich angingen. Würde nun die löbliche Art der gottseligen Alten vollends wieder erneuert, zu gewissen Zeiten eigene Predigten von der Kinderzucht zu halten, und theils den Eltern den unschätzbaren Werth ihrer Kinder, die Vortheile in gottseliger Erziehung der Kinder, die Sünden und Verantwortung, welche sich die Eltern zuzögen, welche ihre Kinder versäumten oder gar muthwillig in Unwissenheit, Bosheit, Schanden und Lastern aufwachsen ließen, welche mit ihren groben Sünden die Jugend ärgerten, verführten, die Strafe des Mühlsteins, Matth. 18., an ihren Kindern

verdienten, beweglich darinnen vorstellig zu machen; so würde man sich einen desto gewisseren Segen aus alle dem zu versprechen haben.

§ 9.

Die Sache bringt mich auf einen anderen nöthigen Vorschlag. Man wird mir leicht eingestehen, daß die meisten Predigten, welche heut zu Tage gehalten werden, sich auf den Zustand und nach der Fassung der Kinder schicken. Wenn deshalb auch die Eltern ihre Kinder mit in die Kirche nehmen, so haben diese doch keinen rechten Nutzen von den Predigten. Nun ist es weder möglich noch rathsam, sich in den Predigten allein nach den Kindern zu richten; aber ich glaube, daß eine rechte gute Predigt so eingerichtet sein sollte, daß der Gelehrteste keinen Etel, und der Einfältigste wahren Verstand und Segen daraus haben könnte. Es wäre also wohl sehr gut, wenn Eltern und Kinder eigentliche Kinder-Predigten zu gewissen Zeiten anhören könnten. Ich habe oben der Alten schon gedacht, deren Schriften satzsam zeigen, wie sehr sie um die Kinderzucht sich bekümmert haben. Ich hielt auch dafür, daß kleine Kinder es wohl werth wären, daß ihnen ein nützlicher und gesegneter Gottesdienst gehalten würde; es könnte sich der Segen, wenn aus den Kindern wieder Eltern würden, in das Unendliche vermehren.

§ 10.

Gesetzt aber, es wäre der gethane Vorschlag von gewissen Kinder-Predigten nicht in Ausführung zu bringen, so halte ich es doch für nöthig und vortheilhaft, daß die gewöhnliche Predigt in der Schule durchgegangen wird. Der Prediger könnte Sonntags oder Sonnabends in die Schule gehen, seine Predigt nach den Haupttheilen catechetisch durchgehen, und den Kindern Anleitung geben, wie sie seine und Anderer Predigten nach den Haupt- und vornehmsten Nebensätzen sollten recht merken, aufschreiben, wiederholen und sich zu Nuze machen; oder er könnte Montags die gehaltene Predigt mit den Kindern wiederholen, sie ihnen einfältig erklären, näher ans Herz legen und zur Nachfolge Jesu ermuntern. Ich bin versichert, wir würden nicht nur mehr Kinder in die Kirche locken, sondern sie auch zu größerer Aufmerksamkeit kräftig ermuntern, größeren Segen bei ihnen schaffen, durch die Kinder an den Eltern arbeiten, die Predigten mit größerer Freude und mit größerem Segen verrichten. Es ist aber freilich einem ordentlichen Prediger nicht alle mal möglich, seine Predigten schon Sonntags oder Sonnabends vorher so auszuführen, oder an diesen Tagen in der Schule zu sein; dann muß er dem Schulmeister diese Verrichtung zuweisen. Freilich setzt dieses voraus, daß der Pastor ordentlich predige und nicht Alles untereinander werfe. — Die Sache sollte, wenn aus Kindern Männer in der Gemeinde würden, alsdann in ihrem wahren und großen Segen erst recht zu merken sein.

§ 11.

Ich will noch einen, vielleicht unerwarteten Vorschlag angeben. Will man unter den Kindern Segen schaffen, so kann man sich dazu auch anderer Kinder bedienen. Kinder gehen miteinander ganz einfältig um, und können

oft mehr reizen und nutzen als der Lehrer selbst. Sie offenbaren sich einander mehr, als sie ihrem Lehrer thun, gehen auch Anderen dreister auf's Herz und fragen sie: Ob sie sich nicht mit ihnen zu Jesu wenden wollten? Daher ist es unter der Jugend oft wie ein Lauffeuer, wenn das Wort bei ihnen recht lebendig wird; obgleich es auch vielmals nur einem Strohfeuer gleicht, welches zwar lichterloh brennt, aber bald wieder bis auf eine Hand voll Asche vergeht. Es wird daher nöthig sein, daß man sich nicht nur um einige Kinder recht bemühe, sie zu Jesu zu bringen, sie bei Jesu zu erhalten, im Guten täglich zu stärken; sondern sie auch, ohne daß sie es merken und wissen, zu Werkzeugen an andern Kindern gebrauchten. Man giebt ihnen Aufträge, wie sie es anzufangen haben, daß sie mit Anderen ohne Schaden ihrer Seele umgehen, daß sie ihnen die himmlischen Güter anbieten, und sie locken, auch zu Jesu zu kommen; — man unterrichte sie, wie sie für andere Kinder beten können. Räumt dann der Pastor, so viel ihm möglich, die vielen Schwierigkeiten aus dem Wege, — redet er beweglich mit den Eltern und bittet diese, Gottes Werk an den Herzen der Kinder nicht zu vereiteln, — sucht er die Kinder zu stärken, sie immer mehr auf's Wort zu gründen, und ihnen täglich mehr Appetit darnach zu machen, so wird auch das gewisse große Segen bringen.

§ 12.

Zum Beschluß trage ich nach meiner geringen Einsicht noch auf eine Conferenz an. Ich will diesen Punkt nur mit Wenigem erläutern. Monatlich sollten entweder die Herren Prediger in der Stadt allein mit denen in ihren Kirchspielen befindlichen Schulmeistern zusammen kommen, oder auch einige vom Lande sich dabei einfinden und ihre Schulmeister mitbringen, — oder auf dem Lande könnte man wechselseitig bald hie bald da eine Kinder-Conferenz halten, bei der blos von Erziehung der Kinder, von ihren Seelen-Umständen, von ihren Lektionen und Unterricht, und von ihren anderen Umständen gehandelt würde. Man berathschlagte sich, wie man die Eltern durch gute Worte und Vorstellungen, auch durch nützliche Anschläge zu einer bessern Kinderzucht bringen könnte; man ermunterte sich unter einander zu einem genauern Umgang und Beschäftigung mit den Kindern selbst; man bemerkte die Vortheile und Hindernisse, welche man hie und da wahrgenommen, und käme mit gutem Rath einander zu statten; man redete von Verbesserung des Schulwesens und gäbe dabei heilsame Anschläge und Mittel an die Hand, dieses und jenes gesegneter und leichter einzurichten; man könnte einander mittheilen, wie sich die Kinder verhielten, wie sie sich nach den neuen angewandten Vorschlägen befänden, welchen Widerstand auf Seiten der Eltern und Kinder man verspürt, u. dergl. Kurz, Alles, was zur guten Erziehung der Kinder, in der Schule und außer der Schule, zu bemerken wäre, würde hier vorgenommen, vor Gott überlegt, und was man als nöthig und förderlich erkannt, unter dem Gnadenbeistande Gottes dann auch in Ausübung gebracht. Durch diese Conferenzen würde manchem Lehrer das Allgemeine

Verderben der Kinder erst recht kund werden; sie würden, wo sie in der Furcht des Herrn beisammen wären, auch durch den Heiligen Geist auf manche allgemeine, höchstwichtige Mittel geleitet werden, dem Verderben zu steuern; und ich zweifle im mindesten nicht, daß eine solche Conferenz die gesegnetste Veranlassung werden würde, etwas recht Wichtiges in seinem Lehramte einzuführen, nämlich die Kinder von der Taufe an in dem Gnadenbund Gottes zu erziehen. Und diese Sache ist mir viel wichtiger, als wenn ein Alexander der Große die ganze Welt bezwingt, oder ein Vespuccius neue Welten voll Gold und Silbers findet.

Unser auserwählter Seelen- und Kinderfreund, Jesus Christus, werde selbst Lehrer, Eltern und wer sonst Etwas beitragen kann, das wahre Heil der Kinder zu befördern, kräftig auf, Alles in dieser dem ganzen menschlichen Geschlechte so heilsamen Angelegenheit von ganzem Herzen und mit möglichstem Fleiße zu thun, was nur möglich ist. Er segne auch diese geringen Vorschläge und nehme sich selbst, wie seiner gesammten Heerde, also besonders der armen Lämmer gnädig an, damit er doch noch aus denselben viele gute Schafe bekomme; das thue er um der schmerzlichen Leiden willen, womit er sich das Geschlecht der Menschen zu seinem Eigenthume erkaufte hat.

(Vorstehende Abhandlung ist genommen aus: Sammlung nupbarer Anweisungen zur gesegneten Führung des evangelischen Lehramtes. Stück LI, p. 317; LII, p. 415. — Magdeburg und Leipzig 1748.)

Worterklärung des zweiten Artikels.*)

Wir haben im ersten Artikel gesehen, daß Gott die Menschen nach seinem Ebenbilde geschaffen hat. Sie waren heilig, ohne Sünde. Aber da kam der Teufel und verführte sie zum Ungehorsam gegen Gott und brachte sie in Sünde, Tod und alles Unglück. Die Sünde pflanzte sich auf ihre Nachkommen fort; sie wurden in Sünden empfangen und geboren. So waren wir alle Kinder des Zorns; denn Gott ist heilig und gerecht, und wir wären allzumal verloren und verdammt gewesen, wenn sich der Sohn Gottes nicht unser aus grundloser Güte und Gnade erbarmt und uns wieder mit seinem himmlischen Vater versöhnt hätte. Hiervon handelt nun der andere Artikel, welcher die Ueberschrift hat:

Von der Erlösung.

Das Wort Erlösung heißt so viel als Befreiung, Losmachung. Aus dem Text oder Bekenntniß des Artikels erfahren wir nun zuerst, wer uns frei und los gemacht hat, oder wer der Erlöser ist, indem uns seine Namen genannt werden. Denn da die Namen, welche Gott in der heiligen Schrift beigelegt

*) Diese „Wortklärung“, welche für solche Schüler berechnet ist, die Dietrich's Katechismus noch nicht in Händen haben, ist auf ausdrücklichen Beschluß der St. Louis Lehrer-Conferenz eingesandt worden.

werden, zur Bezeichnung seines Wesens dienen, oder uns sagen, wer und wie Gott ist, so dienen die Namen, welche dem Erlöser beigelegt werden, gleichfalls dazu, uns sein Wesen zu offenbaren, oder uns mit seiner Person bekannt zu machen. Zuvor aber wird noch durch das Wörtchen „Und“ angezeigt, daß dieser Artikel mit dem ersten auf's innigste zusammenhängt. Der erste Name, welcher sodann dem Erlöser beigelegt wird, heißt:

Jesus.

Dieser Name wurde dem Erlöser auf ausdrücklichen Befehl Gottes gegeben; denn der von Gott gesandte Engel sprach zu Joseph: Maria wird einen Sohn gebären, des Namen sollst du Jesus heißen, denn er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden. Es wird hier auch zugleich der Grund angegeben, warum das Kindlein Jesus genannt werden sollte: Er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden. Der Name Jesus bedeutet nämlich Seligmacher, der andere selig macht, oder ihnen Glück und Heil bringt, weshalb wir ihn auch unsern Heiland nennen, und zwar ist er der einzige und rechte Heiland; denn es ist in keinem anderen Heil, ist auch kein anderer Name den Menschen gegeben, darin wir sollen selig werden, denn allein in dem Namen Jesu. — Der zweite Name des Erlösers heißt:

Christus.

Dies ist der Amtsname des Erlösers. Die Juden sagten dafür in ihrer Sprache Messias, auf Deutsch heißt er Gesalbter. Gesalbet aber wurden im A. B. die Propheten, Hohenpriester und Könige. So wurde z. B. Aaron von Moses zum Hohenpriester, Elia von Elias zum Propheten und David von Samuel zum Könige gesalbet. Der Herr Jesus ist auch gesalbet worden mit dem Heiligen Geist, und zwar ohne Maß. Dies geschah bei seiner Taufe. Er ist aber gesalbet worden zu seinem dreifachen Amte, dem prophetischen, hohenpriesterlichen und königlichen Amte. Erstens ist der Herr Jesus unser Prophet und zwar der von Moses verheißene. Moses hatte nämlich den Kindern Israel verkündigt: Einen Propheten wie mich wird der Herr, dein Gott, dir erwecken aus dir und deinen Brüdern, dem sollt ihr gehorchen. Die Propheten im A. T. waren Männer, durch die Gott zu seinem Volk redete; sie mußten das Volk lehren, und zur Befräftigung ihrer Lehre gab Gott ihnen die Macht, Wunder zu thun. So hat Gott am lezten zu uns geredet durch seinen Sohn, Jesum Christum, den die Jünger von Emmaus nannten einen Propheten, mächtig von Thaten und Worten. Seine Worte waren Geist und waren Leben. Er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten. Darum bekannten seine Zuhörer, hingerissen von der Macht seines Wortes: Das ist wahrlich der Prophet, der in die Welt kommen soll. — Zweitens ist Jesus unser Hoherpriester. Wie der Hohepriester im A. B. für das Volk opferte, betete und dasselbe segnete, so hat der Herr Christus sich selbst ohne allen Wandel durch den Heiligen Geist Gott geopfert, und hat mit diesem Einen Opfer in Ewigkeit vollendet, die geheiligt werden; nun

aber lehret er immerdar und bittet für sie und segnet die Seinen mit allerlei Segen in geistlichen und leiblichen Gütern. Drittens ist der Herr Jesus auch unser König. Denn so sprach der Engel Gabriel zu Maria: Gott, der Herr, wird ihm den Stuhl seines Vaters Davids geben, und er wird ein König sein über das Haus Jakobs ewiglich. Und Jesus selber bezeugt: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. — Der dritte Name des Erlösers heißt:

Sein einziger Sohn.

Sein, das ist Gottes; einziger, das heißt einziger, eingeborner. Der Herr Jesus ist Gottes Sohn; weil er vom Vater in Ewigkeit geboren ist, wie es heißt im Propheten Micha: Welches Ausgang von Anfang und von Ewigkeit her gewesen ist. Und Gott selber hat Jesus als seinen Sohn bezeugt, sowohl bei dessen Taufe als auch bei seiner Verkündung, indem er sprach: Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe. Jesus selber sagt: Alle Dinge sind mir übergeben von meinem himmlischen Vater. Der Apostel Petrus sprach zu Jesu: Du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn; und der Apostel Johannes endlich bezeugt von ihm: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingebornen Sohn gab &c. — Der letzte Name aber, welcher dem Erlöser in diesem Artikel beigelegt wird, heißt:

Unser Herr.

Herr heißt Christus als Gottes eingeborner Sohn in einem Sinne, worin es weiter keinen Herrn giebt, wie St. Paulus schreibt: Wir haben Einen Gott, den Vater, von welchem alle Dinge sind, und wir in ihm; und Einen Herrn, Jesum Christum, durch welchen alle Dinge sind, und wir durch ihn. Christus also ist der Herr, weil durch ihn alles geschaffen ist, das im Himmel und auf Erden ist; darum sind ihm auch unterthan die Engel und die Gewaltigen und die Kräfte. Als Jesus vom Teufel versucht war, sprach er zu ihm: Hebe dich weg von mir, Satan! Da verließ ihn der Teufel und siehe, da traten die Engel zu ihm und dienten ihm. Die Besessenen heilte Jesus von den unsaubern Geistern; die Kranken machte er gesund und weckte die Todten wieder auf. Er verwandelte Wasser in Wein, speiste mit wenigen Broden 5000 Mann und gebot Wind und Meer, und es war ihm gehorsam. So konnte er mit Recht von sich sagen: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Darum werden auch alle Zungen bekennen müssen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes, des Vaters. „Unsere“ Herrn nennen wir ihn als seine Gemeinde, die er erlöst, erworben und gewonnen hat, und von der er das Haupt ist. Denn er hat sich selbst für uns gegeben, auf daß er uns erlösete, und reinigte ihm selbst ein Volk zum Eigenthum, das fleißig wäre zu guten Werken. Weil aber Christus, das Haupt der Gemeinde, ein so starker Herr, ihr Schutz und Schirm ist, so gereicht uns das zu gar herrlichem Troste; denn nun mag die Hölle wüthen und toben, wir fürchten uns nicht, weil Christus verheißt hat: Die Pforten der Hölle

sollen sie (seine Gemeinde) nicht überwältigen. Darum fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben. Das macht uns kühn, daß wir mit Luther singen:

Und wenn die Welt voll Teufel wär'
Und wöhl't'n uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen. j

Der Herr Jesus hätte uns aber gar nicht erlösen können, wenn er immer nur bei seinem himmlischen Vater in der Herrlichkeit geblieben wäre; denn um uns zu versöhnen, mußte er für uns sterben, weil ohne Blutvergießen keine Vergebung der Sünden geschieht. Als bloßer Gott aber konnte er nicht sterben; darum mußte er auch Mensch werden, weshalb es im Artikel weiter heißt:

Empfangen von dem Heiligen Geiste.

Jesus durfte nämlich nicht auf natürliche Weise empfangen werden, denn dann wäre er gewesen Fleisch von Fleisch geboren, d. h. ein Sünder, wie wir alle, und hätte uns in Folge dessen nicht erlösen können. Darum hat er sein menschliches Dasein durch wunderbare Wirkung des Heiligen Geistes empfangen. Wie auch der Engel zu Maria sprach: Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten; darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden. Weil aber Jesus vom Heiligen Geist empfangen ist, so ist seine Geburt heilig, er ist ohne Sünde. Denn einen solchen Hohenpriester sollten wir haben, der da wäre heilig, unschuldig, unbesleckt, von den Sündern abge-sondert und höher, denn der Himmel ist. — Weiter heißt es im Artikel:

Geboren aus Maria der Jungfrauen.

Daß Jesus von einer Jungfrau geboren werden würde, hatte schon lange zuvor der Prophet Jesaias geweissagt: Siehe, eine Jungfrau ist schwanger und wird einen Sohn gebären, den wird sie heißen Immanuel. Und als nun die Zeit erfüllet war, da sandte Gott seinen Sohn, geboren von einem Weibe und unter das Gesetz gethan, auf daß er die, so unter dem Gesetze waren, erlösete, daß wir die Kindschaft empfangen. Darum haben wir Grund genug, uns am lieben Weihnachtsfest zu freuen und mit Luther zu singen:

Gelobet seist du, Jesu Christ,
Daß du Mensch geboren bist
Von einer Jungfrau, das ist wahr,
Deß freuet sich der Engel Schar. Kyrieleis.

Weiter heißt es:

Gelitten unter Pontio Pilato.

Manchen sauren Schritt und Tritt hatte der Heiland auf seiner beschwerlichen Lebens- und Leidensbahn bereits gethan, als endlich das letzte und schwerste Leiden über ihn hereinbrach. Dieses geschah, als Pontius

Pilatus, dieser ungerechte Richter, römischer Landpfleger war. Der Herr Jesus wußte dieses vorher; denn auf seiner letzten Reise nach Jerusalem sagte er zu seinen Jüngern: Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem, und es wird alles vollendet werden, das geschrieben steht durch die Propheten von des Menschen Sohn; denn er wird überantwortet werden in der Sünder Hände, und sie werden ihn geißeln und tödten, und am dritten Tage wird er wieder auferstehen. Er hätte sich also dem Leiden durch die Flucht leicht entziehen können; aber er wollte leiden, und darum war es ein freiwilliges Leiden. Das Hauptleiden begann im Garten Gethsemane, als seine Seele betrübt war bis in den Tod, und er blutigen Todtschweiß schwitzte; da er nun den Kelch trinken sollte, welchen der Vater nicht von ihm nehmen konnte. Darauf wurde er gefangen genommen, gebunden, verspottet, geschmähet, gelästert, gezeißelt und mit Dornen gekrönt, wie uns solches in dem trefflichen Liede: O Haupt voll Blut und Wunden &c. so herrlich dargestellt wird. Schon dieses schloß des Schmerzlischen und Schmachvollen unbeschreiblich viel in sich; aber noch viel schmerzlicher und schmachvoller war das nun folgende Leiden am Kreuze, weshalb es weiter heißt:

Gekreuziget.

Pilatus nämlich, trotzdem er erkannt hatte, daß Jesus unschuldig sei, gab dennoch dem Drängen der Hohenpriester und Schriftgelehrten nach und urtheilte, daß Jesus sollte gekreuzigt werden. So mußte denn der Herr der Herrlichkeit im bunten Getümmel der Volksmenge, von Soldaten umringt, mit der Dornenkrone auf dem Haupte und mit dem Kreuzesbloße auf dem gezeißelten Rücken die Missethätersstrafe nach Golgatha gehen. Und er, der noch ein paar Tage zuvor den schon in Verwesung übergegangenen Lazarus mit mächtiger Stimme aus dem Grabe gerufen hatte, er, der Schöpfer aller Dinge, brach zusammen unter der Last des Kreuzes, daß ein anderer ihm daselbe nachtragen mußte. Als sie nun auf Golgatha angekommen waren, wurde der Herr nackt ausgezogen, auf einen Pfahl gelegt, an welchem ein Querbalken befestigt war, und mit ausgestreckten Armen an das Holz befestigt, indem man durch seine Hände starke Nägel schlug; die Füße wurden übereinander gelegt und ebenfalls an den Kreuzesstamm festgenagelt. Dies war die furchtbarste und schrecklichste und zugleich die schmachvollste Todesart, die es gab, wozu nur die allerschrecklichsten Verbrecher verurtheilt wurden. — Am Kreuze fühlte nun der Herr Christus den schrecklichen Zorn Gottes wider die Sünde der Menschen, die er freiwillig auf sich genommen hatte, um sie an unserer Statt, als das Lamm Gottes, welches der Welt Sünde trägt, zu büßen, als er ausrief: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? — Nachdem nun der liebe Heiland von morgens 9 Uhr bis nachmittags 3 Uhr unter furchtbaren Schmerzen am Kreuze gehangen hatte, rief er: Es ist vollbracht! Vollbracht war sein Leiden und vollendet das Werk, wozu ihn der Vater gesandt hatte; die Missethat war vergeben, die Sünde zugestegelt und die ewige Gerechtigkeit wieder gebracht; darum rief er sodann:

Vater ich befehle meinen Geist in deine Hände! Und als er das gesagt hatte, neigte er das Haupt und verschied, darum heißt es im Artikel:

Gestorben.

Die grauenvollen Zeichen, die mit dem erschütternden Tode des Sohnes Gottes verbunden gewesen waren, hatten den Platz um das Kreuz her von den eiteln Waffern und Spöttern gesäubert, und es war an der ernstesten Todesstätte stiller und ruhiger geworden. Da sammelte sich zu den Füßen des bereits erblassten Meisters fast die ganze Schaar der damals Gläubigen. Sie sammelten sich um ihn, erfüllt von Trauer und Wehmuth, und beseelt von jener Liebe, die stärker ist als der Tod. Die Arbeit seiner Hände war nun zu Ende; ihr Zweck war erreicht; der Fürst des Lebens war todt. Aber nun begann die Arbeit seiner Getreuen. Joseph erbat sich von Pilatus den Leichnam Jesu, und Nicodemus brachte Myrrhen und Aloen, um den geliebten Todten einzubalsamiren. Darauf wurde er in reine Leinwand gewickelt und sodann in Joseph's Garten in einem neuen Felsengrabe beigesetzt. Die Frauen aber sahen zu, wie und wohin sein Leib gelegt ward, um gleichfalls noch mit Specereien und Salben ihm die letzte Ehre zu erweisen, darum heißt es im Artikel:

Begraben.

Was wir nun im Vorhergehenden von dem HErrn Christo gehört haben, von seiner „Empfängniß“ bis „begraben“, nennt man den Stand der Erniedrigung, in welchem er sich meistens des Gebrauchs seiner göttlichen Eigenschaften freiwillig entäußert hat. Das nun Folgende von „niedergefahren zur Hölle“ bis zum Schluß nennt man den Stand der Erhöhung. Das erste also, was zum Stande der Erhöhung gehört, ist:

Niedergefahren zur Hölle.

Nachdem nämlich der Leib des HErrn im Grabe geruht hatte, ist er nach Leib und Seele im Geist hingegangen und hat gepredigt den Geistern im Gefängniß. Er hat sich den bösen Geistern und Verdammten als Sieger und Ueberwinder gezeigt und hat die Hölle für seine Gläubigen zerstört. Weiter heißt es:

Am dritten Tage wieder auferstanden von den Todten.

Am Charfreitage hatten Tod und Leben mit einander gerungen, und es schien, als ob der Tod den Sieg davongetragen hätte, denn der Fürst des Lebens war gänzlich hinweggethan aus der Gemeinschaft der Lebendigen und ruhte unter den Todten. Das Häuflein seiner Getreuen war voller Angst und Schrecken, und Muth und Hoffnung war bei ihnen gesunken. Aber — das Leben, das behielt den Sieg und hat den Tod verschlungen. Zwar hatten die Feinde noch aus kluger Vorsicht das Grab mit Hütern umstellt und auf den Stein vor des Grabes Thür noch ihr Siegel gedrückt; doch nichts vermochte den aufzuhalten, der das Leben in ihm selber hat. Am dritten Tage

ging der Heiland, wie er es selber seinen Jüngern zuvor gesagt hatte, siegreich aus seinem Grabe hervor. Einige Frauen, die sich am frühen Morgen dieses Tages aufgemacht hatten, um nach dem Grabe zu gehen und dort mit Speereien und Salben dem Leichnam des geliebten Todten die letzte Ehre zu erweisen, fanden das Grab leer. Der Stein war abgewälzt. Die Hüter waren geflohen, und statt ihrer sahen sie einen Engel in strahlendem Gewande Wache halten, und dieser sprach zu den darob erschrockenen Weibern: Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten; er ist auferstanden, sehet die Stätte, da der HErr gelegen hat. Darnach erschien Jesus selber den Weibern und auch seinen Jüngern, so daß diese aus voller Ueberzeugung sprachen: Der HErr ist wahrhaftig auferstanden! Darum heißt es von ihm in der Offenbarung: Ich war todt und siehe, ich bin lebendig von Ewigkeit zu Ewigkeit, und habe die Schlüssel der Hölle und des Todes. Die Auferstehung ist uns gar wichtig, denn nun wissen wir, daß Jesus gewißlich Gottes Sohn ist, und daß das Opfer Christi ein vollgültiges ist. Gott hat dadurch, daß er Jesum von den Todten auferweckt hat, der Erlösung gleichsam das Siegel aufgedrückt. So ist die Kluft zwischen Gott und den Menschen vollkommen ausgefüllt, und das Wohlgefallen des Vaters ruhet nun wieder auf allen, die in Christo Jesu sind; sie sind ihm angenehm in dem Geliebten; er schaut sie an im reinen Bilde des ewigen Mittlers. Endlich aber können wir aus des HErrn Auferstehung auch noch die gewisse Zuversicht schöpfen, daß er auch uns, seine Glieder, dereinst auferwecken wird, wie es heißt in dem schönen Gesangsvers:

Es ward getödtet Jesus Christ,
Und sieh', er lebet wieder;
Weil nun das Haupt erstanden ist,
Steh'n wir auch auf, die Glieder.

Als nun die Jünger fest davon überzeugt waren, daß der HErr wirklich und wahrhaftig auferstanden sei, und sie ihn wiedererkannt hatten als denselben treuen und liebevollen Heiland, wie er es gewesen war von Anfang; da versammelte er sie am 40. Tage nach seiner Auferstehung noch einmal auf dem Oelberge und er hob die Hände auf und segnete sie, und es geschah, als er sie segnete, ward er aufgehoben zusehends, und eine lichte Wolke nahm ihn auf vor ihren Augen weg. So schwang sich der HErr Jesus aufwärts und kehrte heim zu seinem himmlischen Vater; darum heißt es weiter im Artikel:

Aufgefahren gen Himmel.

So hat der HErr Jesus das Werk vollendet, wozu ihn der Vater gesandt hatte, nun aber ist er hingegangen, uns die Stätte zu bereiten, wo wir sein sollen allezeit und sehen seine Herrlichkeit. Weil Christus gen Himmel gefahren ist, so wissen wir ganz gewiß, daß wir auch gen Himmel fahren werden, denn:

Läßet auch ein Haupt sein Glied,
Welches es nicht nach sich zieht?

Aber obgleich der Herr aufgefahen ist gen Himmel, so ist er dennoch nicht von den Seinen geschieden; denn er ist ja allgegenwärtig, und er hat selber verheissen: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende; und: Wo zween oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen. Aber sichtbarlich, wie in den Tagen seines Fleisches, wandelt er nicht mehr auf Erden, sondern er hat sich gesetzt zur Rechten der Majestät in der Höhe, wie es im Psalm heisst: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich lege deine Feinde zum Schemel deiner Füße; darum heisst es im Artikel:

Sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters.

Wenn wir sprechen von der rechten Hand Gottes, so meinen wir nicht damit, daß Gott auch eine rechte und linke Hand habe wie wir Menschen; denn Gott ist ein Geist, und ein Geist hat nicht Fleisch und Bein; sondern wir verstehen darunter die ewige, unendliche Kraft, Majestät und Herrlichkeit des Höchsten, dadurch er alles wirket, schaffet und regieret und erfüllet. Mit dem Sitzen zur Rechten Gottes bekennen wir daher, daß Christus auch nach seiner Menschheit Theil hat an der Kraft und Herrlichkeit Gottes, des Vaters, daß er herrscht über alle Creaturen, daß er lebet und regieret in Ewigkeit; denn Gott hat alle Dinge unter seine Füße gethan und hat ihn gesetzt zum Haupt der Gemeine über alles. Deshalb bezeugt er auch von sich: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Nun aber führt er droben im Hause des Vaters als Weltherrscher und Weltregierer alles der Vollendung entgegen, schützt und schirmt seine Gemeine vor allen Gefahren, so daß wir keinen Feind zu fürchten brauchen; denn:

Wenn Christus seine Kirche schützt,
So mag die Hölle wüthen;
Er, der zur Rechten Gottes sitzt,
Hat Macht, ihr zu gebieten.

Und als unser mitleidiger Hohepriester legt er Fürbitte für uns ein bei seinem himmlischen Vater, so daß wir mit Paulus triumphiren können: Wer will verdammen? Christus ist hie, der gestorben ist, ja, vielmehr, der auch auferwecket ist, welcher ist zur Rechten Gottes und vertritt uns. Und er selber hat uns verheissen: Was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun. Weil aber Christus im Himmel ist, so sollen auch wir trachten nach dem, das droben ist, und damit wir solches können, so giebt er uns seinen Geist, daß derselbe uns in alle Wahrheit leite und uns bereite für die Stätte, wie Christus die Stätte für uns. Darnach aber, wenn die Zahl der Auserwählten voll ist, so wird er wiederkommen zum Gericht, darum bekennen wir zum Schluß in unserm Artikel:

Von dannen er kommen wird, zu richten die Lebendigen und die Todten.

Der Herr Jesus wird also noch einmal wiederkommen, und das wird sein am jüngsten Tage, aber dann nicht arm und gering, sondern in seiner

Herrlichkeit und alle heiligen Engel mit ihm. Dann wird er die Todten, das sind diejenigen, die zu der Zeit werden gestorben sein, auferwecken. Und es werden vor ihm alle Völker versammelt werden, und er wird sie von einander scheiden, gleich wie ein Hirt die Schafe von den Böcken scheidet; und ein jeglicher wird empfangen nach dem er gehandelt hat bei Leibes Leben, es sei gut oder böse. Die Gerechten wird er heimholen, zu ererben das Reich, das ihnen bereitet ist von Anbeginn der Welt; die Gottlosen aber werden verstoßen werden in das ewige Feuer, das bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln. Die Seligen aber werden Gott gleich sein, denn sie werden ihn sehen, wie er ist, und werden theilhaftig sein der göttlichen Natur.

Kein Jung' kann nicht erreichen die ewig Zierheit groß;
Man kann's mit nichts vergleichen, die Wort' sind viel zu bloß.
Drum müssen wir solches sparen bis an den jüngsten Tag,
Dann wollen wir erfahren, was Gott ist und vermag.

Darum:

Halt' im Gedächtniß Jesum Christ, der einst wird wiederkommen,
Und sich, was todt und lebend ist, zu richten vorgenommen.
O denke, daß du da bestehst und mit ihm in sein Reich eingehst,
Ihm ewiglich zu danken.

H. H. Meyer.

Altes und Neues.

Dem zweiten Jahresbericht des deutschen Departements des Erziehungsrathes von Cincinnati entnehmen wir nachfolgende Notizen: Cincinnati, eine Stadt, in welcher mehr als die Hälfte der Bewohner von deutscher Abkunft sind, und in welcher gegenwärtig mehr als zehntausend Kinder der Erlernung ihrer Muttersprache obliegen, war jedenfalls einer der geeignetsten Orte, um die Neuerung zu probiren. Und wie wir aus dem besagten Berichte ersehen, scheint der Erfolg ein sehr günstiger gewesen zu sein, verhältnißmäßig günstiger als anderwärts. In Chicago, wo, wie der Bericht sagt, der deutsche Sprachunterricht seit drei Jahren in Volksschulen eingeführt ist, kann derselbe nicht recht gedeihen, weil die Theilnahme an demselben gänzlich dem Belieben der Schüler anheimgestellt ist. In Cincinnati ist dieses Hinderniß eines guten Erfolges beseitigt. In San Francisco, Calif., wird die deutsche Sprache gleichzeitig mit der französischen in den sogenannten „kosmopolitischen Schulen“ gelehrt, und es wird von dort berichtet, daß durch die bisherigen Erfolge jeder Zweifel über die Möglichkeit und Zweckmäßigkeit der gleichzeitigen Erlernung dreier moderner Sprachen zerstreut worden sei. Auch aus St. Louis wird berichtet, daß die Einführung und die Wirksamkeit deutscher Classen in den Volksschulen als ein Erfolg betrachtet werden könne, obwohl gleichzeitig darüber geklagt wird, daß die diesem Unterricht zugewiesene Zeit unzulänglich sei und nicht gleichzeitig mit dem englischen in den unteren Classen beginne. Auch fehle es an einer Normalschule zur Heranbildung tüchtiger deutscher Lehrer. Ueber die Vortheile einer gleichzeitigen Erlernung der deutschen Sprache spricht sich der Bericht höchst günstig aus. Die deutsche Sprache, sagt er, ist jetzt das intellectuelle Ertheil und das mächtige Mittel des Gedanken- und Ideenaustausches von sechzig Millionen Menschen. Indem wir uns über diese Sprache äußern, lassen wir den berühmten amerikanischen Schriftsteller Marsh für uns reden, welcher sagt: „Das Deutsche ist besonders

gleichartig und beständig in seinem Wortreichtum, und das Verlangen, es in seiner Charakterreinheit zu stärken und zu behaupten, finden wir bei Jenen außerordentlich natürlich, welche darin aufgewachsen sind. Die wesentliche Einheit seiner Sprache gibt dem Studium desselben einen unermesslichen Werth, sowohl als einer philologischen, wie als einer intellectuellen Disciplin, und hat dasselbe mächtig zu dem vorzugsweise nationalen und originellen Charakter einer Literatur beigetragen, welche während eines Jahrhunderts mehr zur Erweiterung der Sphäre des menschlichen Wissens und der Erhöhung des gewohnten Umfangs des menschlichen Denkens gethan hat, als die Gelehrsamkeit und Intelligenz der ganzen übrigen Welt.“ Wenn dies zugestanden wird, dürfen wir ferner annehmen, daß das Studium der Sprachen hauptsächlich in vergleichender Etymologie besteht, und fragen: Welche Vortheile können aus einem gründlichen Studium zweier Sprachen wie der deutschen und englischen erwachsen? Der englischen Sprache, welche nach demselben Autor, Marsh, die Sprache ist des Handels, der Civilisation, der socialen und religiösen Freiheit, der fortschreitenden Intelligenz und der thätigen, allgemeinen Philanthropie? Verbinden, verweben wir die beiden im Handel, in der Industrie, der Mechanik, den Künsten, der Wissenschaft, der Politik, im Verkehre des täglichen Lebens und in dem Schulzimmer, und wir werden eine Verschmelzung zweier verwandten Nationen erzeugen, welche die edlen Eigenschaften Beider kräftigen und ihre gegenseitige Wohlthat auf diesem Continente befördern wird. Um nun der Jugend Cincinnati's die Vortheile eines gründlichen Unterrichts in beiden Sprachen zu sichern, macht das Comité schließlich folgende zweckmäßige Vorschläge: 1. Daß der Cursus für den grammatischen Unterricht im Englischen und Deutschen in innige Wechselwirkung gesetzt werde. 2. Daß ein Schullehrerseminar zur Heranbildung tüchtiger deutscher Lehrer errichtet werde; und 3. Daß die Beaufsichtigung des deutschen Departements der Volksschulen in die Hände eines erfahrenen Superintendents gelegt werde. Alle diese Vorschläge wurden angenommen und dadurch der Beweis geliefert, daß es dem Erziehungsrathe von Cincinnati Ernst ist mit der Einführung einer Reform in unserem Volksschulwesen, deren Nothwendigkeit durch die fortwährend steigende Zahl der deutschen Einwanderung, sowie durch den Einfluß auf die materielle und geistige Entwicklung des Landes täglich dringender geboten wird. (Strig. Monatsber.)

Das Schneller'sche Waisenhaus in Jerusalem hat nach seinem kürzlich ausgegebenen Jahresbericht derzeit 63 Waisenkinder in seiner Verpflegung. „Der Aufenthalt der Zöglinge im Waisenhause“, heißt es in den Statuten der Anstalt, „dauert jedenfalls bis zu deren zurückgelegtem 15. Lebensjahr und schließt, wo immer möglich, mit dem kirchlichen Akt der Confirmation bei solchen Kindern, die in der Jugend getauft worden, oder mit der Taufe bei nichtchristlichen Kindern. Hiermit hält das Waisenhaus den ersten Theil seiner Aufgabe an seinen Zöglingen für geschlossen und beginnt — wo möglich mit allen — den zweiten, beruflichen Theil desselben, indem es sie vom 15. bis 18. Lebensjahr in einen bestimmten Lebensberuf einführt und darin so weit fördert, daß sie denselben als Meister an irgend einem Orte betreiben können. Es hat, um diesen Zweck zu erreichen, in der Anstalt eigene Werkstätten (14) eingerichtet. In der Spittler'schen Handlung können hierfür qualifizierte Knaben die Kaufmannschaft erlernen; lusttragende intelligente, fromme Knaben werden ebenfalls im Haus zu Schullehrern und Evangelisten ausgebildet. Die Handwerkskinder erhalten neben Erlernung ihres Berufs täglich 1—2 Stunden Fortbildungsunterricht. So ausgerüstet will das Waisenhaus seine Zöglinge im 18. Lebensjahr dem öffentlichen Leben zurückgeben, gleichzeitig aber den dritten Theil seiner Thätigkeit mit ihnen eröffnen, indem es dazu lusttragende Jünglinge (mit einiger Unterstützung für den Anfang) veranlassen will, sich in einer bestimmten Stadt des Landes gemeinsam niederzulassen und einen evangelischen Jünglings-Verein zu

bilden, der jedem Einzelnen für seinen Glauben und für sein Leben einen Haltpunkt bietet und, gegenüber ihrer Umgebung, von selbst ein Missionsverein wird, der vielen Leuten ihres Standes zum Licht des Evangeliums und zum Glauben verhelfen kann, und damit den Grundstock zu einer evangelischen Gemeinde bildet.“ — Die Ausgaben der Anstalt betrugen im Jahr 1868 19,943 Franken, 7741 Fr. mehr als die Einnahmen. Am Schluß des Jahresberichts ruft der Hausvater den bisherigen Freunden der Anstalt zu: Wir wollen's nicht vergessen, daß der Herr auch heute noch am Gotteskasten sitzt und unsere Gaben besser schätzt und beschreinigt, als kurzfristige Menschenfinder in aller Liebe thun können. (Ref. Kztg.)

Die West-Virginische Universität wird als eine Anstalt ersten Ranges gerühmt. Die Staats-Normalschulen, wovon sich die Hauptschule zu Marshall College und ein Zweig zu Fairmount befindet, haben den Zweck, Schullehrer heranzubilden. Diese beiden Schulen, wie auch andere Schulen im Staate, haben eine Donation aus dem „Peabody-Fund“ erhalten. Das neue Gebäude für die Normalschule wird nach dem Vertrag \$22,000 kosten; eine Verwilligung von \$5,055.82 wird zu dessen Vollenbung verlangt; ebenso die erforderlichen Verwilligungen für Errichtung der Schulzimmer und für den Gehalt der Lehrer. — Für die Freischulen und zwar für Bauzwecke wurden \$264,995 ausgegeben, somit \$20,690 mehr als im vorigen Jahre. Der Gesamtbetrag für die Führung der Schulen war \$295,750; eine Zunahme von \$19,465 gegen das Vorjahr. Die Zahl der Schulen, in welchen gelehrt wurde, ist 2162; 395 mehr als früher. Die ganze Zahl der neugebauten Schulhäuser bis zum Schluß des Schuljahres ist 1708, die Zahl der neugebauten Schulhäuser im gerade abgelaufenen Jahr ist 366. Der Werth des Schuleigentums beträgt gegenwärtig \$956,113, also mehr gegen das Vorjahr \$238,770. 2,283 Lehrer, also nicht mehr als im vorigen Jahre waren angestellt. Die schulfähige Jugend vom 6. bis zum 21. Jahre ergibt eine Zahl von 124,824. Die Zahl der schulbesuchenden Kinder ist 78,342; also 24,618 mehr als im Vorjahr. Der bleibende Schulfond beträgt gegenwärtig \$231,200, derselbe hat im letzten Jahre um \$21,400 zugenommen. Im Ganzen zeigen die Schulen einen besseren Zustand als je zuvor. — Die Schulen für Farbige haben im Allgemeinen einen guten Erfolg, doch gibt es immer noch Counties, in denen ein Vorurtheil gegen die Schulerziehung der Farbigen zu Tage tritt. „Dies ist ein Uebel“, sagt der Gouverneur, „welches beseitigt werden sollte; es ist nicht nur ungerecht gegen die farbigen Kinder und gegen die farbigen Steuerzahler, sondern auch eine schlechte Sparsamkeit und die schlimmste Moral, eine unwissende Klasse in unserer Mitte aufwachsen zu lassen.“

Aus Detroit schreibt ein Lehrer an die Redaktion des „Steig. Monatsberichts“ u. A. folgendermaßen: In der Lehrerwelt des Westens wird in Bälde ein Plan zur Reise gelangen, dessen weitere Förderung Sie gewiß mit Vergnügen zu unterstützen sich bereit erklären werden. Ich meine die Veranstaltung jährlicher Zusammenkünfte der deutsch-amerikanischen Lehrer, in Art der Lehrertage in Deutschland. Dieser Plan macht durchaus keinen Anspruch auf Neuheit, vielmehr ist er seit Jahren in den interessirten Kreisen besprochen und seine Ausführung gewünscht worden. Der hiesige „Pädagogische Verein“ hat im letzten Monat beschlossen, die Initiative zu ergreifen. Er ist sich der Schwierigkeiten, welche voraussichtlich sich dem Unternehmen entgegenstellen werden, wohl bewußt, jedoch gewillt, sie zu besiegen. Damit der Einladung zur ersten Versammlung Erfolg gesichert werde, beschloß man, sie in gedruckten Circularen an prominente deutsch-amerikanische Lehrer zu senden mit der Bitte um Unterschrift. Der mit Unterschriften bedeckte Aufruf wird sodann an die verbreitetsten deutschen Zeitungen zur Publikation gesandt werden, welche hoffentlich gern Sorge tragen, daß andere dem Unternehmen günstige Lokalblätter Copie nehmen. Unser Verein hatte anfänglich im Sinne, den Lehrertag

in Verbindung mit dem Cincinnati Sängerfest im nächsten Sommer abzuhalten; da dieses Fest aber eingezogenen Erkundigungen zufolge schon in der zweiten Woche des Juni, also nicht während der Sommerferien stattfindet, so sahen wir uns genöthigt, der Majorität der Lehrer, an welche das Circular gesendet wird, zu überlassen, Ort und Zeit zu bestimmen. Aus den einlaufenden Schreiben wird sich die Stimmung der Lehrer sonderlich lassen. Bis dahin kann also noch nichts Weiteres gethan werden.

Die Zahl der Distrikt-Schulen in Iowa (einschließlich der unabhängigen) beläuft sich auf 1462, eine Vermehrung von 141 in den letzten zwei Jahren. Die Zahl der Schulen beträgt 7009, ein Zuwachs von 780 in derselben Zeit, und die Zahl der Schulsehenden ist 296, 138. Die Zahl der Lehrer im letzten Jahre betrug 14,994. Der Gouverneur empfiehlt die Ernennung eines Assistant-Superintendenten in jedem congressionalen Distrikt. Dieser Superintendent soll nach seiner Meinung ein praktischer Lehrer sein. Der Gouverneur erwähnt unseres gegenwärtigen Superintendenten, Kiffels, mit besonderer Achtung und empfiehlt eine Erhöhung seines Gehalts. In Betreff der Lehrkräfte erwähnt der Gouverneur, daß die Nachfrage nach denselben die vorhandenen Kräfte weit übersteigt. Derselbe empfiehlt die Errichtung von Schullehrer-Seminaren, welche, wie er glaubt, bei dem jetzigen schnellen Wachsthum der Volkszahl höchst nöthig sind. Die Zustände in der Universität des Staates sind ebenfalls höchst erfreulich. — Die Staats-Bibliothek enthält nebst mehreren hundert Pamphlets 10,661 Bände, von welchen 1631 während der letzten zwei Jahre angeschafft wurden.

Die Unterrichts-Anstalten für Erwachsene, welche in Frankreich seit einigen Jahren bestehen, entwickeln eine immer erfreulichere Wirksamkeit. Im abgelaufenen Schuljahre, vom 1. Oktober 1868 bis zum 1. August 1869, haben im Lande 33,633 solcher Unterrichtscourse stattgefunden, von welchen 30,076 durch weltliche Lehrer und 3562 durch geistliche Congregationen geleitet wurden. Dieser Unterricht für Erwachsene wurde von 678,753 Männern und 114,383 Frauen benutzt. Von diesen konnten bei ihrem Eintritte in den Unterricht 318,934 nur sehr mangelhaft — 91,487 gar nicht — lesen und schreiben. Zu den Kosten dieses Volks-Unterrichts sind durch freiwillige Beiträge nahe an zwei Millionen Francs aufgebracht worden, was ein unwidersprechliches Zeugniß von der Macht der öffentlichen Meinung ist, die sich seit einigen Jahren in Frankreich entschieden für Verbesserung des Volksunterrichts ausgesprochen hat.

(Steig. Monatsber.)

Aus dem Bericht des Superintendenten der öffentlichen Schulen im Staate New York erhellt, daß im vorigen Schuljahre 1,125,850 Kinder im Staate die Schule besuchten und zwar 2,499 Collegen, 32,735 Akademien, 119,174 Privat- und 970,842 die Freischulen, während im Ganzen 1,144,669 Kinder als schulpflichtig reportirt sind, demnach 338,819 gar keine Schule besuchen. Im Ganzen hat der Staat New York 11,736 Schulbibliotheken mit 11,674 Schulgebäuden, welche für den Unterricht brauchbar allein \$9,366,296.53 kosten, ohne den Gehalt der 27,783 Lehrer und Lehrerinnen, der ebenfalls 5½ Millionen Dollars übersteigt. Die Zahl der öffentlichen Schulen in der Stadt New York beträgt 300; der Schulbesuch ist durchschnittlich täglich 105,000 Schüler; die Kosten der öffentlichen Schulen betragen 3 Millionen Dollars. Die Zahl der Privat-Schulen beträgt 300, in denen durchschnittlich täglich 25,000 Kinder unterrichtet werden.

In der Nacht zum 27. Dezember wurde das Grabdenkmal Diesterweg's auf dem Matthäikirchhofe in Berlin schändlicher Weise verstümmelt. Bekanntlich hatten zahlreiche Verehrer des berühmten Pädagogen das Denkmal desselben mit einer Büste aus Bronze geschmückt, die einen bedeutenden künstlerischen Werth hatte. Diese Büste haben Diebe in jener Nacht gestohlen, den Granitsockel, auf welchem sie stand, abgebrochen und neben dem Grabe liegen lassen.

(Cinc. Volkstfr.)

Aus Basel. — Ein Freund des am 21. Dezember v. J. verstorbenen Professors Wm. Wadernagel hat dem Kassensführer der akademischen Gesellschaft 10,000 Franken zugestellt, als Grund - Kapital für eine Wadernagel - Stiftung, deren Zinsen in erster Linie verwendet werden sollen, um den Behörden die Berufung, respective die Erhaltung eines würdigen, im Sinn und Geist des Verstorbenen wirkenden Nachfolgers auf dem Lehrstuhl der deutschen Sprache und Literatur an der Hochschule in Basel zu erleichtern. So oft dieser Zweck die Zinsen nicht in Anspruch nimmt, soll die Hälfte derselben zum Kapital geschlagen werden; aus der andern Hälfte können Basler'sche Studirende der deutschen Sprache und Literatur behufs Besuches von deutschen Hochschulen unterstützt werden. (Ref. Kztg.)

Selbstmord eines Schulmeisters in Newark. Vor einiger Zeit erschoss sich in dem deutschen Resthause von New York ein alter Mann, Namens Joseph Haller, welcher in ein und demselben Zimmer 17 Jahre wohnte. Vor 20 Jahren kam Haller nach Amerika und fungirte längere Zeit als Lehrer an der deutsch - englischen Schule in Greenstraße. Vor einem Jahre erhielt der alte Mann seine Entlassung wegen seines hohen Alters; dieser herbe Schlag traf ihn so jählings, daß der Armste seinem Leben ein Ende zu machen beschloß. Haller war ein Mann von gründlicher Bildung. Es fehlte ihm jedoch das Wichtigste: das Eine, das noth thut! (Luc. 10, 42.)

Aus der „Tribune“ von Jefferson City, Mo., sehen wir, daß kürzlich Senator Spaunhorst von der Missouri - Legislatur eine Bill befürwortete, wonach der aus der Schulkasse gebildete Schulfond gleichmäßig vertheilt und es den Eltern überlassen werden soll, in welche Schule sie ihre Kinder senden wollen. Senator Spaunhorst sagte, daß im Staate Missouri die Hälfte der Schulkinder in Privat- und Gemeindegemeinschaften unterrichtet werden, und daß es nicht mehr als recht und billig sei, daß diese Anstalten ihren Theil aus dem allgemeinen Fond, der jetzt bloß allein für die sogenannten Public Schools verwendet werde, zögen.

In Philadelphia hat der General - Sonntagsschul - Verein der deutsch - lutherischen Gemeinden jetzt 8 Sonntagsschulen mit 200 Lehrern und Lehrerinnen und 5000 Kindern. Es wird beabsichtigt, in allen Theilen der Stadt Zweigschulen anzulegen, da die bisher in dieser Richtung waltende Thätigkeit guten Erfolg gehabt. Die zuletzt errichtete Sonntagsschule wurde am 2. Januar v. J. in dem Lokale an der Frankford Road und Yorkstraße von Pastor Vogelbach und dem Superintendenten J. Born eröffnet. Es hatten sich über 60 Kinder mit ihren Eltern eingefunden, und am darauffolgenden Sonntag war die Zahl der Kinder schon auf 104 gestiegen.

Hagen. — Zur Feier des 25jährigen Bestehens der Firma Funke und Hueck hat Herr W. Funke seinen sämtlichen Beamten, Meistern und Arbeitern erhebliche Geldgeschenke gemacht. Ferner hat Herr Funke ein beträchtliches Kapital zur Errichtung einer Fortbildungsschule, als Fortsetzung des Elementar - Unterrichts, ausgesetzt und die Verordnung getroffen, daß stets zehn Knaben ordentlicher Eltern aus der Fabrik Funke und Hueck und ebenso zehn Knaben ordentlicher Eltern aus der Fabrik Funke und Elbers in dieser Schule, ohne den Unterricht zu bezahlen, Aufnahme finden.

In Preußen gibt es 36,294 Lehrer in Städten und auf dem Lande; die neuen Provinzen ausgenommen. Von diesen haben 1926 ein Salair unter 100 Thaler; 8631 Lehrer haben unter 150 Thaler; 10,290 Lehrer haben zwischen 150—200 Thaler; 6197 Lehrer haben ein Salair zwischen 200—250 Thaler. Mitbin kommt der weit größere Theil der preussischen Lehrer nicht zu einem jährlichen Gehalte von 250 Thalern. Also, ein Lehrer, Familienvater, erhält kaum 250 Thaler, und der Staat fordert zur Unterhaltung eines Soldaten 250 Thaler!

Schleswig-Holstein. — Kiel. Aus der Bismarck'schen Ecke in unserm Lande weht wieder einmal ein starker Wind gegen die Kieler Universität. Der „Holsteiner“ der „Köln. Ztg.“ hat sich zu dem Beweise aufgemacht, daß die allerdings geringe Zahl von 160 Studirenden die Kosten nicht werth sei, welche der Staat auf die Universität verwende. Trotz alledem besteht hier die Hoffnung, daß man in Berlin nicht ernstlich die Absicht hat, den Schleswig-Holsteinern ihre Landesuniversität, eines der wenigen ihnen verbliebenen Symbole ihrer Selbstständigkeit und Eigenart, zu nehmen.

In Westernville, Ohio, ist das Otterbein Universitäts-Gebäude, unter der Aufsicht der „Vereinigten Brüder in Christo“ stehend, am 26. Januar durch eine Feuersbrunst zerstört worden. Die Bibliothek und die Geräthschaften der drei literarischen Gesellschaften wurden gänzlich zerstört, nur der wissenschaftliche Apparat und das College-Geräthe wurden gerettet. Unter den verbrannten Büchern war ein Facsimile der berühmten Einaiitischen Bibelhandschrift-Ausgabe, wovon nur 5 Exemplare in den Ver. Staaten sein sollen.

Der Präsident hat durch Proklamation die Bestimmungen, welche neuerdings dem Vertrage zwischen den Ver. Staaten und China hinzugefügt worden sind, und die Ratification derselben bekannt gemacht. Artikel sieben gewährt den Angehörigen beider Länder denselben Antheil an den öffentlichen Bildungsanstalten, welchen die Angehörigen der am meisten begünstigten Nationalität besitzen, und gibt ihnen das Recht zur Errichtung von Schulen.

Der Cincinnati Volksfreund läßt sich aus Preußen schreiben: Nach dem Abgange v. d. Heydt's und nach dem Drängen des Abgeordnetenhauses und der Bevölkerung auf Entfernung Mühler's hätten wir hoffen dürfen, daß wir von diesem Alp befreit werden würden. Wir sehen uns bitter getäuscht; der König spricht dem Herrn v. Mühler seinen Dank für die treffliche Leitung der preussischen Schulen aus.

In der Gesetzgebung von Alabama wurde ein Bericht des Inhalts erstattet, daß gewisse Mitglieder weder richtig buchstabiren noch leserlich schreiben könnten, und daß ein Ausschuß ernannt werde, um die Gesetzentwürfe in eine lesbare und grammatische Fassung zu bringen. (!)

Dr. Hengstenberg's Bibliothek, die für das Baptisten-Seminar in Chicago angekauft wurde, wird demnächst dort ankommen. Nachdem sie aufgestellt ist, mag sich wohl manches ungestörte Lager jährlichen Staubes darauf niederlassen; aber das Seminar hat den Namen, Hengstenberg's Bibliothek zu besitzen.

In Breslau (Schlesien) hat der kürzlich verstorbene Stadtrath und Banquier Moriz Landsberger dem Knaben-Hospital in der Neustadt 3,000 Thaler letztwillig zugewendet, welche Zuwendung laubesherrlich genehmigt worden ist.

Der Präsident hat John Eaton, jr., von Tennessee zum Commissär für das Erziehungswesen an die Stelle des gegenwärtigen Inhabers Barnard, der entlassen werden soll, ernannt.

Die Methodisten gründen gegenwärtig nahe Galesburg, Ill., ein Seminar zur Ausbildung schwedischer Prediger.

Druckfehler im Märzheft:

Seite 77, Zeile 21 und 22 von unten, lies „Ja h n“ statt „Ja h n“.

Seite 78, Zeile 5 von oben, lies „u n d“ statt „und“.

Seite 81, Zeile 6 (Unterschrift), lies „S.“ statt „3.“.

Seite 96, Zeile 6 von oben, lies „e u t n e r“ statt „e n t e r“.

Evang.-Luth. Schulblatt.

5. Jahrgang.

Mai 1870.

No. 5.

Johann Heinrich Pestalozzi.

(Schluß.)

In demselben Jahre als Naumer nach Ifferten kam, fand dort wieder eine öffentliche Untersuchung statt. Es waren Anklagen gegen die Stadt erhoben worden, und wenn auch einige Lehrer fühlten, daß dieselben nicht ohne Grund waren, so drangen doch andere, voll Selbstvertrauen, auf felerliche Prüfung des Instituts. Man wandte sich an die 1809 in Freiburg versammelte Tagssagung, und diese gewährte die Untersuchung. Im November 1809 erschienen Merian, Trochsel und Vater Girard als Untersuchungs-Commission und blieben fünf Tage. Es waren fünf schwüle Tage für Pestalozzi und seine Lehrer; man fühlte durch, daß die Commission, welche sich einzig an das wirklich Geleistete hielt, keinen enthusiastischen Bericht erstatten werde. Dieser wurde am 12. Mai 1810 der Tagssagung zu Solothurn übergeben. Aus dem Schlusse desselben mögen hier folgende Worte stehen:

„Die Bildungsmittel der Anstalt stehen nur in sehr unvollständiger Verbindung mit unseren Stiftungen für den öffentlichen Unterricht. Das Institut — — — verräth die unwiderstehliche Begierde, sich neue Bahnen zu öffnen, sollte es auch nie diejenigen betreten, welche der Gebrauch nun einmal eingeführt hat. — Das Institut schreitet auf seinen Wegen fort; die öffentlichen Anstalten verfolgen die ihrigen, und es ist keine Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß beide sobald zusammentreffen werden. Schade, daß die Gewalt der Umstände Herrn Pestalozzi immer über die Laufbahn hinaus trieb, die ihm sein reiner Eifer und seine innige Liebe vorgezeichnet hatten. — — — Benutzen wir die trefflichen Ideen, die der ganzen Unternehmung zu Grunde liegen, befolgen wir lehrreiche Beispiele, aber bedauern wir auch, daß ein widerwärtiges Verhältniß über einem Manne schweben muß, der durch die Gewalt der Umstände stets gehindert wird, gerade das zu thun, was er eigentlich will.“ — Gewiß sehr bezeichnende Worte.

Im Jahre 1811 war Pestalozzi von der Tagsatzung der Dank des Vaterlandes zuerkannt; als aber jener Bericht publizirt wurde, entspann sich eine lange und heftige literarische Fehde, dadurch das Ansehen des Instituts wahrlich nichts gewann. Haller in Göttingen klagte das Pestalozzi'sche Institut an, daß es den Zöglingen Abneigung gegen Religion, Obrigkeit und Aristokratie einflöße. Dagegen schrieb Nieberger; derselbe auch gegen Bromi in Zürich, dem er 92 Lügen, 36 Verfälschungen und 20 Verläumdungen nachgewiesen haben wollte.

Schon früher war das Verhältniß unter den Lehrern der Anstalt immer unleidlicher geworden. Schmid's Stolz und Anmaßung waren gewachsen, so daß er gegen Pestalozzi, Nieberger und Kräsi mit der größten Härte auftrat. Dazu kam, daß den Lehrern ihr Gehalt unregelmäßig ausgezahlt ward. Namentlich mußte die Kasthofer oft lange warten. Es gab nothwendige Auseinandersetzungen, die den von Schmid herbeigeführten Riß unheilbar machten. Dieser ging dann zwar 1810 mit einigen anderen Lehrern weg, aber ohne Zweifel nur, um seine Unentbehrlichkeit Allen satissam fühlbar zu machen.

Schmid's Austritt aus dem Institut verursachte eine sehr bedeutende, schmerzlich gefühlte Lücke. Es fehlte bei den Lehrern gar sehr. Die meisten derselben waren Autodidakten, welche zwar den ersten Unterricht dort empfangen hatten, aber allzufrüh vom Lernen zum Lehren übergegangen waren, und nun sehen mußten, wie sie sich durchschlugen. Die gewöhnliche Beschränktheit der Autodidakten, die aus Mangel an Kenntniß ihr Thun nicht mit den Leistungen Anderer vergleichen können, machte sich geltend. An Fortbildung der Lehrer wurde in der Anstalt nicht gedacht. Von pädagogischen Vorlesungen war nie die Rede, und zum Privatstudium blieb weder Muße noch frische Kraft übrig; da alle Arbeit nur auf das Lehren gerichtet war. Die im Institut ausgewachsenen Lehrer hatten zu früh Steine und Lasten getragen und waren in ununterbrochener Anstrengung geblieben. Ramsauer erzählt: „Besonders streng hatten es diejenigen Lehrer, welche Zöglinge Pestalozzi's gewesen waren; denn von diesen forderte er zu jeder Zeit viel mehr, als von den andern Lehrern; sie sollten ganz dem Hause leben, Tag und Nacht für das Wohl des Hauses und der Zöglinge besorgt sein. Alle Lasten, alle Unannehmlichkeiten, alle häuslichen Sorgen sollten sie tragen helfen, für Alles verantwortlich sein. So mußten sie z. B. in freien Stunden (d. h. wenn sie keinen Unterricht zu erteilen hatten) bald täglich einige Stunden im Garten arbeiten, bald Brennholz spalten, ja einige Zeit des Morgens früh die Stuben heizen, oder auch abschreiben u. s. w. — Es gab Jahre, in denen keiner von uns nach 3 Uhr Morgens im Bette gefunden wurde, und man arbeitete Sommer und Winter von 3 bis 6 Uhr.“ — Nach Pestalozzi's Ansicht brauchten seine Lehrer auch nicht viel zu wissen. Die Lehrbücher machten alle Lehrgabe und Lehrfertigkeit so gut als entbehrlich. Sie gliehen Dressirmaschinen, bei denen der Lehrer selbst wenig mehr zu thun

hat. Dieser mußte sich genau an das Lehrbuch halten, durfte nichts davon noch dazu thun. Er brauchte den Schülern immer nur um einen Schritt voraus zu sein. Während die auswärtigen Lehrer (z. B. Friesen und Har-
nisch) frei, selbständig und selbstbeweglich unterrichteten, waren Pestalozzi's eigene Zöglinge kalt, methodisch genirt. Die Anstalt glich einer lärmenden Bildungsfabrik, in der auch die Menschen nur Maschinenarbeit thaten.

Wie übel es in der Anstalt aussah, bezeugen Briefe aus jener Zeit, welche Pestalozzi an Niederer schrieb. So klagte er z. B.: „O Niederer, ohne Reinheit und Kraft in den Umgebungen sind alle Anstrengungen für das Hohe und Große verloren; wo Lümmelei und Schwäche aus allen Eden hervorguckt, da bildet sich das Erhabene und Gute nicht leicht — unsere größten Feinde sind unter unserm Dach und essen mit uns aus einer Schüssel — es ist besser, allein zu sein, als von Schlechtigkeit Scheinhülfe anzunehmen.“

In einem anderen Briefe heißt es: „Die innere Schwäche unseres Hauses hat den Schwächsten unter uns das Maul aufgethan, daß sie uns Affenrätthe geben und offene Versammlung über uns unter sich selbst haben. Das Hauptübel unseres Hauses kommt von den bei mir Männer spielenden Knaben, die an allen andern Orten nur Lehrbuben wären.“

In jene Zeit fällt auch der Besuch des preussischen Staatskanzlers von Beyme, welcher „mit großer Vorliebe für Pestalozzi“ das Institut betrat, und, ehe er Yfferten verließ, sich dahin äußerte: „Wenn diese Anstalt sich noch ein Jahr halte, so sehe er es für das größte Wunder an, es mangeln in dem Unterricht, den er hier gesehen, Sachen, über deren Vernachlässigung man sich auch in den niedersten Dorfschulen schämen müßte.“ — So sah es also um das Institut höchst kläglich aus, während man in der Ferne glaubte, Yfferten sei ein pädagogisches Paradies. Aus allen Theilen der Welt kamen Lehrer dorthin, um weitere Ausbildung zu suchen; man suchte Pestalozzi'sche Zöglinge aller Orten zu gewinnen; aber in der Mutteranstalt regierte Unwissenheit, Lieblosigkeit, Unordnung und ökonomische Verwirrung. Nur die damals herrschende Entfremdung von Gott und die Richtung aller Gemüther auf die Napoleonischen Kriege und die Neugestaltung Europas erklärt es, daß man aus Pestalozzi und seiner Anstalt etwas Großes machen konnte. Freunde in der Ferne wurden durch prahlerische Berichte irre geführt, und die die Anstalt Besuchenden wußte Pestalozzi auch so zu positiren, daß sie nur die Lichtseiten derselben bemerkten. Es lag ihm Alles daran, daß Jedermann von seinem Institute die beste Meinung hege. Dieses trat vorzüglich hervor, wenn Fremde, besonders Hochgestellte nach Yfferten kamen. Ramsauer erzählt: „So viele hundert Fremde jährlich das Pestalozzi'sche Institut besuchten, so viele hundert Male ließ sich Pestalozzi in seiner Begeisterung von denselben täuschen. Bei jedem neuen Besucher der Anstalt ging er zu den vertrautesten Lehrern und sagte: das ist eine wichtige Person, die Alles kennen lernen will; zeige ihr, was wir leisten; nimm deine besten Schüler, nimm deine ‚Cahiers‘ (über die Fächer ausgearbeitete Hefte) und zeige ihr, was wir können und

wollen u. s. w.' Hundert und hundertmal kamen neugierige, alberne, oft ganz ungebildete Personen, die nun einmal kamen, weil es Mode war. Diewegen mußten wir gewöhnlich den Klassen-Unterricht unterbrechen und eine Art von Examen halten."

"Im Jahre 1814 kam der alte Fürst Esterházy; Pestalozzi rannte im Hause herum und schrie: Ramsauer, Ramsauer, wo bist du? Komm schnell mit deinen besten Schülern (in der Gymnastik, im Zeichnen, Rechnen und in der Größenlehre) ins rothe Haus (das Absteigequartier des Fürsten), das ist eine höchst wichtige, unendlich reiche Person, hat Tausende von Leibeigenen in Ungarn und Oesterreich, der wird gewiß Schulen errichten und Leibeigene freigeben, wenn er für die Sache eingenommen wird u. s. w. — Ich nahm etwa 15 Schüler in den Gasthof. Pestalozzi stellte mich dem Fürsten vor mit den Worten: „Das ist der Lehrer dieser Zöglinge, ein junger Mann, der vor 15 Jahren mit anderen Armen aus dem Kanton Appenzell auswanderte und zu mir kam; er wurde aber frei und ungehindert nach seinen individuellen Kräften elementarisch geführt. Jetzt ist er selbständiger Lehrer; hier sehen Sie, wie in Armen ebensoviel, oft noch mehr Kräfte liegen, als im Reichsten; bei ersteren werden sie aber selten und dann auch nicht methodisch entfaltet. Daher ist das Verbeßern der Volksschulen so sehr wichtig. Er wird Ihnen aber Alles besser zeigen, als wie ich es könnte, was wir leisten, ich empfehle mich daher unterdessen.“ Nun examinierte ich die Schüler, sprach, erklärte, und schrie mich im Eifer ganz heiser, glaubend, daß der Fürst von Allem vollkommen überzeugt sei. Nach einer Stunde kam Pestalozzi wieder, der Fürst bezeugte ihm seine Freude über das Gesehene u. s. w. Wir verabschiedeten uns und Pestalozzi sagte auf der Treppe: „Er ist ganz überzeugt, ganz überzeugt und wird gewiß Schulen auf seinen ungarischen Gütern einrichten.“ Unten am Hause sagte Pestalozzi: „Donnerwetter! Donnerwetter! was hab ich am Arm, er thut mir so weh, ja sieh! er ist ja ganz geschwollen, ich kann ihn nicht mehr biegen!“ Und wirklich war ihm der weite Rock viel zu eng geworden. Ich sahe den $\frac{1}{2}$ Zoll dicken Hausthürschlüssel des Gasthofs an und sagte zu Pestalozzi: „Ja seht, ihr habt euch, als wir vor einer Stunde zum Fürsten gingen, an diesen Schlüssel angeschlagen“, — und bei näherer Besichtigung hatte Pestalozzi denselben mit dem Einbogen wirklich krumm geschlagen und es in der ersten Stunde im Eifer und vor Freude nicht gemerkt. — — — Es war im Sommer nichts Seltenes, daß an demselben Tage 4—5 mal Fremde ins Schloß kamen, und daß wir diewegen 2—3—4 mal den Unterricht unterbrechen mußten."

Es wollte ohne Schmid nicht länger gehen. Auch Niederer fühlte die durch seinen Abgang entstandene Lücke sehr tief. Schmid stand damals einer Schule zu Brogenz vor. Schon Ende 1813 schrieb Niederer an ihn auf's Persönlichste, und am 18. Februar 1815: „Ich setze mit Pestalozzi Leib und Gut daran, dich hier her zu bringen. — — Allein kann ich Nichts. Du weißt, was mir fehlt; aber mit dir und ein paar anderen ausgezeichneten

Menschen, zweifle ich nicht an der Verwirklichung eines pädagogischen Himmels auf Erden.“ Um Ostern 1815 kehrte denn Schmid nach Yfferten zurück und begann eine durchgreifende Reform des Instituts, besonders auch in ökonomischer Hinsicht. Mit der ökonomischen Hebung verband sich aber der moralische Verfall der Anstalt. Schmid benahm sich so unerträglich, daß sich erst ein allgemeiner stiller Widerwille gegen ihn entspann, der aber bald offen hervor brach. Am 11. December 1815 starb, fast 80 Jahre alt, Frau Pestalozzi, die 45 Jahre lang, auch in schwerer Leidenszeit, die treue, geduldige Lebensgefährtin ihres Mannes gewesen war. An ihrem Begräbnistage brach zuerst der bisherige stille Widerwille Vieler gegen Schmid in offene Feindschaft aus, welche fortan nicht wieder beigelegt wurde und die letzten 12 Lebensjahre Pestalozzi's wahrhaft vergiftete.

Die meisten Lehrer waren gegen Schmid. Blochmann (später Director eines blühenden Erziehungs-Instituts in Dresden) setzte eine förmliche Anklageschrift gegen ihn auf, die von 16 Lehrern (Kräsi, Ramsauer, Stern, Adermann u. a.) unterschrieben und Pestalozzi überreicht ward. In unbegreiflicher Verblendung erklärte dieser, er lasse lieber sie alle ziehen, als Schmid. Die Lehrer traten aus; Niederer und Kräsi blieben noch; aber auch nicht lange mehr. Der Abschied Kräsi's geschah friedlich; nicht so der Niederer's. Man erzählt, er habe Pfingsten 1817, als er im Versammlungslocal als Geistlicher der Anstalt die Confirmation vorzunehmen im Begriffe war, in der voran gehenden Rede völlig unerwartet sich gegen Pestalozzi gewendet und ihn mit Vorwürfen in der schonungslosesten Weise öffentlich überhäuft, so daß dieser „empört aufstand, Niederer zurief, er sei da, die Zöglinge zu confirmiren und die Anwesenden zu erbauen, nicht aber feindselige Verhältnisse zu berühren, — und die Versammlung sofort verließ.“ So erzählen Pestalozzi und Blochmann. Niederer aber berichtet die Scene anders: „er habe Pestalozzi schon wiederholt gesagt gehabt, daß er an diesem Tage sein Amt niederlegen, also auch von der ganzen Gemeinde sich verabschieden werde, und er habe dies nicht mit Schmähungen gegen Pestalozzi, sondern mit Segenswünschen für das Haus gethan.“

Niederer, in den Pestalozzi selbst den einzigen Mann des Instituts gesehen, der geeignet sei, der neuen Methode ihre rechte Stelle im Reiche der Bildung anzuweisen, leitete in Gemeinschaft mit seiner Frau fortan nur die Töchteranstalt, über welche sich nun der schmählteste, bedauernswertheste pecuniäre Proceß zwischen Pestalozzi und Schmid einerseits, Niederer andererseits, entspann, der 7 Jahre dauerte. Erst 1823 kam durch die Bemühung des Regierungsstatthalters Du Ron eine Versöhnung zu Stande. Am 31. December gab Niederer in seinem und Kräsi's Namen eine Ehrenerklärung an Schmid ab, in welcher zugleich gesagt war, daß etwaiger künftiger Zwiespalt durch Schiedsrichter geschlichtet werden sollte.

Das Jahr 1817 brachte aber noch mehr Herzeleid für Pestalozzi. Im Jahre zuvor war Mari-Antoine Jullien († 1848) mit 24 Zöglingen

aus Frankreich gekommen, um sich in Yfferten nieder zu lassen. Von Schmid gekränkt zog er 1817 wieder fort. Und in demselben Jahre war es, daß Pestalozzi's Unterlehrer „plötzlich wie insurgirende englische Fabrikarbeiter zusammen standen, allgemein aufhörten, ihre Pflichten zu erfüllen, und sich in Masse erklärten, keine Unterrichtsstunden mehr zu geben, sondern in vollem Insurrection's - Müßiggang zu bleiben, bis einem jeden sein Sold verdoppelt werde.“ Nun versuchte Pestalozzi sich mit Fellenberg zu verbinden, dessen Einfluß sich auch sicherlich binnen kurzem in einer günstigen Wendung kund gegeben hätte; aber Schmid wünschte nicht mit Fellenberg zu concurriren, und so zerbrach sich der Plan. Pestalozzi war durch die Ereignisse des Jahres so niedergebeugt, sein Verstand war so geschwächt, daß ihn Schmid nach Bület auf dem Jura bringen mußte, dessen kühlende Höhen heilsam auf Pestalozzi's gefährdeten Nervenzustand wirkten.

Als im Jahre 1818 auf Pestalozzi's Einladung Lange nach Yfferten kam, fand er die Zustände jammervoll. Schmid regierte das Ganze, ward aber von Allen im Hause, außer von Pestalozzi, gehaßt. Die Unbotmäßigkeit der Jugend überstieg alle Grenzen; die älteren Zöglinge gingen auf lieberlichen Wegen. Pestalozzi's Enkel, seit 1817 Lehrer, bewies sich als ein Unglück für die Anstalt. Dennoch glückte Pestalozzi's Stern noch einmal hell auf. Schmid schloß mit Cotta einen Contract zur Herausgabe sämmtlicher Werke Pestalozzi's. Es liefen bedeutende Subscriptionen ein. Der Kaiser von Rußland unterschrieb 5000 Rubel, der König von Preußen 400 Thaler, der König von Baiern 700 Gulden. Da lebten Pestalozzi's Hoffnungen wieder auf. Schon an seinem 73. Geburtstag, 12. Jan. 1818, hatte er in einer merkwürdigen Rede auch „50,000 franz. Livres, die die Subscription abtragen werde“, zu pädagogischen Zwecken bestimmt. Wäre seine „unübertreffliche Regierungsunfähigkeit“ nicht gewesen, so hätte er sich nun wohl helfen können; aber er ließ sich aufs neue in verderbliche Speculationen ein. Er, der von sich selbst sagen mußte: „Ich sollte den Abt im Kloster vorstellen und taugte in gewissen Rücksichten wahrlich mehr zum Klosteresel oder wenigstens zum Klosterschaf, als zum Klosterabt;“ er wollte in der Nähe von Yfferten, zu Glindy, eine Armenanstalt anlegen. Der Anfang ward mit 12 Knaben gemacht. „Sie sollten als Arme erzogen, zur Erziehung und zum Unterricht für die Armen gebildet werden.“ Bald aber nahm man auch Pensionäre (12 Louisd'or jährlich) auf, und so verlor die Anstalt ihren Charakter. Noch mehr geschah dies durch die wahrhaft widersinnigen Unterrichtsexperimente, auf die sich Pestalozzi einließ. Im Jahre 1819 kamen zwei Engländer nach Yfferten. Einer derselben, Greaves, erbot sich, die armen Schweizerkinder unentgeltlich im Englischen zu unterrichten; Französisch und Lateinisch trat bald hinzu; die Armen-Anstalt war eine Gelehrte geworden. Pestalozzi sagt: „Ich hatte schon keine Armen - Erziehungs-Anstalt mehr, hingegen zwei wissenschaftlich zu bildende, die ich aber nicht mehr getrennt von einander bestehen lassen konnte.“ So ward denn die

sogenannte Armenianstalt von Olindy mit dem Institut in Yfferten vereinigt. Die „armen Kinder“ wurden den Institutszöglingen „nachahmungswürdige Muster“, besonders hinsichtlich ihrer Kenntnisse. Sie wurden selbst zum Unterricht verwendet, von dem Pestalozzi sagt: „er wurde in Rücksicht auf seine Solidität und Naturgemäßheit dem Unterrichte der gebildeten älteren Lehrer unseres Hauses vorgezogen.“ (!!) Diese Kinder aber, die drei fremde Sprachen gelernt hatten und nun zu Lehrern gebraucht wurden, wollten nicht mehr Holz hauen und Mist fahren, sie waren „in Kenntnisse, Gewohnheiten, Ansprüchen, Träume und Gelüste hineingeführt“, die dem ursprünglichen Zweck der Anstalt nicht entsprachen. Pestalozzi sah seine Hoffnungen völlig vereitelt, zumal der Proceß zwischen ihm und Niederer noch immer schwebte und auf das Zwitter-Institut die schlimmste Rückwirkung hatte.

Noch einmal wollte er einen Versuch wagen, um seine ursprünglichen Pläne zu realisiren. Fern von Yfferten, auf seinem Neuhof im Aargau, wo er vor langen Jahren das erste pädagogische Lehrgeld bezahlt, sollte eine Armenianstalt entstehen. Er ließ dort ein neues Haus bauen, und hoffte, daß die aufgenommenen armen Kinder, die sich verbindlich gemacht hatten, fünf Jahre, 1818—23, bei ihm zu bleiben, dort hin folgen und den Stamm der neuen Anstalt bilden würden. Aber nicht eines folgte ihm. Pestalozzi sagt: „Sie fanden es unter ihrer Würde, an einer Pestalozzi'schen Armenianstalt im Neuhof angestellt zu werden.“ Als zuletzt auch ein Lieblingszögling alle seine Anerbietungen ausschlug und heimlich von Yfferten wegging, da hatte der Greis „doch einmal genug“. Er sagt: „Die Täuschung von der Möglichkeit der Verpflanzung dessen auf den Neuhof, wovon in Yfferten kein Fußbreit guter Boden eigentlich mehr mein war, war nun in meiner Seele endlich auch ganz ausgelöscht. Es mußte wirklich so weit kommen, um mich dahin zu vermögen, meine gänzliche Hoffnung, meine desfallsigen Zwecke als für mich völlig unerreichbar aufzugeben. Ich that es endlich und publicirte unterm 17. März 1824 das gänzliche Unvermögen, darin ich mich befinde, den Erwartungen und Hoffnungen, die ich durch meine projectirte Armenianstalt und Stiftung in den Herzen so vieler edeln Menschen- und Erziehungs-Freunde erregte, weiter entsprechen zu können.“

Im Jahre 1825 mußte auch das Institut in Yfferten eingehen. Es war nicht mehr existenzfähig, und zu neuen Unternehmungen wollte Niemand mehr die Hand bieten. Als 80jähriger lebensmüder Greis kehrte Pestalozzi nach Neuhof zurück, wo er gerade vor einem halben Jahrhundert (1775) seine erste Armenianstalt angefangen, und das nun sein Enkel inne hatte. Dort schrieb er den „Schwanengesang“ und seine „Lebensschicksale“. Im Mai 1825 ward er zum Vorstand der Helvetischen Gesellschaft gewählt und las im folgenden Jahre in derselben eine Abhandlung vor: über die einfachsten Mittel, womit die Kunst das Kind von der Wiege an bis ins sechste Jahr im häuslichen Kreise erziehen könne. Bis an sein Ende blieb die Wohnstubenerziehung der Gegenstand seiner Liebe.

Am 21. Juli 1826 besuchte Pestalozzi mit Schmid Christian Heinrich Zeller (geb. 29. März 1777; † 18. Mai 1860) in Beuggen am Rhein bei Basel, wo dieser seit 1820 seine Armenkinder- und Armenlehrer-Anstalt errichtet hatte. Die Kinder empfingen ihn mit Gesang. Man reichte ihm einen Eichenkranz, aber er nahm ihn nicht an. „Nicht mir, sondern der Unschuld gebührt der Kranz“, sagte er. Als er die Einrichtung der Anstalt kennen lernte, rief er aus: „Das ist es, das ist es, was ich gewollt habe!“

Wir haben nun nur noch seinen Tod zu berichten. Heußler erzählt ihn also: „Endlich nahete er sich dem Ziele seines Lebens. Vor seinem Tode sprach er noch: Ich vergebe meinen Feinden; mögen sie den Frieden jetzt finden, da ich zum ewigen Frieden eingehe! Ich hätte gern noch einen Monat gelebt für meine letzten Arbeiten; aber ich danke auch wieder der Vorsehung, die mich von diesem Erdenleben abrufte. Und ihr, die Meinigen, bleibt still für euch und suchet euer Glück im stillen häuslichen Kreise. — Bald darauf verschied er. Nur wenige Tage war er krank gelegen. Den 15. Februar 1827 hatte man ihn von seinem Landhause nach Brugg gebracht, damit er dem Arzte näher wäre; den 17. Vormittags starb er nach heftigen Fieberkämpfen, und den 19. ward er zur Erde bestattet. Seine Leiche wurde bei dem neuen Armenhause vorbeigetragen, das er angefangen hatte zu bauen, aber nicht vollenden konnte, und in Birr beigesezt, unter einer stillen, bescheidenen Grabesfeier. Wenige Fremde wohnten seinem Begräbniß bei, denn es lag viel Schnee und seine Beerdigung fand früher statt, als man erwarten konnte; man hatte in Arau kaum Kunde davon erhalten. Schullehrer aus den umliegenden Dorfschaften und Dorfkinde sangen dem Verewigten in kunstlosem Gesang ihren Dank in's Grab nach.“

Schließlich sei noch erwähnt, daß Pestalozzi von Spanien aus zum Granden gemacht worden war, und daß Kaiser Alexander von Rußland ihm den Wladimirorden anheftete, ihn bei der Gelegenheit auch umarmte. —

Was hat aber Pestalozzi der Welt genützt? Weshalb ist er noch heute ein so berühmter Mann?

Hätte er den gekannt, der aller Welt Leben und Weisheit giebt, so hätte er Großes wirken können. Da er aber IESUM als den alleinigen Heiland nicht kannte, so blieb er trotz aller natürlichen Liebe, Gutmüthigkeit und Strebbarkeit doch nur ein schwankendes Rohr, ein pädagogischer Träumer und Speculant, der eben so wenig das zu erreichende Ziel klar kannte, als er sich der Mittel bewußt war, die angewendet werden mußten, um es zu erreichen. In der Hauptsache aller Erziehung, in dem Führen des Zöglings zum Brunnen des Lebens, der IESUS heißt, hat Pestalozzi gar Nichts geleistet. Er konnte darin Nichts leisten, weil er davon keine Ahnung hatte! Auf dem Gebiete der Methodik hat er neues Interesse erregt und zu Ideen abermals Veranlassung gegeben, die zu seiner Zeit unbekannt geworden waren, weil man sich mit dem Alterthume nicht beschäftigte, sondern nur die damalige

Generation für weise hielt. Eigentlich Neues hat er auch hierin Nichts aufgebracht. Comenius, Ratich u. A. hatten schon daselbe und zum Theil besser gelehrt. Nur sonderbar und eigenthümlich war Pestalozzi's Methode. Sie war rein mechanisch und nur für die Sinne berechnet, wie sein ganzer Unterricht nur auf dieses Leben Bezug hatte. Aber gerade deshalb fand er viele Anhänger und findet sie noch heute. Seine ganze Richtung entspricht der Richtung unserer gottentfremdeten, indifferentistischen, materialistischen Zeit. Sind erst einmal Pestalozzi's unmittelbare Schüler todt (wie z. B. Harnisch, Diesterweg u. A. bereits gestorben sind), so wird sein Name nicht mehr so gefeiert werden, als es jetzt geschieht. Für die Kinder dieser Welt werden neue Größen austauschen und Pestalozzi — wird vergessen sein!

Die Schul-Erziehung.

Wie die Gott wohlgefällige Erziehung der Kinder eine Kunst ist, die noch Niemand vollkommen erlernt und geübt hat, — von der gerade die tüchtigsten Erzieher sagen, daß sie in ihrer Ausübung zeitlebens Stümper geblieben sind; so ist es auch sehr schwierig, über dieselbe gut, gründlich und nutzbringend zu schreiben. Es kann deshalb auch das Nachfolgende nur ein schwacher Versuch sein, die wichtigsten Erziehungs-Grundsätze und ihre richtige Anwendung darzulegen. Und selbst dieser Versuch würde nicht gemacht worden sein, wenn nicht die Noth es erforderte, jungen angehenden Lehrern etwas Gewisses in die Hände zu geben, woraus sie lernen könnten, worauf es bei der Schul-Erziehung ankomme, um darin wenigstens einen rechtschaffenen Anfang zu machen. So viel als thunlich soll immer mit den Worten tüchtiger und erprobter Erzieher, namentlich alter, geredet werden. Es wird also nichts Selbstgemachtes und Selbsterfundenes dargereicht, sondern nur Altes und Neues aus den Werken der Meister, die sich bewährt haben. Und ist auch die nächste Absicht nur die, die Erziehung, sofern sie in der Schule geübt werden soll, zu beschreiben, so werden doch auch Väter und Mütter und andere Erzieher das Ganze mit Nutzen lesen und Vieles davon praktisch verwerthen können. Möge es durch Gottes Gnade wenigstens die Frucht bringen, daß Manche die Augen geöffnet werden und sie mit Ernst beginnen, eine heilsame Schul-Erziehung anzustreben. —

§ 1.

Weil ein evangelisch-lutherischer Schulmeister an Statt der christlichen Eltern seiner Schulkinder steht, und ihr Amt öffentlich ausrichtet, so wird ein Zweifaches von ihm gefordert: er soll nicht nur unterrichten (lehren), sondern auch erziehen, — er soll nicht nur den Verstand mit Kenntnissen bereichern, sondern auch den Willen Gott gehorsam machen.

Anmerkung 1: Daß von den Eltern Beides gefordert wird, unterliegt gar keinem Zweifel. Es heißt nicht blos 5 Mos. 6, 6. 7.: Und diese

Worte, die ich dir heute gebiete, sollst du zu Herzen nehmen, und sollst sie deinen Kindern schärfen, und davon reden, wenn du in deinem Hause sitzt, oder auf dem Wege gehst, wenn du dich niederlegst oder aufstehest (B. 20.); sondern Ephes. 6, 4. auch: Ihr Väter ziehet eure Kinder auf in Zucht und Ermahnung zum Herrn. (1 Mos. 18, 17. 19.; 2. Timoth. 3, 15.)

Luther: „Und warum leben wir Alten anders, denn das wir des jungen Volks warten, lehren und aufziehen.“ (X, 540.)

Der selbe: „Man soll die Jugend zum Besten ziehen, das sie lernen beten, züchtig, mäßig, gehorsam, treu, still, und wahrhaftig sein, nicht fluchen, nicht schelten, und in Worten und Geberden sein tugendlich sich halten. Solches will Gott von uns Alten haben, das wir die Jugend dazu ziehen und in alle Wege fleißig verhüten sollen, das nicht fleischliche, ungezogene, wüste Leute aus ihnen werden, wie es denn sehr bald geschieht, wenn man durch fleißige Zucht nicht wehrt.“ (XIII, 2895.) — Vergl. „Dr. Martin Luther als Erzieher der Jugend“, S. 16 ff.

Haben aber die Eltern diese doppelte Pflicht, so haben die Schullehrer sie auch; und jeder Vater, der sein Kind einem Lehrer übergibt, überträgt ihm beides: das Lehren und das Aufziehen.

Luther: „Was ist größer und herrlicher, denn rechte Zucht und Unterweisung? Bist du aber ein Schulmeister oder Zuchtmeister, was sollst du thun? Du sollst die Jugend, die dir befohlen ist, treulich unterweisen, lehren, züchtigen und vermählen, in der Hoffnung, es werden sich Etlche recht halten, Etlche nicht. (I, 1474. — Luther als Erz. S. 35—45.)

Rambach: „Wer in der Information der Kinder glücklich sein will, der muß nicht allein auf die Verbesserung ihres Verstandes, sondern auch ihres Willens sehen. Denn obzwar der Verstand nothwendig erst heilsame Lehre fassen muß, wenn der Wille ohne Zwang folgen soll; so wird doch alle Excolirung (Ausbildung) des Verstandes vergeblich sein, wo der Wille nicht zugleich unter den Gehorsam gebracht wird.“ („Der wohlunterrichtete Informator“, 1742, S. 162.)

Anmerkung 2: Es ist deshalb ein arger Irrthum, wenn die Schulmeister meinen, die Auferziehung der Kinder sei ihnen nicht befohlen oder gehe sie nicht an; oder wenn die Eltern dieselbe versäumen und wohl gar sagen, der Lehrer mag meine Kinder unterrichten, aber erziehen soll er sie nicht. Jeder Lehrer, er mag es wollen und sollen oder nicht, zieht auch, oftmals ist es aber kein er-, sondern ein verziehen. (Vergl. Luther als Erz. S. 25. ff. — Schulb. II, 10. 41.)

Rambach: „Die meisten Lehrer, die selbst noch nichts taugen, ver-
ehen es hierinnen und meinen, das sie ihrer Pflicht überflüssig ein Genüge
gethan, wenn sie dem Kinde den Katechismus und einige Sprüche beigebracht,
wenn es lesen und schreiben gelernt; wie es aber um den Willen der Kinder
ausseht, da bekümmern sie sich wenig drum, den lassen sie in seinem verwil-

verten und rohen Wesen aufwachsen, und das Reich des Satans darinnen ausbreiten. Machen also dem Verstande nach Engel, dem Willen nach Teufel aus ihren Kindern; suchen sie nur gelehrt, aber nicht fromm zu machen. Soll es demnach in der Auferziehung wohl von statten gehen, so muß auf beides gesehen werden. Was hilft Erkenntniß Gottes ohne Furcht Gottes? Und was ist Furcht Gottes ohne Erkenntniß Gottes? Oder, wie kann man den fürchten, den man nicht kennt? O, was ist die Furcht Gottes für eine schöne Krone, für ein edler Kranz! Soll er aber auf dem Haupte der Alten stehen und blühen, so muß er in der Jugend zusammen geflochten werden. Es ist ein Vorurtheil, daß es heißt: Die Kinder sind noch nicht tüchtig dazu! Man sagt Es sind Kinder, sie verstehen es nicht, Gott wird ihnen solches nicht zurechnen! Aber Str. 30, 11. heißt es: Entschuldige seine (des Kindes) Thorheit nicht! Leidet man doch nicht, daß ein kleines Kind das Messer oder den Löffel in die linke Hand nehme, daß nicht eine Gewohnheit daraus werde (Spr. 22, 6.). Da wird man nicht sagen: O, das Kind versteht es noch nicht! — Sollten wohl die Kinder (2 Kön. 3, 23. 24.) alle verstanden und gewusst haben, was das auf sich habe, als sie schrien: Kahlkopf, komm heraus! Kahlkopf, komm herauf? Sollten sie alle verstanden haben, was das heiße, einen Propheten Gottes spotten? Dennoch wurden zwei und vierzig von Bären zerrissen! Warum betet denn David so wehmüthig (Ps. 25, 7.): Gedenke nicht der Sünden meiner Jugend? Und Hiob (13, 26.): Herr, du schreibest mir an Betrübniß, und willst mich umbringen um der Sünden willen meiner Jugend! Ist ein merkwürdiger Ort! — O, wie Mancher brodet sich in seiner Kindheit ein unseliges Alter ein, wenn keine Buße dazwischen kommt! — Der Grund zur Verbesserung des Willens der Kinder sollte bereits von den Eltern gelegt sein, ehe diese catechisirt werden.“ (Am a. D. S. 162 ff.)

(Fortsetzung folgt.)

Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.

(Nach Luther, von C.)

4. Von dem Sündenfall der ersten Eltern.

Der unerleuchteten Vernunft erscheint die erste Sünde des ersten Menschen als eine sehr geringe. Aber einmal ist jede Sünde ein Ungehorsam gegen den großen majestätischen Gott, der da spricht: „Ihr sollt heilig sein: denn ich bin heilig, der Herr, Euer Gott.“ (3 Mos. 19, 2.) Diesem Willen Gottes ist jede Uebertretung seiner Gebote zuwider, also daß, „so jemand das ganze Gesetz hält, und sündigt an Einem, der ist's ganz schuldig“. (Jac. 2, 10.) Sodann war aber auch das Nehmen der verbotenen Frucht nicht die ganze, einzige oder erste Sünde; denn das Weib ließ sich zunächst

Gottes Wort ungewiß machen, indem sie hörte auf des Teufels Wort: „Ja, sollte Gott gesagt haben: Ihr sollt nicht essen von allerlei Bäumen im Garten?“ (1 Mos. 3, 1.) Das ist aber die größte und gräulichste Sünde, wenn man dem Worte Gottes gegenüber Unglauben und Zweifel hegt. So hörte der Mensch auch auf das Wort des Teufels: „Ihr werdet sein wie Gott.“ Anstatt Gott allein die höchste Ehre zu geben, wollte der Mensch sich diese selbst geben, und ward also ein Empörer und Rebell gegen den König aller Könige und Herrn aller Herren. Nachdem Eva so mit der bösen Lust ihres Herzens gesündigt hat, versündigt sie sich nun auch mit ihren Augen, indem diese lüstern auf die Frucht blicken, und endlich durch die That, indem sie dieselbe nimmt und ißt. Darauf verführt sie auch noch Adam zu gleicher Sünde.

Durch diesen Sündenfall ist nun des Menschen ganzes Wesen von der Sünde, wie von einer Seuche, durchdrungen worden. Röm. 5, 12.: „Wie durch Einen Menschen die Sünde ist kommen in die Welt, und der Tod durch die Sünde, also ist der Tod zu allen Menschen hindurchgebrungen, dieweil sie alle gesündigt haben.“ Wie schrecklich und schwer die Sünde ist, sollen wir erkennen aus all dem Jammer und Elend, dem jezt der Mensch in Folge derselben unterworfen ist. Aber anstatt dies zu thun, sich demüthig vor Gott hinzuwenden und zu sprechen: Ach, Gott! ich habe gesündigt; laß Gnade vor Recht ergehen! will er sich noch beschönigen, schuldlos sein vor Gott und sich selbst von seiner Sünde helfen! Wenn Adam sagt: „Das Weib hat mich verführet“, und Eva spricht: „Die Schlange hat mich betrogen“, so sagten sie damit eigentlich: Gott, du bist selbst Schuld an meinem Fall: hättest du mir das Weib nicht zugesellt, hättest du die Schlange nicht geschaffen, so wäre ich nicht gefallen. Gerade so macht es der Mensch jezt noch; wir alle haben diese schändliche Art geerbet von Adam und Eva.

Obwohl nun Gott Ursache hätte, den Menschen zu verderben und in den Abgrund der Hölle zu verdammen; so kommt er doch, wie immer, als ein Gott der Gnaden, und verflucht nicht sowohl den Menschen, als vielmehr die Schlange. Dieser Fluch gilt vornämlich dem Teufel, dem wir allen Jammer zu verdanken haben. Zum Teufel spricht Gott: „Des Weibes Saame soll dir den Kopf zertreten.“ Dies ist das allererste Evangelium, das in der Welt erschollen ist.

Obgleich nun Adam und Eva jedes seine besondere Strafe erhält; so ist doch zu merken, wie schwer diese Strafen auch sind, daß sie doch immer nur den Leib betreffen und nicht die Seele, womit Gott anzeigt, daß er den Menschen nicht ewiglich verderben will. Darum sollen wir nur getrost das Evangelium von unserem Herrn Christo und seinem Erlösungswerk im Glauben ergreifen und dabei die Plagen und Mühen dieses Lebens tragen mit Geduld, zu steter Erinnerung an den Gräuel unserer Sünde und heilsamer Kreuzigung unseres Fleisches, gewiß, daß dem Teufel der Kopf zertreten ist und Christus uns den Sieg über ihn errungen hat.

5. Wie Cain seinen Bruder Abel erschlagen hat.

Hier wird zum erstenmal in heiliger Schrift des Opfers Erwähnung gethan. Daraus, daß Cain und Abel geopfert haben, ersehen wir, daß die ersten Eltern ihre Kinder fleißig unterrichteten und sie zum Herrn wiesen, also daß christliche Eltern und deren Stellvertreter hier an Adam und Eva bereits ein liebliches Exempel haben. Doch trägt die Unterweisung nicht bei beiden Söhnen ihre Frucht.

Cain und Abel thun beide das gleiche Werk; doch gefällt Gott an Einem dieses Werk nicht, während es ihm vom Andern gefällt. Das kommt daher, weil die Person des Einen ihm gefiel, die des Andern ihm mißfiel. 1 Mos. 4, 4. 5. heißt es: „Und der Herr sahe gnädiglich an Habel und sein Opfer, aber Cain und sein Opfer sahe er nicht gnädiglich an.“ Zuerst heißt es also: „Der Herr sahe gnädiglich an Abel“, d. i. Abel's Person gefiel ihm; darum siehet er nun auch sein Werk gnädiglich an. Sollen unsere Werke Gott gefallen, so muß ihm erst die Person gefallen. Was war es aber an der Person Abels, das ihn Gott wohlgefällig machte. Hübner sagt: „Abel war fromm.“ Wie wir dies zu verstehen haben, mögen wir lernen aus Ebr. 11, 4.: „Durch den Glauben hat Abel Gott ein größeres Opfer gethan, denn Cain.“ Der Glaube hat Abel und sein Werk Gott wohlgefällig gemacht; durch den Glauben allein können wir und unser Werk Gott gefallen. Dem Glauben gehet allezeit Erkenntniß der Sünde und Reue und Leid über dieselbe voraus. So hat sich also auch Abel bei seinem Opfer gedemüthigt vor Gott, seine Sünden bekannt und darauf seine Zuflucht zu Gottes Gnade und Barmherzigkeit genommen, sich gründend auf Gottes Verheißung vom Schlangenzertreter. Wie Abel's Opfer Gott gefiel, weil er es im Glauben brachte; so hat Cain's Opfer Gott mißfallen, weil er es that ohne Glauben. Er hatte kein zerknirsches und demüthiges, sondern ein hoffärtiges und stolzes Herz; er hat nicht auf Gottes Gnade und Barmherzigkeit, sondern auf eigene Werke vertraut. Diese innere Verschiedenheit der beiden Brüder tritt auch in der Beschaffenheit ihres Opfers hervor. „Ohne Blutvergießen geschieht keine Vergebung.“ (Ebr. 9, 22.) Alle Sündopfer des alten Testaments sollten Vorbilder sein auf das Lamm Gottes, dessen Blut uns rein macht von aller Sünde. (1 Joh. 1, 7.) Abel bringt ein Opfer mit Blutvergießen, zum gläubigen Hinweis auf den Messias der Welt; — Cain bringt ein Opfer nach eigener Wahl, ohne Blutvergießen.

Cain war äußerlich sehr bevorzugt vor Abel, und zwar schon von Gott, dadurch, daß er der Erstgeborne seiner Eltern war. Auf den Erstgeborenen ging zur Zeit der Patriarchen die priesterliche und die königliche Würde über. (1 Mos. 49, 3.) Auch von seinen Eltern wurde Cain wohl sehr bevorzugt. Da seine Mutter ihn gebar, sprach sie, 1 Mos. 4, 1.: „Ich habe den Mann, den Herrn.“ Sie meinte, er sei der von Gott verheißene Schlangenzertreter, und gab ihm wohl deshalb auch den Namen Cain, d. i. Schatz. So

durfte Cain auch daheim bei den Eltern bleiben und seines Vaters Geschäft treiben. Dieses Alles hat Cain's Hochmuth mächtig genährt. Wie er nun erkennen muß, daß Gott sein Opfer nicht annimmt, wohl aber das Abel's (auf das vielleicht Feuer vom Himmel fiel und es verzehrte); so hegt er Haß gegen seinen Bruder, der ihn doch nicht beleidigt hatte, läßt sich durch kein Bitten und Flehen desselben zum Mitleid bewegen, und erschlägt ihn endlich, anstatt daß er hätte Buße thun sollen. Als er den schrecklichen Brudermord begangen hat, will er sich auch noch vor Gott entschuldigen und rechtfertigen. Da schreit denn nun das Blut seines Bruders zu Gott. Während Abel bei seinem Leben die Verfolgungen seines Bruders geduldig ertrug, spricht er nach seinem Tode durch sein Blut nicht nur wider Cain, sondern schreit auch, also, daß Gott strafen muß.

Cain wird von Gott verflucht; doch geschieht dies mit dem Zusatz: „auf Erden“, da Gott auch seine arme Seele noch gerne retten wollte. Aber Cain thut keine Buße, sondern verzweifelt. Seine Sünde ist ihm jetzt zwar leid, aber nicht deshalb, weil er Gott so schwer beleidigt hatte, sondern allein der Folgen wegen, die seine Sünde nach sich zog. Was hilft es nun Cain, daß er groß auf Erden worden ist und große Dinge ausgerichtet hat? Er ist verloren, und auch sein ganzes Geschlecht sinkt immer tiefer in Sünden und Schanden, bis es durch die Sündfluth ganz und gar ausgerottet wird. — Wir alle sind von Natur kein Haar besser, als Cain war. Ist die Sünde bei uns auch durch Gottes gnädige Verhütung nicht so grob ausgebrochen, so steckt sie doch in unser aller Herzen, also daß wir eben so verdammlich vor Gott sind, als Cain. 1 Joh. 3, 15. heißt es: „Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger; und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend.“ Wer von uns ist gar frei vom Haß? Ist doch jeder Mangel an Liebe schon Haß! Ach, daß wir von Herzen über uns selbst erschrecken, rechtschaffene Buße thun und in Christi Wunden Vergebung suchen möchten! Dann können wir auch recht zu Herzen nehmen das Wort 1 Joh. 3, 11. 12.: „Das ist die Botschaft, die ihr gehöret habt von Anfang, daß wir uns unter einander lieben sollen. Nicht wie Cain, der von dem Argen war, und erwürgete seinen Bruder. Und warum erwürgete er ihn? daß seine Werke böse waren, und seines Bruders gerecht.“

Abel war unwerth: er ist nicht Priester und König; seine Eltern nennen ihn Habel, d. i. eitel, Einer, mit dem es nichts ist; er kann auch von seinen Eltern fortgehen und Schafe hüten. Aber er ist demüthigen Herzens: er nimmt das Wort Gottes einfältiglich an, fürchtet Gott und setzt seine Zuversicht auf dessen Gnade. Bei Gott ist er darum geehrt, ob er wohl bei Menschen kein sonderlich Ansehen hat. Was schadet's ihm, daß er getödtet wird? Er kommt so viel eher in den Himmel und hat gar den Vortheil und die Ehre, daß er unter allen Menschen der erste gewesen ist, der aus allem Jammer und Elend der Sünde ist gar erlöst worden. Sein Andenken ist im Segen geblieben und wird also bleiben.

In den beiden Brüdern Cain und Abel werden uns die falsche und die rechte Kirche, die Selbstgerechten und die wahren Christen abgebildet. Erstere haben wohl ein groß Ansehen vor den Menschen und verfolgen dabei die Kirche der Kinder Gottes; aber „sie gehen unter und nehmen ein Ende mit Schrecken“ (Ps. 73, 19.). Die Gläubigen aber, ob sie gleich bei den Menschen verachtet sind und viel Jammer und Elend in dieser Welt zu erdulden haben, können dennoch getrost sein; denn „Ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?“ (Röm. 8, 31.)

Schulfeste.

Selbst in den nördlichsten Gegenden unseres ausgebreiteten Landes stellt sich jetzt der liebe Frühling mit Macht ein, während er in den südlicheren längst seinen Einzug gehalten hat. Mit seinem Erscheinen liegt nun wieder die Winterzeit hinter uns, die so oft unseren Kleinen Stubenarrest auflegte. Wie so gerne sehen es da besonders die von Gott reichlich mit Kindern gesegneten Eltern, denen, so lieb sie dieselben haben, doch oft ihre gar zu stetige Gesellschaft im Winter eine Last werden wollte, wenn sie jetzt öfter das Freie suchen und sich frisch und munter in Hof und Garten, auf Anger und Waldflur herumtummeln! Wer wollte dies dem kleinen Volk nicht gönnen, zumal da es ja auch, sofern nur in rechter Weise Maß und Ziel gehalten wird, Leib und Seele desselben kräftigt! Manche Stunde vor und besonders nach der Schulzeit erschallt so lauter Jubel aus den Kehlen. Aber recht hoch steigt dieser Jubel erst, wenn verlautet, daß der ganzen Schule zur gemeinsamen Freudenfeier in unseres Gottes lieben Natur ein halber oder gar ein ganzer Tag freigegeben werden soll. Auch jetzt wieder mag an manchen Orten schon Alt und Jung an die baldige Wiederkehr eines solchen Schulfestes — hier, gleich ähnlichen Festen im Freien für Erwachsene, Pic-Nic genannt — denken. Sei es uns erlaubt, über solche besonders den Kindern so wichtige Feste hier einige Bemerkungen zu machen.

Wir sind entschieden für die Veranstaltung der besagten Kinderfeste, falls sie in zweckentsprechender Weise abgehalten werden. Der Zweck derselben soll sein, den Kindern eine harmlose Freude zu bereiten, die ihnen zugleich zur Erholung dienen möge von den ihnen gewiß oft genug schwerfallenden Schulstrapazen, so daß sie sich diesen nun wieder desto frischer unterziehen. Natürlich zieht der Lehrer mit seiner Schaar — diese selbstverständlich im sonntäglichen Staat, ohne den es nun einmal kein rechtes Fest geben kann — hinaus auf einen möglichst schönen Platz, wo einige in junges Grün lieblich gekleidete Bäume hinreichenden Schatten und Schutz gegen die etwa zu sengenden Sonnenstrahlen gewähren, während doch genugsamer Raum zu allen möglichen und unmöglichen Evolutionen der Kinder bleibt. Wollen Eltern und ältere Geschwister, ja will die ganze Gemeinde sich anschließen, theils um die Spiele der Kleinen zu überwachen, damit, bei aller gestatteten Freiheit, doch auch

Alles fein sittig zugehe, und um sich wiederum an deren Freude zu erfreuen und dieselbe zu fördern, desto besser. Dann mag auf dem Festplatz der Pastor die Feier etwa mit einem kurzen entsprechenden Gebet eröffnen, wie ja denn wir Christen Alles, was wir thun mit Worten oder mit Werken, im Namen unseres HERRN Jesu thun sollen (Col. 3, 17.), und es besonders betreffs unserer zeitlichen Freuden noth thut, Gott in den Ohren zu liegen, daß er bei denselben durch seinen guten Geist vor Versündigungen bewahre. Darauf kann dann wohl auch eine Ansprache, ernsten und heitern Inhalts, folgen, doch kurz, kurz, und überhaupt so, daß sie den Zweck des Tages fördere, während eine lange, wenn auch zu anderen Zeiten nicht gerade langweilige Rede nur dazu dienen würde, ihn zu hindern. Und nun frisch drauf und dran mit Singen, Spielen, Essen, Trinken und wieder Spielen und Singen. Den Küchenzettel für Speise und Trank werden die Eltern schon zu machen wissen und gar herrlich mundet's zur rechten Zeit von dem gedeckten oder ungedeckten großen Rasentisch. Ebenso weiß der Lehrer die Spiele zu ordnen und zwar so, daß auch die jüngsten nicht dabei zu kurz kommen. Müssen — wie bei größeren Massen der Kinder immer — verschiedene Abtheilungen der Spielenden gemacht werden, so findet er ja leicht unter den Vorstehern der Gemeinde oder deren jungen Leuten Gehülfen für diese Aufgabe. So im öftern Wechsel geht es fort, bis die Kleinen ermüdet sind, oder, falls dies gar zu lange dauern sollte, bis Lehrer oder Eltern es geeignet finden, des Spases ein rechtzeitig Ende zu machen, worauf es dann wieder zurück geht, bis zur Schule im Zuge. Das ganze Fest muß sich, so zu sagen, um die Kinder drehen, so daß diese sich bewußt sind und bleiben, es gelte diesmal eigentlich blos ihnen.

So sollte es, unseres Erachtens, auf derartigen Schulfesten zugehen. Wie ganz anders aber hat es sich leider in gar manchen Gemeinden gestaltet! Fast schämen wir uns, es hiermit in alle Welt hinauszuschreiben. Seitdem das Bier eine so gewaltige Rolle unter unseren Deutschen und besonders auch hier in Amerika spielt, ist es mancherorts je länger desto mehr dahin gekommen, daß das angebliche Kinderfest nicht mehr die Kinder, ihre Erholung und Freude zum Mittelpunkt hat, sondern — das liebe Bier die Ehre hat, zu diesem gemacht zu werden. Wir gehören sicherlich nicht zu den Leuten, die in gänzlicher Enthaltbarkeit von den sogenannten geistigen Getränken eine sonderliche Heiligkeit suchen, sondern wissen vielmehr mit unserm lieben Vater Luther für ein Glas Bier zur rechten Zeit Gott zu danken. Aber es soll eben Alles seine Zeit und sein Maß haben. Wer könnte mit Recht etwas dagegen haben, wenn auch bei Schulfesten Bier — sonst unter Verschuß gehalten — zu einem Glas oder zweien sämmtlichen Erwachsenen verabreicht würde zur Erquickung und Erheiterung, während die Kinder sich besonders an Limonade und Wasser zu halten hätten? Aber freilich, da müßten die Kosten wohl hernach etwa auf die Zahl der theilnehmenden Familien ausgeschlagen werden. Anstatt dessen und während wir es verwerfen, wenn hierlands häufig Fairs zur Bestreitung von Gemeindeausgaben veranstaltet werden, soll der

offene Bierschant bei Schulfesten Geld für Kirchen- oder Schulzwede abwerfen! Ist das Liebe zu den Kindern, denen doch das Fest gelten soll, oder ist es — Geiz, wenn man also „Geld machen“ will? Und was sind die Folgen? Wo öffentlicher Schank bei solchen Gelegenheiten gehalten wird, kann es kaum fehlen, daß sich auch Fremde einfänden, und insonderheit wird dabei das Corps der eigentlichen Bierlummel jeden Orts sein reichliches Contingent stellen. Da fehlt es wohl bald auch nicht an Besoffenen, die nun gar, wenn auch nur unter sich, Streit und Schlägerei beginnen, so daß es zu Zeiten blutige Köpfe seht! Da ist denn freilich nicht bloß die Freude bei Jung und Alt zerstört, sondern es wird auch besonders den armen Kindern ein schweres Aergerniß gegeben. Wer trägt aber die erste Schuld hieran? O, daß man doch bedenken möchte das ernste Wort Christi, Matth. 18, 7.: „Wehe der Welt der Aergerniß halben. Es muß ja Aergerniß kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt!“ Noch schrecklicher aber ist das Aergerniß, wenn nun zu solcher Zeit, was unseres Wissens auch schon geschehen ist, ein Gemeindeglied, das sich wohl schon 10, 15, 20 Jahre zum großen Segen für Andere exemplarisch gehalten hat, das Wachen über sich vergißt und sich dazu hinreißen läßt, über den Durst zu trinken. O, welchen Jammer bereitet dies ihm selbst und wie seufzet da, um mancher Ursache willen, wohl so manches fromme Herz: Wollte Gott, dies Schulfest wäre nie gehalten worden!

Sollen Schulfeste, in lehtberegter Weise abgehalten, die die genannten Gräuel förmlich herausfordern, bei uns noch weiter vorkommen oder gar je länger, desto mehr einreißen? Wer sollte sich wundern, wenn allein schon ihretwegen Gott Sein so hell uns strahlendes theures Evangelium wieder entzöge! Wir wenigstens wollen keine Schuld daran tragen und erklären deshalb hiermit, daß man sich die Mühe sparen kann, uns zu irgend welcher Theilnahme an so gehaltenen Festen einzuladen. Wissen wir vorher, daß da öffentlich Bier geschenkt werde, so werden wir nicht kommen; erfahren wir es erst auf dem Festplatz, so kehren wir ihm sofort den Rücken. Nicht einmal durch unsere Gegenwart, vielweniger durch Gebet und Gottes Wort wollen wir dem so so leicht und oft, ja wohl fast immer vorkommenden Unfläthereien, die dem Teufel ein Lachen bereiten und die lieben Engel vertreiben, irgend welchen Vorschub leisten. Wenn nun betreffenden Falls die Herren Lehrer und Pastoren alle also entschieden auftreten würden, so hätte man wohl bald von dem lehten der so begangenen Schulfeste gehört und an ihre Stelle könnten recht geleitete und segensreich wirkende treten. Gott gebe es in Gnaden! S.

Frage: „Ist es den erst Angekommenen gut, sogleich Stellen aus der heiligen Schrift auswendig zu lernen?“ — Antwort: „Diese Frage beantwortet sich leicht aus dem Vorhergehenden. Daß ein Jeder das, was er bedarf, aus der von Gott eingegebenen Schrift auswendig lerne, ist pflichtmäßig und nöthig, theils zur Gewißheit in der Religion, theils zur Verwahrung vor Menschenfäzungen.“

(Basilus der Große, um 370.)

Ist das copernicanische System richtig?

Manchem mag es sehr gewagt erscheinen, diese Frage auch nur im engeren Kreise, guten Freunden gegenüber, aufzuwerfen; denn es ist ja längst Brauch und Mode, denjenigen zu belächeln, ja mit Spott und Hohn zu überschütten, der auch nur den geringsten Zweifel daran laut werden läßt, daß wir uns, wie ein Kreisel und zugleich auch wie ein Pfeil, von unserer Erde ohne Rast und ohne Ruh im Weltall herum und vorwärts schleudern lassen müssen, ohne doch am Ende nur um ein Härlein weiter gekommen zu sein. Wer dies nicht ohne Weiteres glaubt und Andern nachplämpert, steht vor unserem „aufgeklärten Zeitgeiste“ unbestritten da als ein elender Ignorant. Fast alles Andere will man lieber nachsehen, und ob's die größten Schanden und Laster wären, geschweige denn die Kleinigkeit, daß man etwa die hohe himmlische göttliche Majestät leugnet und lästert, als das Verbrechen, den Menscheng Geist nicht vergöttern zu wollen durch blinden Glauben und blinde Annahme der „wissenschaftlichen Errungenschaften der so unendlich fortgeschrittenen und fortschreitenden Neuzeit“. Und nun will gar das „Schulblatt“ an die Oeffentlichkeit treten mit einem Zweifel an die höchstgepriesene Weisheit?! Wir Lutheraner sind eben sonderbare Leute und haben uns schon längst so gewöhnt daran, als Narren und Tollhäusler verschrien zu werden, daß wir allgemach eine eiserne Stirn dagegen bekommen. Auf etwas mehr oder weniger Spott und Hohn kommt es uns schon gar nicht mehr an.

Da wir kaum wagen, uns auf dem Gebiet der Astronomie auch nur als Laien anzusehen, so kann es uns natürlich nicht einfallen, daß wir selbst mit wissenschaftlicher Begründung hier ein Endurtheil abgeben wollten, ob das heliocentrische Weltssystem, nach welchem die Sonne als Mittelpunkt angenommen wird, oder das geocentrische, wornach die Erde der Mittelpunkt ist, auf Wahrheit beruhe. Was wir zunächst beabsichtigen ist bloß, dem nach Kräften vorzubeugen und, wenn nöthig, entgegenzuarbeiten, daß in unseren Schulen beim Unterricht in der Geographie die copernicanische Anschauung als der Inbegriff aller Weisheit und als etwas Anderes als eine bloße Hypothese dargestellt werde. Dabei sollen zwei Vorträge von Herrn Dr. Schöppfer in Quedlinburg für uns reden. Es sind dieselben betitelt: „**Uranos.** Populäre Vorlesungen über Sternkunde, zur Begründung einer mit der Erfahrung und den Beobachtungen stimmenden Anschauung des Weltalls und Scheidung der Dichtung von der Wahrheit. Vor einem Kreise hochstehender Personen während des Septembers 1855 in London gehalten“ — bereits in dritter Auflage erschienen — und „**Vollausgabe des Uranos.** Populäre Darstellung der Astronomie und auf Erfahrung und Beobachtung gegründete Beweisführung, daß die Erde der Hauptkörper des Weltalls ist, um den Sonne, Mond und Sterne sich drehen. Zur endlichen Aufklärung der im Köhlerglauben befangenen Gemüther.“ Letzteres Büchlein hat das Motto von Swift: „Träume auf falsche Voraussetzungen gründen, heißt der Astrono-

men Logik.“ Beide Werken, in Leipzig erschienen, die jeder deutsche Buchhändler gern besorgen wird, sind hiermit bestens empfohlen.

Bis zum Jahre 1853 glaubte Dr. Schöppfer die copernicanische Hypothese. Da kam Dr. Menzger aus Halberstadt, „der in der Astronomie mehr als Dilettant ist“, nach Quedlinburg. Er zeigte in einem einleitenden Vortrage, „daß man bisher noch keinen Beweis für die copernicanische Hypothese gehabt habe, die bisherigen Beweise bei genauer Prüfung vielmehr als eben so viel Gegenbeweise angenommen werden könnten; erst das Foucault'sche Pendel gebe einen unumstößlichen Beweis.“ Nun überzeugte sich aber Dr. Schöppfer, — und wie er meint, sei man wohl allgemein zu der Anschauung gekommen —, daß auch dieser Pendelbeweis nicht richtig sei, und beschloß, der Sache auf den Grund zu gehen. Er reiste nach Berlin und wandte sich an Alexander v. Humboldt, der ihn sehr freundlich empfing und die merkwürdigen Worte zu ihm sprach: „Stoßen Sie nicht in dieses Wespennest; Sie werden sich nur den Hohn der urtheilslosen Menge zuziehen. Erhebt sich einmal ein Astronom von Namen gegen die heutige Anschauung, dann werde auch ich meine Beobachtungen mittheilen; aber als Erster gegen Ansichten aufzutreten, die der Welt lieb geworden sind, dazu verspüre ich nicht den Muth.“ O großer, vergötterter Humboldt! läßt deine ganze Gelehrsamkeit dich einen so elenden Feigling bleiben? Wie hohen Muth der ganzen Welt gegenüber haben dagegen in ihrem Glauben die armen einfältigen Fischer von Galiläa! Auch Karl v. Raumer gestand offen gegen Schöppfer, daß er kein Freund der copernicanischen Hypothese sei, aber doch nie gewagt habe, mehr als leise Andeutungen zu geben. So schreibt derselbe „Kreuzzüge“ S. 119: „Jetzt lehrt freilich der Schulmeister nach Hörensagen: die Erde bewegt sich um die Sonne, ohne auch nur entfernt daran zu denken, sich und seine Schüler abzumühen, die planetarischen Bewegungen zu begreifen. So leicht machten es sich freilich die großen Geister der früheren Zeit, ein Tycho de Brahe, Riccioli, Baco nicht.“ Und „Lehrbuch der allgemeinen Geographie“, zweite Aufl., S. 102: „Dieses System“ (nämlich das des Tycho de Brahe, wornach die Erde kein Planet ist) „hat allerdings mehr Schein der Wahrheit für sich, ja, es lassen sich die einzelnen Erscheinungen recht gut nach demselben erklären, sagt Brandes.“ Bald hatte sich Schöppfer überzeugt, daß alle gründlicheren Kenner und Forscher, selbst wenn sie den copernicanischen Standpunkt einnehmen, doch gelegentlich ihre Zweifel und selbst Verzweiflung nicht zu verbergen vermöchten, auch wohl geradezu ihren Spott über die modernen Anschauungen ergößen.

Nachdem nun Schöppfer eingehende Studien gemacht hatte, zu denen ihn Gauss in Göttingen in freundlichster Weise mit Büchern und Rath unterstützte, erschien zunächst 1855 von ihm die betreffende Broschüre: „Der Schein der Wahrheit“, die er jedoch später selbst als unreif bezeichnet. Dieser folgte sodann im nächsten Jahr das vollständigere Werk „Uranos“, von dem die Volksausgabe ein Auszug ist. In den beiden letzteren Werken gibt

Schöpffer zunächst für seinen Zweck eine Geschichte der Astronomie, die von tüchtigen Studien zeugt. So bespricht er vor allem den Stand dieser Wissenschaft unter den alten Chaldäern, Hindus, Aegyptern, Hebräern, Chinesen, Griechen und Arabern, und zeigt, daß diese alten Völker keineswegs in derselben so im Finstern tappende Leute waren, als Manche heutzutage das Volk glauben machen wollen. Als Belege hierfür citirt er z. B. Stellen von Joh. v. Müller, Schubert und Humboldt. Hören wir letzteren! In seinem Kosmos, Bd. III, S. 490 sagt er: „Wenn man sich erinnert, wie viel seit den frühesten Zeiten die Aegypter sich mit dem Mercur (Seth, Horus) und die Indier sich mit ihrem Buddha beschäftigt haben; wie unter dem heitern Himmel von Westarabien der Sterndienst im Stamm der Aseiditen ausschließlich auf den Mercur gerichtet war; ja, wie Ptolomäus im 9. Buch des Almagest 14 Beobachtungen dieses Planeten benutzen konnte, die bis 261 Jahre vor unserer Zeitrechnung hinaufreichen und theilweise den Chaldäern angehören; so ist man allerdings verwundert, daß Copernicus, welcher das 70. Jahr erreichte, sich auf seinem Sterbebette beklagen konnte, diesen Stern nie gesehen zu haben. Und doch bezeichneten die Griechen diesen Planeten mit Recht wegen seines bisweilen so intensiven Lichts als den stark funkelnden! — Wie es scheint hatte Thales die Berechnung der Sonnenfinsternisse von den Aegyptern erlernt, und Pythagoras seine astronomischen Kenntnisse ebenfalls von ihnen entlehnt. Diogenes Laertius versichert, daß sie der Erde eine sphärische Gestalt beileigten und die Verfinsterungen des Mondes dadurch erklärten, daß derselbe in den Schatten der Erde träte. Außerdem wissen wir, daß sie den Mond für eine ätherische Erde, die Fixsterne für Lichtansammlungen hielten, daß Wasser- und Sonnenuhren ihnen nicht fremd waren und auch der Quadrant schon von ihnen benutzt wurde. Petrus Ramus sprach daher gegen Tycho de Brahe aus, daß die Aegypter ‚eine hohe, durch keine Hypothesen verwirrte und verwickelte Kenntniß der Astronomie gehabt haben möchten‘.“ So war im großen Ganzen den Alten die Erde der Mittelpunkt des Weltalls, der Mond ein ätherischer Körper, die Fixsterne Lichtansammlungen &c. Doch „Aristarch von Samos (geb. 267 v. Chr.) bestimmte auf scharfsinnige Weise die Mond- und Sonnenentfernung, lehrte den Umlauf der Erde um die Sonne, sowie die Achsendrehung derselben, und suchte den Einwand, daß man eine solche Fortbewegung der Erde durch das Weltall durch den veränderten Stand der Sterne erkennen müsse, durch die Behauptung zu entkräften, die Fixsterne seien so ungeheuer fern, daß die ganze Erdbahn gegen diese Entfernung nur ein Punkt sei. Also ganz unsere heutige copernicanische Theorie!“ Aristarch fand nur einzelne Anhänger. Am berühmtesten ist unter den alten Astronomen der in der Mitte des zweiten Jahrhunderts nach Christo zu Alexandrien lebende „griechische Mathematiker Claudius Ptolomäus, der weniger beobachtender, sondern nur ein rechnender und grübelnder Astronom war, also ein alexandriner Copernicus oder Keppler. Er gab eine Methode zur Berechnung

der Mond- und Sonnenfinsternisse an, welche im Wesentlichen nicht von der jetzigen verschieden ist. Am berühmtesten wurde er durch sein Weltsystem, welches bis zu den Zeiten von Copernicus und Tycho für das richtige angesehen wurde. Nach denselben nimmt die Erde den Mittelpunkt ein und ist allein unbewegt etc.“

„Vom 15. Jahrhundert an war Deutschland berufen, wie in den übrigen Wissenschaften, so auch in der Astronomie sich hervorzuthun.“ „Berühmter, als alle seine“ (deutschen) „Vorgänger wurde aber Copernicus, den die Polen als Polen, die Deutschen als Deutschen ansprechen. Er wurde 1473 in Thorn geboren, studirte in Krakau Medicin und Astronomie, wurde 1499 Professor der Astronomie in Rom und 1510 Canonicus am Dome zu Frauenberg.“ Dieser nun war „der Mann . . ., der die bisherige Astronomie total auf den Kopf stellte, und den man deshalb verlachte und verhöhnte, dagegen eben so maßlos pries und lobte, seit man sich an seine Weltansicht gewöhnt hatte.“ „Beim Lesen des Plutarch fand er, daß Niketas eine Umdrehung der Erde gelehrt und auch andere Philosophen dieser Ansicht gewesen seien. Er ergriff diese Idee, suchte die Hypothese des Niketas zu erneuern und schrieb zu diesem Zwecke sein Buch de revolutionibus orbium coelestium libri VI, dessen Druck er aber bei den Bedenken, die er selbst hegte, so verzögerte, daß ihm erst wenige Stunden vor seinem am 24. Mai 1543 erfolgten Tode das erste, soeben angekommene Exemplar desselben überreicht werden konnte“, obwohl er es wohl schon 1530 vollendet hatte. So erklärt es sich auch auf sehr natürliche Weise, weshalb Luther, dessen Zeitgenosse doch Copernicus war, auf diesen, so weit wir wissen, gar keine Rücksicht genommen hat. „Uebrigens ist dieses Werk von höchster Werthlosigkeit, verräth auf jeder Seite die Unklarheit der Ansichten seines Verfassers und das Streben, den Mangel an Wissen und Erkenntniß durch scholastische Metaphysik zu ersetzen. — Im ersten Buche des genannten Werkes spricht Copernicus von der ‚Möglichkeit‘, daß die Erde sich bewege, und sucht dann zu beweisen, daß sich die Bewegungen der Himmelskörper leichter erklären ließen, wenn man annehme, die Sonne befände sich im Mittelpunkt aller Planetenbahnen.“ „Seine Bestimmungen waren . . . sehr roh und konnten auf Genauigkeit keinen Anspruch machen.“ „Da sich . . . Copernicus nicht anders denken konnte, als daß die Achse einer Kugel, wenn sich diese um sich dreht und dabei um einen andern Gegenstand kreist, fortwährend ihre Lage ändern müsse, so nahm er eine dritte Bewegung an, durch welche die Erbachse stets sich selbst parallel erhalten würde. Schon seine nächsten Nachfolger gaben diese dritte Bewegung als zur Erklärung unnöthig auf.“

Am 14. December 1546, also drei Jahre nach Copernicus Tode und in demselben Jahre, in welchem Luther starb, „wurde zu Knudstrup auf Schonen Tycho de Brahe, der größte Astronom, den die Geschichte kennt, geboren.“ Damit Niemand meine, Schöpfer nenne Tycho nur deshalb den „größten Astronomen“, weil dieser den Stillstand der Erde lehrte und dieselbe als

Hauptkörper des Weltalls betrachtete, führt Schöppfer einige Urtheile gelehrter und denkender Männer über denselben auf. Von Gehren, Grundtvig, v. Littrow, Bessel, Schubert, Brandes, Weber's Illustrierter Kalender für 1855 sind hier gewichtige Zeugen, wenn auch nicht alle es wagen, sich für Tycho's „System“, wenn wir von einem solchen reden dürfen, entschieden zu erklären, wie denn z. B. besagter Kalender sein Zeugniß mit den Worten schließt: „Tycho de Brahe hat noch immer seine Anhänger — und so lange ist die wissenschaftliche Frage nicht gelöst, als verschiedene Erklärungen der Himmelserscheinungen übrig bleiben.“ Grundtvig — übersetzt von Dr. Volkmann — spricht sich hier sogar dahin aus, daß alle neueren Beobachtungen und Berechnungen von dem Vorurtheil ausgehen, „daß die copernicanische Hypothese, die Brahe wohl kannte, und, sicher nicht aus religiöser Bedenkllichkeit, verwarf, unfehlbar sein müsse, weil sie den Worten der Bibel, dem gesunden Sinne und dem geraden Auge widerspricht.“ In Schubert's theoretischer Astronomie S. 6. findet sich folgende Stelle: „Copernicus wählte das Letztere“ (daß die Erde sich bewege), „ohne daß er andere Beweise dafür hatte, als die Analogie der übrigen Planeten“ (wobei also doch die Erde erst als Planet angenommen werden mußte). „Tycho wählte das Erstere“ (daß die Sonne sich bewege) „weil er keine eigentlich astronomischen Gründe sah, von dem abzugehen, was der Schein sagt und was uns am Natürlichsten scheint. Beide große Männer handelten nach Grundsätzen: der erstere als Philosoph, der andere als Astronom“ — „ein Bekenntniß“, setzt Schöppfer hinzu, „daß der wahre Astronom die copernicanische Hypothese nur als philosophisches Problem ansehen kann!“ —

Als Hauptstützen des copernicanischen Systems sind zu nennen Kepler und Newton. Kepler, geboren am 27. December 1571, war ein Gehülfe Tycho's, „der ihm auf seinem Todtenbette am 13. Oct. 1601 die Herausgabe seiner hinterlassenen Schriften auftrug. Aber Kepler that das nicht, sondern verwendete sie zu seinem Ruhm und Nutzen. Nur durch die geschickte Anwendung von Tycho's vielen Beobachtungen erlangte Kepler, wie auch Galande . . . bemerkt, seinen nachmaligen Ruhm, denn er war nicht Beobachter. Allein sein Haß gegen die Orthodoxie, der ihn von seiner Jugend bis zu seinem Lebensende begleitete, veranlaßte ihn, von Tycho's Theorie wieder abzugehen und die copernicanische Hypothese zu unterstützen, die durch die von ihm aufgestellten elliptischen Bahnen, die später angenommene Attraction der Gestirne, die Aberration des Lichts, die Rotation der Erdoberfläche u. s. w. schließlich zu einer Ungeheuerlichkeit, zu einem Wirrwarr wurde, daß Littrow . . . sich zu dem verzweifelten Ausruf genöthigt sieht: „Der ganze Himmel also gewährt uns bei genauer Ansicht nur Unordnung und Verwirrung ohne Ende u. s. w.“ Ein merkwürdiges Bekenntniß von einem Copernicaner. — Newton, ein Engländer, wurde 1642 geboren „und wird noch immer als eine wissenschaftliche Größe betrachtet, obwohl sich von allen seinen Entdeckun-

gen und Lehren auch nicht eine stichhaltig bewiesen hat, obgleich er nur Irrthümer in die physische Astronomie gebracht und den Fortschritt, die Erkenntniß des Wahren um zwei Jahrhunderte gehemmt hat. Nur durch den tiefeingewurzelten Autoritätsglauben der Menschen, nur dadurch, daß es der angeborenen Trägheit bequemer fällt, Andere für sich denken zu lassen, als selbst zu denken, haben sich manche von Newton's Lehrsätzen bis jetzt in den Lehrbüchern und auf den Kathedern erhalten. . . . Newton erklärte. . . den Umlauf durch die Gravitation oder allgemeine Schwere." —

(Fortsetzung folgt.)

Angelegenheit des Seminars.

Zum Schlusse des Schuljahrs, Ende Juni, werden wieder eine Anzahl unserer Seminaristen examinirt werden, um dann in's Schulamt einzutreten. Die Gemeinden, welche darauf reflectiren, in diesem Jahre einen Lehrer von hier zu bekommen, werden freundlichst ersucht, im Laufe des Monats Mai die nöthigen Schritte dazu zu thun. Anfangs Juni wird über die eingegangenen Gesuche vom Lehrer-Collegium definitiv Beschluß gefaßt.

Zugleich möchte ich bitten, die Anmeldungen für das nächste Schuljahr rechtzeitig zu machen, und bei der Empfehlung von Knaben, Böglingen und jungen Männern recht behutsam, sorgfältig und wohlbedacht zu verfahren. Es gilt ja nicht, einzelne Individuen zu versorgen, sondern der Kirche tüchtige Lehrer zu verschaffen. So gewiß es gilt, hier im Lande ein geordnetes größeres Kirch-Schulwesen erst zu schaffen, so gewiß ist es auch, daß wir die besten Kräfte nothwendig haben. Wer in Deutschland nicht zum Schullehrer taugt, der taugt hier noch viel weniger dazu, denn wir haben hier keine Winkel, wohin man unbrauchbare Subjecte stecken könnte!! — Und noch Eins: Wer bereits 25 Jahre alt ist, der muß eine gute Schulbildung genossen haben, oder er muß bedeutende natürliche Anlagen besitzen, wenn aus ihm noch ein Schullehrer werden soll, der auf die Dauer mit Nutzen und zur Zufriedenheit der Gemeinde arbeiten kann. Unsere Verhältnisse haben sich bereits dahin geändert, daß es äußerst schwierig ist, diejenigen älteren Leute, die nur die nothdürftigste Ausbildung erlangt haben, dauernd zu placiren! Ist nicht eine der eben erwähnten Bedingungen erfüllt, so rathe ich allen Leuten, die bereits in der Mitte der zwanziger Jahre stehen, ganz entschieden ab, sich noch dem Schulamte zu widmen! Fromme, wohl begabte, auch musikalisch angelegte Knaben, und Jünglinge von 17 bis 20 Jahren, das sind die Leute, aus denen sich was machen läßt! —

L.

Die neue Seminar-Orgel.

Den Mitgliedern unserer Synode im Allgemeinen und den speciellen Freunden unserer Anstalt in Sonderheit ist schon durch den „Lutheraner“ die Mittheilung gemacht worden, daß für unser Seminar eine neue Orgel angeschafft worden ist. Die alte war eben nicht nur alt geworden, sondern war auch so klein und mangelhaft eingerichtet, daß sie ihrem Zwecke, „künftigen Organisten zur Vorbereitung zu dienen“ nicht entsprach. Sie hatte nur vier Stimmen und obwohl sie ein Pedal besaß, so ließ dieses doch keine neuen Töne erklingen, sondern brachte nur Pfeifen zum Lauten, die auch mit dem Manuale in Verbindung standen. Sollte nun unsere Anstalt dem Zwecke, auch Organisten heran zu bilden, entsprechen, so mußte durchaus eine neue, größere und vollkommener eingerichtete Orgel beschafft werden. Weil nun die Aufsichtsbehörde sich nicht befugt erachtete, hier die nöthigen Schritte thun zu dürfen, so übernahm es Herr Prof. R. Brauer im Vertrauen auf Gottes Hülfe und auf die so oft bewiesene Liebe unserer Synodal-Gemeinden auf seine Verantwortung hin, eine neue Orgel zu bestellen. Daß auch der Präses der Anstalt und ich diesem Entschlusse zustimmten und jede mögliche Hülfe versprachen, versteht sich wohl von selbst. Die Orgel wurde dann von Herrn Pfeiffer in St. Louis angefertigt und im September vorigen Jahres hier aufgestellt. Sie hat acht klingende Stimmen, ein doppeltes Manual, ein selbständiges Pedal und ist in jeder Beziehung ein vortreffliches, dem Zwecke durchaus entsprechendes Instrument. Sie kostet ungefähr 800 Doll., davon aber erst 300 Doll. bezahlt sind. Die übrigen 500 Doll. ist Herr Prof. Brauer dem Orgelbauer noch schuldig!! — Das ist der Sachverhalt! Es ist gewiß nicht nöthig, noch mehr hinzusetzen. Ich bitte nur diesen Sachverhalt zu bedenken und dabei zu überlegen, daß es unserm Heillande und seinen Kindern in diesem Lande gewiß löblich wäre, wenn diese Schuld recht bald getilgt würde! — In wiefern diese Bitte die von hier ausgegangenen Organisten in Sonderheit angeht, das werden diese selbst wohl erkennen! — Gaben zu diesem Zwecke können an Herrn Prof. Brauer selbst, oder auch an Herrn Roschke in St. Louis eingesendet werden. — L.

Lesefrüchte.

„Das Gymnasium hat das Recht, Dinge, welche ihrem Wesen nach dazu angethan sind, den Jüngling auch als Schüler zu schädigen, in seinen Statuten unter Strafandrohung zu verbieten; ein Jüngling, der sich den Wirthshausbesuch und das Tabakrauchen angewöhnt, wird in der Regel überhaupt in sittlicher Gefahr sein: er überschreitet die seinem Alter durch die gute Sitte gezogenen Grenzen, anticipirt Genüsse, die ihm nicht ziemen, lügt

sich in eine Stellung hinein, deren Behauptung für ihn eine Anmaßung ist; er ist in Versuchung, die ihm gebührende Bescheidenheit gegen seine Lehrer und andere Respectspersonen zu verletzen und dünnlichhaft zu werden, sein Interesse für die Studien erlahmt, sein Fleiß läßt nach. (Dass es sich nicht um die Erfrischungen handelt, die man bei größeren Spaziergängen bedürfen mag, versteht sich von selbst.) Wenn das Haus sich dagegen auflehnt, so untergräbt es auf eigene Verantwortung eine Auctorität, die es stützen sollte, und die Schule wird es zwar beklagen, aber sich dadurch nicht abhalten lassen, in ihrem Kreise ihre Pflicht zu thun. Wenn die Gesezgebung eines Landes den Lehrlingen solche Dinge nicht verbietet, so handelt sie inconsequent oder sie huldigt jener sittlichen Laxheit, deren Früchte wir schon an manchen Orten reifen sehen. Die Schwierigkeit der Aufrechterhaltung eines Gesezes ist kein entscheidender Gegengrund, sonst müßten noch manche andere Positionen aufgegeben werden, sondern ein Grund zu desto größerer Wachsamkeit. Man kann wachsam sein und Gesezesübertretungen strafen, ohne den Schein polizeilicher Gehässigkeit auf sich zu laden. Die Auctorität der Schule und ihrer Geseze, der Lehrer und ihres Amtes hat auch verkehrten Ansichten der Eltern gegenüber doch noch einiges Gewicht und wird von der bessergesinnten Mehrheit mit Dank anerkannt; aber sie soll sich auch da als Damm entgegen werfen, wo die Fluth schon über sie hinausgeht." (Dr. K. A. Schmid, Rector des Gymnasiums in Stuttgart. E. VIII, S. 12.

— — — „Diese zeitweilige Zurückziehung aller Strafe steigert sich zu dem äußersten, wohin die Schulzucht getrieben werden kann, zur strafmäßigen Entfernung aus der Schulanstalt. In den Volksschulen dürfte sich diese Strafe aus naheliegenden Gründen nicht ausführen lassen; wohl aber kann sie eintreten bei den höheren Schulanstalten von der Latein- und der Real-Schule an bis hinauf zu den höchsten Classen des humanistischen und Real-Gymnasiums, und selbst die Hochschule übt sie als ihre äußerste Maßregel in der Relegation. Eine solche Ausscheidung aus dem Schulverbande gebietet sich da, wo alle Heil- und Strafmittel der Schule sich auf die Dauer als unzureichend erweisen, wo der Zögling mit der Ordnung der Anstalt auf eine unheilbare Weise zerfallen oder die Ehre derselben von ihm empfindlich angetastet worden ist, oder wo das längere Bleiben desselben Gefahr für die Commilitonen brächte, wie Verführung zur Unzucht, zu Wirthshausgeläufe, offenes Complotiren, Anticipation burschikoser Unsitzen u. s. w. Nichtschonen des Einzelnen wird in solchen Fällen zur Schonung des Ganzen, rücksichtslose Strenge zur Pflicht. Man opfert ein brandiges Glied, dass nicht der ganze Leib verderbe. Ein schneidiger Ernst ist in solchen Fällen um so mehr geboten, je näher die Schüler auch außer der Unterrichtszeit einander gerückt sind. Die bloße Schule kann in dieser Beziehung noch mehr tragen, als eine Anstalt, wo die Zöglinge, wie in Seminarien, Pensionaten, auch außer der Lehrzeit bei einander leben. Die „Sorgenkinder“ wollen zwar auch getra-

gen sein und helfen in ihrer Art auch mit zur Erziehung; aber so wie sie Einfluss auf andere gewinnen, gilt es sie zu entfernen. — Von größter Wichtigkeit ist es, dass sich unter den besseren Zöglingen ein guter, sittlicher Geist bilde. Thomas Arnold klagt einmal über einen Geist der Genossenschaft auch zum Bösen. Gegen die Träger eines solchen Geistes hat man Ursache auf der Hut zu sein und gelegentlich das Messer anzulegen.“ (E. VIII, 302.)

„Die Förmlichkeit der (Schul-) Rechtspflege nimmt natürlich zu, wenn nicht der einzelne Lehrer richtet, sondern das Collegium, wie dies bei erheblichen Vergehen und namentlich bei älteren Schülern der Fall ist. — Die der Conferenz vorbehaltenen Fälle gehören zum großen Theile zu denjenigen, bei welchen es sich um Verletzung eines ausgesprochenen Schulgesetzes handelt. Hier müssen die individuellen Rücksichten sehr zurüdtreten; auch kann in diesem Falle am ehesten von einem Instanzenzug die Rede sein; so bei der Relegation, wo die Befugniß der Appellation an die Aufsichtsbehörden ganz zweckmäßig ist. Wir finden sie sogar nothwendig, wo die Schulstrafe eine Wirkung hat, die sich über den Kreis der einzelnen Schule hinauserstreckt und die ganze weitere Laufbahn des Schülers trifft. Dies ist der Fall, wenn nach der Schulordnung des Landes (der Synode) mit der Relegation zugleich ausgesprochen sein kann, daß der verwiesene Schüler an keiner anderen Schule mehr zugelassen wird. In solchen Fällen hat denn auch die Aufsichtsbehörde nach denselben Grundsätzen wie ein Appellations-Gericht einfach zu prüfen, ob nach der Lage der Sache die von der Relegation handelnden Bestimmungen wirklich zur Anwendung kommen mußten oder nicht. In der Abänderung des ergangenen Urtheils liegt dann auch kein Tadel, sondern nur eine objectiv Correctur der Anwendung der gesetzlichen Bestimmungen. Eben deshalb wird aber auch die höhere Instanz weniger Bedenken haben, das Urtheil abzuändern, als wenn diese Abänderung einen Tadel in sich schließen müßte.“ (A. Lange. E. VI, 812.)

Pestalozzi's Schulzucht.

Dr. Lange erzählt aus seiner Erfahrung in Jfferten: „Ein kleiner Franzose war in der Stunde unartig. Pestalozzi ruft ihn heraus und sagt: „Sprich nach: Ich Lumpenbub will ne Multaz (Maulschelle) han!“ Darauf der Kleine: „Ja nich Lumpenbub, will nich Multaz han!“ — Da ergreift ihn Pestalozzi, herzt und küßt ihn, daß der laut aufschreit. Dann sagt er: „Sprich nach: Ich Prachtbub will Küsse und nicht Multaz han!“ —

Literarische Notizen.

Bei A. S. Barnes & Co. Nro. 111 & 113 William Str. New York sind folgende für den Schulgebrauch bestimmte Bücher erschienen:

1. An Elementary Grammar of the German Language with Exercises, Readings, Conversations, Paradigms, and a Vocabulary. By James H. Worman, A. M. Librarian at Drew Theological Seminary. 1867. 222 Seiten.
2. A Complete Grammar of the German Language ect. ect. Von demselben. 1868. 576 Seiten.
3. Collegiate German Reader in Prose and Verse; with biographical Notices, explanatory Notes, and References to the German Grammars of Worman, Woodbury, Otto and Campbell, and an adequate Dictionary. Von demselben. 1870. 380 Seiten. Das Buch enthält eine gute Auswahl deutscher Lesestücke.
4. The German Echo ect. Schon S. 56 des lauf. Jahrg. angezeigt und empfohlen.

Diese vier Bücher sind für Amerikaner bestimmt, die Deutsch lernen wollen; sie entsprechen ihrem Zwecke vollkommen und können deshalb Denen bestens empfohlen werden, welche den betreffenden Unterricht zu erteilen haben. So willkommen es uns Deutschen sein muß, daß unsere Sprache jetzt fast allgemein in den öffentlichen Schulen gelehrt wird, so willkommen müssen uns auch die Arbeiten Derer sein, die die nöthigen Bücher verschaffen. Wir wünschen Worman's Werken die weiteste Verbreitung.

5. A Fourteen Weeks Course in Natural Philosophy by J. Dorman Steele, A. M. 1869. 316 Seiten. Mit zahlreichen sauber ausgeführten Illustrationen.
6. A Fourteen Weeks Course in Chemistry, von demselben. 261 Seiten. Gleichfalls mit zahlreichen Illustrationen.
7. A Fourteen Weeks Course in Astronomy. Desgleichen.
8. Answers to the practical Questions and Problems contained in the fourteen weeks Courses in Natural Philosophy, Chemistry and Astronomy. Von demselben. 1870. 82 Seiten. Preis \$1.50.
9. The American Botanist and Florist: including Lessons in the Structure, Life, and Growth of Plants; together with a simple analytical Flora, description of the native und cultivated plants growing in the Atlantic Division of the American Union. By Alphonso Wood, A. M. 1870. 392 S. mit 600—700 Abbildungen von Pflanzen und Pflanzentheilen. \$2.50. Portofrei.

Für Den, der sich mit amerikanischer Botanik befassen kann, ist das letztgenannte Buch ein vortreffliches Hülfsmittel. Freilich giebt es keine Unterhaltungslectüre, sondern es will mit Fleiß studirt sein, dann aber gewährt es auch Vergnügen und Nutzen. Wie in allen Werken der Schöpfung, so offenbart sich auch in dem Bau u. der Pflanzen Gottes wunderbare Macht und Weisheit in einer so außerordentlichen Weise, daß man aufs höchste erstaunen muß. Schon die Betrachtung der Bilder, die das angeführte Werk enthält, erfüllen die Seele mit Verwunderung. Die Beschreibung der Pflanzen ist zwar sehr gedrängt, enthält aber alles Nothwendige. Es werden nicht weniger als 4000 Species beschrieben; die niederen Cryptogamen bleiben ausgeschlossen. — Die äußere Ausstattung des Werkes, wie aller oben genannten, läßt Nichts zu wünschen übrig.

Altes und Neues.

Harrisburg, 3. Februar 1870. Daniel E. Schödlcr, Esq. Geehrter Herr! Die Schulbill, welche die mit der Revision des Civil - Gesetzbuches betraute Commission eingereicht hat, enthält einen Abschnitt mit wesentlich denselben Bestimmungen der im letzten Winter durchgefallenen Bill. Ich glaube, sie wird in dieser Form passiren. Die Principale der Normalschulen (Lehrerseminarien) sind jetzt schon ermächtigt, das Studium der deutschen Sprache zwangsweise in ihren Anstalten einzuführen. Die Aufmerksamkeit derselben sollte daher dringend auf diesen Gegenstand gelenkt werden. Gegenwärtig bezweifle ich noch die Zweckmäßigkeit einer Verordnung, wodurch ein Theil der Studierenden in unsern Normalschulen unter solchen Bedingungen zugelassen werden soll, welche von jenen, die für die Aufnahme eines andern Theils vorgeschrieben sind, verschieden sein würden. Sie kennen meinen Grundsatz „Gleichheit für Alle, spezielle Vorrechte für Niemanden!“ Indem ich Sie versichere, daß ich mit meinen deutschen Freunden in ihren Bestrebungen sympathisire, verbleibe ich achtungsvoll der Ihrige. J. P. Wickersham. — Aus Obigem, schreibt Professor Schödlcr, ist zu ersehen: 1) Daß der deutsche Press-Verein Pennsylvaniens für die Einführung des deutschen Sprachunterrichts in die öffentlichen Schulen nicht vergeblich agitirt hat, und daß das Ziel theilweise bald erreicht sein dürfte. 2) Daß der Pressverein, in Gemäßheit eines, bei seiner letzten Versammlung (30. Dec. Philadelphia) gefaßten Beschlusses, Anstalten treffen sollte, die Principale der Normalschulen zur zwangsweisen Einführung des deutschen Sprachunterrichts zu bewegen. Da sie dazu ermächtigt sind, so wird es jetzt die Aufgabe des Pressvereins werden, überzeugend auf dieselben einzuwirken. Der Anfang sollte zu Ruptown geschehen. 3) Daß der Staats - Superintendent der öffentlichen Schulen den Vorschlag, mittellosen deutschen Lehrern, die im alten Vaterlande pädagogisch für das Lehrfach gebildet worden, Freistellen auf unsern Normalschulen einzuräumen, bis jetzt in keinem günstigen Licht betrachtet.

Bemerkenswerth ist das Interesse der Indianer Canada's für Schulen, von denen sich wenigstens eine in jeder einigermaßen bedeutenden Ansiedlung findet (im Ganzen giebt es 53 Schulen). Die Indianer selbst bestreiten hauptsächlich die Kosten der Schulen, und selbst die wild umherstreifenden unter ihnen sind eifrig für Erziehung ihrer Kinder. Unter den Indianern Canada's sind die fortgeschrittensten „die sechs Nationen“, die früher in Mittel - New York wohnten, jetzt am Grand River, der in den Eriesee mündet.

In der letzten Sitzung des Erziehungsraths der Stadt New York lief eine Eingabe der Schulvorsteher der 7. Ward ein, worin sie um Einführung des Unterrichts in der irländischen Sprache bitten, da die irländischen Bürger der Stadt die Einführung der deutschen Sprache als Unterrichtsgegenstand als eine Zurücksetzung der irländischen Interessen betrachten. Herr Wood überwies das Schreiben an das Comité für Lehrgegenstände; der Redner sprach die Hoffnung aus, daß jetzt auch die altschottische Sprache und irländische Lieder mit Dubelsackbegleitung in den öffentlichen Schulen als Lehrgegenstand eingeführt werden würden; da letzten Sommer auch Uniformirung der Schüler beantragt worden sei, so wünsche er, baldigst die altschottische Tracht (ohne Hosen) eingeführt zu sehen. Herr Wood sprach sich zum Schlusse entschieden gegen den Unterricht der deutschen Sprache aus, da der Zweck der Volksschulen nicht sei, Schüler in fremden Sprachen zu unterrichten, sondern sie zu Bürgern der Republik zu erziehen.

In der Constituante von Illinois stellte Herr Hays von Chicago den Antrag, daß es den betreffenden Behörden nicht verwehrt sein sollte, Privat-Schul-Anstalten von solchen Classen von Bürgern, welche aus Gewissensbedenken die öffentlichen Schulen nicht benutzen, aus öffentlichen Fonds bis zum Betrage der von jenen Classen bezahlten Schulsteuern zu unterstützen. Dieser Antrag und ein milderer Antrag zu ähnlichem Zwecke wurden verworfen und dafür folgender Artikel der Verfassung angenommen: „Section 40. Weder die gesetzgebende Versammlung, noch irgend eine Municipal-Körperschaft soll aus irgend einem öffentlichen Fonds Geld bewilligen zur Unterstützung irgend eines confessionellen Zweckes oder für Unterstützung irgend einer Schule, eines Seminars, einer Akademie, einer Universität oder irgend einer andern Schulanstalt, die von irgend einer religiösen Sekte geleitet wird. Noch soll irgend eine öffentliche Corporation für Sektenszwecke Land oder auch persönliches Eigenthum verschenken.“

In der New Yorker Tribune schreibt ein hervorragender Laie der römischen Kirche mit Bezug auf die öffentlichen Schulen: „Wir wollen uns in Schulfragen nicht vermengen mit Protestanten, Juden und Ungläubigen, sondern wir verlangen, daß unsere Kinder aufwachsen im heiligen römisch-katholischen Glauben, wie unsere Väter; sie sollen nicht die lose, irreligiöse Unabhängigkeit dieses Zeitalters einsaugen. Unsere Kinder sollen keine irreligiösen Schulen besuchen, noch solche, wo sie mit andern Kindern vermengt sind. Wir verlangen für sie katholische Schulen und katholische Lehrer, und wir verlangen einen Theil vom öffentlichen Schulfond nach Verhältniß der Zahl unserer Kinder. Und wir wünschen verstanden zu sein, daß dies unser einziger Zweck und Vorsatz in dieser Streitfrage ist.“

Die englische Regierung ist im Begriff, den ethnographischen Wissenschaften einen neuen, bedeutenden Dienst zu leisten. Wie Dr. Jagor in der Sitzung der Berliner anthropologischen Gesellschaft vom 15. Januar d. J. mittheilte, wird dieselbe an die Regierungen sämtlicher Colonien die Instruktion zu wissenschaftlich genauer photographischer Aufnahme der in ihren Gebieten lebenden Wilden richten. Es werden von den verschiedenen Stämmen und Völkern charakteristische Individuen in der Weise dargestellt werden, daß nutzbare Messungen an den Bildern vorgenommen werden können und es wird damit der Erkenntniß der körperlichen Eigenschaften der Naturvölker ein Material dargeboten, wie es ihr früher nicht zu Gebote stand.

Der bekannte englische Gelehrte Palmer, reisendes Mitglied der Universität Cambridge, ist in Arabien eingetroffen, wo er mit einem Freunde mehrere Monate unter den Arabern in der Nähe des Sinai zubringen will. Sein Zweck ist, die dort angeblich noch im Volksmunde lebenden Ueberlieferungen von dem Auszuge der Kinder Israels und ihrem Aufenthalt in jener Gegend zu sammeln, welche schwierige Aufgabe er im Auftrage der Gesellschaft für die Erforschung Palästinas übernommen hat.

Universitäten in Italien. — Das ganze Königreich Italien hat nur 20 Universitäten mit ungefähr 830 Professoren und 8000 bis 9000 Studenten. Von diesen studirten im Jahr 1869 Jurisprudenz 2376, Medicin 1655, Naturwissenschaften 1519, Philosophie 22, Theologie 13. Die Regierung steht im Begriff, alle theologischen Facultäten der National-Universitäten aufzuheben, da auf die 36 Professoren der Theologie vorletztes Jahr zusammen gar nur 8 Studenten kamen. Dabei ist jedoch nicht zu übersehen, daß in jedem Bisthum ein theologisches Seminar besteht. Viele dieser Seminare haben eine bedeutende Anzahl von Zöglingen, obgleich dieselbe jetzt kaum mehr die Hälfte noch wohl auch das Drittheil betragen soll, wie noch vor wenigen Jahren.

St. Louis, 5. Februar. Die Bill zur Regulirung der Lehrer-Gehalte ist im Repräsentantenhaus von Missouri so amendirt worden, daß Lehrerinnen, wenn sie gerade so qualificirt sind und dieselben Pflichten erfüllen, dasselbe Gehalt wie den Lehrern gegeben werden soll. — In der Gesetzgebung von Missouri wurde das Schulgesetz durch den Zusatz verbessert, daß allen Frauen, über 21 Jahre alt und im Besitze von Grundeigenthum, gestattet sein soll, bei Fragen in Betreff der Erhöhung der Schultaren mitzustimmen. — In den öffentlichen Schulen von St. Louis erhalten 5747 Kinder (darunter 518, deren Eltern keine Deutsche sind) Unterricht in der deutschen Sprache.

Der Gerichtshof in Cincinnati hat seine längst erwartete Entscheidung über die Zulässigkeit des Lesens der Bibel in den öffentlichen Schulen endlich abgegeben, und zwar ist dieselbe zu Gunsten dieser Einrichtung ausgefallen. Ein Richter hat freilich ein abweichendes Urtheil abgegeben, aber die Mehrzahl der Beisitzer des Gerichts hat das vom Erziehungsrath der Stadt gegen das Bibellefen erlassene Verbot für ungültig erklärt und dem Gesuche, dasselbe wieder aufzuheben, Folge geleistet. Die Entscheidung und die Darlegung ihrer Gründe nimmt nicht weniger als fünfzehn Spalten des kleinsten Drucks in den großen englischen Blättern von Cincinnati ein.

Neues Collegium. Dem Vernehmen nach soll auf Betrieb und unter der Leitung der Philadelphia Classis der Deutsch-Reformirten Kirche ein neues Collegium in Collegeville, Montgomery County, ins Leben gerufen werden. Die Gesetzgebung hat bereits einen sehr günstigen Freibrief ertheilt, Kapitalien fließen reichlich für die Dotirung des Collegiums und den Aufbau passender Gebäude. Bereits hat das Direktorium eine tüchtige Fakultät erwählt, und soll die Anstalt mit dem nächsten September eröffnet werden.

(Weltbote.)

Jerre W. Fell von Normal hat im Namen des Vereins der Lehrer von Illinois der Verfassungs-Convention eine Denkschrift eingereicht, in welcher die Nothwendigkeit und der Nutzen einer wirklichen Universität für Illinois auseinander gesetzt und die Convention dringend aufgefordert wird, die Gründung einer solchen Universität durch eine Bestimmung der neuen Verfassung und durch Anweisung eines bestimmten jährlichen Einkommens (etwa ein Zehntel der jetzigen 2 Mill.-Steuer) zu sichern.

Columbus, 1. März. Das Supreme-Gericht genehmigte heute das Gesuch um ein „Writ of error“ in Sachen der Schul-Commissäre in Cincinnati, in der Frage über die Beibehaltung der Bibel in den öffentlichen Schulen. Das Gericht setzte aber einen sehr langen Termin, nemlich den zweiten Dienstag im Dezember, für die Anhörung der Sache an. Dadurch bleibt der Stand der Angelegenheit so, daß bis zu jenem Termin das Bibellefen in den Schulen von Cincinnati fortgesetzt werden kann.

Von zwei Entdeckungsreisen wird aus Kalkutta berichtet, die von den beiden äußersten Enden des Himalaja-Gebirges unternommen werden sollen. Ein gewisser Cooper beabsichtigt, von Assam aus nach China vorzubringen, während Hayward, der nach den letzten Nachrichten von Kaschmir aus sich auf den Weg gemacht hatte, die unter dem etwas unbestimmten Namen Pamir bekannte große Steppe erforschen wird.

Potsdam. Ihre Majestät die Königin Wittve von Preußen hat ein Grundstück in Potsdam, die auf demselben neu erbauten Wohnhäuser, so wie Kapitalien im Gesammbetrage von 22,200 Thalern einer wohlthätigen Stiftung unter dem Namen „Lehrer-Wittwenhaus zu Potsdam“ zugewendet. Dieselbe soll dazu dienen, hilfsbedürftigen Wittwen von Lehrern evangelischer Confession, die als solche bis zu ihrem Tode oder ihrer Pensionirung an einer öffentlichen niederen oder höheren Schule des Preussischen Staates fungirt haben, Unterkommen und Unterstützung zu gewähren.

Das Appropriationsgesetz Pennsylvanien's enthält u. a. folgende Posten: Freischulen \$750,000; Staatsnormalschule, sechster District, \$10,000; Taubstummen, Institut \$40,000; Blindenasyl \$30,000; Harrisburger Irrenanstalt \$20,000; Bauten für diese Anstalt \$50,000; Philadelphia Besserungshaus \$30,000; Besserungshaus für West-Pennsylvanien \$30,000; Heimath für heimatlose Kinder \$5000; Heimath für obdachlose farbige Kinder \$1000.

Die neue Staatsverfassung von Texas macht es der Legislatur zur Pflicht öffentliche Freischulen über den ganzen Staat zu errichten. Alle Kinder von 6 bis 18 Jahren sollen nicht nur berechtigt sein, kostenfrei Unterricht in diesen Schulen zu empfangen, sondern auch gesetzlich angehalten werden, dieselben jährlich wenigstens vier Monate zu besuchen. Die Frage, ob weiße und schwarze Kinder auf derselben Schulbank sitzen sollen, ist offen gelassen.

Brand in einem Institut mit 150 Mädchen. Am Morgen des 28. Februar um 9 Uhr brach in dem Illinois Female College zu Jacksonville Feuer aus. Ehe man der Flammen Herr werden konnte, war das ganze Hauptgebäude zerstört. Zur Zeit des Brandes befanden sich gegen 150 Mädchen in dem Gebäude, welche jedoch ohne Verletzungen davon kamen. Der Schaden beläuft sich auf ungefähr \$40,000.

Das „Athenäum“ sagt: Die Bevölkerung der Erde beträgt einer unlängst angestellten Schätzung zufolge 1,228,000,000 Seelen, wovon 552,000,000 der mongolischen, 360,000,000 der kaukasischen, 190,000,000 der äthiopischen, 176,000,000 der malayschen und 1,000,000 der indoamerikanischen Race angehören. Die jährliche Sterblichkeit übersteigt 33,000,000.

Der Senat der Missouri Gesetzgebung adoptirte kürzlich mit 22 gegen 6 Stimmen das constitutionelle Amendement, welches verbietet, daß durch Staats-, County- oder Lokal-Autoritäten irgend welche öffentliche Gelder zu Sitten- oder Schulzwecken verwendet werden sollen. Im Hause wurde ein Amendement, welches das Lesen der Bibel in den öffentlichen Schulen erlaubt, niedergestimmt.

Dresden. Im Jahre 1868 hat das Sächsische Cultus - Ministerium den geringer besoldeten händigen Volksschullehrern, die eine Familie zu erhalten haben, eine einmalige außerordentliche Unterstützung von je 20 Thalern als Ehevergnügung bewilligt. Im Ganzen sind 1021 Lehrer dieser Unterstützung theilhaftig geworden, welche demnach 20,420 Thaler erhielten.

Darmstadt. In die vom Bundesrathe eingesetzte Sach-Commission zur Beaufsichtigung der höheren Lehranstalten des norddeutschen Bundes, welche das Qualificationszeugniß zum einjährigen Dienste auszustellen berechtigt sind, ernannte Preußen den Dr. Wiese, Sachsen den Geh. Kirchen- und Schulrath Dr. Gilbert, Hessen den Oberstudienrath Dr. Wagner.

In Chicago hat der Präsident des Erziehungsrathes in seinem Jahresbericht den Ausfluß der Bibel aus den Tagesschulen der Stadt befürwortet. Die Opposition der Katholiken gegen die Freischulen nennt er als Grund für seinen Vorschlag; durch die Verbannung der Bibel hofft er sie den Staatschulen gewogen zu machen.

Unsere lutherische Gemeindeschule in Laporte, Ind., zählt jetzt unter den beiden Lehrern Siegert und Schmalzriedt über 230 Schüler. Bald wird eine dritte Classe eingerichtet werden müssen. — Lehrer C. Hunziker, berühmten Andenkens, sucht der dortigen deutschen Methodistschule, wiewohl vergeblich, aufzuhelfen. C.

In Sachsen hat ein Pastor, Dr. Dürbig, und dessen Frau der Gemeinde Großstädteln 500 Thaler zum Bau eines zweiten Schulhauses geschenkt, und ein Kapital von 1000 Thalern gestiftet, von dessen Zinsen theils der Gehalt der ersten Lehrerstelle aufgebessert, theils Erleichterung des Schulbesuchs gewährt werden sollen; außerdem hat er noch ein Kapital von 500 Thalern der Kirche zu einem etwaigen Neubau geschenkt.

Für den Afrika-Reisenden Theophilus Hahn, welcher binnen Kurzem eine neue Forschungsreise nach Süd-Afrika antritt, ist aus der mit dem Verein von Freunden der Erdkunde in Leipzig verbundenen Karl Ritter-Stiftung eine Summe von 150 Thalern bewilligt worden.

Von den Richtern Cincinnati's, die sich für Beibehaltung des Bibellesens in den Freischulen erklärten, soll Storer ein Episkopal, Hagans ein Methodist und Taft, der dagegen stimmte, Unitarier sein. Die Angelegenheit wird vor das Obergericht gebracht werden.

In einem Artikel des „Presbyterian“ über das „Raien-Element“ wird beklagt, daß die Sonntagschule in vielen Gemeinden eine weiterführende Stellung neben der Kirche einnehme, die vielfach das Gute wieder vernichte, das sie in anderer Weise wirken könnte.

In Boston will der Stadtrath bestimmen, daß alle für die Besucher der öffentlichen Schulen nöthigen Bücher aus der Stadtkasse bezahlt werden sollen. Die Ausgabe für die 33,000 Kinder würde sich jährlich auf ungefähr \$57,000 belaufen.

Jacksonville. Dr. Wilber, Superintendent des Institutes für Erziehung von Schwachsinnigen von Illinois hat bestimmt, daß bis auf weitere Anordnung keine Besucher mehr in dem Institut zugelassen werden sollen.

Während der letzten fünf Jahre hat das Freedmen's Bureau \$3,500,000 für die Erziehung der Farbigen im Süden verwendet, und nördliche wohlthätige Vereine eine ähnliche Summe.

Zur angeblich „ethnographischen Erforschung“ der Mandchurei und Mongolei wird von Rußland eine Expedition ausgerüstet, die in acht Wochen abgehen soll.

Professor Kiepert, der berühmte deutsche Geographist, wird in kurzer Zeit auf Kosten der preussischen Regierung eine Reise nach der Türkei und Palästina machen.

Der von Washburn gestellte Antrag auf Errichtung besonderer Schulen für Negerkinder wurde mit 42 gegen 27 Stimmen auf den Tisch gelegt.

Im Jahre 1868 machten 2386 Studenten auf den 197 Gymnasien Preußens das Abiturienten-Examen; 116 davon fielen im Examen durch.

In San Francisco wurde ein Lehrer an den Freischulen wegen Grausamkeit gegen einen Schüler zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt.

Die Verwalter der Peabody-Stiftung versammelten sich in Washington und verwilligten \$90,000 für die Erziehung im Süden.

An der Universität zu Burlington, Iowa, hat eine Dame seit Kurzem den Lehrstuhl der Philosophie und englischen Literatur inne.

Das bedeutendste Seminar der Reformirten in Mercersburg zählt 24 Zöglinge, das Collegium über 100.

Die Schulkinder in New York führen jetzt Revolver zur Selbstvertheidigung bei sich (!).

Evang.=Luth. Schulblatt.

5. Jahrgang.

Juni 1870.

No. 6.

Die Schul-Erziehung.

(Fortsetzung.)

§ 2.

Alles, was außer dem eigentlichen Unterricht an dem Kinde geschieht, um auf seinen Willen heilsam einzuwirken, das gehört zur erziehlichen Thätigkeit (der Eltern und) des Lehrers. Der Begriff „erziehen“ fasst ein Vierfaches in sich, nämlich: 1. eine Person, die gezogen wird, der Zögling; 2. eine andere, die das Erziehen bewirkt, der Erzieher; 3. die Thätigkeit des Erziehens, die Einwirkung des Erziehers auf den Zögling, und 4. ein Ziel, wohin der Zögling gezogen wird. — Der Lehrer „zieht“ den schwachen, unreifen Zögling! Wohin denn? Dahin, wohin alle christlichen Eltern ihre Kinder „ziehen“ sollen — „zum HErrn“! (Ephes. 6, 4.) Der Schüler soll ein freies Kind Gottes in Christo Jesu, er soll ein Mann in Christo werden (Ephes. 4, 13. 14.). Das wird er aber nicht durchs Wissen (den Verstand) allein; sondern vornehmlich durchs Wollen (Joh. 7, 17.). Was nun zu dem Zwecke geschieht, das wiedergeborene Kind dahin zu bringen, dass es je länger desto vollkommener sich freiwillig strecke nach dem, was da vorne ist (Phil. 3, 13; 4, 8.), das ist christliche Erziehung, Auf-erziehung. (Bergl. 5 Mos. 8, 5; 1, 31; Jes. 40, 11; 46, 4.)

Anmerkung 1. Die beiden Begriffe „Auferziehung“ und „Zucht“ werden häufig mit einander verwechselt, wodurch denn nothwendig Unklarheit entstehen muss. Aus Ephes. 6, 4. ist klar zu ersehen, dass das „ziehet auf“ etwas Anderes ist, als „Zucht“, denn das „aufziehen“ soll ja geschehen in „Zucht“ zum HErrn. — (Von Auferziehung ist dann auch die bloße „Aufziehung“ wieder unterschieden. Leider werden viele Kinder nur „aufgezogen“, wie man junge Enten und Hühner, oder Kälber und Füllen

aufzieht. Man sorgt blos für das leibliche Wachsen, indem man Nahrung und Kleidung verabreicht.)

Eh. Stock: „Die Kinderzucht ist im engeren Verstand die Bestrafung der Kinder, wenn sie Böses gethan, damit sie von dem Bösen abgehalten, hergegen zum Guten angetrieben werden. — Allein im weiteren Verstand ist die Kinderzucht nichts anderes, als die sorgfältige Aufzucht der Kinder, daß sie von ihren Eltern, oder von denen, die an der Eltern statt sind, bei dem Wächstum ihres Leibes zu allem Guten angeführt werden, damit sowohl ihr zeitliches, als ewiges Wohl befördert werde.“ (Homil. Jer. 1741. S. 688.) — Vergl. auch die Auslegung von Ephes. 6, 4. in der Weimar'schen Bibel, und die Worte Luth'e's in der 2. Stelle unter § 1. —

Zeller: „Zu einer christlichen Schulzucht (Erziehung) gehört also das Leben und ein Inbegriff von solchen Einrichtungen und Einwirkungen, wodurch ein Lehrer — — so lebendig und kräftig auf die Kinder einwirkt, daß die jungen Kinderseelen mehr und mehr dazu gebracht werden, selber Zöglinge des Geistes Jesu zu werden, und sich von demselben treiben zu lassen, Gottes Wort zu halten, Liebe zu üben, und demüthig zu sein vor ihrem Gott (Mich. 6, 8).“ — „Sinnvoll ist daher das deutsche Wort Aufzucht. Auf von der Erde, von der Sünde, vom Verderben, hinauf zum Himmelreiche, zum Erlöser, zum Retter sollen die Kinder gezogen, dazu soll ebenbürtig auf sie gewirkt werden.“ (Leh. d. Erf. IV, 6. 8.)

Palmer: „Der reale Grundbegriff christlicher Erziehungslehre ist der der Zucht. Die Zucht (Erziehung) begreift ja alles in sich, was den noch vom Fleische beherrschten Willen nöthigt, sich einem höheren Willen, einem Gesetze zu unterwerfen.“ (Päd. I. 158. 159.)

Der selbe: „„Aufziehen“ hat ebenfalls bereits seine feste pädagogische Bedeutung erhalten; es ist die Fortsetzung dessen, was man beim zartesten Alter, im Hinblick auf die dem Leben drohenden Gefahren, das „Davonbringen“ nennt, also die leibliche Pflege bis dahin, wo das Kind in dieser Beziehung sich selber versorgen kann; eine Aufgabe, die nach dem Tode der Mutter z. B. auch von einer Magd gelöst werden kann. Hier wiegt das Animalische vor, daher man auch von einem Kalbe dasselbe sagen kann, von Menschen aber den Ausdruck meist dann gebraucht, wenn verwaiste oder verwahrloste Kinder schon sehr früh in fremde Hände kommen, deren Erziehungswerk in diesem Falle namentlich aus dem Gesichtspunkte der erbarmenden, das Leben erhaltenden Liebe betrachtet wird. „Erziehen“ dagegen — gemäß der Bedeutung der Vorsylbe „er“ in vielen Wörtern, in erringen, erwerben, erkunden, erarbeiten, erzwingen, erwägen, ersehen u. s. w. — drückt das Vollendete, bis ans Ziel Verfolgte aus, und ebenso das alle Secten Umfassende, das Böllige nach seiner Qualität. „Erziehen“ ist also = ziehen und aufziehen in jenem metaphorischen Sinn, aber mit der bestimmten Bezeichnung, daß dieses Geschäft bis an sein Ziel fortgeführt werde und alle Secten des zu ziehenden

Objectes umfasse. Damit ist jedoch der wirkliche Inhalt des Begriffes noch nicht näher bestimmt. Wir wissen ihn nicht bündiger zu definiren, als so: die Erziehung ist die absichtliche und zusammenhängende Einwirkung Würdiger auf die Unwürdigen, wodurch diese jenen persönlichen Werth erlangen sollen, dessen sie ihrer Natur nach fähig sind und in dessen Erreichung der göttliche Zweck sich erfüllt, zu dem jeder Einzelne für sich und als Glied der gesammten Menschheit, so wie diese selbst, von Gott geschaffen ist.“ (Päd. Ency. II, 245.)*)

Bencke: „Erziehung ist die absichtliche Einwirkung von Seiten der Erwachsenen auf die Jugend, um diese zu der höheren Stufe der Ausbildung zu erheben, auf welcher die Einwirkenden stehen“ oder „welche die Einwirkenden besitzen und überblicken.“ (Erz.-L. 2. Aufl. S. 67.)

Ewald: „Erziehung ist die Summe aller menschlichen Veranstaltungen, wodurch die mannigfaltigen Kräfte eines jungen Menschenwesens zu rechter Zeit und in naturgemäßem Verhältniss entwickelt, geübt und zu der wahren Bestimmung des Menschen hingeleitet werden.“ (Vorl. über die Erz.-L. 1808. I, S. 7.)

Fichte: „Erziehung ist Aufforderung zur freien Selbstthätigkeit.“ (Grundl. des Naturr. 1796.)

Jean Paul: „Jeder von uns hat seinen idealen Preismenschen in sich, den er heimlich von Jugend auf frei oder ruhig zu machen strebt. In einem Anthropolithen kommt der Idealmensch auf der Erde an; ihm von so vielen Gliedern die Steinrinde wegzubrechen, daß sich die übrigen selber befreien können, das ist oder sei Erziehung; — nur muß jener Idealmensch, der in jeder besseren Seele der stehende Hauslehrer bleibt, vorher errathen werden; kein solcher könnte gegen einen anderen ausgewechselt werden.“ (Levana I, § 26.)

Anmerkung 2. Eine „christliche“ Erziehung unterscheidet sich gerade dadurch von der heidnischen (pelagianischen, rationalistischen, philanthropistischen etc.), daß sie nicht die Verstandesbildung zur Hauptsache macht, sondern den Gehorsam des Willens unter Gottes Gebot. Der Pelagianer meint, daß der Verstand den Willen regiere, hofft deshalb Alles von dem Unterrichte und der guten Methode; der Christ weiß, daß das Herz durch den Heiligen Geist geheiligt werden, daß der Wille dem Willen Gottes unterthänig werden müsse; dieses ist ihm deshalb die Hauptsache; alles Andere nur Mittel dazu.**)

*) Es ist interessant und auch belehrend, die Begriffserklärungen noch einiger neuerer Pädagogen anzuführen.

**) Es ist ein toller Aberglaube, der in den Köpfen ungläubiger Pädagogen (z. B. Bafedow's, Dieslerweg's — und namentlich auch Pestalozzi's) spuckt, da sie meinen, durch eine Methode könne man „Menschen bilden“ und den Willen dem Verstande unterthänig machen. Dieser Aberglaube macht sich noch heute in der Lehrwelt sehr breit!

Wilh. Baur: „Also nicht Aufklärung reicht hin, sondern Brechung des (sündlichen Eigen-) Willens ist auf dem sittlichen Gebiete das Durchgreifende, und eine häufiger durch die Erfahrung widerlegte Meinung giebt es kaum, als die, daß die verständige Belehrung überall das sichere Mittel zur Besserung sei. Der Rationalismus hat die Welt mit diesem Wahne erfüllt und hat in Predigt, Cultus und Erziehung ihn praktisch gemacht. — Wir werden dem Zögling gerne zu einem Reichthum von Kenntnissen und Einsichten verhelfen, aber dabei nicht vergessen, daß ein neues Herz vor allem noth thut; und daß eine Mannigfaltigkeit von Kenntnissen, wenn sie nicht durch eine aus dem Glauben stammende Sittlichkeit in Zucht gehalten wird, nur dazu dient, den Menschen in der Vielheit der Creatur zu zerstreuen, statt ihn dem Centrum (Gott in Christus) wieder zuzuführen. Wir werden, weil der Intellectualismus (einseitige Verstandesbildung) als herrschendes Princip verflachend auf den Glauben, erschlassend auf die Sittlichkeit wirkt, — weil die intelligentesten Leute, wenn sie weiter nichts sind, in den Kreisen des eigenen, wie des gesellschaftlichen Lebens eine klägliche Haltungslosigkeit beweisen, auf Vereinfachung des Unterrichts, auf die Durchbringung der Fächer mit dem Princip der Erziehung, unter Umständen auf Ausschreibung mancher weltlichen Kenntnisse vom Lehrplan dringen, gewiss, daß dadurch die Weltthätigkeit nicht gemindert, sondern vermittelt der dadurch geförderten Charakterbildung gleichfalls gefördert wird. Was aber die eigentliche erzieherische Thätigkeit anbelangt, so führt uns die Wahrheit, daß der Wille nicht durch verständige Belehrung gebrochen werden kann, auf ein Drittes, das von der pelagianischen Erziehung gar sehr vernachlässigt wird; aber von einer Erziehung, welche die Sünde kennt, aufs stärkste betont werden muß. Das ist die Zucht, die auf der Auctorität beruht.“ (Ency. II, 160.)

Schnell, R. F.: „Die Hauptursache der so häufig zu bemerkenden und in den Schulen doppelt widrigen Gemüthlosigkeit liegt im Allgemeinen in einem Hauptzuge unseres Zeitalters, im Besonderen aber in der Richtung und Einrichtung unserer Schulen, und unmittelbar in den Lehrern selbst. Unser Zeitalter ist das des Verstandes und die Verstandescultur daher auch die Hauptrichtung, die überall hervortritt. Vielwissen und Vielkönnen geht mit diesem Charakter der Zeit Hand in Hand, ist das Schiboleth und die Schablone derselben. Die Eltern wollen darum und deshalb, daß ihre Kinder in den Schulen vor allen Dingen viel lernen, klug, verständig und geschickt werden sollen. In dieser Forderung stimmt der einfache Holzhacker mit dem Herrn Geheimrath überein. Obwohl nun das Vielwissen und Vielkönnen laut aller Erfahrung oft mehr verdummt, als aufklärt, oft mehr den Verstand umnebelt, als scharf, hell und frei macht; obwohl ferner Kinder immer nur Kinder sind und immerhin einen Kinderverstand behalten, wenn er auch noch so sorgsam ausgebildet wird, was nur zu loben ist, und obschon endlich die Schranken der natürlichen Begabtheit durch kein noch so künstliches Mittel zu beseitigen oder zu überschreiten sind trotz Jacotet's Lehrsatz und

Methode, wornach aus allen Kindern Alles zu machen sein sollte: so haben dennoch die Schulen bis zur kleinsten hinab den unmöglich zu genügenden Forderungen zum großen Nachtheile der rechten Jugendbildung mehr als bereitwillig zu entsprechen gesucht und sind dadurch mehrfach in falsche Weise gerathen.“ (Die Schuldisciplin. 1854. Borrede S. VII. — Vergl. auch Schulb. II, S. 152 das treffliche Wort von Vilmar.)

§ 3.

Um uns über die Ausübung dieser „Schul-Erziehung recht klar werden zu können, müssen wir ein Vierfaches näher ins Auge fassen, nämlich:

1. die eigentliche Aufgabe, das Ziel der Erziehung;
2. die Persönlichkeit des Lehrers, der die Aufgabe lösen soll;
3. die Erziehungs-Mittel, die angewendet werden müssen, um das Ziel möglichst vollkommen zu erreichen;
4. die Grundsätze, nach denen diese Mittel anzuwenden sind.

Lassen sich diese vier Stücke auch nicht genau scheiden, — greifen sie gleich stets ineinander, so müssen wir doch jedem eine besondere und eingehende Betrachtung widmen.

I.

Die eigentliche Aufgabe, das Ziel der Schul-Erziehung.

§ 4.

Das Ziel der Schul-Erziehung, die eigentliche Aufgabe eines christlichen Schullehrers in dieser Beziehung, kann nichts anderes sein, als die Heiligung; denn das ist der Wille Gottes, unsere Heiligung (1 Theff. 4, 3. 7.; 1 Cor. 1, 30.), und die Kinder sind Gottes Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, zu welchen Gott sie zuvor bereitet hat, daß sie darinnen wandeln sollen (Eph. 2, 10.).

Die dem christlichen Lehrer zur Erziehung übergebenen Kinder sind durch die Taufe Christi Eigenthum geworden, sind wiedergeboren und gerechtfertigt (Gal. 3, 26. 27.). Weil sie getauft sind, haben sie die Pflicht, nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste zu leben (Ephes: 4, 22.; Röm. 8, 14.); weil sie getauft sind, haben sie aber auch die Kraft, das täglich zu üben, was schon durch die Taufhandlung bedeutet ward, nämlich: den alten Adam durch tägliche Reue und Buße zu ersäufen, daß er sterbe mit allen Sünden und bösen Lüsten, und wiederum täglich herauskommen und auf-erstehen lassen den neuen Menschen, der in Gerechtigkeit und Reinigkeit vor Gott ewiglich lebe (Röm. 6, 13—14.). — Der Zweck der Erziehung ist also: Erneuerung des Ebenbildes Gottes.

In unsern Kindern lebt, so lange sie noch in der Taufgnade stehen, der Heilige Geist, und der ist ihr eigentlicher Erzieher (5 Mos. 8, 5.; Röm. 8, 9. 14.; Gal. 4, 6.); weil sie aber noch unmündig sind und dem

Wirken des Heiligen Geistes aus eigener Einsicht nicht folgen können, so werden Eltern und Schulmeister Mitarbeiter desselben, damit sie durch ihren Dienst helfen, daß das Kind an und in Christo bleibe, seinem Taufbunde gemäß lebe, ein vollkommener Mann in Christo werde, und endlich zum vollen Genuß seiner Bürgerschaft im Himmel gelange (Ps. 39, 13.; Ephes. 2, 19.).

Anmerkung 1: Aus dem oben Gesagten folgt also:

1. daß die christliche Erziehung eines Kindes an seine Taufe und die empfangene Taufgnade anknüpfen muß; nicht aber an seine natürliche Unschuld, Vollkommenheit u. dergl.
2. daß die christliche Erziehung eine doppelte Aufgabe hat, nämlich:
 - a. dahin zu arbeiten, daß der alte Mensch des Zöglings täglich getödtet werde;
 - b. zu helfen, daß der neue Mensch täglich herauskomme. Das kann jedenfalls nicht geschehen durch äußerliche Politur und Dressur! — Wehe dem Erzieher, der den neuen Menschen tödtet und das Leben des alten fördert. —
3. daß die Erziehung nothwendig eine christliche und kirchliche Function ist, von der die Welt nichts versteht, von der sie mit aller ihrer Klugheit, Kunst und Macht auch nicht das Geringste ausrichten kann. Die Kirche ist die Erzieherin der Völker!!
4. daß die Schul-Erziehung von der Haus- und Familien-Erziehung nicht wesentlich verschieden sein kann.
5. daß die Erziehung von Seiten der Eltern und Lehrer nur so lange berechtigt ist, als das Kind nicht genugsam erstarkt ist, ohne ihre Hülfe dem Leiten des Heiligen Geistes zu folgen (Gal. 4, 1. 2.).
6. daß Eltern und Lehrer nur Werkzeuge des Heiligen Geistes, Gehülfen Gottes, nicht Herrn der Kinder sind, und daß sie nur deren Erzieher sein können, wenn sie selbst Gefäße des Heiligen Geistes sind. (Davon ausführlich im 2. Theil. — Vergl. Luther als Erzieher S. 7 ff.)

Luther: „Diese zwei Stücke, unter das Wasser sinken und wieder heraus kommen deutet die Kraft und Werk der Taufe, welches nichts anderes ist, denn die Tödtung des alten Adams, darnach die Auferstehung des neuen Menschen, welche beide unser Leben lang in uns gehen sollen; also, daß ein christlich Leben nichts anderes ist, denn eine tägliche Taufe, einmal angefangen und immer darin gegangen. Denn es muß ohne Unterlaß also gethan sein, daß man immer aussege, was des alten Adams ist, und hervor komme, was zum neuen gehört. Was ist denn der alte Mensch? Das ist er, so uns angeboren ist von Adam, zornig, häßig, neidisch, unkeusch, geizig, faul, hoffärtig, ja unglaublich, mit allen Lastern besetzt, und von Art kein Gutes an ihm hat. Wenn wir nun

in Christi Reich kommen, soll solches täglich abnehmen, daß wir je länger je milder, geduldiger, sanftmüthiger werden, dem Geiz, Haß, Neid, Hoffart je mehr abbrechen. Das ist der rechte Brauch der Taufe unter den Christen, durch das Wassertäufen bedeutet. Wo nun solches nicht gehet, sondern dem alten Menschen der Zaum gelassen wird, daß er nur stärker wird, das heißt nicht der Taufe gebraucht, sondern wider die Taufe gestrebt. Denn die außer Christo sind, können nicht anders thun, denn täglich ärger werden, wie auch das Sprüchwort lautet und die Wahrheit ist: Immer je ärger, je länger je böser. Ist einer vorm Jahr stolz gewesen, so ist er heuer viel geiziger und stolzer, also daß die Untugend von Jugend auf mit ihm wächst und fortfährt. Ein junges Kind hat keine sonderliche Untugend an sich; wo es aber erwächst, so wird es unzüchtig und unkeusch; kommt es zu seinem vollen Mannesalter, so gehen die rechten Laster an, je länger je mehr. Darum gehet der alte Mensch in seiner Natur unaufgehalten, wo man nicht durch der Taufe Kraft wehret und dämpft; wiederum, wo Christen sind worden, nimmt er täglich ab, so lange bis er gar untergeht.“ (X, 163 ff.)

Derselbe: „Da machet Gott aus eines jeglichen Hausvaters Hause, der da Kinder hat, ein Spital, und setzet ihn zu einem Spittlmeister, daß er seiner Kinder warten soll, sie speisen, tränken, und mit guter Lehre und Exempel vorstehen, daß sie lernen Gott vertrauen, gläuben, ihn fürchten und ihre Hoffnung auf ihn setzen, seinen Namen ehren, nicht schwören, noch fluchen, sich kasteien mit beten, fasten, wachen, arbeiten, des Gottesdienstes und Wortes warten und ihm den Sabbath feiern, daß sie zeitlich Ding lernen verachten, Unglück mit Sanftmuth und Geduld tragen, und den Tod nicht fürchten, das Leben nicht lieb haben. Siehe, welche große Lectionen dies sind. Siehe, wie viel gute Werke du vor dir hast in deinem Hause, an deinen Kindern, die solches Alles bedürfen, wie eine hungrige, durstige, bloße, arme, gefangene, kranke Seele.“ (III, 1640.)

Derselbe: „Gott will haben, daß die Jugend regiert und mit guter Disciplin gezwungen soll werden; denn dasselbe Alter ist sehr schwach und unerfahren und gedenkt nur auf närrische, kindische und schädliche Dinge. Darum kann es sich selbst nicht regieren, kann auch nicht sehen, was ihm nütze und gut sel. Darum hat aber Gott die Eltern und Schulmeister verordnet, die auf die Jugend sehen und sie in ihren Leben und Sitten regieren sollen, daß sie thun, was ihnen in ihrem Amte gebührt, und das mit nichten überschreiten.“ (II, 1267.)

Luther: „So giebt man nun einem Kinde einen Zuchtmeister zu, daß er es unterweisen, auf selbiges Aht haben soll, und gleich als in einem Kerker gefangen halte. Wozu aber und wie lange? Soll die harte Zucht und Gefängniß des Zuchtmeisters, und des Kindes Gezwang und Dienstbarkeit immerdar währen? Mit nichten, sondern eine bestimmte Zeit soll es währen,

bis das Kind erwachse 2c. Dafs als solcher Gehorsam, Kerker und Zucht dem Kinde zu seinem Besten diene, dafs es zu seiner Zeit für sich seiner Güter Erbe und Herr sein möge und ihr recht brauchen. Denn das ist ja des Kindes Vaters Wille und Meinung gar nicht, dafs sein Kind immerdar unter dem Zuchtmeister sein, und von ihm mit Ruthen gestäupt werden soll; sondern das will er, dafs es durch des Zuchtmeisters Unterweisung und Zucht desto geschickter werden soll, sein Erbe hernach, wenn es nun erwachsen ist, selbst zu verwalten.“ (VIII, 2330.)

Terne: „Dafs er (der Schulmeister) auch gewissenhaft sei und christlich überlege, dafs er vernünftige Menschen vor sich habe, die von Gott mittelbarer Weise erschaffen, die durch Christum erlöst, und in der heiligen Taufe zum Tempel des hochgelobten dreieinigen Gottes gewidmet worden, und dafs ihm die Ältern ihr allertheuerstes Pfand anvertraut und gleichsam zu guter Verwahrung in den Schoß gelegt, ja gar auf seine Seele gebunden, und sie es wieder fordern werden. Das Gewissen will ihm anrathen, dafs er die Kinder nach ihrer Seelenwürde ansehen, und deren Erleuchtung, Heiligung, Vereinigung mit Gott und Erhaltung zum ewigen Leben beobachten solle; und dafs er seinen Dienst führe, nicht allein vor Augen, als den Menschen zu gefallen, sondern vielmehr Alles nach seinem Gewissen vor dem allwissenden HErrn.“ (Studiosus Theologiae etc. 1739. II, 315.)

N. N. „Durch eine gute Zucht und Erziehung mufs überhaupt allen Lastern, Untugenden und Sünden der armen Kinder mit Nachdruck begegnet werden. Kinder sind gleich den Weinreben, welche wohl beschnitten werden müssen; den Bäumen, welche man vom wilden Holz reinigen mufs; einem dornigten Acker, da man immer auszurotten findet. Sie sind in Sünden empfangen, geboren und von den meisten Eltern nicht gottselig erzogen, daher ein treuer Schullehrer alle Hände voll zu thun hat, wenn Sünde und Laster nicht die Oberhand haben sollen. Aber eine gute Zucht ist gleichsam das Messer und Hade, womit unter göttlichem Segen das Böse gehindert, zum Theil ausgerottet werden kann. Ein gottseliger Schulmann widersteht sich insonderheit zum ersten, den innerlichen bösen Lüsten der Schulkinder. Er weifs, dafs das Dichten des menschlichen Herzens böse ist von Jugend auf und immerdar (1 Mos. 6, 9.); daher gehet er bei aller Gelegenheit auf ihre Herzen los, und führet sie auf die Prüfung: ob sie nicht hochmüthigen, wollüstigen, zornigen, neidischen, empfindlichen und anderen garstigen, sündlichen, unreinen Gedanken nachhängen, — sie hegen, lieben und daran ein Vergnügen haben; da sie selbige doch sofort mit einem oder etlichen kurzen Seufzerlein unterdrücken und wieder aus dem Sinne schlagen sollten! Er zeigt ihnen zugleich, dafs Gott alle Gedanken und Lüste unseres Herzens wisse (Ps. 139, 1. 2.), an allen bösen Gedanken und Lüsten ein heiliges Mifsfallen habe; darum möchten sie ja den lieben Gott um ein reines, neues Herz bitten, denn alle Sünden hätten ihre Quelle im Herzen (Matth. 15, 19. 20.). — Zweitens suchet ein redlicher Lehrer alle Aus-

brüche der innerlichen Luste mit allem Ernst zu verhindern. Fleuch die Luste der Jugend (2 Tim. 2, 22) hat er jeglichem Kinde bei aller Gelegenheit zuzurufen. Er kann ihnen einräumen, daß in der heiligen Schrift stehe: Freue dich, Jüngling, in deiner Jugend! aber er muß ihnen auch allemal mit vielem Nachdruck zu Gemüthe führen, daß gleich dabeistehet: aber wisse, daß dich Gott um das Alles wird vor Gericht führen (Pred. 11, 9.).

Eine gute Zucht (Erziehung) bringet es durch Gottes Gnade dahin, daß die Kinder ihren Taufbund nicht brechen, oder so es geschehen, wiederum erneuern. Sie fangen an, die Taufgnade zu erkennen, sie hochzuhalten und zu bewachen, fliehen daher böse Kinder, oder wenn sie etwa verführt worden, mit gewissenhaften und vorsehlischen Sünden ihren Taufbund zu übertreten, werden sie gewiß anfangen, ihrer begangenen Untreue heilsamlich nachzudenken, sie zu bereuen und um Vergebung zu bitten. — Es werden dann auch die schönen Früchte des Taufbundes auf Seiten der Kinder erwachsen, derselben wir nun etliche nennen: wahre Gottesfurcht, Liebe zu Gottes Wort, Andacht, Gehorsam, Fleiß, Verträglichkeit, Aufrichtigkeit u. s. w.

Diese und alle dergleichen herrliche Tugenden fließen auch bei kleinen Kindern ungezwungen aus Erneuerung des Taufbundes; daher nur derjenige Schulmeister klüglich informirt, welcher vor allen Dingen auf die Bewahrung und Erneuerung des Taufbundes mit den Kindern losarbeitet; denn wenn er dies erhält, so hat er beinahe Alles erhalten. Er arbeitet ins Ganze, es kostet ihm weniger Mühe und erhält doch mehr Frucht, als wenn er noch so vieles Gute von Kindern fordert, welches sie doch nicht thun können, ehe sie den Heiligen Geist empfangen haben.“ (Auszüge aus der Schul-Conferenz zu N., mitgetheilt in der Theologia pastoralis practica, B. VII, S. 227 ff., 435 ff.)

Strebel: „Wie man daher auch die Aufgabe und den letzten Zweck der Erziehung fassen und formuliren mag: als Gottähnlichkeit, als Erneuerung des göttlichen Ebenbildes im Menschen, als Führung zur Freiheit der Kinder Gottes oder zur Schule des Heiligen Geistes, oder allgemeiner: zur sittlichen Freiheit, oder auch nur (mit Fichte) zur wahren Religion, oder (mit Hegel) zur Sittlichkeit überhaupt („Pädagogik ist die Kunst, den Menschen sittlich zu machen“); in jedem Falle hat sich die Schule, die hohe wie die niedere, an dieser Aufgabe zu betheiligen. Sie hat auch ihrerseits das Ziel, das jeder christlich verständige Vater für seine Kinder ins Auge gefaßt hat, zu verfolgen. Schulzucht ist demnach die in die Schule verlegte, von dieser aufgenommene und in ihrer Weise fortgeführte Erziehung.“ — „So könnten wir denn auch Schülerziehung und Schulzucht unterscheiden. Die Schülerziehung befaßt das Ganze aller der Schule zukommenden Erziehungsthätigkeiten, und Schulzucht einen Theil derselben. Die Schulzucht hat es einerseits mit derjenigen Zucht oder Erziehungsarbeit

zu thun, die auch der häuslichen Erziehung angehört; dann aber auch mit einer solchen, die eben der Schule als solcher eigen ist. Die Kinder, welche zur Schule kommen, sind keine anderen Wesen, als die Kinder des Hauses. Sie tragen, wie denselben Leib, so auch dasselbe Herz mit allen Arten und Unarten in die Schule. Der Lehrer kann auch nicht einen Schnitt durch ihre Existenz machen und etwa sagen: Ich habe es mit dem Schüler zu thun; der übrige Mensch, der Zögling, geht mich nichts an; da sehe Vater und Mutter zu! Nein, er muß das Kind als ganzen Menschen nehmen und ihm für die Zeit, die es in der Schule unter seinen Augen zubringt, soweit er es vermag, Vater sein. Er ist der Schulvater, jener der Hausvater. Daraus erwachsen ihm allgemeine Pflichten der Erziehung und die Schulzucht erweitert sich wirklich zu einer Schulerziehung, — — — die von der Eigenthümlichkeit der Schule als einer Lebensgemeinschaft bedingt und bestimmt ist.“ — „Fragen wir nun nach der Art und Weise, wie diese allgemeine Aufgabe der Schulzucht geübt werden möge, so unterscheiden wir hier eine positive und negative Thätigkeit derselben. Zu der positiven wird Alles zu rechnen sein, was von Seiten der Schule durch die darin wirkenden Personen und Ordnungen geschieht, um Sinn und Willen der Zöglinge für das Gute zu gewinnen und zu gewöhnen, und sie zum freien Gehorsam gegen göttliches und menschliches Gesetz zu ziehen. Zu der negativen Schulzucht dagegen wird alles das zu zählen sein, womit die Schule der sittlichen Gebundenheit und der daraus entspringenden Thorheit und Sünden wehrend, beschränkend, strafend und zurechtweisend entgegentritt.“ — „Doch tritt bei der dem Unterrichte gegenübergestellten Erziehung das sittliche Element, das vorzugsweise Gemüth und Willen beansprucht, besonders in den Vordergrund. Hier ist die Aufgabe der positiven Schulzucht, die Jugend von allerlei Untugenden zu entwöhnen und sie an allerlei Tugenden zu gewöhnen. „Was wahrhaftig ist, was ehrbar (wohlansständig, sittsam), was gerecht, was keusch (rein), was lieblich, was wohl lautet (oder lieblichen Ruf und Namen macht), ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach.“ In dieser Ermahnung des Apostels Paulus (Phil. 4, 8.) ist auch heute noch dem Erzieher in der Schule sein weiteres Programm vorgelegt.“ (Ency. VIII, 363 ff.)

Anmerkung 2. Unter den Kindern, die ein Lehrer in die Schule kommt, werden in den meisten Fällen auch solche sein, die bereits wieder aus der Taufgnade gefallen sind und sich wieder bekehren müssen. So lange das aber nicht offenbar ist, hüte er sich ja wohl, ein getauftes Kind als ein unbekehrtes zu behandeln. Er mißtraue seiner subjectiven Meinung und bedenke ja wohl, daß in vielen Christen der alte Adam stark, der neue Mensch schwach ist, — ja daß bei vielen Kindern Gottes der alte Mensch zuerst in die Augen fällt. Er behandle alle als Gefäße des Heiligen Geistes und überlasse es diesem, in aller Stille das Todte zu beleben, das Schwache zu stärken. —

Ist aber die Gottlosigkeit eines Kindes offenbar, oder ist es gar noch nicht getauft, so wird auch seine Behandlung eine verschiedene sein müssen.

N. N.: „Indessen müssen freilich auch den Kindern, die nicht in der Gnade stehen, ihre Christenpflichten vorgelegt und sie zur Beobachtung und Ausübung derselben ohne Unterlass angehalten werden, und zwar also, daß jedes mal gezeigt werde, daß sie das Alles in ihrem Taufbunde Gott theuer versprochen hätten, jedoch könnten sie es nicht aus eigenen Kräften, sondern wenn sie erst ihren Taufbund würden erneuert und sich von ganzem Herzen zu ihrem Gott bekehrt haben, so würde ihnen Alles sehr leicht werden; denn der gute Bundesgott helfe seinen Bundesgenossen ihre Bundespflichten erleichtern und ausüben.“ (Ausg. Schulconf. VII, 440.)

Anmerkung 3. Es ist das wohl zu beachten, daß hier und im Folgenden nur von der Erziehung die Rede ist, die ein wiedergeborenes Kind dahin bringt, in der Heiligung zu wandeln; aber nicht von einer Erziehung zu einem besonderen zeitlichen und weltlichen Berufe! So gewiß das ist, daß die letztere von der ersteren aufs bestimmteste unterschieden werden muß, so gewiß ist es andererseits auch, daß die christliche Erziehung jedem Menschen in jedem Berufe nothwendig ist. Wohl macht sie keine Juristen, Aerzte, Philosophen, Künstler, Handwerker u. s. w., — wohl bedürfen diese alle noch einer besonderen Fach-Bildung und Erziehung; aber bei jedem Menschen muß die christliche Erziehung die Grundlage aller anderen Bildung abgeben, wenn diese Gott angenehm und den Menschen wirklich nützlich sein soll. Freilich hat auch weltliche Ehrbarkeit ihre Verheißung, und Kunst und Geschicklichkeit bringen zeitlichen Segen; aber doch bleibt es wahr: was nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde (Röm. 14, 23.).

Luther: „Man soll aber wohl merken, wie im anderen Gebot gesagt ist, daß dies Werk muß auch im Hauptwerke gehen, nämlich im Glauben. Denn Zucht und Lehre, dazu man die Kinder hält, ist an ihm selber Nichts vor Gott, es sei denn, daß es geschehe im Glauben, daß der Mensch nicht daran zweifelt, es gefalle Gott wohl, daß die Eltern (und Lehrer) die Kinder zum Besten halten, und lasse ihm solch Werk nicht anders sein, denn eine Vermahnung und Uebung seines Glaubens, Gott zu vertrauen, und sich alles Gute zu ihm versehen; ohne welchen Glauben kein Werk lebet, gut und angenehm ist. Denn viel Heiden haben ihre Kinder hübsch und ehrlich vor der Welt erzogen; es ist aber Alles verloren gewesen um des Unglaubens willen, wie Paulus spricht Röm. 14, 25: Was nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde; und wiederum: Die Gott lieben, denen ist Alles gut, Röm. 8, 28.“ (III, 1658.)

(Fortsetzung folgt.)

Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.

(Nach Luther, von C.)

6. Von der Sündflut.

Die schreckliche Wasserfluth, von der hier erzählt wird, heißt die „Sündflut“ (altdeutsch), d. i. allgemeine Fluth. Sie wird auch genannt: „Sündfluth“, weil sie als Strafe für die himmelschreienden Sünden der Welt kam, wie uns denn die Ursache der Sündflut mit den Worten angegeben wird: „Die Menschen wollten sich den Geist Gottes nicht mehr strafen lassen.“ Sie verachteten also Gott und übertraten somit das erste Gebot. Der Geist Gottes wirkt durchs Wort. Sein Wort hat Gott der ersten Welt verkündigen lassen durch die heiligen Väter: Adam, Seth, Enos, Kenan, Henoch, Mahalaleel, Jared und leztlich kurz vor der Sündfluth noch durch Methusala, Lamech und Noah. Diese haben den Menschen Gesetz und Evangelium verkündigt, die aber das Wort Gottes schändlich verachtet und mithin das dritte Gebot übertreten haben. Wo der Geist der rechten Lehre nun aber gewichen ist, da kann auch der Geist des rechten Gebets nicht sein; somit übertrat jene erste Welt auch das zweite Gebot. So ferner auch: wo die erste Tafel des göttlichen Gesetzes aus den Augen gesetzt wird, da folgen auch die Sünden der anderen Tafel, die Sünden, welche auch die unerleuchtete Vernunft verdammt, mit großen Haufen, gleichwie ein Drachenschwanz nach. Wenn uns 1 Mos. 6, 2. gesagt wird: „Da sahen die Kinder Gottes nach den Töchtern der Menschen 1c.“; so sehen wir daraus, daß auch die Nachkommen Seth's fast alle Freundschaft und Umgang der offenbaren Kinder der Welt gesucht haben, also daß auch sie, gleich denselben, nicht geistlich, sondern fleischlich gesinnt waren.

Gott gab noch „120 Jahre Zeit zur Buße“. In dieser Zeit haben noch Methusalah, Lamech und Noah gepredigt. Die beiden ersteren Männer hat Gott kurz vor Einbruch des schrecklichen Strafgerichts hinweggenommen. Noah bauete in dieser Zeit die Arche vor den Augen des Volkes. Dabei hat Noah von der bevorstehenden Fluth und ihren Ursachen gepredigt, die Sünde, besonders die hauptsächlich im Schwange gehenden, ernstlichst gestraft, Jedermann zur Buße gerufen und sonderlich freundlich zum Evangelio gelockt. Eben in letzterer Beziehung wird er 2 Petr. 2, 5. der „Prediger der Gerechtigkeit“ genannt, der Gerechtigkeit, die allein aus dem Glauben des Evangelii kommt. Es ist eine unaussprechliche Gnade unseres Gottes, wenn Er treue Prediger gibt, durch die Er den Menschen Sein Wort predigen läßt. Je größer aber diese Seine Gnade ist, desto erschrecklicher ist dann auch Sein Zorn, wenn man dieselbe verachtet. Von den damaligen Leuten heißt es: „Aber sie bekehrten sich nicht.“ Ein gar erschrecklicher Zorn Gottes war es, daß Er Alles, was einen lebendigen Odem hatte, mit alleiniger Ausnahme Noah's, seiner Familie, der Thiere, die er in seinem Kasten hatte, und derer,

die im Wasser leben konnten, durch die Sündflut umkommen ließ, also daß in Einem Augenblick so unzählig viele Menschen in die Hölle fuhren.

Wir sind von Natur um nichts besser als jene Leute, wie wir denn auch alle schon mannigfach dem Geiste Gottes widerstrebt haben. Wer das aber beharrlich thut, über den werden Gottes Strafgerichte so gewiß hereindringen, als sie über jene jugendliche, noch mehr in der Blüthe und Kraft dastehende Welt kamen. Ja, Gott wird auch diese Welt wiederum und zwar dann mit Feuer und ganz und gar verderben (2 Petr. 3, 7.), wo dann alle Gottlosen, die dieser Tag ereilt, in Einem Augenblick in die Hölle stürzen. Die Zeit unmittelbar vor diesem großen Gottesgericht wird sein gleich der Zeit vor der Sündflut (Matth. 24, 37—39.). So sieht unsere gegenwärtige Zeit aus, woraus wir schließen, daß der jüngste Tag bald hereindringen muß.

Wohl dem, der seine Seele errettet! Gott will ja gerne alle erretten, und wer ein gläubiges Gotteskind ist, dem erzeigt Er sich allzeit als ein gnädiger Gott. Er vertilgte nicht das ganze menschliche Geschlecht in der Sündflut. Noah sagt Er freundlich zu, daß Er ihn mit den Seinen gnädig erhalten will zur Zeit des Gerichts, erfüllt diese Seine Verheißung und gibt ihm hierauf eine neue Verheißung und ein Gnadenzeichen. Noah war ein „frommer Mann“. Frömmigkeit vor Gott haben wir allein im Glauben. So heißt es denn auch Ebr. 11, 7.: „Durch den Glauben hat Noah Gott geehret und die Arche zubereitet zum Heil seines Hauses, da er einen göttlichen Befehl empfing von dem, das man noch nicht sah; durch welchen er verdammte die Welt, und hat ererbet die Gerechtigkeit, die durch den Glauben kommt.“ In seinem Glauben war Noah Gott gehorsam: auf Gottes Befehl baute er die Arche und ging zu seiner Zeit mit den Seinen in dieselbe. Auch zur Zeit der höchsten Anfechtung bleibt er beständig im Glauben. Eine Zeit schwerer Anfechtung war es ohne Zweifel für ihn, als er während des Bau's der Arche Hohn und Spott des Hausens der Gottlosen zu ertragen hatte; schwerer aber war noch die Anfechtung, als nun das Wetter hereinbrach, Wind und Wellen um die Arche her wütheten, das Vieh in dem Kasten in großer Angst brüllte und die Seinen im Schrecken wohl oft jammerten und die Hände rangen. So ist Noah ein halbes Jahr in seinem Kasten eingesperrt. Während dieser ganzen Zeit hat er keine Offenbarung Gottes empfangen, wie es denn 1 Mos. 8, 1. heißt: „Da gedachte Gott an Noah u.“ — als nämlich das Wasser bereits hundert und fünfzig Tage auf Erden stand. Wie Noah in der Anfechtung beständig im Glauben blieb, so geht er jetzt auch im Gehorsam gegen Gott auf dessen Befehl aus der Arche, und sein erstes Werk darauf ist, daß er dem Herrn ein Dankopfer bringt. — Wie Gott hier den gläubigen Noah erhält zur Zeit des Gerichts, so hat Er später Seinen Knecht Lot erhalten und die Jünger zur Zeit der Zerstörung Jerusalems. Ja Gott will und wird also in Kreuz und Trübsal erhalten Alle, die Seine Verheißung ergreifen. O, daß Alle sich im Glauben zu Christo halten, die weil es noch Zeit ist! Uns hat Gott eine gnadenreiche Sündfluth gegeben

nach 1 Petr. 3, 21. So sollen Christi Wunden unsere Arche sein, in der wir wohl behalten bleiben, ob es um uns her wüthet und tobt und die eigne Sünde uns ängsten will. Neben anderen Mitteln soll auch der Regenbogen uns eine sonderliche Mahnung zur Buße sein, so oft wir ihn sehen, indem er uns Gottes Zorn über die Sünde und seine Gnade über die, so ihn fürchten und auf seine Güte hoffen, anzeigt!

7. Vom Thurmbau zu Babel.

Mit dem Thurmbau zu Babel wollten die Menschen sich einen großen Namen machen, anstatt allein dessen Ehre zu suchen, der gesagt hat, Jes. 48, 11.: „Ich will meine Ehre keinem andern lassen.“ Während es also bei ihnen heißen sollte: „Nicht uns HErr, nicht uns, sondern deinem Namen gib Ehre, um deine Gnade und Wahrheit“ (Ps. 115, 1.), wollen sie Ehre für sich haben. Sie verachteten Gott, bekümmern sich nicht darum, ob Gottes Reich gebauet werde, sondern achten auch gering die lieben frommen Väter. Noah, Sem und Andere aus Sem's Geschlecht, durch welche sie gewiß sind ernstlich gestraft und vermahnet worden. Das thun Noah's Nachkommen so kurz nachdem Gott durch die Sündflut seinen Zorn über die Sünde gar erschrecklich hatte sehen lassen. — So stehet es auch noch heutzutage um die Welt. Durch und durch vergiftet und verderbet suchet sie statt Gottes nur immer ihre eigene Ehre, der Reiche durch seinen Reichthum, der Kluge und Gelehrte durch seine vermeintliche Weisheit, der Wohlgestaltete durch seine Schönheit, der äußerlich Rechtschaffene durch seine Werke und sein Leben. Alles will nur den eigenen Ruhm suchen. Von solcher bösen Art sind wir, leider Gottes! von Natur auch, also daß wir täglich durch unser Fleisch zu Stolz und Hochmuth angefaßt werden. Das sollen wir demüthig und bußfertig erkennen; sonst kann Gottes Strafe nicht ausbleiben.

„Da fuhr Gott der HErr hernieder.“ Mit diesen Worten soll nicht Gottes Allgegenwart geläugnet werden, sondern sie sollen vielmehr anzeigen, daß er dieselbe offenbaret habe, und zwar hier durch Sein Zorngericht. Es war eine erschreckliche Strafe, daß Gott der HErr ihre Sprachen verwirrte. Einerlei Sprache, wie zuvor die ganze Welt sie gehabt, fördert die Einigkeit und sonderlich den Lauf der Predigt des göttlichen Wortes. Als aber Gott die Sprache der Menschen verwirrt hat, da mögen sie wohl gedacht haben, da sie sich gegenseitig nicht mehr verstanden, es wolle nur Einer des Andern spotten, also daß es nicht an Zank und Streit gefehlet hat. Und seit jener Zeit hat die Verschiedenheit der Sprachen die Herzen je und je von einander entfremdet und sie ist also eine Hauptursache von Zwietracht und Krieg gewesen. Insonderheit ist also der Lauf des Wortes Gottes gar sehr gehindert worden, so daß dasselbe damals zunächst fast ausschließlich bei Sem's Nachkommen geblieben ist, zu denen sich erst später Japhet's Geschlecht gesellte. Wohl eine noch größere Strafe als die Sündflut war deshalb die Sprachverwirrung; denn durch Erstere wurde doch nur Ein Geschlecht verderbet, wäh-

rend durch Letztere unzählig viel Geschlechter auf Jahrhunderte und Jahrtausende gestraft worden sind. — Noch immer heißt es bei Gott: „Er übet Gewalt mit seinem Arm und zerstreuet, die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn“ (Luc. 1, 51.).

Wie Gott aber ist ein Gott der Gerechtigkeit, so ist Er auch ein Gott der Gnade. Hat Er Seinen Zorn durch mancherlei Sprachen sehen lassen, so läßt Er, besonders am ersten christlichen Pfingstfest und von der Zeit desselben an bis zu unseren Tagen, nun auch Sein Wort der Gnade, Sein liebes seligmachendes Evangelium in den mancherlei Sprachen verkündigen. Wenn wir dieses Gnatenwort nur im Glauben annehmen, und Ihm also wieder die höchste Ehre geben, daß Er ein Gott der Wahrheit und der Gnaden sei; so sind wir ja das auserwählte Geschlecht, das königliche Priestertum, das heilige Volk, das Volk des Eigenthums (1 Petr. 2, 9.), und sind nun auch Eines Sinnes mit Allen, die unsern Herrn Jesum lieb haben von reinem Herzen, einerlei, welcher Sprache sie sind.

8. Von Abraham und Sarah.

Die Kirche Gottes der ersten Zeit hat sich gehalten an das Evangelium vom Schlangenzertreter, Adam und Eva gegeben. Dieses Evangelium wird nun dem Abraham wiederholt und zwar in neuer, größerer Klarheit; denn hier wird zugleich auch offenbart das Volk, aus welchem, und das Land, in welchem der Heiland der Welt sollte geboren werden. — Wenn nach dieser Verheißung alle Geschlechter auf Erden sollen gesegnet werden, so müssen ohne diesen Segen und wie sie von Natur sind, alle Menschen unter dem Fluch sein. Unter diesen hat sie die Sünde gebracht: der Fluch ruht also auf allen, weil sie alle gesündigt haben. 5 Mos. 27, 26.: „Verflucht sei, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllet, daß er darnach thue. Und alles Volk soll sagen: Amen.“ Die Sünde hat allen Jammer in diese Welt gebracht. Sie scheidet von Gott und zwar, wenn keine Hülfe geschieht, auf ewig (Jes. 59, 2.). Wer Christum, in dem allein Segen für uns ist (Ap. G. 4, 12.), nicht hat, der ist ein verfluchter Mensch. Wie der Fluch über uns gekommen ist durch die Sünde, so ist Christus unser Segen, weil er die Sünde wegnimmt, indem er für dieselbe büßt und sie uns vergibt. So haben wir einen gnädigen Gott für Zeit und Ewigkeit. Und wie dem verfluchten Sünder alles, was an sich gut ist, auch zum Fluch wird, so dient nun dem in Christo Gesegneten auch Uebel und Plage nur zum Besten (Röm. 8, 28.). Ihm ist Alles eitel Segen. — In dieser Verheißung, Abraham gegeben, ist auch klärlieh geoffenbart, daß Christus, in dem alle Geschlechter auf Erden sollten gesegnet werden, auch der Heiden Heiland sein solle. Es ist eine große Blindheit der späteren Juden, wenn sie meinten, sie allein hätten sich des verheißenen Messias zu getrösten.

Abraham hat dieser Verheißung geglaubt. Nach dem Lauf der Natur hatte er keine Nachkommen zu erwarten. Er gab Gott sogleich die Ehre,

während Sarah lachte über das Wort, das ihrer Vernunft zuwider war. In seinem Glauben die Verheißung Gottes festhaltend, tröstete sich Abraham wider die Sünde und den Zorn Gottes und wider das mannigfache Leid, das ihm in seinem langen Leben widerfuhr. Dieser sein Glaube ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet worden. Er wird gerecht erklärt vor Gott, nicht um dieses oder jenes Werkes willen, auch nicht, weil er sich so oder so zur Gnade Gottes zubereitet hätte, sondern allen aus Gnaden, durch den Glauben. Eben also, wie Abraham gerecht wurde, und nicht anders, werden auch wir gerecht. Röm. 4, 3. 5.: „Abraham hat Gott geglaubt, und das ist ihm zur Gerechtigkeit gerechnet. Dem aber, der nicht mit Werken umgeht, glaubet aber an den, der die Gottlosen gerecht macht, dem wird sein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit.“

Dem rechten Glauben folgt gottseliges Leben, Gott zu Lob, Preis und Dank. So sehen wir hier auch bei Abraham die Tugend der Gastfreiheit, eine Tugend, zu der uns auch Gottes Wort ermahnt, eben auch mit Hinweis auf diese Geschichte (Ebr. 13, 2.). Abraham hatte deß keinen Schaden, daß er die Fremdlinge bei sich aufnahm und bewirthete; denn eben über dem wird er von Gott neu gesegnet. So will Gott auch uns segnen, wenn wir nicht aus Geiz Herz, Haus und Hand verschließen denen, die unserer Hülfe und Gastfreundschaft bedürfen. Wie gerne sollten wir durch diese und alle anderen Tugenden das Licht, das in uns ist, leuchten lassen, unserem gnädigen Gott zu Lob und Preis.

Ist das copernicanische System richtig?

(Schluß.)

Hören wir nun zunächst einige der von Dr. Schöpffer beigebrachten Be-
weise gegen das copernicanische System.

„Copernicus entschied sich für seine Hypothese, um die Recht- und Rückläufigkeiten der Planeten als einen durch den Umlauf der Erde um die Sonne hervorgebrachten Schein zu erklären. Gewöhnlich bewegen sich nemlich die Planeten bei ihren täglichen Umläufen um die Erde langsamer als die Fixsterne, bleiben folglich hinter ihnen zurück und gewähren so den Schein, als schritten sie nach Osten vor. Diese regelmäßige Fortbewegung nach Osten nennt man: die Recht- und Rückläufigkeit der Planeten. Bisweilen beginnen sie aber . . . schneller zu laufen und zwar erst mit den Fixsternen gleich schnell. Da man nun den Stand von Sonne, Mond und Planeten nur nach ihrem Stand gegen den Fixsternhimmel beobachten kann, so erblickt man sie jetzt dauernd an demselben Orte des Himmels und sagt, sie seien stationär geworden. Nimmt dann für kurze Zeit die Schnelligkeit der Planeten noch mehr zu, so daß sie den Fixsternen voraneilen, also gegen ihren gewöhnlichen Lauf nach Westen vorrücken, so nennt man das rückläufig.“ Ließen sich

nun diese Recht- und Rückläufigkeiten, wie Copernicus will, durch den Umlauf der Erde und der Planeten um die Sonne erklären, so müßte „stets der Stand eines Planeten am Himmel gefunden werden können, was aber . . . nicht der Fall ist. Vielmehr läßt uns das System dabei im Stiche, so daß wir annehmen müßten, es ließe die Erde in Bezug auf den einen Planeten schneller, in Bezug auf einen andern langsamer.“ Ferner aber, und das ist besonders zu beachten, „müßte derselbe Schein in Bezug auf die Kometen stattfinden, und das bestätigt sich nicht. Tycho hatte Gelegenheit, zwei Kometen lange genug zu beobachten und sich zu überzeugen, daß die angenommene Fortbewegung der Erde durchaus keinen Einfluß auf den scheinbaren Stand der Kometen am Himmel hatte, und deswegen gab er das copernicanische System auf, wie er selbst in einem Briefe . . . schreibt.“ „Und dieser von Tycho aufgefundene Beweis gegen die copernicanische Theorie ist uns noch immer der directeste, bestimmteste und durch nichts widerlegbare.“ „Seit Tycho's Zeiten hatte man oft genug Gelegenheit, Kometen längere Zeit zu beobachten . . ., aber nie fand man, daß das angenommene Fortrücken der Erde in ihrer Bahn eine Wirkung auf deren vorberechnete Bahn ausübte. . . Als im April 1801 bekannt wurde, Piazzi habe einen Kometen ohne Nebel entdeckt, der seine rechtläufige Bahn mit einer rückläufigen vertauscht habe, erkannte man aus diesem Umstande bald, daß das neue Gestirn kein Komet, sondern ein Planet (nachher Ceres genannt) sei.“ Die copernicanische Hypothese wurde „durch die von ihm (Kepler) aufgestellten elliptischen Bahnen, durch die später angenommene gegenseitige Attraction der Gestirne, die Aberration des Lichts, die Nutation der Erdbachse &c. schließlich zu einer Ungeheuerlichkeit, zu einem Wirrwarr . . ., daß Littrow . . . sich zu dem verzweifelnden Ausruf genöthigt sieht: ‚Der ganze Himmel also gewährt uns bei genauer Ansicht nur Unordnung und Verwirrung ohne Ende, so daß in dem verwickelten Gewühl aller sich durchkreuzenden Bewegungen selbst die Gränzsteine, durch welche wir anfangs die ganze Karte des Himmels fesseln wollten, sich verrücken, daß alle Orte der Gestirne, daß selbst der Anfangspunkt unsrer Zählung sich immer wieder verrückt, daß aus dem ersten Gestirn das letzte, aus dem letzten das erste wird, und daß wir inmitten aller dieser wahren und scheinbaren Bewegungen an eine Entwicklung und Erklärung derselben ohne Verlegenheit nicht denken können.‘ Und gegenüber solchen Bekenntnissen, welche die copernicanischen Astronomen gelegentlich nicht unterdrücken können, glaubt der Laie an die Vollkommenheit des herrschenden Systems, weil er die richtige Berechnung der himmlischen Erscheinungen sieht, mit der aber das System nichts zu schaffen hat; gleichwohl wagt man, dem Laien die heutige Astronomie als eine Königin der Wissenschaften anzupreisen! Wenn eine andere Wissenschaft, z. B. die Chemie, arge Böcke schießt, so kommt gleich die Praxis hinterher und deckt den Irrthum auf; aber in der Astronomie ist freilich die eigentliche Praxis nicht möglich, denn niemand kann mit der Messkette auch nur bis zum Monde reichen, oder ein Stückchen von ihm abschlagen, um es zu analysiren.“

„Wenn wir . . einen Körper sehen, der Umdrehungen um seine Achse (Rotationen) und dabei zugleich einen Umlauf um einen anderen Körper (Revolution) macht, so werden wir stets finden, daß Rotation und Revolution in einem gewissen Verhältniß zu einander stehen. Ein Rad, dessen Umfang 1 Fuß beträgt, legt bei 365 Rotationen 365 Fuß zurück, und setzen wir einen rotirenden Körper (sei's auf der Erde, in der Luft oder im freien Raume) in schnellere Bewegung nach einem Ziele, so muß auch seine Rotation an Schnelligkeit zunehmen. Unsere Erde aber, deren größter Kreis zu 5400 (deutschen) Meilen angenommen wird, legt nach dem copernikanischen System in einem Jahre nicht 365 mal 5400 (also 1,971,000) Meilen in ihrer Bahn um die Sonne zurück, sondern etwa 130 Millionen Meilen! Merkwürdiger Weise muß, wenn wir die Consequenzen der copernikanischen Theorie gelten lassen, die Achsenrotation der Erde gerade dann am langsamsten vor sich gehen, wenn sie ihre Bahn am schnellsten durchläuft, und dagegen am schnellsten, wenn die Revolutionsbahn am langsamsten zurückgelegt wird.“

Von den Versuchen, „mit denen man die Richtigkeit der copernikanischen Hypothesen zu beweisen suchte, die aber ebenso, wie alle andern, mißglückten,“ sind besonders die Fallversuche zu erwähnen. Was diese betrifft, „so hatte Newton 1679 behauptet, man müßte directe Versuche über die Umdrehung der Erde anstellen können. Wenn man von einem 300 Fuß hohen Thurme Kugeln fallen lasse, so müßten diese etwas östlich vom Lothpunkte auffallen. Da nemlich die Spitze des Thurmes weiter von der Erdoberfläche entfernt sei, als dessen Fuß, so sei dort der Schwung größer. Indem nun die Kugel falle, verliere sie die auf der Höhe des Thurmes ihr mitgetheilte schnellere Bewegung nicht und eile deshalb dem Lothpunkte vor, der im Fußpunkte des Thurmes sei, weil dieser, dem Centrum der Erde nähere Punkt eine geringere Geschwindigkeit nach Osten habe.“ Viele desfallsige Versuche sind angestellt worden; aber — „die Kugeln wichen beim Fallen nach allen vier Weltgegenden ab.“ „Daß die Astronomen selbst diesen Fallversuchen keine Wichtigkeit beimäßen, ergibt sich daraus, daß Mädler noch 1850 seufzte: „Nur einen positiven Beweis für die Umdrehung der Erde, das ist das höchste Sehnen des Astronomen!““

„Daß kein Planet eine Aehnlichkeit mit der Erde habe, geht schon aus der einstimmigen Beobachtung aller besonnenen Forscher hervor, daß kein Planet eine eigene Atmosphäre besitze. In Bezug auf den Mond ist man in dieser Hinsicht längst im Klaren gewesen, vom Mercur erkannte es Humboldt, als er am 8. November 1802 dessen Durchgang vor der Sonne beobachtete (Kosmos III, 537.), an den übrigen Planeten machten Schwabe und Andere dieselbe Beobachtung. Daher spricht sich auch schon Pouillet dahin aus, daß nur der Erde eine Atmosphäre zuzukommen scheine. . . Uebrigens könnten“, bemerkt Perty, „diese Gestirne auch schon aus dem Grunde keine eigene Atmosphäre haben, weil sie sich durch die Atmosphäre der Erde bewegen, in der sie bald die ihrige zurücklassen würden. Es ist nemlich eine allen gegründeten

physikalischen Erfahrungen widersprechende Hypothese, einen leeren Raum anzunehmen. Während die Molecüle fester und tropfbar flüssiger Körper zusammenhalten, haben die Gase das Bestreben, sich so weit wie möglich von einander zu entfernen, weshalb die wenige Luft in einer runzligen Blase im luftleeren Raum unter der Luftpumpe sich ausdehnt und die Blase aufbläht. 'Die Luft mag so verdünnt sein, wie sie will, immer erfüllt sie den ganzen Raum.' (Roloff.) Gäbe es einen leeren Raum um die irdische Atmosphäre, so würde und müßte derselbe bald von der sich ausdehnenden Erdenluft erfüllt werden. . . . Unsere heutigen Physiker, welche die Lehre vom Luftdruck annehmen, werden freilich widersprechen und auf die mit der Höhe 'dünner werdende' Luft hinweisen. Allein . . . zahlreiche gewiegte Physiker haben längst die Lehre vom Luft- und Wasserdruck als unhaltbar bewiesen. . . . Existirte der Luftdruck, so könnte man nimmer einen Luftballon mit verdünnter Luft aufblähen. . . . Die Erzählung vom Zerdrücken verkorkter Flaschen in den Meeresstiefen und Aehnliches sind Märchen."

"Dr. M. G. von Pauder hat . . . eine sehr gründliche Arbeit geliefert, in der er die durch Gradmessungen erlangten Resultate einer Prüfung unterzieht, wobei er zu der Schlußfolgerung gelangt, daß die Erde ein unregelmäßiger Körper sei und keineswegs die Gestalt eines Rotationskörpers habe. In noch neuerer Zeit ist auch die französische Akademie der Wissenschaften zu der Erkenntniß gekommen, daß die Meridiane keine elliptische Gestalt haben und daß sich auf der Erdoberfläche abgeplattete und erhabene Regionen finden, die Erde folglich die Gestalt eines Rotationskörpers nicht besitze. . . . Freycinet . . . konnte aus seinen Messungen ebenfalls nur den Schluß ziehen, die Erde habe keine regelmäßige Krümmung."

"Newton erklärte . . . den Umlauf durch die Gravitation oder allgemeine Schwere. . . . Er glaubte gefunden zu haben, daß alle materielle Theilchen einander anzögen und diese Anziehung stets der Masse proportional sei; er folgerte ferner, daß diese Anziehung in unendliche Ferne hinauswirke aber im Quadrat der Entfernung abnehme, so daß also, wenn die Entfernung zweier Körper auf das Doppelte, Dreifache und Vierfache vermehrt werde, die zwischen ihnen stattfindende Anziehung im ersten Falle nur noch ein Viertel, im zweiten ein Neuntel, im dritten ein Sechzehntel ihrer ursprünglichen Stärke betragen. Diese Anziehungskraft, die Gravitation oder allgemeine Schwere genannt, soll nun nach Newton die Planeten und Kometen in ihren Bahnen um die Sonne, die Monde in ihren Bahnen um ihre Hauptplaneten erhalten, und auf der Erde alle Körper gegen die Erde zu fallen nöthigen, sobald sie ihrer Unterstützung beraubt und sich selbst überlassen sind. Indeß reicht diese angenommene Gravitation noch nicht aus, um die Kreise oder Ellipsen zu erklären, welche Planeten und Monde beschreiben sollen; denn wenn nicht noch eine andere Kraft mitwirkte, so würde sie nur veranlassen, daß diese Planeten und Monde in die Sonne, als den Mittelpunkt der

Gravitation, fielen. Newton erdachte daher noch eine zweite Kraft, welche jedem Planeten im Anfang seiner Bewegung einen Stoß gab, der ihn in gerader Linie fort getrieben haben würde, wenn nicht die Anziehung, Attraction, ihn gefesselt hätte. Beide Kräfte der uranfängliche Stoß oder die durch diesen Stoß hervorgebrachte Tangentialkraft, und die fortwährend wirkende, nach der Sonne gerichtete Anziehung oder Centralkraft sollen nun vereinigt die elliptische Bahn hervorbringen, welche von den Planeten beschrieben werden soll. Die Entdeckung dieses Gesetzes der Gravitation nennt man nun den Triumph der Wissenschaft und Newton wegen Erfindung desselben den Schöpfer der physikalischen Astronomie. Ein Beweis, daß man nur auswendig lernt, nicht denkt, nur das Gedächtniß, nicht das Urtheil anwendet. Aber bisweilen wird doch unwillkürlich ein Gedanke geweckt, und dann erfolgen unwillkürliche Geständnisse. So haben denn schon Kant . . . und Munde . . . gestanden, daß eine Wirkung in die Ferne, wie diese bei der Attraction als Ursache der Gravitation „angenommen zu werden schiene“, immer schnell verstellbar bliebe. Ein treffliches Zeichen der herrschenden Befangenheit ist es aber, wenn Munde, gleichsam erschreckt über sein leperisches Geständniß, sich hinzuzufügen beruht: „Indeß berechtigt uns dies keineswegs dazu, die Sache selbst deswegen zu verwerfen, indem uns ohnehin gar nicht bekannt ist, ob überhaupt un was für ätherische Stoffe die sogenannten leeren Räume erfüllen mögen, von deren Dasein oder Nichteristenz wir vielleicht niemals Gewißheit zu erlangen vermögen.“ Auch Mädler ruft einmal verzweiflungsvoll aus: „Mag man sich die Anziehung mit oder ohne Haken und Seile denken, oder . . . auf jede sinnliche Vorstellung derselben von vornherein verzichten, dies ist Alles der Astronomie gleichgültig.“ Ganz recht! wie überhaupt die ganze copernicanische Theorie mit allen aus ihr geflossenen Consequenzen der wahren Astronomie gleichgültig ist und nur zur Verwirrung schwacher Geister und zur Unterhaltung des Aberglaubens dient. Mußte doch selbst ein Laplace gestehen, „daß Gottes Finger in der ganzen modernen Weltordnung nicht zu erblicken sei.“ — Wenn also die Erde nach copernicanischer Ansicht um die Sonne kreist, so kommt das nach Newton daher, weil sie von einer Centrifugalkraft in den endlosen Raum hinausgetrieben, von einer Centripetalkraft (der Gravitation) aber an die Sonne gefesselt wird. Da fragt man denn sogleich: Gut! die Centripetalkraft wird also von der Attraction der Sonne unterhalten; wodurch wird die Centrifugalkraft unterhalten? Muß nicht die fortdauernde Attraction den Centrifugaltrieb endlich aufheben und die Erde dann der Sonne näher und näher kommen, bis sie in die Sonne fällt? — Und ferner! Newton hat mathematisch begründet, daß die Attraction im Quadrat der Entfernung abnimmt. Aber, mögen diese Copernicaner beginnen was sie wollen, sie gerathen stets in Widerspruch mit sich selbst. Die Newton'sche Gravitation, die im Quadrat der Entfernung abnimmt, widerspricht schnurstraks den Keppler'schen Ellipsen, welche eine solche Gravitation verlangen, die mit der Annäherung abnimmt, mit der

Entfernung zunimmt. Eine Ellipse hat bekanntlich zwei Brennpunkte, und in dem einen Brennpunkte der von der Erde bei ihrem Umlauf um die Sonne beschriebenen Ellipse soll die Sonne stehen. Folglich wäre die Erde zu Zeiten der Sonne näher, zu Zeiten ferner. Im Januar befindet sie sich, wie man sagt, 20,381,499 Meilen, im Juli 21,015,101 Meilen von der Sonne entfernt. Wenn aber die Erde aus der Sonnennähe in die Sonnenferne enteilen soll, so muß doch wohl in der Sonnennähe die Attraction der Sonne geringer sein, so daß die Fliehkraft obliegen kann. Und wenn dann aus der Sonnenferne die Erde in die Sonnennähe zurückkehren soll, so muß in der Sonnenferne die Attraction der Sonne wieder gewachsen sein, so daß sie über die Fliehkraft obliegen konnte! Wie sollen wir es dann aber ferner verstehen, daß die Kraft a, wenn sie einmal von der Kraft b überwunden ist, je wieder die Obermacht erlangt! Hätte Newton Recht, so müßte in der Sonnennähe die Attraction das Uebergewicht haben, die Erde stärker nach der Sonne hinziehen und derselben dann näher und näher bringen, ohne daß je der Fugaltrieb wieder siegen könnte. Hat aber der letztere einmal das Uebergewicht erhalten, so erkennt man nicht, wie je die Attraction wieder zu ihrem Rechte gelangen soll. — Wie stimmt es ferner mit der Gravitationstheorie, daß die Erde gerade in der Sonnennähe am schnellsten ihre Bahn durchlaufen soll? daß ferner die der Sonne nächsten Planeten am schnellsten ihre Bahnen durchmessen sollen, während doch gerade bei den fernsten, am wenigsten atrahirten der schnellste Lauf stattfinden müßte?!"

Nach dem copernicanischen System stehen die Fixsterne in verschiedenen Entfernungen von der Erde. Betrachtet man nun zwei Gegenstände von verschiedenen Orten aus, so erscheint uns ihre Stellung zu einander sehr verschieden, also daß sie von einem Punkt aus gesehen sich decken, von andern Punkten aus derselbe Gegenstand uns bald rechts bald links von dem andern zu stehen scheinen mag. Diesen Unterschied der wirklichen und der scheinbaren Ortsstellung nun, wie man ihn ja auch bei den Planeten annehmen mußte, wenn man der Erde eine Bewegung um die Sonne zuschrieb, nennt man Parallaxe. Aber „eine Parallaxe der Fixsterne wollte sich gar nicht finden; ... am 1. Januar sah man die Fixsterne in derselben Richtung, wie am 1. Juni. Aristarch stellte“ ... (deshalb) „bereits die Ansicht auf, daß der Durchmesser der Erdbahn gegen die Entfernung der Fixsterne zu einem Punkt verschwinde. Aber die Bildung seiner Zeitgenossen war noch zu groß, als daß ein so kühnes Märchen hätte geglaubt werden sollen. Erst in den dunkeln Zeiten eines Copernicus und Keppler konnte man sich dergleichen Vären ausbinden lassen.“ Der angenommene ungeheure Abstand des Fixsternhimmels von dem äußersten Planeten des Sonnensystems war für Tycho de Brahe „ein Hauptgrund, aus dem er die Irrigkeit der copernicanischen Theorie erkannte. Nach den Annahmen der Copernikaner ist die Erde 20,660,000 Meilen von der Sonne entfernt, der Durchmesser ihrer Bahn also 41,320,000 Meilen. Stünde nun ein Fixstern 1000 Sonnenweiten von uns, so müßte

sich sein scheinbarer Ort innerhalb sechs Monate um 7 Bogenminuten ändern (er müßte eine Parallaxe von 7 Bogenminuten haben). Da aber gar keine Parallaxe zu finden war, so blieb nur übrig, die Entfernung der Fixsterne für so ungeheuer anzunehmen, daß der Durchmesser der Erdbahn ein verschwindendes Nichts gegen sie sei, oder zu der Ansicht zurückzukehren, die Erde stehe still und verändere ihren Platz gar nicht. Nun will man zwar in neuester Zeit sehr kleine Parallaxen bis zu einer halben Secunde Größe (!) gefunden haben; allein es bleibt dabei noch immer die Annahme eines Irrthums möglich und vor allen Dingen wunderfam, daß unser Sonnensystem gleichsam eine vereinzelte Insel im Weltall sein sollte, um welche die unter sich keineswegs so fernen Fixsterne in ungeheurer Ferne fast symmetrisch geordnet waren.“

„Zeigen wir auch noch am Uranus, daß die modernen astronomischen Annahmen ein Unding sind. Schon Matalene hat (Anti-Copernic p. 41.) gesagt: „Wenn die Erde um die Sonne liefe, so würde sich Uranus nur ein Mal in je 48 Jahren in derselben relativen Stellung befinden, weil an jedem Tage während dieser langen Reihe von Jahren eine Stellungsdifferenz von 137,545 französischen Meilen stattfinden müßte. Es würde sogar alle 6 Monate die ungeheure Entfernungsdifferenz von 72,800,000 französischen Meilen zwischen Uranus und Erde eintreten, indem die Erde, wenn heute um diese Weite von Uranus ferner, nach 6 Monaten um dieselbe ihm näher sein würde; es müßte demnach Uranus in der Erdferne, also ziemlich 6 Monate des Jahres, selbst durch die besten Teleskope unsichtbar sein, während man doch in der Wirklichkeit eine Verschiedenheit in der Entfernung des Uranus von der Erde, noch auch eine Verschiedenheit desselben bemerkt. Die Erde verändert also ihre Stelle nicht; es findet eine stets gleiche Entfernung zwischen ihr und dem Uranus statt; folglich geht die Erde nicht um die Sonne, sondern es ist die Sonne, welche um die Erde geht, die das Centrum des Planetensystems einnimmt.“

Doch genug! Wir denken, unser Eingangs angegebener Zweck kann wohl erreicht sein. Wer hier weiteren Unterricht begehrt, kann sich ihn ja leicht durch die zwei betreffenden Werken von Dr. Schöppfer verschaffen, wo er dann sehen wird, wie dieser allen Einwänden der Copernicaner wohl zu begegnen weiß.

Zum Schluß nun nur noch einige Aussprüche Schöppfer's, woraus erhellt, wie er mit Tycho de Brahe und den tüchtigsten alten und neuen beobachtenden Astronomen den Zweck der Himmelskörper einzig darin sieht, uns Lichter zu sein, „die da scheiden Tag und Nacht, und geben Zeichen, Zeiten, Tage und Jahre“. (1 Mos. 1, 14. Ps. 136, 7—9.) Schöppfer sagt: „Es ist ganz gut möglich, daß Sonne, Mond und Sterne nicht viel größer sind, als sie uns scheinen, daß Sonne und Fixsterne nur elektrische Flammen, Mond und Planeten Gebilde vom leichtesten Stoffe sind.“ „Jeder vorurtheilsfreie Beobachter muß staunen, wie so gleichmäßig, man möchte sagen symmetrisch, die Fixsterne um unsere Erde geordnet sind, wie der nördlichen, an Festland

reicheren Erdhälfte ein an Sternen reicherer Himmel, der südlichen, an Festland ärmeren Erdhälfte dagegen ein an Sternen ärmerer Himmel entspricht, — wie über den öden, erstarrten Polen der Erdkugel sich die sternlosen Himmelspole zeigen, und namentlich dem Südpol, dessen Unwirthlichkeit sich viel weiter erstreckt, als die des Nordpols, auch ein bei weitem mehr verödeter südlicher Himmelspol entspricht. Ein solcher vorurtheilsfreier Beobachter wird und muß zu der Ueberzeugung gelangen, daß jene Sternenwelt von der Erde abhängig sei, da ihre Gestaltung so auffallend mit der Gestaltung der Erdoberfläche stimmt, daß also die Erde der Hauptkörper des Alls sei. — Aber seine Ueberzeugung wird noch einen festeren Boden gewinnen, wenn er dann auch der Milchstraße seinen Blick zuwendet und ihren Verlauf verfolgt, indem er dabei erkennen muß, daß unsere Erde sich offenbar im Mittelpunkte jenes leuchtenden Kreises befindet, den diese Milchstraße an unserm Himmel beschreibt. Nun trete der Beobachter noch hinter ein Teleskop, damit er auch die Milchstraße der Nebelflecke erschauet, welche einen zweiten Kreis um unsere Erde beschreibt, indem sie die bekannte, mit bloßen Augen sichtbare Milchstraße unter einem fast rechten Winkel durchschneidet, — und er wird unwillkürlich in dieser Gesamtordnung des Weltsystems, in dem Umstande, daß beide Milchstraßen gewissermaßen größte Kreise um die Erde bilden, welche nur durch die abstoßende Kraft der Erdpole etwas seitwärts verschoben sind, eine tiefere Bedeutung für unsere Erde erkennen.“ Es „widersprechen alle begründeten Thatfachen der von unsern Copernicanern dem Fixsternhimmel beigelegten Ausdehnung und beweisen vielmehr, daß die Fixsterne gleich weit von der Erde abstehen. Selbst Ule, dieser befangene Copernicaner, sagte bereits . . . : „Müßten wir nicht fürchten, gar zu anmaßend zu sein, so könnten wir versucht sein, zu glauben, wir stünden im Mittelpunkt des All.““

G.

Refefrüchte.

„Eine allgemeine Maßregel, dahin gehend, daß der Staat von einem Ende zum andern den Religions Unterricht von der Schule abtrennt und ihn den Kirchen und Familien überläßt, von den Gymnasien bis zu den Dorfschulen, sollte man billig im Namen der Freiheit verwerfen. Mögen einige Gemeinden städtischer Art diese Maßregel gut finden, es steckt eine Tyrannei darin, den Schulgenossenschaften, die noch nicht diese aufgeklärte Meinung billigen, von oben her einen solchen in das Gewissen reichenden Zwang anzuthun. Daß eine solche allgemeine Maßregel nur vorgeschlagen werden konnte, zeigt schon, wie selten heute eine wirkliche liberale Gesinnung ist. Und welche geringe Kenntniß des heutigen Geisteszustandes liegt darin, so etwas vorzuschlagen. Wie schwer ist es selbst den höher Gebildeten, ihre Gedankengruppen zu isoliren, die Form und den Inhalt einer Dichtung,

den Inhalt einer Rede und die Person des Redners, das Wissen, die Intelligenz eines Menschen und den verwerflichen Charakter desselben von einander zu scheiden. Und nun muthet man den Eltern der Dorfskinder sogar zu, noch Schwierigeres zu leisten. Wenn ihnen, die sich etwa zu vier Fünftel katholisch nennen und fühlen, die Staatsschulbehörde, die sich um Confession und Religion nicht kümmert, einen von ihr fähig befundenen recht wackeren Protestanten oder Juden schickt, um ihre Kinder in Allem, die Religion ausgenommen, zu unterrichten, dann muthet man diesen Eltern zu, nicht bloß selbst das religiöse Element von dem anderen geistigen Inhalt zu trennen, sondern auch zu dem ihnen fremden, erweislich erzogenen Mann das Vertrauen zu haben, er besitze Fähigkeit und guten Willen, in dem innigen, uncontrolirbaren Verkehr mit ihren Kindern stets Alles fern zu halten, was das religiöse Leben berühren und stören würde. Damit ist die ganze Frage, so viel ich sehe, als staatlich nicht zu erledigen erkannt. Oder meint man, an sich sei doch das religiöse Moment abtrennbar und das principiell Richtige müsse durchgesetzt werden, wenn auch die jetzige ungebildete, in „Dummheit“ erhaltene Generation daran Aergerniß nehmen sollte, so nenne ich das einfach unsittlich. Mußt zu machen, die nach den Regeln des Contrapunktes gearbeitet ist, aber das Unglück hat, Niemand zu gefallen, mag eine harmlose Thätigkeit sein; aber politische und sociale Formen herstellen, die zwar der Doctrin entsprechen, in denen sich aber das Gemüth des Menschen unglücklich fühlt, das ist nicht mehr harmlos, denn dann verschlingt das Werthlose, der bloße Thatbestand, das Gut, um dessentwillen Alles da ist: das Glück der persönlichen Geister.“ (E. VIII. 217.)

„Das Recht zum Stab Wehe als solches dem Lehrer absprechen, das heißt seine sittliche Stellung zu den Schülern im innersten schädigen und sich an Lehrern und Schülern versündigen. Der Lehrer, der schlagen darf, aber nur in dringenden Fällen von seinem Rechte Gebrauch macht, ist in den Augen des jungen Völkchens stark; ein Lehrer, der nicht schlagen darf, ist ihm ein Gebundener, und er kann, ist er nicht ein besonderer Meister seiner Kunst, in gar verdrießliche Stellung gebracht werden. Flattich, der mit der vorher fleißig geübten körperlichen Züchtigung bei seinen Zöglingen und Schülern plötzlich abbrach, sah sich, obwohl ein denkender und geübter Erzieher, wie wenige, durch die mit keinen sittlichen Mitteln zu überwindenden Unarten derselben zum zeitweiligen Aufgeben seines „Informirens“ gedrängt.“ (E. VIII. 294.)

„Ein Segen der frühen christlichen Erziehung ist, daß keine Todesfurcht in den Herzen der Kinder Raum gewinnen kann. Diesen Segen verhindern aber thörichte Eltern, wenn sie in Gegenwart der Kinder vom Tode als von etwas Schrecklichem sprechen, wovor sich Jeder fürchten müsse; oder gar bei Gelegenheit sagen: Das thue ja nicht, sonst mußt du sterben.“

Sagt man den Kindern, auch wenn die Liebsten sterben: sie sind nun beim lieben Gott, sie sind selig, lehrt man sie schon früh die hierauf bezüglichen biblischen Sprüche und die schönen tröstlichen Verse aus unsern alten Kirchenliedern, so werden sie alle Thränen, die sie vergießen sehen, nur auf das schmerzliche Vermissen der geliebten Seligen beziehen. Sie werden, wenn es weichmüthige Kinder sind, auch mitweinen. Weinen sie nicht, so sehe man aber darin nicht ein Zeichen der Hartherzigkeit, noch weniger schelte man sie wegen der scheinbaren Gleichgültigkeit; dadurch können Eltern ihre Kinder leicht zu Heuchelei verleiten.

Kinder, denen man von früh an aus der heiligen Schrift gelehrt hat: durch den Tod gelange man in den Himmel zum Heiland, werden durch ihren getrosten, festen Glauben die lieblichsten Tröster für die gebeugten Eltern beim Sterben Geliebter sein.“ (R. v. Raumer.)

„Damit nicht zu häufig Gelegenheit zum Strafen gegeben werde, so ist es sehr rathsam, daß die Mutter nur Weniges befehle, nur da, wo es durchaus nöthig ist. Väter versehen es hierin selten, aber auch gute Mütter kannte ich, die den ganzen Tag nicht aufhörten zu rufen: Laß das, oder thu das gleich, und dann durchaus nicht im Stande waren, diesen unzähligen Verbotten und Geboten Nachdruck zu geben. Man verbiete nicht eher, bis man auch entschlossen ist, die verbotene Sache unter keiner Bedingung mehr zu gestatten, und befehle Nichts, als was man durchsetzen will und kann. So wird man bald die Freude erleben, gehorsame Kinder zu haben, und glückliche; denn es giebt kein unglücklicheres, unzufriedeneres Geschöpf, als ein ungehorsames, verzogenes Kind. — Die Mütter fehlen auch darin, daß sie das Nämliche, was sie dem bittenden Kinde, oft ohne Grund, verweigerten, später dem schreienden Kinde dennoch gewähren. Es hilft dann nicht, daß die Mutter sagt: sei erst still, dann gebe ich dir's. Das Kind darf die Sache, um welche es geschrien, gar nicht haben. Erlangt es nie durch Schreien, was es wünscht, wird ihm überhaupt nie nachher gegeben, was ihm vorher abgeschlagen war, so wird es bald keinen Versuch mehr machen, durch Schreien seinen Willen durchzusetzen und das „Nein“ der Mutter ganz ruhig hinnehmen. Doch muß man das schon früh beobachten, ehe nur das Kind gehen oder reden kann; denn man glaubt nicht, wie bald es sich die verkehrte Nachgiebigkeit merkt, und in allen Fällen durchzusetzen sucht, was ihm einmal nachgegeben ist.“ (R. v. Raumer.)

„Der Lehrer muß sich überall sehr in Acht nehmen, daß die Jugend sich nicht einbilde, sie wisse mehr, als sie wirklich weiß; dadurch würden statt solider Männer nur leichtsinnige Plauderer oder eingebildete Nuzlinge erzogen werden, ein Uebel, vor dem man sich bei jedem Unterricht wie vor einer Pest in Acht nehmen muß; darum thut der Lehrer wohl, wenn er über viele Dinge seine und der größten Meister Unwissenheit gesteht, ebenso die Mängel und Unvollkommenheiten seiner Wissenschaft.“ (Minister Zedlitz.)

Literarisches.

Evangelischer Bilder = Katechismus. Dr. Martin Luther's kleiner Katechismus in Bildern, dargestellt und auf Holz gezeichnet von B. A. Rühle. Stuttgart, Verlag von E. G. Riesching. — Ein vortreffliches Werk, das uns den vollständigen kleinen Katechismus Lutheri gibt, illustriert mit 77 Bildern aus der biblischen Geschichte, deren jedem der betreffende Passus der heiligen Schrift beigelegt ist. Die Auswahl ist gewiß im Ganzen eine gelungene zu nennen, wie denn auch der Entwurf und die Ausführung der einzelnen Bilder, die aus den Ateliers der ersten Holzschnittkünstler Deutschlands hervorgegangen sind, kaum etwas zu wünschen übrig lassen. Wollte man ja tabeln, so wäre es etwa darüber, daß das Antlitz unseres HErrn doch in etwas gar zu verschiedener Weise dargestellt wird, sowie daß beim dritten Artikel die Worte: „Ich glaube eine heilige christliche Kirche“ und: „die Gemeine der Heiligen“ getrennt von einander und durch zwei verschiedene biblische Bilder illustriert gegeben werden, während doch die letzteren Worte kein neues Moment bringen, sondern nur den ersteren als dieselben erklärend beigelegt sind. Solche Mängel überseht man aber gerne bei einem Werke, das sonst so köstlich ist. Schon manche Sammlung biblischer Bilder haben wir gesehen; es ist uns aber bis jetzt noch keine vorgekommen, die uns durchgehends besser gefallen hätte, wobei wir jedoch gestehen, daß wir uns nicht für einen sonderlichen Kenner und Critiker auf dem Gebiet der betreffenden Kunst ausgeben können. So viel steht uns indeß fest, daß besonders unter denen, die ein reges Interesse an rechter Erziehung der lieben Kinderwelt nehmen, es Niemanden reuen kann, für etwa \$2.00 sich dieses Werk angeschafft zu haben, und wir hoffen um ihrer selbst und ihrer lieben Kleinen willen, daß recht bald wenigstens jeder unserer Herren Lehrer und Pastoren das Buch besitzen wird. Bestellungen darauf werden von den Herren Volkering in St. Louis oder Steimon, Broth's. & Co. in Fort Wayne gerne ausgeführt werden. S.

Dankagung.

Von einem ungenannten Freunde unserer Anstalt ward uns für dieselbe von Philadelphia aus die Photographie der schönen Frauenkirche in Kopenhagen, und zwar eingerahmt und portofrei zugesendet. Das Geschenk ist sehr willkommen und soll nebst anderen in unserer Seminar-Bibliothek seinen angemessenen Platz finden. Dem freundlichen Geber sei hiermit herzlich Dank gesagt. L.

Altes und Neues.

Der geplagte Schulmeister. Fräulein Rose, eine Lehrerin in Chicago, war neulich angeklagt worden, einen Schüler die Treppe im Schulhaus hinuntergeworfen zu haben, wodurch derselbe tödtliche Verletzungen erlitt. Die Angeklagte wurde jedoch freigesprochen, da sich bei der Untersuchung der Sache herausstellte, daß Frä. Rose, als sich der Vorfall ereignete, gar nicht zugegen war und daß jener Schüler sich zufällig verletzete, indem er beim Balgen mit einigen Kameraden die Treppe hinunter fiel oder gestoßen wurde. In Folge einer übertriebenen Sentimentalität für die „Leiden“ der auf den Schulbänken herumrutschenden Bengel ist es in neuerer Zeit Mode geworden, die Lehrer als die natürlichen Feinde der ihrer Obhut anvertrauten Kinder zu betrachten, denen man alle möglichen Schandthaten zutrauen müsse. Daher schreiben sich solche leichtsinnigen Anklagen wie die obige, die wahrscheinlich nur auf die lügenhafte Aussage eines bei der Balgerei theilgenommenen Knaben hin, der sich selbst salbiren wollte, erhoben wurde. — Neulich wurde eine junge Lehrerin, welche einem ungezogenen Jungen in der Schule ein paar Fiebe versezt hatte, auf dem Nachhauseweg von dem Vater des Burschen überfallen und halb todtgeschlagen. Das versteht man in neuerer Zeit unter Humanität! Man läßt die Buben halb wild aufwachsen, schickt sie dann in die Schule, um ihre Lehrer durch täglichen Merger langsam zu Tode zu martern, und wenn dann so ein armes gequältes Wesen in der Verzweiflung einem seiner Peiniger ein paar Pflüze versezt, schreit man Feuer und Mord und sezt das ganze Land gegen das „Scheusal“ von Lehrer in Bewegung. Es ist die alte bekannte Lehrermisere: seit den ältesten Zeiten war der Lehrerberuf der dornenvollste und undankbarste auf der Welt; früher erlaubte man zwar den Schulmeistern, ihre Buben so viel zu prügeln als sie Lust hatten, dagegen ließ man sie hungern, bis der dünne, fadenscheinige Schulmonarch mit den weiten Rocktaschen und dem zusammengebrückten Magen zum wahrhaftigen Sinnbilde der Hungersnoth wurde. In neuerer Zeit gönnt man ihnen, wenigstens in Amerika, etwas bessere Bissen, obgleich auch hier die Bezahlung eines Lehrers noch lange nicht im Verhältniß mit seinen Leistungen steht, dagegen scheint man jetzt der Ansicht zu sein, daß der Lehrer dazu da ist, um von seinen Schulbuben zu Tode gequält zu werden. Man verbietet ihm den Gebrauch des Stodes aus Humanität gegen die Schuljugend und begeht dabei die größte Inhumanität gegen den Lehrer, der, wie die amerikanische Jugend nun einmal ist, doch in den meisten Fällen ohne seine hölzerne Waffe so wenig ausdrücken kann, wie der Soldat im Felde ohne den Schießprügel. Nichts trägt mehr dazu bei, die Jugend vollends zu demoralisiren, als das fortwährende Geschrei der Eltern gegen die „Grausamkeit“ der Lehrer und der Leichtsinn, mit dem sie jeder noch so unwahrscheinlichen Anklage gegen Letztere Glauben schenken. Dadurch werden die Schulquälgeister nur noch dreister und unlenksamer gemacht und die befähigteren Köpfe verlieren immer mehr die Lust, sich dem undankbaren Lehrersack zu widmen. Es wundert uns überhaupt, daß es in Amerika, wo dem Talent so viele Bahnen offen stehen, noch irgend ein fähiger Mensch in der Schulstube aushält. Die Lust zum Dociren muß wohl bei manchen Menschen eine unbewingliche sein. — So schreibt der „Freiheitsfreund“, und er hat gewiß recht, wenn, wie hier, von den nothwendiger Weise religionslosen Staatschulen die Rede ist. C.

In Greenfield, Indiana, hat ein Lehrer, Namens Dunn, einen Schüler mit einem Schürhaken an den Kopf geschlagen. Der Knabe starb im Verlauf einiger Stunden an den Folgen. Dunn ist verhaftet.

In Californien ist ein Schulmeister auf sechs Monate ins Zuchthaus geschickt worden, weil er einen Knaben unbarmherzig durchgeprügelt hatte.

Mitte October l. J. wurde zu Basel die 8. Lehrer-Conferenz abgehalten. Sie beschränkte sich nicht bloß auf Elementar-, oder wie sie dort heißen, Primar-Lehrer, diese waren aber natürlich die bei weitem zahlreichsten und tagten in der St. Martinskirche. Denn dazu sind die Kirchen immer noch gut, daß man Opposition gegen die Kirche darin mache. Leider war dies der ausschließliche Charakter auch dieser Versammlung. Nur wie auf dem Berliner Lehrertage Lehrer Zimmermann aus Berlin so warm und unerschrocken Bekenntniß abgelegt hatte, so fand sich doch auch hier wenigstens ein Mann dazu, Lehrer Blas an St. Theodor in Basel, welcher seltsamer Weise das Referat über die Frage: „In welcher Beziehung stehen bei Privatschulen Erziehung und Unterricht; und wie ist der Unterricht hinsichtlich seines erzieherischen Zweckes zu ertheilen?“ erhalten hatte, und in zehn Thesen Wort Gottes und Christenglauben als den einen Grund, der gelegt sei, hervorhob. — Allein — „Niemand erhob seine Stimme zu Gunsten des wackern Herrn Referenten“, welcher andererseits sofort von dem Berner Staats-Seminar-director darüber abgefanzelt wurde, daß er „nicht den Sinn und Geist des schweizerischen Lehrer-Vereins ausgesprochen habe“. Ja ein anderer Seminarlehrer, Weiß aus München-Buchsee, sprach unter lauter Zustimmung aus, wie er an keinen Sündenfall und dergleichen glaube, und beantragte, die These „Allein die Bibel als das geoffenbarte Wort Gottes vermag den Menschen umzugestalten und neuzubilden, daß er wieder zu der verlorenen Gottebenbildlichkeit gelangt; der Unterricht in derselben ist daher für die Schule der unerläßlichste und wichtigste“ ausdrücklich zu streichen und an ihre Stelle zu setzen: „Die Volksschule hat hauptsächlich die Sittlichkeit zu pflegen.“ Um keine Spaltung zu veranlassen (also muß doch auch eine treue christliche Minorität von Lehrern da sein), wurde auf Antrag des Seminar-directors von St. Gallen vom Vorsitzer vermittelt, daß man überhaupt nicht abstimmte, und sich also von der heiligen Schrift nicht ausdrücklich los sagte. Jeder müsse seine freie Meinungsäußerung haben. — Das ist so die beliebte Lösung. Dabei sei doch gleich erwähnt, daß die Mitte September in Graz tagende Katholiken-Versammlung „ihr tiefes Bedauern darüber aussprach, daß an dem eben in Graz gehaltenen (österreichischen) Lehrertage von katholischen Lehrern in einer christlichen Stadt vor christlichen Eltern heidnische Aeußerungen gethan und öffentliches Aergerniß gegeben worden; während fast zu gleicher Zeit 1700 bairische Lehrer in Würzburg und ebenso der protestantische Kirchentag in Stuttgart das gute Beispiel gegeben und das Princip, Trennung der Schule von der Kirche, verworfen haben“. — Man sieht, wie der Spalt heutzutage überall hindurch geht. Und ist ja auch nicht zu verwundern nach dem Wort des Herrn: „Dann werden zween auf dem Felde sein: einer wird angenommen und der andere wird verlassen werden. Zwo werden mahlen auf der Mühle: eine wird angenommen und die andere wird verlassen werden.“ (Luth. Serolb.)

Nach No. 10 des Quistorp'schen „Schulblatt für Pommern“ sind in beiden Regierungsbezirken Cöslin und Stettin nicht weniger als 280 Lehrerstellen theils ganz unbesezt, theils an Präparanden vergeben. Nimmt man für den Regierungsbezirk Stralsund auch nur 20 unbesezte Lehrerstellen hinzu, so ergibt sich für Pommern ein Deficit von 300 Elementarlehrern. Das ist ein bedenkliches Zeichen der Zeit, namentlich wenn man bedenkt, daß in der Provinz 8 Seminare mit der Zubereitung neuer Kräfte für das Elementar-Schulamt thätig sind und man keine Mühe und selbst erhebliche Kosten scheut, junge Leute für das Lehrereamt zu gewinnen.

In Cincinnati erregt dieses Mal die Schuldirektorenwahl ungemeine Aufmerksamkeit. Der Kampf dreht sich um die Bibelfrage. In manchen Wards werden die Candidaten förmlich ins Verhör genommen, und sie haben zu bekennen, ob sie für oder gegen die Beibehaltung des Bibellesens in den öffentlichen Schulen sind. Nach anderen Ansichten und Qualificationen scheint man nicht zu fragen.

Schulzwang in England. Außer der irischen Landbill nimmt gegenwärtig in England die Frage der öffentlichen Erziehung die Aufmerksamkeit in Anspruch. Bis vor Kurzem noch bestanden die Engländer auf dem Recht, ihre Kinder geistig verkommen zu lassen; aber in neuester Zeit ist die Bewegung für allgemeine Volkserziehung wunderbar gewachsen, und zwar zum Theil in Folge der bitteren Erfahrungen, welche man im Gewerbsstande in Bezug auf die größere Anstelligkeit fremder Arbeiter und die daraus sich ergebenden Folgen gemacht hat. England steht in Gefahr, sich von der Höhe herabgestürzt zu sehen, welche es bisher in Sachen des Gewerbfleißes einnahm. In manchen Zweigen setzt ihm das Ausland bereits stark zu. Die Fabrikanten, welche Gelegenheit haben, sich durch Reisen in Deutschland und anderwärts eine genaue Kenntniß der dortigen Verhältnisse zu sammeln, haben allmählig einsehen gelernt, wie weit die englische arbeitende Bevölkerung in manchen Dingen zurück ist, wenn dieselbe auch, was die Organisation ihrer eigenen Interessen betrifft, vielfach ihren auswärtigen Standesgenossen voransteht. Die englischen Arbeiter selbst fühlen sich durch fremde Bewerbung bedroht; aus ihren Kreisen bringt daher ein lauter Ruf nach besserer Erziehung. Der Verein zu Birmingham, welcher die Betreibung dieser hochwichtigen Angelegenheit in die Hand genommen, hat die allgemeine Schulpflicht auf seine Fahne geschrieben und will den Religions-Unterricht aus den hierfür zu gründenden Staatsschulen fernhalten. Nur auf diese Weise kann natürlich in einem Lande, wie England, der Schulzwang durchgesetzt werden; denn ist auch die ungeheure Masse der Bevölkerung protestantisch, so spaltet sich dieselbe doch in so viele und so streng geschiedene Secten, daß keine die andere das sogenannte Seelenhirten-Amt über die Kinder führen ließe. „Es gibt in England“, sagte Talleyrand einst, „so viele Secten, wie Tage im Jahre.“ (N. Y. Journ.)

Der „N. Y. Observer“ enthielt kürzlich folgende treffende Bemerkungen über das ungezogene Betragen der Studenten mancher Hochschulen: „Knaben sind Knaben“ ist ein ebenso altes als wahres Sprüchwort. Aber Knaben brauchen darum nicht Thoren oder Bengel zu sein. Und doch wenn man junge Leute sieht, die alt genug sind, um in das Collegium zu gehen, wie sie in toller Weise darauf ausgehen, sich selber gegenseitig der Vortheile des Unterrichts zu berauben, wie sie die Vorlesungen schwänzen, als wenn dieselben eine Strafe oder eine Plackerei wären; wie sie im Collegium oder in der Nachbarschaft Unfug anrichten; wie sie ihre Studiengenosien tranken und sie gröblich beleidigen; wie sie ihren Vorgesetzten tropen und ihren eigenen und anderer Leute Frieden stören, dann könnte man sich wirklich fragen, ob es nicht wirklich im Leben des Studenten eine Periode gibt, da er ein Bengel oder ein Thor ist. Wir hoffen, daß Gesittung in der Zukunft eine höhere Stufe erreichen wird, wo man von der Zuchtlosigkeit an Collegien nur noch als von etwas Vergangenenem reden wird. Man behandle die Studenten in unsren Collegien als das, was sie sind: als Knaben oder Jünglinge, die der Anstalt zur sittlichen und religiösen Erziehung anvertraut sind; die noch keine selbständige Stellung im Leben bekleiden, sondern in Bezug auf ihren Unterhalt sowohl als ihre gesellschaftliche und bürgerliche Stellung, wie auch ihre geistige Reise noch durchaus von Andern abhängig, ihnen zum Gehorsam verpflichtet sind; man übe strikte Aufsicht und Zucht nach dem Gesetz (Sprüche 13, 24.) und gewissenhafte Seelsorge, ohne Rücksicht auf den Damm, ohne Furcht vor Unannehmlichkeiten; ohne Scheu vor den Narren, die die Zucht lästern (Spr. 15, 5.); und es wird mit den höheren Lehranstalten unseres Landes bald besser werden.“

Deutscher Lehrertag. Die Lehrer der deutsch-amerikanischen Schulen haben sich entschlossen, nächsten Sommer einen allgemeinen Lehrertag in Louisville abzuhalten. Der Zweck der Zusammenkunft ist vor allen Dingen die Sicherung der Interessen unserer Muttersprache in den deutsch-amerikanischen Schulen.

Große Aufregung erregen gegenwärtig die Mittheilungen über die Unterstüzungen, welche die römische Kirche im Staate New York von Staatswegen erhielt. Der Union-League-Club hat eine genaue Untersuchung anstellen lassen, welche Summen für solche Zwecke aus den öffentlichen Geldern verwendet wurden. Da stellten sich denn freilich höchst überraschende Resultate heraus, die allerwärts einen Schrei der Entrüstung hervorriefen. Im Ganzen wurden im Jahr 1869 \$528,742 unter Anstalten verschiedener Denominationen und Secten vertheilt. Davon kamen auf römische Anstalten allein nicht weniger als \$412,000. Verschiedene protestantische Kirchengemeinschaften erhielten für ihre Schulen folgende Summen: die Episcopalen \$29,000; die Holländisch-Reformirten \$12,000; Presbyterianer \$8000; Baptisten \$2700; Methodistens \$3000; Deutsch-Evangelische \$2000; die Juden \$14,000. Verschiedene, darunter die ungläubigen Turner, 44,000. Dazu ist noch zu bemerken, daß außer der enormen Summe von \$412,000, die allein im Lauf eines Jahres an Schulen der römischen Kirche verausgabt wurden, der römischen Kirche zu verschiedenen Zeiten seit 1852 von den Stadtbehörden Grundeigenthum im Werth von \$3,200,000 übermacht wurden. — Diejenigen, welche auf diese auffallenden Thatfachen hinweisen, bemerken dazu, das sähe gerade so aus, als solle die römische Kirche als eine Staatskirche behandelt werden, für welche aus Staatsmitteln gesorgt wird, während die andern Secten für sich selbst sorgen und bezahlen dürfen, neben dem, daß sie durch die Taxen, die sie zahlen, auch die römische Kirche und ihre Anstalten unterhalten helfen.

(Sowa Abl.)

Vor Kurzem war das Volk in Heidelberg, Christen und Juden durcheinander, trunken im Beseitigen der Confectionschulen und im Einführen der irreligiösen oder, wie sie verschämt heißen, der gemischten Schulen. Die Zeitungen weiterleuchteten, die Flugschriften wirbelten Staub auf, in den Versammlungen der Schenken und Wirthshäuser brauste der Sturmwind, und darnach brach das Gewitter los. Nur 8, sage acht Evangelische haben sich dem schandbaren Beschluß widersetzt, Grund genug, um die Namen dieser acht treu gebliebenen Befenner mittels Straßenplakate an den Pranger zu stellen. Die katholische Klosterkirche, in der eine Versammlung gegen die irreligiöse Schule gehalten wurde, ist von der im Unglauben fanatisch gewordenen Menge umheult, die Fenster sind eingeworfen und Gesundheit und Leben der Befenner auf römischer Seite sind bedroht worden. Und als die „großartige Majorität“ diesen Beweis moderner Toleranz, der Gleichberechtigung jeder Ueberzeugung gegeben hatte, feierte sie in physischer und geistiger Trunkenheit den errungenen Sieg mit Fahnenabhängen, Völlerschüssen, Glockengeläute, Fackelzügen, Festessen und von den Kirchthürmen, wie der Thelegraph berichtete, mit den Tönen eines „Chorals“, oder richtiger, mit Abblasung des im Taumel für einen Choral gehaltenen Liedes: „Heil unserm Fürsten, Heil.“

(Luth. Herold.)

Um dem Mangel an Schulmeistern in Preußen abzuheffen, hat die Regierung ein vollständiges Verbesseßsystem eingerichtet. Sie zahlt jedem Lehrer, welcher einen jungen Mann berebet, in das Seminar einzutreten, eine Prämie. Aus Noth hatten sich auch Lehrer zu diesem Geschäft, Andere unglücklich zu machen, hergegeben. Die öffentliche Meinung hat dieses System jedoch so gebrandmarkt, daß es sich nicht mehr lohnt. Die Regierung hat daher ihr Auge auf die Waisenkinder geworfen und unter anderen der Stadt Elberfeld den Vorschlag gemacht, die Waisenhäuser „zur Förderung der Präparandenbildung nutzbar zu machen“. Die Stadt Elberfeld ist auf diesen Vorschlag eingegangen.

Die Bibelfrage, das heißt die Frage, ob die Bibel in den öffentlichen Schulen gelesen werden soll oder nicht, ist in Cincinnati bejahend entschieden worden. Die Majorität des dort gewählten Schulraths ist der Ansicht, die Bibel müsse in den öffentlichen Schulen gelesen werden. Bezeichnend ist, daß die Neger, die bei dieser Gelegenheit in Cincinnati zum ersten Male stimmten, sämmtlich für das Bibellesen waren.

Im Collegium zu Princeton scheint man jetzt die Zügel der Disciplin endlich doch auch etwas straffer anziehen zu wollen. Kürzlich hielten Mitglieder der Junioren-Klasse ein Saufgelage und begingen nächstlicherweile die gröblichsten Excesse. Es wurde nun eine strenge Untersuchung eingeleitet, die Schulbigen wurden herausgefunden und zwei zur Entlassung, vier zur Suspension und zwölf zur Degradation zu Probemitteliebrern verurtheilt. Weil nun aber die ganze Klasse Fürbitte einlegte und jedes Mitglied feierlich gelobte, sich für den Rest seiner Studienzeit des Genusses geistiger Getränke enthalten zu wollen, so wurde die Vollziehung des Urtheils suspendirt. — So meldet der N. Y. Observer und es muß als ein Fortschritt betrachtet werden, daß man jetzt anfängt, solche Dinge ehrlich und offen vor das Publikum zu bringen. Das übt einen heilsamen Einfluß; das Verurtheilen und Verheimlichen, als eine indirekte Unterstützung des Bösen, macht den Schaden nur noch größer. (R. Ztschr.)

Schulzwang für Philadelphia. Blätter von dort berichten: Die Schulcontrollers hielten eine Specialsitzung und nahmen eine Reihe von Beschlüssen an, wodurch die Legislatur von Pennsylvanien ersucht wird, ein Gesetz zu passiren, wonach vom 1. Januar k. J. an alle Personen in der Stadt Philadelphia, welche Kinder unter ihrer Obhut oder Pflege haben, die zwischen 8 und 14 Jahre alt sind und hier wohnen, jährlich vom achten Jahr ab bis zum vierzehnten dieselben sechs Monate hindurch in eine hiesige Schule schicken müssen, bei einer Strafe von \$20.00. Doch soll sich dieses Gesetz nicht auf Kinder beziehen, welche bereits eine Schule besuchen oder welche durch Krankheit oder andere unabwendbare Umstände am Schulbesuch verhindert werden.

Das neueingeführte System confessionloser Staatschulen bezeichnen auch die freisinnigen und radikalen Protestanten des Reichs als eine schwere Schädigung der protestantischen Kirchen. Die Protestanten in den cisleithanischen Provinzen sind zu arm und zu wenig, um eigne Confectionschulen zu gründen und müssen ihre Kinder in die entchristlichte und entkittlichte Staatschule schicken. In den transleithanischen Ländern benutzt man das System, um Alles zu magyarisiren. Die deutschen Lutheraner und die Slowaken in Siebenbürgen halten zwar noch wacker aus, aber leider ist der protestantische Adel daselbst auch der Magyarisirungswuth ganz verfallen. (Luth. Zeitschr.)

Aus Sachsen. Die von mehr als 1200 Theilnehmern besuchte vierzehnte allgemeine sächsische Lehrer - Versammlung zu Merane hat sich unter anderem für folgende Reformen ausgesprochen: Die Leitung der Volksschule soll nur Pädagogen von Fach, nicht Geistlichen als solchen überwiesen werden. Der Staat soll den Volksschullehrern eine höhere Bildung gewähren; dieselben sollen in amtlicher Beziehung unter das Civil-Staatsdiener-Gesetz gestellt werden. Sie wollen auch von den Geistlichen des sogenannten Protestantenvereins nicht beaufsichtigt und berathen sein, obgleich sie deren theologische Ansichten mehr oder weniger billigen.

Universität von Virginien. Graf Bismarck hat auf die Kunde, daß es der neu errichteten Professur der Mathematik an der „Universität von Virginien“ an manchen Erfordernissen fehle, derselben eine werthvolle und höchst nützliche Sammlung photographischer und in Stahl gestochener Muster der neuesten Regierungswerke des Norddeutschen Bundes zum Geschenk gemacht. Die Sammlung umfaßt Zeichnungen aller neueren Canal-, Buchten-, Eisenbahn-, Regierungs- und anderer Bauten. Das Geschenk erfolgte auf Verwendung des Dr. L. J. Böck, welcher die Professur der Mathematik an besagter Universität bekleidet.

Bei Pittsburgh wollen die Presbyterianer eine höhere Töchterchule ersten Ranges anlegen und haben bereits \$30,000 zu diesem Zwecke gesammelt. Sie soll den Namen Pennsylvania Female College führen. An fashionablen Töchter-Instituten ist in unserm Lande kein Mangel, aber an solchen, wo strenge Sittenzucht geübt wird, fehlt es.

Der Präsident und die Professoren des Yale-Collegiums beklagen sich, daß die American Education Society ihre Beneficianten an obiger Anstalt nicht gehörig unterstütze, und daß deshalb viele derselben das Studiren haben aufgeben und sich nach Arbeit für ihren Lebensunterhalt umsehen müssen. — Ueber die sittlichen Zustände der Studenten des vielgepriesenen Yale-Collegiums enthielt die N. Y. Tribune kürzlich einen betrübnissen aber augenscheinlich höchst naturgetreuen und auch sonst bestätigten Bericht aus der Feder eines ehemaligen Graduirten dieser Anstalt.

Die Oberschulbehörde des Staats Louisiana hat folgendes Amendement zu dem neuen Schul-Reglement angenommen: „Die Freischulen dieses Staates sind allen Schülern ohne Unterschied des Glaubensbekenntnisses geöffnet, und obgleich wir die Bibel als Quelle aller wahren Religion anerkennen und das öffentliche Lesen derselben in den Schulen ernstlich anempfehlen, so soll das Lesen der Bibel jedoch unterlassen werden, falls Eltern oder Vormund der Schüler dagegen Einwendung erheben.“

Columbus, O., besitzt gegenwärtig drei schöne deutsch-englische Schulgebäude mit 20 Schulen und 23 Lehrern und Lehrerinnen. Die deutsch-englische Grammarschule liefert jedes Jahr ihr Contingent zur Hochschule. Außerdem ist seit zwei Jahren der Unterricht der deutschen Sprache als Lehrgegenstand in der Hochschule eingeführt worden. Ein volles Drittel der gesammten Schülerzahl lernt Deutsch, während nur ein sehr kleiner Theil, und zwar nur Mädchen, das Französische vorziehen.

Illinois. Von den zur General-Synode gehörigen Synoden von Illinois und Iowa ist eine Commission niedergesetzt worden, um einen zur Anlegung eines neuen lutherischen Collegiums geeigneten Platz ausfindig zu machen. Die Wahl fiel auf Carthage, Hancock Co., Ills. Der ausgewählte Platz umfaßt 7 Acker Landes und liegt etwa $\frac{1}{2}$ Meilen vom Centrum der Stadt entfernt.

Wien. Das Professoren-Collegium in Wien hat den einzelnen Docenten freigestellt, weibliche Zuhörer zu ihren Vorlesungen zuzulassen oder dieselben abzuweisen. Die Professoren Hyrtl und Hebra haben nun aus Anstandsbrücksichten in Frankreich und der Schweiz promovirte Damen von ihren Vorlesungen zurückgewiesen.

Eine Eingabe des Breslauer Magistrats zu Gunsten des confessionslosen Charakters neu zu eröffnender Schulen ist vom schlesischen Provinzialschulcollegium abschlägig beschieden worden, denn es sei ein leeres Spiel mit Worten, solche Anstalten christlich nennen zu wollen.

Lin, 10. März. Dem neu ernannten Religions-Professor an der Realschule wird vom Bischofe die Ablegung des verfassungsmäßigen Eides verboten. Der Direktor hat dagegen den Religions-Unterricht ohne vorherige Beerdigung des Professors nicht gestattet.

Philadelphia. Laut eines von den Polizeibeamten dem Mayor von Philadelphia erstatteten Berichts zählt diese Stadt 383 Sonntagsschulen, 10,427 Lehrer, 49,491 Schüler, 55,931 Schülerinnen; der durchschnittliche Schulbesuch ist 83, 792.

In Newark, N. Y., haben die Presbyterianer ein deutsches theologisches Seminar mit 7 Studenten angefangen.

Warschau. Die Zahl der Studirenden an der Universität Warschau beträgt dem amtlichen Verzeichniß zufolge 1072, nebst 62 Hospitanten und 41 Pharmaceuten.

Die Stadt Moskau hat 399 öffentliche Schulen, die von 15,099 Kindern besucht werden.

Die großherzoglich hessische Abgeordnetenkammer ersucht die Regierung um die Vorlage eines umfassenden Volksschulgesetzes.

Die erste badische Kammer nahm das Gesetz wegen Aufhebung der Schulpatronate an.

Das lutherische Töchter-Institut zu Wytheville, Va., ist eingegangen.

Evang.-Luth. Schulblatt.

5. Jahrgang.

Juli 1870.

No. 7.

B e r i c h t

über die Verhandlungen der „Allgemeinen Lehrer = Conferenz“, abgehalten zu Milwaukee, Wisc., vom 4ten bis zum 7ten August 1869. *)

(Im Auftrage der Conferenz von J. G. Röcker.)

Die Sitzungen wurden in dem prachtvollen Schulhause der Gemeinde des Herrn Pastor Lochner abgehalten. Das mit Eckthürmchen verzierte gothische Gebäude, von weißen Backsteinen aufgeführt, auf der höchsten Terrasse Milwaukee's gelegen, hat gewiß Mancher als einen stummen und doch zugleich laut redenden Zeugen für die Ehre und Güte unseres lieben, treuen Gottes angesehen. Hell, hoch, lustig und geräumig sind die Lehrzimmer, oder besser gesagt Lehrsäle. Die Sitze, von gußeisernem Gestell und Kirschbaumholz gefertigt, sind für je zwei Schüler eingerichtet, was die Aufsicht, Reinlichkeit und das Aus- und Eintreten ungemein erleichtert. Sogar die Luftheizung hat die Gemeinde einrichten lassen, so daß also nicht nur jede Störung wegen Erhaltung des Feuers wegfällt und das Zimmer stets frei von Dusen und rein von jeglichem Brennmaterial bleibt, sondern auch stets eine gleichbleibende Temperatur erhalten werden kann. Die für die Kinder so ungemein lehrreichen und auch zugleich so sehr ansprechenden 240 biblischen Bilder von Schnorr (in der Größe eines offenliegenden Schreibheftes) fehlen auch nicht. Hat man den Eltern der lieben Kleinen nur erst einige Probenummern (etwa von Siemon, Fort Wayne, Ind.) gezeigt, so ist das Sammeln der \$12—15 für dieses so überaus wichtige und liebliche Lehrmittel bald beisammen. Ein Rahmen mit einer beweglichen Rückwand und befestig-

*) Der freundliche Leser ist gebeten, es nicht der Redaktion des Schulblattes zur Last zu legen, daß dieser Bericht so spät erscheint.

em Glase macht die Sache vollständig. — Eine „Acht-Tage-Uhr“ nebst Thurmglode reguliren die Zeit für die sämmtlichen Klassen. So viel über das Lokal.

Es ist doch ganz gewiß eine unaussprechliche Gnade Gottes, daß wir hierlands eine solche freie und unabhängige Lehrer - Conferenz abhalten können, welche auch mit erbauet ist auf den Grund der Apostel und Propheten, da Jesus Christus der Eckstein ist. Möge uns immer diese Freiheit erhalten bleiben, unverfälscht und unverkümmer, durch die Allmacht und Barmherzigkeit Gottes und durch die Fürbitte des göttlichen Kinderfreundes Jesu Christi; denn der „alt' böse Feind“ möchte auch nur allzu gerne diesen Lustgarten Gottes, die Kinderschulen, verwüsten. —

Betrachten wir nun die Verhandlungen selbst, welche etliche 60 Brüder in der Furcht Gottes gepflogen haben. — Die Sitzungen wurden stets mit dem Gesang eines Liedes, Verlesen eines Bibel-Abschnittes und Gebet eröffnet. Zum Ausgange wurde jedes Mal das heilige Vater Unser gebetet. Herr Lehrer Christian Lüdke wurde zum Vorsitzer und die Herren J. Niebling und A. Beyer zu Secretären erwählt. Der Herr Vorsitzer eröffnete die Sitzungen mit folgender beherzigenswerthen Ansprache:

Im Namen der Conferenz heiße ich alle Gäste von Nah und Fern herzlich willkommen.

Geliebte Brüder!

Durch Gottes gnädigen Schutz und Hülfe haben wir abermals ein Jahr voller Arbeit, Sorge und Mühe hinter uns. Während einige unserer Brüder und Collegen matt geworden sind, den Kampfplatz verlassen und den ihnen von Gott verordneten Beruf aufgegeben haben; zwei unserer Collegen in diesem Jahre aus der streitenden in die triumphirende Kirche ausgenommen sind, — stehen wir noch mitten in unserer gesegneten Wirksamkeit; — während viele Lehrer ihren Kindern den Unglauben und falsche Lehren in's Herz säen und sie dadurch um Heil und Seligkeit bringen, hat uns Gott die große Gnade zu Theil werden lassen, unsere Kinder mit der reinen und lautern Milch des Evangelii zu speisen, und so zum ewigen Leben zu erbauen. — Wahrlich Gott hat Großes an uns gethan! Nicht allein hat Er uns selbst durch sein Evangelium in sein Reich gebracht, sondern uns auch noch in seiner Kirche ein Amt anvertraut, daß wir der lieben Jugend den Weg zum Himmel weisen sollen. Wer ist hiezu tüchtig? Wir müssen alle bekennen — Keiner — Gott allein gebührt der Ruhm, daß wir das wichtige und schwere Schulamt verwalten können, wenn auch in großer Schwachheit. — Vergleichen wir Gottes Gnade mit unserer Unwürdigkeit; Gottes Treue mit unserer Untreue, so müssen alle Klagen verstummen, und wir werden mit dankbarem Herzen ausrufen: „Herr, ich bin viel zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an mir gethan hast.“ Wenn nun schon strebsame Bürger und Handwerker zusammentreten, um über die besten Mittel und Wege sich zu berathen,

wie sie am vorthellhaftesten ihren irdischen Beruf ausrichten; um so mehr sollte es einem treuen Lehrer daran liegen, durch fleißige Berathung mit seinen Collegen in der treuen Ausrichtung seines Amtes immer tüchtiger zu werden. Wer im Besuchen der Conferenz nachlässig ist, leidet gewiß an einem faulen Flecke, der für ihn früher oder später von schlimmen Folgen werden kann. Wohl bestehen nun überall Special-Conferenzen; aber durch diese wird die Einigkeit im Ganzen in Lehre und Praxis wenig gefördert. Diese Conferenz ist gegründet worden, um nach und nach eine größere Anzahl Lehrer unserer Synode in ihren Kreis zu ziehen. Zwar ist die weite Entfernung der verschiedenen Lehrer ein großes Hinderniß; aber Lust und Liebe zur Sache würde viele Blöcke aus dem Wege räumen, die der Betheiligung an dieser Conferenz entgegen sind. Auch würde das gemeinschaftliche Tragen der Reisekosten manchem Lehrer das Kommen erleichtern. —*) Andere Lehrer entziehen ihre Theilnahme der Conferenz, weil nach ihrem Wunsche mehr das praktische Schulleben sollte zur Sprache kommen. Denen ist zu entgegnen: Die Hauptsache ist, daß wir uns zunächst über allgemeine, leitende Grundsätze einigen, dann können Berathungen über Methode u. s. w. nur desto größeren Nutzen bringen. — Von diesem Grundsatz ausgehend hat unsere Conferenz in ihren bisherigen Verhandlungen, wenn ich es kurz zusammenfasse, sich hauptsächlich mit der Frage beschäftigt: Worin besteht das lutherische Schulamt nach Ursprung, Stellung und Wirksamkeit? Die rechte Einsicht in diese Frage ist von unberechenbarem Nutzen für uns; denn ist ein Lehrer sich dessen wohl bewußt, daß er ein kirchliches Amt hat, so ist er vor Allem darauf bedacht, seinen Kindern den Weg zum Himmel sorgfältig zu lehren; trägt dann auch mit aller Geduld das Kreuz, welches ihm als Diener der Kirche aufgelegt wird. Er achtet es für eine besondere Gnade, daß er gewürdigt wird, dem Herrn in der Kirche zu dienen, und läßt es sich wenig anfechten, daß in einem anderen Stande mehr Gemächlichkeit und irdischer Gewinn zu finden ist. — Ein treuer, christlicher Lehrer ist dann auch gewissenhaft darin, seine Kinder mit allem Fleiße in den sogenannten Realien zu unterrichten, dadurch sie befähigt werden, auch in der bürgerlichen Gesellschaft eine würdige Stellung einzunehmen. —

Leider sind einige Brüder durch anderweitige, unausschließbare Berufs-Arbeiten verhindert, an unsern Sitzungen Theil zu nehmen, so daß zwei Gegenstände wegen Abwesenheit der Referenten nicht zur Sprache kommen können. — Hoffentlich werden die anwesenden Brüder durch andere Vorlagen den Mangel ersetzen und durch rege Theilnahme an den Besprechungen unsere

*) Anmerkung des Einsenders R.: Ein derartiger Beschluß der diesjährigen Allgem. Conferenz wäre offenbar nur eine Handlung im Sinne der einfachsten Gerechtigkeit und Billigkeit. Da die letztjährige Conferenz diese „Ansprache“ für das Schulblatt bestimmt hat, und somit auch den Vorschlag unseres geschätzten Vorstehers unterstützt, so ist die Ausführung dieses Planes eigentlich nur noch äußerlich zu beschließen, zumal ja auch wieder die Conferenz in Milwaukee bereits Aehnliches ins Werk gesetzt hat, indem sie nach Wunsch Entfernteren die Reisekosten erleichterte.

Sitzungen interessant machen. — So helfe denn der treue Gott, daß auch unsere diesjährige Versammlung mit reichem Segen gekrönt werde, damit wir immer tüchtiger werden, unser anvertrautes Amt auszurichten.“ —

Nach Anhörung dieser Ansprache wurde die Schulblatt = Angelegenheit verhandelt. Ueber Preis, Einrichtung und Redaction des Blattes hat die Ehrw. Allgem. Synode auf Grund einer Eingabe dieser Conferenz bereits Beschlüsse gefaßt. Der Synodal = Bericht enthält das Weitere, so daß wir zur Nachmittags = Sitzung übergehen können. Zuerst wurden die anwesenden Brüder aus der Wisconsin = Synode herzlich bewillkommt und als stimmbe-rechtigt für gegenwärtige Sitzungen erklärt. Hierauf kam die Lesebuch = Frage an die Reihe. Ausdrücklich verwahrte sich die Conferenz auch in ihrem Pro-tokolle gegen Verdrängung oder Herabsetzung der „Hübner'schen Biblische Historien als Lesebuch“. Denn der Nutzen dieses lang- und vielbewährten Büchleins gerade auch als Lesebuch ist zu groß in Hinsicht auf die Be-kanntschaft mit der Biblischen Geschichte, um es einer Methode halber aufzu-geben. Man bedenke auch, daß auf dieser Lehrstufe noch viel häusliche Nachhülfe stattfindet, und welcher Lesestoff könnte außer der Bibel selbst Hübner ersetzen? — Es wurde ein Uebergangs = Lesebuch von der Bibel zu dem St. Louiser gewünscht, und Hübner nicht als allgemein zureichend für diesen Zweck anerkannt. Offenbar ist hiebei die Beschaffenheit der Bibel und der Grad der Lesefertigkeit in derselben nicht wenig maßgebend. Die Herstellung eines solchen Lesebuches hat die Allgemeine Synode nun bereits beschlossen.

Nach einer gemüthlichen Pause von 15 Minuten (die Macht der Ge-wohnheit ist groß!) wurde die Frage: „Wie weit darf ein Lehrer gehen in Bestrafung solcher Vergehen, die auf dem Schulwege begangen werden?“ besehen. Wegen Zeitmangels konnte man zu keinem Abschlusse gelangen. Das gute, alte Herkommen, die billigen Wünsche der Eltern, Ortsverhältnisse u. s. w. werden auch hiebei zu berücksichtigen sein.

In der Vormittags = Sitzung des 5ten August kamen die drei letzten Thesen des Referates von Herrn Professor Selle: „Das Amt des Pastors als Schul = Aufseher“, zur Besprechung. Ob schon eine Anzahl Brüder aus früheren Verhandlungen Klarheit genug hatten, um die Angelegenheit als erledigt zu betrachten, so ging man um derer willen, denen diese Verhandlungen noch neu waren, frisch und fröhlich an's Werk. Das Protokoll über die sechs ersten Thesen vom Jahre 1868 wurde verlesen und hierauf die siebente These. Klar und deutlich wurde an der Hand dieser These gezeigt, daß das Pfarramt — (zu unterscheiden von dem jedem Christen kraft seiner heiligen Taufe zustehenden Predigtamte) an und für sich nur den Unterricht im Wort Gottes und die christliche Zucht in der Schule zu überwachen habe; aber keineswegs ohne besonderen Auftrag von der Gemeinde Befugnisse über die Realien insgemein habe. Bei dieser Verhandlung kamen zwei entgegengesetzte Ansichten zu Tage. Die eine, daß nur Ein Amt sei, das Amt des Bischofs, welches auch nur an Eine Person in seinem ganzen

Umfange übertragen werden könne, und diese sei der Pastor; denn Pastor und Bischof sei ganz gleichbedeutend. Die andere Auffassung war diese: Da der Heilige Geist 1 Cor. 12, 5. sagt, es sind mancherlei Ämter, und dieselben im 28. Vers desselben Kapitels folgendermaßen beschreibt: „Und Gott hat gesetzt in der Gemeinde aufs erste die Apostel, aufs andere die Propheten, aufs dritte die Lehrer u. s. w.“; da ferner Ephes. 4, 11. steht: „Und er hat etliche zu Aposteln gesetzt, etliche aber zu Propheten, etliche zu Evangelisten, etliche zu Hirten und Lehrern“; da ferner Ap. Gesch. 20, 28. steht: „So habt nun Acht auf euch selbst und auf die ganze Herde, unter welche euch der Heilige Geist gesetzt hat zu Bischöfen, zu weiden die Gemeinde Gottes“ — so folge daraus, daß auch eine Gemeinde, wenn sie wolle, die Ämter unabhängig von einander, also an gleichgeordnete und nicht ausschließlich an einander untergeordnete Personen übertragen könne, — ohne zu sündigen; denn die Ältesten, Vers 17., nennt er Vers 28. Bischöfe, und diese waren doch Alle an Einer Gemeinde, und waren auch Alle Aufseher über die ganze Gemeinde. Dieser Meinung entgegnete man, daß in Ephesus sehr wahrscheinlich mehrere Gemeinden mit eigenen, selbständigen Bischöfen gewesen seien, der Heilige Geist aber die sämtlichen Stadtgemeinden „Eine Herde“ nenne. Man sehe auch Herrn Professor Selle's Bericht hierüber im „Schulblatt“, Januar, Jahrgang 5, Seite 5. — Erfreulich war die Wahrnehmung, wie man hierbei ganz im Geiste des achten Gebots, in aufrichtiger, brüderlicher Liebe diese wichtige Frage frei und offen, allein im Lichte göttlichen Wortes beleuchtete.

Die Frage „Was hat ein Lehrer zu thun, um immer tüchtiger in seinem Amte zu werden?“ rief eine lebhafte Debatte hervor. Die heilige Schrift, unsere Bekenntnisschriften, Luther's hauptsächlichsten Werke, unsere Synodal-Blätter, -Berichte, -Bücher und -Pamphlete wurden empfohlen. Für das praktische Schulleben wurden fleißige Konferenzbesuche angerathen; auch auf das bekannte Schulmeister = ABC von Theophilus wurde unter anderem hingewiesen. Im Allgemeinen wurde eine gewissenhafte Vorbereitung für die sämtlichen Lehrgegenstände als ein ausgezeichnetes Mittel zum „Immer mehr tüchtig werden“ Jedem herzlich und dringend angerathen. Ernstlich gewarnt wurde vor einer gewissen Lesesucht, die Körper und Geist gleich sehr schwächen. Man machte auch auf den Teufelsdreck in Gestalt vieler Romane, Novellen u. dergl. aufmerksam. — Ferner wurde ein Aufsatz aus einem deutschen Schulblatte vorgelesen, der über Zeitverschwendung und weise Benützung der Zeit in der Schule handelte. Mit einem Bruchstücke mußte man sich wegen Zeitmangels begnügen; jedenfalls aber waren die darin über Religions-Unterricht gefassten Sentimentalitäten meist reine Zeitverschwendung. Der Gesang-Unterricht wird so beschrieben, daß man wissen konnte, wie man ihn nicht erteilen solle.

Für die diesjährige Konferenz, so Gott will, — stehen folgende Arbeiten in Aussicht:

I. Gesellige und evangelische Zucht (von der Addisoner Conferenz).

II. Lehrpläne:

- a. für eine einklassige Schule (von Herrn Lehrer Barthel).
- b. für eine zweiklassige Schule (von Herrn Lehrer Denninger).
- c. für drei- und vierklassige Schulen (von der Milwaukee Conferenz).

III. Das Schul-Examen (von Herrn Lehrer Simon).

IV. Das Rechnen (von Herrn Lehrer Wilde).

Ferner steht in Aussicht: „Welches ist die zweckmäßigste Weise der Behandlung der Biblischen Geschichte in unseren Schulen?“

Aus einer Aussprache der Wisconsin-Brüder konnten wir schließen, daß sie sich unter uns heimisch fühlten. Laut Beschluß sind sie hiemit wieder recht dringend und herzlich eingeladen, uns mit ihren Gaben auch ferner zu dienen. — Der Gemeinde des Herrn Pastor Löchner wurde für ihre ausgezeichnete Gastfreundschaft ein herzlicher Dank votirt. — So Gott will, versammelt sich die Allgemeine Lehrer-Conferenz am ersten Mittwoch im August d. J. für drei volle Tage in der Schule des Herrn Lehrer Büniger, welcher wohl gehörigen Orts die nöthige Anzeige in Bezug auf Quartier u. s. w. machen wird.

Gewiß nur mit dem demüthigsten und innigsten Dank gegen den Blut-Bräutigam auch seiner lieben Kindergemeinde können wir arme, unwürdige Sünder auf den Segen blicken, den uns der liebe Gott auch während der leztjährigen Conferenz geschenkt hat. Er mache uns nur immer mehr und mehr tüchtig und lustig zu unserem, besonders hierlands so unaussprechlich wichtigen Berufe der Jugend-Erziehung. Er dehne unser Gezelt weit aus, und lasse unter dem angenehmen Schatten der reinen Lehre tausend und aber tausend fröhliche Lämmerschaaren weiden. Amen.

Die Schul-Erziehung.

(Fortsetzung.)

§ 5.

Es genügt aber nicht, die Aufgabe der Erziehung nur im Allgemeinen zu erkennen, sondern man muß Einzelnes ins Auge fassen, und das Ganze zu erreichen suchen, indem man dem Einzelnen seine Aufmerksamkeit zuwendet und es ins Werk zu setzen sucht. Da bieten sich denn insonderheit fünf Stücke dar, auf die der erziehende Lehrer hinarbeiten muß, wenn seine Arbeit bei den Kindern die erwünschte Frucht bringen soll. Er muß nämlich:

- 1) den sündlichen Eigenwillen so viel als möglich brechen;
- 2) dem Herzen des Kindes eine lebendige Ehrfurcht vor dem allgegenwärtigen Gott einzupflanzen suchen;
- 3) ihm die Sünde häßlich und abscheulich machen;

- 4) dahin arbeiten, daß es die Gottseligkeit lieb gewinne; und
- 5) es zu gewissen einzelnen Tugenden besonders gewöhnen. (Rambach, Inf.)

Selbstverständlich ist es, daß dieses Alles durch die ganze Jugendzeit hindurch nicht nacheinander, sondern nebeneinander geschehen muß, wie Zeit und Umstände es gerade nothwendig machen.

§ 6.

A. Vor allen Dingen ist der sündliche Eigenwille der Kinder zu brechen und ist darauf hin zu arbeiten, daß sie Nichts nach eigenem Gefallen und Gutdünken vornehmen, ohne sich zuvor der Bewilligung ihres Lehrers zu versichern. (Ramb. 164.)

Anmerkung 1: Der Lehrer, namentlich der junge Lehrer hüte sich ja wohl, den „sündlichen Eigenwillen“ mit dem Willen selbst zu verwechseln, wie das so gar häufig geschieht. Man hört oft sagen: man muß dem Kinde den Willen brechen! Das ist verkehrt. Der Wille selbst ist eine natürliche Kraft der Seele und eine gute Creatur Gottes. Durch die Sünde ist er leider verderbt, zum Guten untüchtig, zu Eigensinn, Eigenwillen, Hartnäckigkeit u. s. w. verkehrt. In der Taufe hat aber seine Erneuerung begonnen, er soll frei und kräftig werden, und das geschieht mit dadurch, daß der Eigenwille, der ihn knechtet, gebrochen wird. Sonst versteht es sich von selbst, daß in erlaubten Dingen jedes Kind seine Freiheit haben und seinen Willen üben soll.

Luther: „Fürwahr, diese Worte (Luk. 23, 28. 29: Ihr Töchter von Jerusalem, weinet nicht &c.) sollten billig den Eltern die Augen auf thun, daß sie ihre Kinder nach der Seelen geistlich ansehen, auf daß die armen Kinder durch ihre falsche fleischliche Liebe nicht betrogen würden, als hätten sie ihre Eltern wohl gelehrt, biweil sie nicht mit ihnen zürnen, oder gehorsam sind in weltlichen Prangen, darinnen ihr Eigenwille gestärket wird; so doch das Gebot die Eltern darum in Ehre setzet, daß der Kinder Eigenwille soll gebrochen, und sie demüthig und sanftmüthig werden.“ (X, 1647.)

Hauber: „Man fragt: darf Gehorsam erzwungen werden? und wirft ein, durch Zwang leide die Freiheit und also das Sittliche im Gehorsam noth? — Hierauf ist zu antworten: erstlich, Gehorsam im vollen Sinn und als Gemüthsfertigkeit kann gar nicht erzwungen werden, sondern er entsteht unter dem Zusammenwirken aller objectiven und subjectiven Momente der Erziehung, worunter allerdings auch der Zwang seine Stelle hat; ebenso wenig kann der Gehorsam bei dem einzelnen Thun und Lassen erzwungen werden, sofern man darunter diejenige Willensbeugung versteht, welche in Einwilligung übergegangen ist; aber daß der Zögling einen einzelnen Befehl vollziehe, einzeln Verbotenes unterlasse, dazu kann und muß er gezwungen, es muß der Wille, der sich

nicht beugen will, **gebrochen** werden, und man darf davon keineswegs Zerstörung der Willenskraft befürchten, weil — die Vernünftigkeit des Verlangten vorausgesetzt — hiedurch nicht der wahre Wille, sondern nur der Eigensinn, d. h. der Feind dieses Willens nothleidet.“ (Ency. II, 620.)

Luther: „Darum ist Salomo ein recht königlicher Schulmeister. Er verbeut der Jugend nicht, bei den Leuten zu sein, oder fröhlich zu sein, wie die Mönche ihren Schülern; denn da werden eitel Hölze und Klöße daraus, wie denn auch aller Mönche Mutter, Anselmus, gesagt hat: Ein junger Mensch, so eingespannet, und von Leuten abgezogen, sei gleich wie einem feinen jungen Baum, der Frucht tragen könnte, in einen engen Topf pflanzen. Denn also haben die Mönche ihre Jugend gefangen, wie man Vögel in die Bauer setzet, daß sie die Leute nicht sehen noch hören mußten, mit Niemand reden durften. Es ist aber der Jugend gefährlich, also allein zu sein, also gar von Leuten abgesondert zu sein. — Darum soll man junge Leute lassen hören und sehen, und Allerlei erfahren; doch daß sie zur Zucht und Ehre gehalten werden. Es ist nicht ausgerichtet mit solchem mönchischen Zwange. Es ist gut, daß ein junger Mensch viel bei den Leuten sei; doch daß er ehrlich zur Redlichkeit und Tugend gezogen und von Lastern abgehalten werde. Jungen Leuten ist solcher tyrannischer, mönchischer Zwang ganz schädlich, und ist ihnen Freude und Ergößen so hoch vonnöthen, wie ihnen Essen und Trinken ist; denn sie bleiben auch desto eher bei Gesundheit.“ (III, 2347.)

Anmerkung 2. Der Eigenwille ist nicht nur selbst eine große Sünde, eine erschreckliche Frucht der Erbsünde, sondern ist auch die Mutter vieler anderen Sünden. Er hindert die Wirksamkeit des Heiligen Geistes, erzeugt Ungehorsam, Lüge, Zant ꝛ., und ist schuld, daß die von ihm beherrschten Kinder nie recht zufrieden werden, nie mit Anderen in dauernden Frieden leben können. Er äußert sich, auch schon bei den kleinsten Kindern z. B. auf folgende Weise:

- a. als Willkühr, da sie ihre Einfälle und ihren Willen auszuführen suchen, ohne ihre Vorgesetzten zu fragen, — ja ohne nur daran zu denken, ob ihr Thun und Treiben Gott, den Eltern und Lehrern gefalle oder nicht, — ob es ihnen Freude oder Kummer verursache. (Sie äußert sich als Leichtsin, Widerspruch, Anmaßung, Rechthaberei, Befehlshaberei, Zantsucht, Unverträglichkeit, Independentismus ꝛ.)
- b. als Rücksichtslosigkeit, da sie ganz zufrieden sind, wenn sie nur ihren Willen ausführen können, obgleich Andere dadurch Schmerz und Schaden leiden. (Muthwille, Schadenfreude, Hinterlist ꝛ.)
- c. als Ungehorsam, da sie ihren Willen ausführen wollen, obwohl ihnen der gegentheilige Wille der Eltern, Lehrer ꝛ. bekannt ist; er

gestaltet sich zur Bosheit, wenn er in der Absicht geschieht, um zu kränken, zu schaden &c. (1 Sam. 15, 23.)

- d. als Eigensinn, da sie weinen, maulen und schreien, wenn sie ihr Vornehmen nicht ausführen, oder ihr Verlangen nicht befriedigen können; sie leiden auch wohl lieber Strafe, als das sie ihren Willen brechen. (Töb, Halsstarrigkeit, Hartnäckigkeit.) Vergl. Augustins Bekenntnisse von G. Rapp, 1847. Buch I, Abschn. 7.

Anmerkung 3. Der sündliche Eigenwille wird aber dadurch gebrochen, daß man ein Kind veranlaßt und nöthigt, nicht nach jenem, sondern nach dem Willen seiner Eltern und Lehrer zu thun. Folgen diese dabei selbst nur ihrem Eigenwillen, so üben sie eine schändliche und schädliche Tyrannei. Sie sind nur dann göttlich berechtigt, den Eigenwillen des Kindes zu brechen, wenn sie ihr Absehen darauf haben, daß das Kind seinen Willen dem Willen Gottes unterordne. Das Brechen selbst geschieht dann theils durch Güte (durch Belehrung, Vorstellung, auch Bitte), theils durch Zwang. Es hängt von den Umständen ab, ob das eine oder das andere anzuwenden ist. — „Wenn zum Eigenwillen der Kinder Halsstarrigkeit schlägt, dieselben ihren Kopf aufsetzen, nicht weichen und vernünftigen Vorstellungen nicht Raum geben wollen, so muß Schärfe gebraucht werden.“ (Ramb. Inf. S. 167.)

Luther: „Denn wo die Eltern recht fromm sind, und ihre Kinder nicht nach fleischlicher Weise lieb haben, sondern (wie sie sollen) zu Gottesdienst sie mit Worten und Werken in den ersten dreien Geboten weisen und regieren; da wird dem Kinde ohne Unterlass sein eigener Wille gebrochen, und muß thun, lassen, leiden, daß seine Natur gar gerne anders thäte.“ (X, 1642.)

Rambach: „Wenn sie heftig um Etwas anhalten, muß man sagen: eben aus der Heftigkeit schließe man, daß ihre Begierden unordentlich sein, und also die Erfüllung derselben ihnen schädlich sein werde. Wenn der Weg der glimpflichen Ueberzeugungen nichts hilft, dann kann man Gewalt brauchen. Denn wenn Kinder durch Heulen und Schreien den Meister spielen wollen, so muß man ihnen zeigen, daß dieses nicht das Mittel sei zu ihrem Zwecke zu gelangen; sondern das werde ihnen nur Ungunst und Strafe zuziehen. Und darauf muß man bestehen! Wenn (das Kind den Kopf aufsetzt, und gleichsam ein Streit der Oberherrschaft entsteht, so muß man das Kind zum Weichen nöthigen und kein Quartier geben. — Nur muß man gewiß wissen, daß es Halsstarrigkeit sei, sodann kann man sie bestreiten und übermeistern, nach dem Exempel Gottes, der es auch also mit den Menschen macht.“ (Ramb. Inf. 167. 168.)

K. A. Schmid: „Diese Art des Eigensinns (wissentlicher Ungehorsam) ist es, welche die ernsteste Sorge des Erziehers in Anspruch nimmt, weil sie nicht in jedem Fall unmittelbar durch die Festigkeit eines höheren Willens sich brechen läßt, sondern oft nur dadurch, daß überhaupt das Gute im

Herzen des Kindes den Sieg über das Böse gewinnt. Sie führt auch zu den fast dämonischen Erscheinungen, bei deren Beobachtung dem Erzieher ein Grauen ankommt. Bei den geringeren Graden ist es immerhin am Platze, den trotzigen Willen zu beugen, die Vollziehung des Befehles mit Gewalt zu erzwingen, auch den widerspenstigen Jüngling zu strafen, und bei den meisten Kindern kommt — etwa um das dritte Jahr oder noch früher — eine Periode des Eigensinns, die zu einer Krisis führt: wenn da der Erzieher mit Ruhe und Festigkeit verfährt und das Kind nöthigen Falls mit strenger Züchtigung zum Gehorsam zwingt, so ist der Trotz gebrochen und ein entscheidender Sieg gewonnen. Aber es giebt, besonders bei älteren Kindern, auch schlimme Fälle, in denen Gewalt aus übel ärger macht und dem verstockten Trotz auf directem Wege nicht beizukommen ist; da hilft nur Geduld, Liebe und Gebet.“ (Ency. II, 65. — Vergl. Schulbl. Jahrg. II, S. 83. ff.)

Palmer: „Ein pädagogischer Kunstgriff, um den Eigensinn unvermerkt abzuwehren oder das Kind ihn vergessen zu machen, ist der, daß seine Gedanken, seine Lust auf etwas Anderes gelenkt werden. Bei kleinen Kindern hat diese Maßregel nichts gegen sich; denn der Eigenwille ist nicht durchgesetzt worden, und wenn das Kind auch nicht durch einen freien Entschluß, durch Gehorsam gegen das Gebot von seinem Begehren abgebracht worden ist, sondern durch einen neuen überwiegenden Reiz, so ist doch immer ersichtlich, daß jenes Begehren nicht zu so absoluter Stärke angewachsen war, daß — wie es der hartnäckigste Eigensinn thut — jeder andere Eindruck dadurch außer Wirkung gesetzt würde. Aber desto gefährlicher wird jene Ablenkung, wenn an die Stelle des Begehrten, was man nicht gewähren kann oder will, eine andere Gewährung tritt, so daß das Kind doch etwas ertroßt hat, wenn auch nicht genau das, was es wollte; da ist der Eigenwille nicht gebrochen worden, er ist in Wahrheit Sieger geblieben.“ (Päd. I, 227.)

Derselbe: „Kommt er (der unbeflegbare, stumme Trotz) dennoch vor, so ist die Strafe nothwendig; sie wird zwar für den Augenblick vielleicht wirkungslos sein; wenn man aber hernach das Kind sich selbst überläßt, so wird es — falls nur sein Verhältniß zum Erzieher ein sittlich reines ist, d. h. keine persönliche Erbitterung beide trennt — in dieser Stimmung sich selber so unglücklich fühlen (denn der Eigensinn, auf diese Höhe gelangt, ist trotzdem, daß in ihm der eigene Wille einen Triumph feiert, doch wie eine Art Besessenheit, da das arme Kind sich zuletzt mehr leidend als thätig verhält —), es wird das Bittere dieses Zustandes so durchkosten, daß es, wenn ihm nun nicht weiter zugesetzt wird, sich von selber wieder nähern und jener inneren Dual sich nicht leicht wieder aussetzen wird.“ (Päd. I, 229.)

Anmerkung 4. Mit dem Brechen des Eigenwillens sollten die Eltern den Anfang machen, so bald sich nur einige Zeichen des Verstandes bei den Kindern äußern! Leider wird das meistens versäumt, die Kinder wachsen in

ihrem Eigenwillen auf, und dann soll der Lehrer gut machen, was die eigenen Eltern vernachlässigten. Er kann und darf sich dem nicht entziehen, wenn er sein Amt treu ausrichten will; er lasse es aber auch die Kinder von vorn herein merken, daß sie ihren Eigenwillen zu brechen haben, daß es in der Schule nicht nach ihrem, sondern nach des Lehrers Willen geht. Je länger er damit säumt, desto schwieriger wird es ihm werden, seine Aufgabe zu lösen. Sir. 7, 25; 30, 12.

B. Luther: „Darum sehen die Eltern zu, daß sie nach Gottes Befehl den Kindern wohl vorstehen, und flugs in der erst dazu thun, weil sie sich noch ziehen, biegen und leiten lassen, und nicht harren, bis sie erwachsen und in ihrem Muthwillen erhärtet werden, oder harren, bis sie anderen Leuten in die Hände kommen. Denn man darf nicht gedenken, daß fremde Kinder so nahe zu Herzen gehen, als die eigenen; und ob es schon zu Zeiten geschieht, so geschieht es doch gar selten; also, daß unter hundert Kindern kaum eins ist, des man sich so herzlich annimmt, als wäre es ein eigen leiblich Kind.“ (III, 1656.)

C. Ram bach: „Der Wille der Kinder muß, weil er noch zart, unter den Willen der Vorgesetzten gebeugt werden. Wo man dieses versäumt, so wird man mit allen Ruthen, Schlägen, Ermahnungen, Drohungen wenig ausrichten. Aber insgemein wird dieses von den Eltern“ (auch von vielen Vätern, die selber Schulmeister sind) „versäumt, welche solches thun sollten, ehe die Kinder noch katechisirt werden. — Man gewöhnet die Kinder von ihrer zartesten Kindheit an zum Eigensinn; man giebt ihnen Alles, wornach sie schreien, und verwehret ihnen nichts, das sie nur verlangen. In der Zeit, da die Eltern ihre Kinder als Spielzeug gebrauchen, da sie dieselben auf den Armen tanzen lassen, da wird der Grund dazu gelegt durch eine unverständige Liebe der Eltern. Wenn das Kind nur weint, so kann es Alles kriegen, was es will; und wenn ihm dann wieder Etwas einfällt, so läutet es wieder mit dieser Glode, und wieder bewegen sich die Eingeweide der Mutter. — In den ersten Jahren haben die meisten Kinder die Herrschaft über die Eltern, diese leiden Alles von ihnen; hernach, wenn sie ein wenig erwachsen, so soll sich's auf einmal umkehren, und die Kinder ihre so lange verstatteten Privilegia verlieren. Man sollte die Kinder von der Wiege an gewöhnen, ihren Willen zu brechen. Der Anfang dazu muß zu Anfang des andern Jahres geschehen. 3. E. man gebe ihnen was zu spielen und entziehe es wieder; wollen sie weinen und schreien, so kann eine Bedrohung oder leichter Schlag sie bald stillen. Da kann ein leichtes Schmißchen mehr ausrichten, als hernach vieles Schlagen. — Aber Müttern und Mühmen geht das schwer ein.“*) (Ramb. Inf. S. 164. ff.)

D. *) „Von dem Könige in Frankreich Ludovico XIV. wird erzählt, daß ihn, als er noch ein zartes Prinzchen gewesen, keine Dame, um seines unbändigen Beißens willen, mehr an die Brust legen wollen. Man sei daher gezwungen worden, ein feines,

Anmerkung 5. „Man muß die Zucht über den Eigenwillen in größter Gleichmäßigkeit (consequent) fortführen.“ (Ramb. Inf. 168.)

Rambach: „Ein Habitus muß durch ein niemals unterbrochenes Exercitium entstehen.“ (Ramb. Inf. 168.)

Weiß: „Bei dieser Kinderzucht nun, gleichwie auch bei der Schulzucht, ist überhaupt zu merken, daß sie in einer stets währenden Gleichheit muß fortgeführt werden. Welches, wenn es nicht geschieht, sondern wenn bald eine übermäßige Schärfe, bald eine allzugütige Lindigkeit und Nachsicht sich hervorthut; wenn die vormalig verbotenen Dinge augenblicklich ohne Veränderung der Umstände wieder erlaubt, und die vormalig erlaubten Dinge stracks wiederum ohne angeführten Grund verboten werden, da wäre keine Kinderzucht fast besser, als solche Kinderzucht.“*) (Weißens Gutach. S. 7.)

Anmerkung 6: „Man muß diese unangenehme Kur so einrichten, daß man auch das Vertrauen der Kinder dadurch nicht verscherze, und muß sie demnach immer liebevoll dabei bedeuten, daß man solches zu ihrem Besten thue.“ (Ramb. Inf. S. 166.)

Luther: „Man soll die Kinder nicht zu hart säupen; denn mein Vater säupete mich einmal so sehr, daß ich ihm flohe und ward ihm gram, bis er mich wieder zu ihm gewöhnete.“ (XXII, 1728.)

Luther: „Dies ist nun die rechte Maße und endliche Ursach aller Strafen und Plagen; gleichwie die Eltern ihre Kinder züchtigen, auf daß sie fromm werden und sich bessern sollen, aber nicht, daß sie dieselben damit verderben oder enterben wollten. Denn solches wäre der Liebe und natürlichen Neigung, so von Gott ihren Gemüthern eingepräget, gar zuwider. Und St. Paulus Ephes. 6, 4. und Col. 3, 21. vermahnet fleißig, daß die Eltern ihre Kinder nicht sollen zum Zorn reizen, sie nicht erbittern, auf daß sie nicht scheu werden; und es soll solche Züchtigung sein, daß noch gleichwohl die Liebe und kindliche Zuversicht zu den Eltern und Schulmeistern dableibe,

starkes, gesundes und dauerhaftes Mensch vom Dorfe zur Königl. Amme anzunehmen. Als diese den kleinen Ludewig zum erstenmale an die Brust gelegt und sie von ihm gebissen worden, habe sie den kleinen Beißer umgekehret und ihm das Hinterleber mit der Hand principaliter abgedroschen, worauf er sich ferner zu beißen niemals unterstanden. Wenn dieses wahr ist, wie ich denn keine wichtige Ursache vor mir sehe, weswegen ich's vor unwahr halten sollte, so folget nothwendig daraus, daß auch die kleinsten Kinder allbereit einiger Verbesserung fähig wären, es müste denn dieser Prinz, wie mit dem Beißen, also auch mit der kindischen Reflexion etwas voraus gehabt haben.“ (M. Ch. S. Weißens Gutachten von Schulsachen, 1717. S. 6.)

*) Welche bösen Früchte es bringt, wenn den Kindern der Eigenwille nicht bei Zeiten gebrochen wird, das siehe aus der Geschichte Eli's und seiner Söhne, 1 Sam. 2, 4. Eine schreckliche Geschichte von der Rache eines Sohnes an seinem Vater, der ihm den Nacken in der Jugend nicht gebeugt hatte, erzählt Val. Herberger in seiner Herzpostille am 1. Sonntag nach Epiphania. — Andere Exempel stehen in Stocks hom. Perikon unter dem Artikel „Auferziehung“ verzeichnet.

und daß die Kinder verstehen mögen, daß sie die Strafe nicht leiden zu ihrem Verderben, sondern vielmehr darum, daß sie in ihrem Amt thun, was ihnen gebühret, und daß sie dem Vater mit ihrer Bosheit nicht Ursache geben, sie zu enterben, welches denen pfeget zu widerfahren, die sich weder mit Worten noch mit Streichen wollen zwingen lassen, daß sie fromm werden, und kommen darnach um Dieberei, Mords oder dergleichen anderer Uebelthaten willen dem Richter und Meister Hansen in die Hände, daß sie von ihnen müssen gestrafet werden, weil sie zuvor dem Vater nicht haben gehorchen wollen.“ (II, 2188.)

Der selbe: „Und saget flugs darauf (Ephes. 6, 4.): Ihr Väter, ihr sollt eure Kinder nicht zum Zorn reizen, und wie er zum Col. 3, 21. das erkläret, daß sie nicht kleinmüthig werden, sondern ziehet sie auf in der Zucht und Strafe des Herrn. Das erste, was er den Kindern will gethan haben, so das Gemüth anlangt (denn von leiblicher Pflege saget er hier nichts), ist, daß sie die Kinder nicht zu Zorn und Kleinmüthigkeit reizen. Das ist wider die, die ihre Kinder mit Ungeßüm ziehen. Daraus kömmt, daß der Kinder Gemüth, weil es noch zart ist, ganz in Furcht und Blödigkeit geräth, und erwächset in ihnen ein Haß gegen die Eltern, daß sie entlaufen und thun, was sie sonst nimmer gethan hätten. Denn was vor Hoffnung mag sein an einem Menschen, der einen Haß und Mißtrauen hat zu seinen Eltern, und ganz an ihnen verzagt? Doch will St. Paulus damit nicht, daß man die Kinder nicht dürfe erzürnen oder schlagen; sondern daß man sie aus Liebe strafen soll, nicht daß man seinen bösen Muth fühle und nichts darnach frage, wie man der Kinder Untugend bessere. Ein Kind, das einmal blöde und kleinmüthig worden ist, dasselbe ist zu allen Dingen untüchtig und verzagt, und fürchtet sich allezeit, so oft es Etwas thun oder angreifen soll. Und, das noch ärger ist, wo eine solche Furcht in der Kindheit bei einem Menschen einreißet, die mag schwerlich wieder ausgerottet werden sein Leben lang. Denn weil sie zu einem jeglichen Worte des Vaters oder der Mutter erzittern, so fürchten sie sich auch hernach ihr Leben lang vor einem rauschenden Blatte.“ (III, 1817.)

Der selbe: „Es ist ein böse Ding, wenn um der harten Strafe willen die Kinder den Eltern gram werden, oder Schüler ihren Präceptoribus feind sind. Denn viel ungeschickte Schulmeister seine Ingenia mit ihren Poltern, Stürmen, Streichen und Schlägen verderben, wenn sie mit Kindern anders nicht, denn gleich als ein Henker oder Stodmeister mit einem Diebe umgehen.“ (XXII, 1785. — Vergl. Luther als Erz. d. J. S. 68—70.)

Rambach: „Daran ist viel gelegen, daß man nicht zu streng mit ihnen verfare, und wenn sie ein Begehr haben, es ihnen nicht auf einmal platterdings abschlage; man verliert dadurch alles Vertrauen. Man muß ihnen mit einer liebreichen Erklärung zeigen und bedeuten, daß man es ihnen aus Liebe und Vorsorge abschlage, weil es ihnen nützlich sei. Sonst,

wenn die Eltern (und Lehrer) Alles durch absolutes Befehlen und Gebieten, und gar zu großer Strenge ausrichten wollen, so werden die Kinder mehr zur Caprice und eigensinniger Herrschaft über andere Leute gewöhnt, als davon abgewöhnt, und wird also die Zucht umschlagen. Versagt man ihnen allezeit, was sie haben wollen, ohne dass sie die Ursache erkennen, so werden sie listig und trolch. Wenn sonderlich etwas erwachsene Kinder sehen, dass Eltern oder Lehrer nur ihren Eigensinn dem Eigensinne der Kinder entgegen setzen, so werden sie dadurch nur verbittert, wünschen wohl ihre Eltern todt“ (und suchen den Lehrern zu entlaufen).*) (Ramb. Inf. S. 166.)

Der selbe: „Die ganze Praxis muss mit großer Bescheidenheit und Klugheit vorgenommen werden. Jener Vater fragte seine Kinder, ob sie Dieses oder Jenes lieber essen wollten? — gab ihnen dann das, was sie nicht wollten, und sagte, er thue es, um ihren Eigenwillen zu brechen. Sie merkten aber solches bald, forderten zum Schein, was sie nicht wollten, und er machte sich ihnen lächerlich.“ (Ramb. ebend. S. 168.)

(Fortsetzung folgt.)

*) Ein rechtschaffenes Exempel, wie dem Eigensinne zu begegnen sei, gab im Jahre 1852 Prinz Albert, der Gemahl der Königin Victoria. Der Prinz von Wales, damals sechs Jahre alt, stand eines Tages in einem Zimmer des Königl. Schlosses am Fenster, dessen Scheiben bis auf den Fußboden reichten. Er sollte seine Lektion auswendig lernen, schaute aber in den Garten und spielte mit seinen Fingern an den Scheiben. Fräulein Hillgard, seine Gouvernante, bemerkte das und bat ihn freundlich, an das Lernen seiner Aufgabe zu denken. Der kleine Prinz sagte: „Ich mag nicht.“ — „Dann muss ich Sie — sagte das Fräulein — in die Ecke stellen.“ — „Ich will nicht lernen und muss nicht in der Ecke stehen, denn ich bin der Prinz von Wales!“ antwortete ganz trolch der Kleine, und stößt indem mit dem Fuße eine Fensterscheibe hinaus. Da erhebt sich Fräulein Hillgard von ihrem Stuhle und sagt: „Sire, Sie müssen Ihre Lektion lernen, oder ich muss Sie in die Ecke stellen!“ — „Ich will nicht!“ sagte der Kleine und stieß eine zweite Fensterscheibe hinaus. Das Fräulein klingelt; der Kammerdiener kommt, und durch diesen lässt sie dem Prinzen Albert sagen: *Se. Königl. Hoheit möchten sich herbemühen, weil sie in dringenden Angelegenheiten seines Sohnes mit ihm zu reden habe.* Der Vater kommt und lässt sich das Vorgegangene erzählen. Dann wendet er sich zu seinem Sohn, deutet auf einen Stuhl und sagt: „Setz dich einmal hieher und bleibe da, bis ich wieder komme.“ Er geht, kehrt bald zurück und sagt nun zu seinem trolchigen Kinde: „Es ist wahr, du bist der Prinz von Wales, und wenn du dich gebührend aufführst, kannst du ein vornehmer Mann, du kannst einmal nach dem Tode deiner Mutter, die uns Gott noch lange erhalten möge, König von England werden. Aber jetzt bist du noch ein kleiner Knabe, der seinen Vorgesetzten und Pflegern gehorchen muss. Ueberdies muss ich dir noch ein anderes Wort, das der weise Salomo sagt, eindringlich machen: „Wer seine Ruthe spart, der hasset seinen Sohn, wer ihn aber lieb hat, der züchtigt ihn bald.“ — Darauf zog der Vater eine Ruthe hervor und züchtigte den künftigen Thronerben in einer sehr fühlbaren verberben Weise, stellte ihn dann in die Ecke und sagte: „Hier bleibst du so lange stehen und lernst deine Lektion, bis Fräulein Hillgard dir erlaubt, wieder hervorzutreten. Und vergiß nie wieder, dass du jetzt unter Vormündern und Erziehern, so wie künftighin unter den Gesetzen stehst.“ —

Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.

(Nach Luther, von C.)

9. Von Sodom und Gomorra.

Vorbemerkung: Auf diese Geschichte werfen folgende Stellen der heiligen Schrift ein gar helles Licht: Hes. 16, 49. 50.; 2 Petr. 2, 6—9.; Luc. 17, 28—32.; Matth. 10, 15.

1 Mose 13, 10. wird die Gegend Sodom's und Gomorra's ein Garten Gottes genannt. Ihrer Schönheit und Fruchtbarkeit wegen hatte Lot sie sich zu seinem Wohnsitz erwählt. Nach Hes. 16. hatten auch die Einwohner Sodom's Alles vollauf. Aber anstatt Gott zum Dank für Seine Segnungen, in Seiner Furcht zu leben, mißbrauchten sie dieselben nur zu Stolz und Hoffart, waren hart gegen Arme und Dürftige und thaten allerlei Gräuelt vor dem Herrn. Insonderheit lebten sie in Sünden und Schanden wider das sechste Gebot. Gott, der nicht will, daß Jemand verloren gehe, sondern daß sich Jedermann zur Buße lehre (2 Petr. 3, 9.), sandte ihnen in Lot einen Bußprediger, wie denn ja Lot ohne Zweifel ward ihre Sünden ernstlich gestraft und wiederum die auch ihnen bereite Gnade Gottes ihnen verkündet haben. Sie thun aber nicht Buße, sondern leben sicher in ihren Sünden dahin (Luc. 17.), ja plagen des gerechten Lot's Seele fort und fort (2 Petr. 2.). Die Drohungen Gottes sind ihnen, wie von Lot's Eidam ausdrücklich gesagt wird, nur lächerlich. Mit solcher Verachtung des Wortes Gottes nun ist das Maß ihrer Sünden voll. Ein schreckliches Gericht Gottes ergeht über sie, indem Er die fünf reichen Städte in einem Augenblick vertilgt, also, daß alle ihre Einwohner, gewiß unter lautem Jammern und großem Geschrei, von dem Zornesbesein Gottes hinweggesetzt werden und in der ganzen Gegend auch kein Halm unverletzt bleibt. — Damit hat Gott „ein Exempel gesetzt den Gottlosen, die hernach kommen würden.“ (2 Petr. 2, 2.) Nach Luc. 17. wird es zur letzten Zeit der Welt eben also stehen, wie es stand zu Sodom und Gomorra kurz vor deren Untergang und — so stehet es augenscheinlich jetzt, weshalb das Ende nicht mehr ferne sein kann. Alle Sünden gehen auf's gräulichste im Schwange, besonders die offenbarste Verachtung des Wortes Gottes. Da denke nur Niemand, daß er von Gottes Zorn verschont bleibe, wenn er nicht Buße thun und sich bekehren will. Uns leuchtet das Wort Gottes noch viel heller als Jenen, darum es auch Sodom und Gomorra erträglicher ergehen wird am jüngsten Gericht, als den jetzigen Verächtern der Predigt göttlichen Worts. (Matth. 10, 15.) Gott gebe, daß wir dies zu Herzen nehmen und uns allzeit bußfertig erfinden lassen!

Während nun die Gottlosen umkommen, wird Lot erhalten. Unsere Geschichte nennt ihn „fromm“. 2 Petr. 2. wird er eine gerechte Seele genannt. Gerecht ist aber nur der, der im Glauben stehet. (Röm. 3, 28.) — Der fromme Lot hatte viel zu leiden unter dem gottlosen Geschlecht, unter welchem er lebte;

er ließ sich aber dadurch nicht auch gottlos machen, sondern blieb treu im Glauben. In demselben hat er auch rechtschaffene Früchte gebracht, wie wir denn in unserer Geschichte sehen, daß er die Tugend der Gastfreundschaft geübt hat. In seinem Glauben findet er Trost wider alle Trübsal. So wird er auch durch die Engel Gottes getröstet. Diese führen ihn endlich aus der Stadt und aus allen ihren Versuchungen heraus und erretten ihn so zugleich von der Strafe, die über Sodom und Gomorra erging. „Der Herr weiß die Gottseligen aus der Versuchung zu erlösen“ (2 Petr. 2, 9.); das sollen auch wir erfahren. Ja Er wird uns endlich durch ein seliges Ende erlösen, so gewiß wir bußfertig und gläubig vor ihm leben.

„Gedenket an des Lot's Weib.“ (Luc. 17, 32.) Sie mag wohl gläubig gewesen sein; sonst wäre sie schwerlich Lot aus der Stadt gefolgt, noch von den Engeln geführt worden. Aber aus Schwachheit ihres Fleisches schaut sie sich um nach der verlassenen Habe und so trifft die zeitliche Strafe sie. Auch die zeitlichen Strafen möchte uns unser treuer Heiland gerne ersparen; darum stellt Er uns Lot's Weib als warnendes Exempel vor. Wir sollen ja auch nicht trachten nach dem, das auf Erden ist, sondern nach dem, das droben ist. (Col. 3, 2.)

10. Von Isaak's Opferung.

Vorbemerkung: Auf diese Historie lasse man die Schüler Ebr. 11, 17—19. auswendig lernen.

Es gibt uns diese Geschichte ein gar herrliches Exempel des Gehorsams gegen Gott. Abraham ist willig, auf Gottes Befehl seinen Sohn Isaak zu opfern. Seinem Vaterherzen ist es sicherlich nicht leicht geworden, den Sohn dahinzugeben. Noch dazu war Isaak sein einziger Sohn von der Sarah, der auch allein ihn beerben sollte. Welcher Vater würde wohl nicht lieber all' sein Hab und Gut verlieren, als einen Sohn, geschweige einen einzigen. Allermeist hat aber das diesen Gehorsam Abraham schwer gemacht, daß die Verheißung, er solle ein großes Volk werden und alle Völker auf Erden sollten durch seinen Samen gesegnet werden, auf diesem seinem Sohn ruhten. Der sollte jezt nicht etwa nur einfach sterben, sondern er soll mit dem Messer geschlachtet und sodann verbrannt werden. Und das soll Abraham nicht leiden, als durch einen Anderen geschehen, nicht etwa blos den Befehl dazu geben, sondern er soll es mit eigener Hand ausführen. Dazu muß er mit diesem seinem Sohn nach dem Berg Morija reisen, drei Tagereisen weit, während es noch viel leichter gewesen wäre, wenn Gottes Befehl ihn angewiesen hätte, den Knaben gleich zu opfern, wobei es ja freilich auch schon nicht ohne viel Seufzer und Thränen hätte abgehen können. Welch einen Stich in's Herz wird ihm die Frage des Sohnes nach dem Opfer gegeben haben! Aber Abraham ist und bleibt standhaft. Neben dem Gehorsam Christi ist dieses ohne Zweifel das höchste und herrlichste Beispiel des Gehorsams gegen Gott. Was hat Abraham aber die Kraft zu solchem Gehorsam gegeben? Allein der

Glaube. (Ebr. 11, 17.) Er wußte, Gott sei sein gnädiger Gott, der ihm nichts befehlen könne, das ihm zum Schaden gereiche. Er war gewiß, daß Gottes Verheißung in Isaak würde erfüllet werden, wenn dieser gleich stürbe. Es stand ihm fest: „Des HErrn Wort ist wahrhaftig, und was Er zusagt, das hält Er gewiß.“ (Ps. 33, 4.) Abraham „dachte, Gott kann auch wohl von den Todten erwecken“ (Ebr. 11, 19.), und so seine Verheißung erfüllen. — O, wie steht es doch oft so schwach um unsern Gehorsam! Wie lassen wir uns an demselben so oft durch die Trägheit unseres Fleisches und die Anfechtung unserer Vernunft hindern! Das alles kommt daher, daß unser Glaube so schwach ist. Dies sollen wir bußfertig erkennen und um Stärkung des Glaubens bitten.

Auch Isaak selbst gibt uns hier ein treffliches Exempel des Gehorsams gegen Gott. Aus seiner Frage, wo denn das Opfer sei, ersehen wir, daß es ihm ein Ernst um Gottes Ehre und Dienst war. Wir hören nun auch nicht, daß er sich gesträubt und gewehrt habe, als ihn sein Vater band und auf's Holz legte. Ohne Zweifel hat ihm sein Vater erst eine treffliche Predigt vom Gehorsam gegen Gott und von der Auferstehung der Todten gehalten, wie er denn zuvor auch darüber ist wohl unterrichtet gewesen. So ergibt er sich ganz willig zum Tode. Wie soll uns doch dieser Gehorsam beschämen und reizen!

Gott hat aber Isaak damals nicht sterben lassen. Er wollte nicht, daß sein Vater ihn tödte, sondern versuchte diesen nur. Gott selbst wußte freilich nach seiner Allwissenheit ganz wohl, daß Abraham an ihn gläube und ihn fürchte; aber Abraham selbst sollte dies recht offenbar werden, und besonders uns sollte sein Glaube und seine Gottesfurcht so vorleuchten, uns zur Nachfolge zu reizen. — Abraham leidet durch seinen unbedingten Gehorsam keinen Schaden, sondern hat nur großen Gewinn von demselben. Er behält seinen Sohn, wird deß gewiß, daß sein Glaube rechter Art sei, weil er die rechte Frucht des Gehorsams gegen Gott bringt, und er erhält auf's Neue die göttliche Verheißung vom Samen, durch den alle Völker sollten gesegnet werden. — Gott versucht auch jetzt noch oft seine Gläubigen, ob sie ihm Glauben und Gehorsam halten. Wer ihm aber treu bleibt, dem gibt die Anfechtung eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit. (Ebr. 12, 11.)

Vor Abraham's Augen war Isaak schon so gut wie todt. Doch lebte dieser und blieb im Leben. Darin ist Isaak ein Vorbild des HErrn Christi, wie ja denn auch darin, daß er selbst das Holz zum Opfern trägt und willig ist zum Sterben, gleichwie Christus selbst sein Kreuz trägt und ganz willig in den Tod geht. Christus ist wohl am Kreuz gestorben; doch lebet Er auch mitten im Tode noch und stehet darauf siegreich von demselben auf, zu unserer Gerechtigkeit (Röm. 4, 25.). Ergreifen wir Ihn im Glauben, so sind wir gerecht und haben das Leben selbst mitten im Tode in diesem Glauben, von dem wir auch schon hier die Frucht bringen, daß wir in immer völligerem Gehorsam gegen Gottes Willen, auch unter allen Anfechtungen, wandeln.

Brief eines Jesuiten-Zögling's an seinen Vater.

Verfasser des nachstehenden Briefes ist Karl Leonhard Reinhold, geb. 1758, der sich als Zögling in einer Jesuitenschule, dem Probhaus St. Anna zu Wien, befand, als Pabst Clemens XIV. am 21. Juni 1773 den Jesuitenorden für immer aufgehoben erklärte. Reinhold wurde später ein namhafter Philosoph. Sein „Leben und literarisches Wirken“ ward 1825 von E. Reinhold herausgegeben. In jenem Werke ist auch der hier abgedruckte Brief mitgetheilt, der es recht deutlich erkennen läßt, wie die Väter der Gesellschaft Jesu ihre Schüler erzogen, und wie diese in Folge ihrer Erziehung dachten und handelten.

„Probhaus bei St. Anna, den 13. Sept. 1773.

Gnade und Friede unseres Herrn sei mit Ihnen, bester Herr Vater!

Nun ist denn also das Strafgericht, das dem Unglauben und der Sittlosigkeit unserer heutigen Welt und leider auch der Lauigkeit unserer Novizen so lange her angedroht wurde, endlich über uns ausgebrochen; unsere heilige Mutter, die Gesellschaft Jesu, ist nicht mehr, und wahrscheinlich bin ich nicht der erste, der ihnen diese schreckenvolle Nachricht bringt. Aber der Herr ist gerecht, und wir werden nicht ungewarnt gezüchtigt. Die Weissagung an die gesammte Christenheit: „Ich werde den Hirten schlagen und die Schafe werden zerstreut werden“, und die Drohung an unsere Novizen: „Weil ihr weder kalt noch warm seid, will ich euch aus meinem Munde ausspeien“, waren doch so deutlich. Unser Vater Rector hat sie uns wohl hundertmal wiederholt und wer hat sich daran gekehrt? Ich kann und will meinen Nächsten nicht richten; aber von mir selbst muß ich zu meiner wohlverdienten Schande sagen, daß mein ungeistiges Bestreben allein sträflich genug war, um der Langmuth Gottes ein Ende zu machen. Was haben nicht unsere frommen und weisen Oberen alles gethan, um das Nacheschwert der göttlichen Gerechtigkeit aufzuhalten! Schon vor einigen Monaten ward eine Encyclica (Rundschreiben) unseres Vater Generals im Refractorium vorgelesen, welche durch alle vier Welttheile herumgeschickt wurde, und uns alle zum gemeinschaftlichen Gebete und zu außerordentlichen Bußwerken aufforderte, um ein großes Uebel, welches unserem Orden und der Christenwelt bevorstände, abzuwenden. Unser Vater Provincial befahl uns, den vollkommenen Ablass, den er uns bei seiner Ankunft zur gewöhnlichen Visitation ankündigte, wie auch nicht minder das hohe Verdienst der heimlichen Gewissensrechenschaft, die wir ihm ablegen mußten, für die Intention (Absicht) des Vater General aufzuopfern. Unser Vater Rector ließ das wunderthätige Gnadenbild der seligsten Jungfrau auf der Treppe des zweiten Stockwerkes aufs prächtigste ausschmücken und vor demselben von uns durch drei Tage und Nächte Betstunden halten. Die ganze Zeit dieser Andacht hindurch nahmen wir Novizen unsere Speisen auf dem Fußboden sitzend und die Patres knieend ein.

Der ganze Vorrath von Strohkränzen *) war schon eine Viertelstunde vor der Mahlzeit unter Priester und Novizen vertheilt, und außer den öffentlichen, allgemeinen Dorsaldisciplinen **) hatte jeder seine besondere Erlaubnis für eine spanische auf alle Tage. Unsere Bet- und Bußtage waren endlich vorüber, und da wir, außer mit unseren Vorgesetzten, mit keinem Menschen, nicht einmal aus unserem Orden selbst, sprechen dürfen, so konnten wir auch nichts erfahren, was uns in der Zuversicht, bei Gott erhört zu sein, stören konnte.

Wir brachten den letzten Donnerstag, wie gewöhnlich, außerhalb der Stadt in unserem Garten zu und waren alle unter einander recht fröhlich im Herrn. Ich gewann auf dem Billarde zwölf Ave Maria's, die Strottmann, und auf dem Bosselplage wiederum fünf andere, die Poller für mich beten mußte. Wir gingen um sieben Uhr Abends nach Hause und wurden nicht wenig überrascht, als wir gleich beim Eintritt an der Pforte unseren Rector und alle Patres und Fratres mit ihren Flügelröcken angethan fanden, die sich in zwei Reihen gestellt hatten, um, wie wiers nennen, Spalier zu machen. Die Regel des Stillschweigens, die mit dem ersten Tritte, den wir in die Stadt thun, auch an Recreations- (Erholungs-) Tagen uns verbindet, erlaubte uns nicht, der Ursache dieser wenigstens in Rücksicht auf die Zeit sehr sonderbaren Erscheinung nachzufragen, von der wir sonst aus dem Ordensgebrauche wußten, daß sie einen Besuch vom allerhöchsten Hofe oder von einer hochfürstlichen Eminenz bedeutete. Vielleicht war uns die Beobachtung des Stillschweigens nie so sauer, als diesmal, da wir uns einander unsere Ruthmaßungen so gerne abgefragt und mitgetheilt hätten. Wir gingen stillschweigend in das Museum †) jeder an sein Pult, und der charissimus Manuductor (barmherzigste Handleiter) ††) sagte uns die Lesung der Lebensgeschichten unserer Heiligen an. Ich meinerseits konnte vor Unruhe und Neugierde keine Zeile Sinnes auffassen. Ueber eine Weile kam ein Frater, der dem Schatzmeister (dieser ist immer ein Novize des zweiten Jahrs) den Schlüssel zur Schatzkammer abforderte. Dies fiel uns allen noch mehr auf. Der Schatzmeister hat in seiner Instruction die Weisung, nie den Schlüssel aus der Hand zu geben, und schließt immer selbst auf, wenn ein Unfriger aus

*) Sie heißen auch Eselskronen, und wurden von den Jesuiten bei der Tafel auf dem Haupte, statt des Barettcs, zur Bußübung getragen.

**) Dorsaldisciplin heißen Geißelstreiche auf den Rücken zwischen die Schultern gegeben; spanische Disciplin dieselben ein paar Spannen weiter unten gegeben.

†) So hieß der Saal, in welchem die Novitien den Tag über sich aufhielten.

††) Dieser war ein Novitius, dem die untergeordnete Aufsicht über alle seine Mitschüler anvertraut war. Er kündigte ihnen jede von dem Rector ihnen auferlegte Berrichtung an, und zwar auf folgende Weise: er klingelte einmal, und da mußten alle Novitien von ihren Stühlen aufstehen; das zweite mal, und alle mußten auf die Kniee fallen und den Befehl erwarten, den er nach dem dritten Geläute gab, entweder zum Lesen oder zum Tafeldecken oder zum Auskehren der Gänge u. s. w.

einem anderen Collegium oder aus einer anderen Provinz kommt und die Kostbarkeiten sehen will. Als ich vor dem Schlafengehen an der Schapflammer vorbeiging, fand ich sie mit einem großen kaiserlichen Petschaft versiegelt. Von diesem Augenblicke an ahnte mir nichts gutes mehr. Den darauf folgenden Tag hielten wir die alle Feiertage gewöhnliche Tagordnung und kamen eben um halb sechs Uhr Abends aus dem Dormitorium der spanischen Disciplin zurück, als wir Befehl erhielten, uns sogleich in das Zimmer des Pater Provincials zu verfügen. Alle Patres und Fratres waren hier schon versammelt. Oben am Fenster stand ein Tisch mit einem Crucifixe und zwei brennenden Lichtern. Wir wurden an der Thüre rechts und links gerichtet und zitterten vor banger Erwartung dessen, was da kommen sollte, als ein Domherr von der Metropolitankirche hereintrat, sich mit feierlichem Ernst an den Tisch setzte und eine päpstliche Bulle abzulesen anfang. Ich habe in meiner Bestürzung und bei dem Schluchzen meiner Mitbrüder fast den ganzen Inhalt überhört, bis auf die Worte: „die Novizen sollen sogleich entlassen werden.“ Hier brachen wir alle in lautes Wehklagen aus und mußten uns sogleich entfernen. Als wir wieder im Museum beisammen waren, trug uns der Manuductor im Namen des Pater Rector an: die Verbindlichkeit, ihm und der Regel zu gehorchen, wäre zwar mit dem Orden nunmehr aufgehoben, aber Se. Hochwürden hoffe, jeder von uns, der seine heilige Regel mehr nach dem Gesetze der Liebe, als nach dem des Zwanges beobachtet habe, werde nun das Andenken an seine Mutter, die Societät, so werth halten, daß er auch nach ihrem Tode ihrer Anweisung gemäß gerne leben werde, so lange es sich thun ließe, oder, was dasselbe sage, so lange wir uns noch im Probhause aufzuhalten hätten. Hierauf gab er uns das Zeichen zur geistlichen Lesung. Mir fiel nun wohl ein, daß ich wieder zu meinen lieben Eltern nach Hause müßte. Allein da mich das Gesetz der Liebe, an welches uns der Manuductor erinnerte, noch immer an meine heilige Regel hielt, so wagte ich es nicht, mit Wissen und Willen an Sie und an das elterliche Haus zu denken, eine Sache, die ohne Verletzung der Regel nie anders geschehen darf, als in der Absicht, für Eltern und Angehörige zu beten. Ein so eifriger Christ, wie Sie, mein bester Papa, weiß beinahe so gut als ein Geistlicher, daß es heiligere Bande giebt, als jene der sündhaften Natur, und daß ein Mensch, der dem Fleische abgestorben ist und nur nach dem Geiste lebt, eigentlich keinen anderen Vater mehr haben könne, als den himmlischen, keine andere Mutter, als seinen heiligen Orden, keine anderen Verwandten, als seine Brüder in Christo, und kein anderes Vaterland, als den Himmel. Die Anhänglichkeit an Fleisch und Blut ist, wie alle Geistlehrer einstimmig behaupten, eine der stärksten Ketten, mit denen uns Satan fest an die Erde schmieden will. Ich hatte auch wirklich mit diesem Erbfeinde unserer Vollkommenheit gestern Abend, die Nacht und den heutigen Morgen über einen fast eben so beschwerlichen Kampf, als gleich im Anfange meines geistlichen Standes. Denn alle Augenblicke zauberte er mir Papa und Mama, Brüder und Schwestern, Onkel und Tanten,

selbst unser Stubenmädchen nicht ausgenommen, vor die Augen des Geistes. Sie können sich die Gewissensangst vorstellen, die ich auszustehen hatte, bis endlich heute neun Uhr Morgens der Manubuctor ankündigte: der Pater Rector erlaube uns allen, an unsere Angehörigen zu schreiben und sie auf unsere Zukunft vorzubereiten. Zu größerer Beruhigung meines Gewissens beehrte ich für meine Person vom Manubuctor insbesondere Erlaubnis, nicht nur beim Schreiben, sondern auch sonst den Tag über an meine nächsten Blutsfreunde denken zu dürfen. Ich erhielt sie auch, die Zeiten der Meditation, der geistlichen Lesung und des Angelus Domini ausgenommen. Den leidigen Versucher noch mehr zu quälen und mir noch obendrein das Verdienst des Gehorsams zu machen, gieng ich vor dem Schreiben zu unserem Pater Rector selbst auf die Stube und ersuchte ihn, mir das Nachhause Schreiben in Kraft des heiligen Gehorsams zu befehlen.

Mir ist jetzt nichts anderes mehr übrig, als daß ich Sie, bester Papa, fußfällig und durch die Liebe unseres Herrn bitte, mich wiederum in ihr Haus aufzunehmen, und weil der Pater Rector gerne sähe, daß diejenigen, welche ihre Eltern hier haben, bald aus dem Noviziate kämen, mich unmaßgeblich etwa morgen Nachmittag abzuholen. Wahrscheinlich werde ich nicht lange zu Hause bleiben. Denn nach einer klaren Weissagung unseres heiligen Vaters sollte die Gesellschaft zwar der List und Gewalt ihrer Feinde unterliegen, aber nur um in kurzem mit desto größerer Herrlichkeit wieder hergestellt zu werden. Dieser Trost, den uns Pater Rector heute früh in einer rührenden Anrede mittheilte, kam eben zur rechten Zeit, nicht nur um unsere beklommenen Herzen zu erleichtern, sondern auch um manchen von uns von einem gefährlichen Schritte abzuhalten, den er sonst sehr leicht hätte thun können. Es schickten nämlich mehrere Prälaten, Provincialen, Aebte und Präbste in unser Noviziat, ließen uns ihres Beileids versichern, und jedem von uns, der sich entschließen würde, geistlich zu bleiben, ohne weiteres ihre respectiven Ordenskleider anbieten. Wieder eine Schlinge des arglistigen sich in einen Engel des Lichts so oft verstellenden Teufels, der gar wohl weiß, wie Pater Rector sagt, daß die Gesellschaft keinen, der einmal das Kleid eines anderen Ordens getragen hat, vermöge ihrer Grundverfassung unter die Ihrigen aufnehmen könnte! Pater Rector meint also, wir sollen jeder wenigstens ein halbes Jahr ausharren und uns während dieser Zeit zu keinem anderen, weder geistlichen noch weltlichen Stande entschließen. Ich werde, mit Ihrer Beistimmung, seinem Rathe folgen, besonders da ich erst fünfzehn Jahre alt bin und folglich durch ein halbes Jahr eben nicht viel in Rücksicht auf meine Vorbereitung zu einer künftigen Lebensart zu verlieren habe. Zu Hause werde ich nach aller Möglichkeit indessen die Lebensart fortsetzen, die ich nun Gottlob! hier so ziemlich erlernt habe. Ich bitte Sie daher, mir das Zimmer mit dem besonderen Eingang in den Vorfaal, wo jetzt unser altes Hausgeräth steht, einzuräumen, und zwar dasselbe durch unsern Johann zurecht machen zu lassen. Von nun an soll weder Hausmagd, noch Stubenmädchen, noch auch

eine meiner Schwestern selbst hineinkommen. Meine liebe Mama aber lasse ich erinnern, daß der heilige Morysius seiner fürstlichen Mutter niemals ins Angesicht sah. Das Uebrige wollen wir mündlich mit einander abmachen. Derjenige, der die drei babylonischen Knaben mitten im Feuerofen unverlezt erhielt, wird seine Wunder an mir und den armen Gefährten meines Schicksals erneuern. Ich werde in der Welt leben, ohne der Welt zu leben. Indessen darf man Gott nicht versuchen und Gefahren herbeirufen, denen man leicht ausweichen kann. Ich weiß, wie bereitwillig Sie mir zu meinen guten Absichten Ihre Hände bieten werden. Sie werden auf diese Weise auch der Vater von der Seele werden, wie Sie es bisher von dem Leibe waren

Ihres gehorsamsten Sohnes und Dieners in Christo.

N. S. Pater Rector hat mich auch noch von einer anderen Gewissensangst befreit. Ich konnte mir die Frage, wie der Papst unfehlbar sein und doch die Gesellschaft aufheben könnte, weder auflösen, noch aus dem Sinne schlagen. Ich nahm meine Zuflucht zu Pater Rector und brachte folgenden beruhigenden Bescheid von ihm zurück. Der Papst ist unfehlbar, wenn er *ex cathedra* (vom päpstlichen Stuhle) entscheidet. Die Gesellschaft ist aber nicht *ex cathedra*, sondern *ex curia* (aus dem Rathe), die eigentlich nicht der Heilige Geist, sondern auch oft irdische Staatsklugheit zu regieren pflegt, aufgehoben worden. Vielleicht leiden Sie an eben diesem Scrupel, und dann kommt Ihnen diese Aufklärung heilsam.“

Zur Beherzigung.

(Aus dem Brandenburger Schulblatt, 1862.)

Nicht selten kommt es vor, daß ein Lehrer, wenn er ein Amt übernimmt, oder wenn er nach einer anderen Stelle versetzt wird, von den Gemeindegliedern auf seiner neuen Stelle zu hören bekommt, daß sein Vorgänger die Schule vernachlässigt habe, — man geht vielleicht sogar so weit, von den Fähigkeiten des Vorgängers in Beziehung auf seinen Unterricht verachtend zu sprechen, und ihm sonst auch noch Allerlei nachzureden. Ich sage, es ist dies keine seltene Erscheinung, wenn auch manche Lehrer nicht die Gelegenheit haben, sich davon überzeugen zu können. Je mehr man nun den Vorgänger von Seiten der Gemeinde der Verachtung Preis giebt, um so mehr scheint man dem Neuangezogenen mit vollem Vertrauen entgegen zu kommen; je mehr man die Fähigkeiten des Vorgängers herabsetzt, desto mehr scheint man sich von denjenigen des Nachfolgers zu versprechen, und sagt ihm das auch oft unverhohlen ins Gesicht. Das ist aber eine arge Klippe, an welcher namentlich junge Lehrer scheitern, die erst brüthwarm in das Amt treten, und zwar in ein Amt, das oft ein vielerfahrener, durchgeprüfter und strebsamer College verlassen. Der erfahrene Lehrer weiß zwar, was er von solchen Urtheilen zu halten hat, aber der junge, unerfahrene nimmt dergleichen Gerebe sehr oft als

baare Wahrheit, und schadet dadurch sich und dem Amte überhaupt. Er wird darin vielleicht noch bestärkt, wenn er nun in die Schule tritt, und die Kinder ihm oft auf die allergewöhnlichsten Fragen nicht gleich Antwort geben, — er denkt dann und spricht es auch wohl aus: ei, ei, mein Vorgänger hat doch auch zu wenig gethan; ja, das muß anders werden! Dabei soll er jedoch bedenken, daß er eine andere Persönlichkeit ist, als sein Vorgänger, daß die Kinder noch nicht an ihn und seine Fragen gewöhnt sind, hauptsächlich aber, daß es auch eine pädagogische Kunst ist, und fürwahr nicht die kleinste, den Kindern etwas abzufragen. Denkt er genau darüber nach, so wird ihn das Nichtantworten der Kinder in der neuen Classe eher demüthigen, als auf Rechnung seines Vorgängers hochmüthig machen; er wird sich sagen, daß er diese Kunst noch erst lernen müsse, — und wird vielleicht erst später zu der Erfahrung gelangen, daß man jedem Kinde eine möglichst gute Antwort entlocken könne, wenn man es nur verstehe.

Woher aber die Erscheinung, daß in vielen Gemeinden das Urtheil über den Vorgänger im Lehramt so oft ein ungünstiges ist, und daß man dem oft noch ganz nagelneuen Nachfolger sofort das Vertrauen entgegen bringt: er werde leisten, was vor ihm noch keiner geleistet? — Das kommt daher, weil Menschen von geringer Bildung, — und solche sind es unter den Gemeindegliedern, — gar kein Urtheil haben über das, was ein Lehrer leistet und leisten kann; alsdann aber auch, weil der Mensch aus Sucht nach dem Neuen gewöhnlich von diesem alles Heil hofft, ohne es noch erprobt zu haben. Ferner aber, und das wiegt am schwersten, weil bei der mächtigen Liebe der Eltern zu den Kindern, die oft eine rechte Affenliebe ist, ein gediegener und vielerfahrener Geist dazu gehört, um nicht, durch diese Liebe verführt, seinem Kinde alle nur möglichen Fähigkeiten anzuglauben, Fähigkeiten, die es nicht besitzt und niemals besitzen wird. Es ist gar nichts Neues, daß man von den Eltern hört: unsere Kinder haben herrliche Fähigkeiten, sie lernen im Umsehen, denen fehlt bloß ein tüchtiger Lehrer, dann kann was aus ihnen werden! — Daher kommt es dann, daß ihnen kein Lehrer tüchtig genug erscheint; nach den eingebildeten Fähigkeiten ihrer Kinder hätten diese schon wahre Lichter der Welt sein müssen. Daher kommt es denn, daß sie von jedem neuen Lehrer hoffen, er werde, wie dies bei den Gaben ihrer Kinder doch gar nicht anders sein könne, dieselben endlich auf den bis jetzt vergeblich gehofften Standpunkt bringen. Freilich, das wissen meine geehrten Collegen alle, die blinde elterliche Liebe ist es, die so manche Eltern ungerecht und undankbar gegen die Lehrer ihrer Kinder macht. Und die undankbarsten Eltern sind meistens gerade diejenigen, mit deren Kinder der Lehrer am meisten Mühe hat, denn das sind gewöhnlich die unfähigsten. Aber das soll uns unser Amt nicht verleiden, wenn es auch bitter ist, oftmals so ganz ohne die geringste Anerkennung zu wirken, es soll nur zur Beherzigung für den jungen Lehrer gesagt sein, der mit leidlichem Wissen und frischem Muth in ein Amt tritt, um ihn vor Täuschung zu bewahren. — Auch ist es wiederum, unter uns

gesagt, gleichfalls nichts Seltenes, — Gott sei es geklagt! — daß Lehrer gegenseitig mit Geringschätzung auf das Wirken des Amtsbruders blicken: eine Krankheit, an der doch am allerwenigsten ein Lehrer leiden sollte. — — — Oder ist es wirklich noch nie vorgekommen, daß dein Herz in erhöhten selbstgefälligen Schlägen sich bewegt, wenn sich die Eltern über den Amtsbruder tadelnd aussprachen? Oder wenn man die Schüler, die früher deinem Amtsbruder zugeschiedt wurden, mit dem Bemerken brachte: die Kinder lernten da zu wenig, du würdest dir wohl etwas mehr Mühe geben, — hast du da nicht selbstgefällig lächelnd zugegriffen? Ach, liebe Collegen, wie oft versündigen wir uns doch gegen einander! — Und nun die Gemeinde, die Eltern. Du trittst in ein neues Amt, — es ist vielleicht dein erstes. Dein Vorgänger ist todt, oder er ist versetzt. Du besuchst gleich in den ersten Tagen die Gemeindeglieder, man nimmt dich freundlich auf, man bewirthe dich, — man kommt auf die Schule — deine Werkstatt — zu sprechen. Man kennt dich noch nicht, aber man kommt dir mit Vertrauen entgegen, — es sollte wohl nicht ganz so sein, — aber das ist oft so der gewöhnliche Gang, das geschieht alles auf Kosten deines Vorgängers, du wirst es gleich sehen. Indem man von der Schule spricht, sagt man etwa: Mit unserer Schule steht es jetzt nicht besonders, und man rückt nun nach und nach heraus, indem man alle Schuld auf deinen Vorgänger wirft, vielleicht ein ganzes Sündenregister von ihm hererzählt, und dich zum Schluß zum Arzte der Schule bestellt. Unglücklicher Weise bist du nun ein junger Anfänger, der noch nicht recht gelernt hat, den Kindern etwas abzufragen; nun hast du vielleicht schon einige Fragen gethan in der Schule, man hat dir ungenügend geantwortet, das hat dein Urtheil über die Schule bestimmt, und wenn es das nicht that, so thut es jetzt das Gerede der in die eingebildeten Gaben ihrer Kinder vernarrten Eltern. Aber wenn du erst wirst ein Jahr oder darüber gewirkt haben, und wirst dann sehen, wie du manchmal Danaidenarbeit gethan, Wasser in ein Sieb geschöpft, dann — wird dich dein Gewissen strafen, — wenigstens wirst du deinem Vorgänger im Herzen Abbitte thun. — Und die Eltern? Dankbar sind nur die Eltern fleißiger und fähiger Kinder, von allen übrigen wird deine Mühe, eben weil sie unsichtbar bleibt, nicht anerkannt, von allen übrigen wirst du mit Undank belohnt. Und die Eltern? Wenn sie nun sehen, daß du ihren Hoffnungen nicht entsprochen hast, nicht entsprichst, eben weil dir wie jedem deiner Amtsbrüder, also auch deinem Vorgänger, der „Nürnberger Trichter“ fehlt, — ja dann geht es dir nicht um ein Haar besser, wie deinem Vorgänger, dann fällt aller Nimbus ab von dir, dann gefellt sich auch noch das dazu, daß du hören mußt, wie man sich nach einem anderen Lehrer sehnt, und dich hinwegwünscht, um natürlich dasselbe Spiel wieder mit ihm zu treiben, denn gewisse Leute werden nie vernünftig, es mag nun kommen wie es wolle. — Sieh da, lieber Amtsbruder, beherzige das, wenn du in einen solchen Fall kommst. Kämpfe für die Ehre deines Vorgängers, denn sie ist deine eigene Ehre; wirst du das nicht thun, so wird auch die Strafe nicht ausbleiben.

Und was das Lob betrifft, das man dir spendet, so halte es damit so, daß du so wenig wie möglich davon Notiz nimmst, denn glaube mir, durch zu willige Aufnahme des Lobes der Leute ist schon manchem Menschen das Herz gebrochen. Vielleicht wäre es auch gut, wenn sich der Lehrer die Worte eines bekannten Dichters anmerkte, nämlich die Worte Friedrich Rückert's:

Wenn nie nichts Gut's dich schilt ein Nicht,
Und es soll dich nicht heißen,
So muß es dich auch kugeln nicht,
Wenn sie was Recht's dich heißen.
Unstatthaft ist's, willst du das Lob
Als baare Münz aufnehmen,
Und dann zum Tadel kraus und grob
Dich gleichfalls nicht bequemen.
Entweder eines oder feins
Musst du in Rechnung schreiben,
Und immer wird das Fazit, eins,
Dein eigner Werth dir bleiben.

Am schlimmsten aber wirst du stehen, wenn erst der Tadel, der deinen Vorgänger trifft, zur Fülle deines Lobes und Ruhmes dient.

Hierbei möchte ich noch erwähnen, daß manche Eltern so recht ausdrücklich ihren Kindern das Lernen in der Schule verleiden, nämlich dadurch, daß sie ihnen stets vorhalten: „Du lernst in der Schule Nichts.“ Will man dem Kinde die Kraft und den Muth zum Lernen lähmen, dann muß man ihnen das nur öfters vorhalten, und man kann gewiß sein, es geht dieser Vorwurf mit allen Konsequenzen in Erfüllung. Sind die Eltern nun gar auf den Lehrer, eben weil er ihren ungerechtfertigten Erwartungen nicht entspricht, nicht gut zu sprechen, so dürfen sie nur einigemal zu den Kindern sagen: „Ihr lernt gar Nichts bei dem Lehrer“, dann ist bestimmt seine Arbeit vernichtet, — wenige Fälle nur werden eine Ausnahme machen. Man sieht, wie so manches unbedeutend scheinende Wort des Lehrers Wirken zerstören kann. — Ein Gleiches hat es auch mit dem Urtheile der Schulspektoren über die Schulen auf sich. Sie dürfen nur die Schule einigemal schlecht machen, um zuletzt schlechte Schulen zu finden. Denn wenn sie auch ihre Urtheile nicht in Gegenwart der Gemeindeglieder abgeben, — was dennoch oft geschieht, — die Gemeinde erfährt ihr Urtheil doch, und dann — —.

Wolle man also dem armen, geplagten Lehrer sein Amt nicht noch saurer und undankbarer machen, als es schon ist. (Tangermann.)

„Die heilige Schrift sollte unser Wörterbuch, unsere Sprachkunst sein, worauf alle Begriffe und Reden der Christen sich gründeten und aus welchen sie beständen und zusammen gesetzt würden.“ (Hamann, † 1788.)

Literarisches.

THE BIBLE IN THE PUBLIC SCHOOLS: Arguments in the case of John D. Minor et al. versus The Board of Education of the City of Cincinnati et al., before the Superior Court of Cincinnati. With the Opinions and Decision of the Court. Cincinnati: Robert Clarke & Co. 1870. Pp. 420 oct. Price \$2.00.

Der „Lutheran Standard“ sagt mit Recht von diesem Werk: Es ist „ein Buch von mehr als vorübergehender Bedeutung. Es hat bleibenden Werth, da es eine tüchtige Darstellung der beiden Seiten der Frage liefert, welche von allen solchen mit Nutzen gelesen werden wird, welche sich in dieser Sache orientiren möchten.“ — Die Herausgeber sagen u. A.: „Es ist wohl nicht zu verwundern, daß in Argumenten gegen die Bibel in Schulen einige gehässige Seitenhiebe gegen das Christenthum vorkommen. Besonders ist dies der Fall in Richter Stallo's Rede. Es thut uns dies leid bei einem so werthvollen Buch; aber sie gehören zur vollständigen Darstellung der Sache.“
S.

Altes und Neues.

Aufruf an die deutschen Lehrer und Schulfreunde in den Ver. Staaten. — Die deutschen Lehrer und mit ihnen die deutsch-amerikanischen Schulen ermangeln zur Zeit fast alles Zusammenhanges und Zusammenwirkens, und doch liegt in ihnen hauptsächlich die Hoffnung auf die Erhaltung deutscher Sprache, Sitte und Denkweise — die Hoffnung auf die Wahrung unserer deutschen Cultur. Wir — die Unterzeichneten — sind überzeugt, daß die Nothwendigkeit zu einer allgemeinen Organisation der deutschen Lehrer der Union von der Mehrzahl derselben längst hinlänglich gefühlt ward und man bisher vielleicht nur vor der Schwierigkeit der Ausführung bangte, weil die fast gänzlich mangelnden Lokal-Lehrervereine keinen Rückhalt boten. Wir haben uns deshalb entschlossen, zur Bildung einer allgemeinen Lehrer-Verbindung einen Versuch zu machen und zwar durch jährliche Zusammenkünfte nach Art der deutschen Lehrertage. Sie würden die Berührungspunkte bieten, die vor Allem nothwendig sind, um eine dauernde Verbindung herzustellen. Als Zweck derartiger Zusammenkünfte bezeichnen wir: Förderung allgemein pädagogischer Bestrebungen, Unterstützung der kulturgeschichtlichen Mission des deutschen Elements, besonders die Verbreitung und Weiterentwicklung der specifisch deutsch-amerikanischen Schulen; und in Verbindung damit die Wahrung der Interessen ihrer Lehrer. — Da nun von irgend einer Seite der Anstoß geschehen muß, so schreiben wir hiermit den ersten deutsch-amerikanischen, allgemeinen Lehrertag auf den 1. bis 3. August dieses Jahres nach Louisville, Ky., aus und laden die deutschen Lehrer der Union ein, sich recht zahlreich daran zu betheiligen, beifügend, daß auch alle sonstigen Freunde der Sache, die ein reges Interesse an der Erhaltung unserer Muttersprache haben, und denen es nicht gleichgültig ist, ob die zweite Generation der Eingewanderten dem deutschen Wesen entfremdet werde oder nicht, herzlich willkommen sind. Die Lehrer und Schulfreunde in Louisville haben sich bereit erklärt, einen Ortsauschuß zu bilden; derselbe wird die nöthigen Maßregeln ergreifen, um wo möglich den geehrten Theilnehmern

billiges oder unentgeltliches Logis und ermäßigten Fahrpreis auf den Eisenbahnen und Dampfbooten zu verschaffen. Ferner ersuchen wir die geehrten Herren Collegen, solche Vorträge und Thesen zur Discussion vorzubereiten, durch welche die oben angeedeuteten Zwecke gefördert werden, und deren Anmeldung bis spätestens zum 1. Juni an den provisorischen Geschäftsausschuß per Adresse Ed. Feldner, Detroit, Mich., einzusenden, damit derselbe im Stande ist, das Programm rechtzeitig zusammenzustellen und zur allgemeinen Kenntniß zu bringen. — Der zur Einleitung der ersten allgemeinen deutsch-amerikanischen Lehrerversammlung zusammengetretene Ausschuß: Prof. Bengel, Ed. Feldner, W. N. Hailmann, Dr. Hopp, J. Illian, L. Klemm, J. J. Knapp, C. Knorz, E. Pollmar, J. Reffel, A. Schneid, L. Solban, Fr. Schünemann-Pott, W. Steffen, Dr. Sonneschein, Th. Wundemann.

Deutsch-Amerikanischer Lehrertag. (Officielle Bekanntmachung des provisorischen Geschäftsausschusses.) 1. Der Ausschuß hat den „Literarischen Monatsbericht“, herausgegeben von Herrn E. Steiger in New York, zu seinem Organ gemacht. Dieses Blatt wird an sämtliche Lehrer der Union „franco und unentgeltlich“ geschickt, welche sich die geringe Mühe machen wollen, ihre genaue Adresse an den genannten Herrn einzusenden. 2. Folgende Themata zu Vorträgen und Discussionen sind bereits bei der Executive des Ausschusses angemeldet: a) Der erste deutsch-amerikanische Lehrertag, einleitender Vortrag von Herrn Director E. Feldner, Detroit, Mich. b) Die Bibel in den Schulen, von Herrn Fr. Schünemann-Pott, Philadelphia, Pa. c) Naturlehre in den Volksschulen, von Herrn C. L. Hopp, Cleveland, Ohio. d) Die deutsche und amerikanische Schule, von Herrn H. A. Schneid, Detroit, Mich. e) Methodische Behandlung der deutschen Sprache in amerikanischen Schulen, von Herrn J. Bengel, Ypsilanti, Mich. f) Der deutsche Sprachunterricht, von Herrn C. Knorz, Oshtosh, Wisc. g) Die agitatorische Aufgabe der deutsch-amerikanischen Schule, von Herrn Director Knapp, New Albany, Ind. h) Die Gründung eines Bundesorgans und eines Intelligenz-Bureaus für Lehrer und Schulvorstände, von Klemm, Detroit, Mich. Weitere Anmeldungen werden noch erwartet. 3. Welche von diesen Themata zur Verhandlung kommen sollen, muß einer am Feste, Louisville, Ky., abzuhaltenden Vorversammlung zu bestimmen überlassen bleiben. Dieselbe wählt die nothwendigen Beamten und Geschäftsführer für den Lehrertag und stellt eine Geschäftsordnung (Programm) für die Hauptthesen der bestimmten drei Tage auf. 4. Ferner ist von mehreren Seiten der Vorschlag gemacht worden, eine Hauptthesis zur allgemeinen Information festzusetzen. In dieser Sitzung sollen Fragen, die auf deutsch-amerikanische Schul- und Lehrerverhältnisse Bezug haben und vorher zeitig genug veröffentlicht waren, beantwortet werden. Es wird sich aus dieser Beantwortung ein reichliches und voraussichtlich brauchbares Material zu statistischen Angaben ergeben. Wer solche Fragen stellen will, ist ersucht, sie uns einzusenden. In der nächsten Veröffentlichung werden die bis dahin eingelaufenen Fragen enthalten sein, damit die geehrten Herren Collegen Zeit und Gelegenheit haben, sich auf deren Beantwortung genügend vorzubereiten. 5. Diejenigen Herren Collegen, welche im Stande und willens sind, auf dem Lehrertage die nothwendigen stenographischen Aufzeichnungen zu machen, sind ersucht, sich bei dem Unterzeichneten zu melden. Detroit, Mich., 1. Mai 1870. Die Executive des Central-Ausschusses. E. Feldner, Präsident. L. Klemm, Secretär. — Ob wohl auf diesem „Deutsch-Amerikanischen Lehrertag“ der rechte Oberlehrer, Christus, auch Sitz und Stimme haben wird oder haben dürfte? Schwerlich! E.

Die englische Erziehungsbill. Zu den großen Reformarbeiten, mit welchen das Parlament von England sich in dieser Session beschäftigt, gehört auch die am 14. März zur Debatte gebrachte Bill der Nationalerziehung für England und Wales. Da das britische Cabinet keinen Premierminister hat, so brachte der Conseils-Vizepräsident,

Mr. Forster, die Erziehungsbill ein und hielt bei diesem Anlasse eine beachtenswerthe Rede, welche die Bedeutung und die Nothwendigkeit der Vorlage in ein klares Licht stellte. Um sie zu würdigen, bedarf es für den skandinavischen Leser des Hinweises auf die Scheu der Engländer vor der Einmischung des Staates in alle Dinge der Erziehung — ein Umstand, der in der Bill auch sehr vorsichtig berücksichtigt ist, und der, wie aus den von Mr. Forster vorgebrachten traurigen statistischen Daten hervorgeht, beweist, daß die niederen Volksklassen die Freiheit der Schule als die Freiheit, von der Schule wegzubleiben, auffassen. Mehr als 1½ Millionen Kinder genießen keinen oder nur einen sehr mangelhaften Unterricht, und die traurigen Folgen sind Elend und Laster. Der deutsche Leser hält es kaum für möglich, daß in der reichen Handelsstadt Liverpool von 80,600 schulpflichtigen Kindern 20,000 gar keine Schule besuchen, andere 20,000 nur den dürftigsten Unterricht genießen. Manchester bietet bei seinem colossalen Reichtume ein trauriges Bild, wenn man durch Mr. Forster erfährt, daß dort 16,000 Kinder gar keinen Unterricht genießen. So sieht es auch in Leeds und anderen Städten aus. „Lassen wir“, ruft Forster aus, „die Kinder in diesem Zustande, so werden sie, ungeachtet ihrer kräftigen Sehnen und ihrer enormen Energie, in dem Wettlauf mit der übrigen Welt überwunden werden! Ich bin keiner von jenen, die warten würden, bis das Volk erzogen sei, um ihm politische Macht anzuvertrauen. Hätten wir die Bildung des englischen Volkes abgewartet, ihm Freiheit zu geben, wir hätten lange gewartet. Nun aber, da das englische Volk Freiheit und Macht besitzt, dürfen wir nicht länger warten, ihm Bildung zu geben. Wir alle wissen aus Erfahrung, daß Wissen nicht Tugend ist, viel weniger ist es die Elementar-Erziehung, und daß der Unterricht allein nicht dem Menschen die Kraft verleiht, der Versuchung zu widerstehen. Aber obwohl Wissen nicht immer Tugend giebt, so ist der Mangel an Wissen Schwachheit, und im harten Ringen um die Güter der Welt ist Schwachheit gewöhnlich Unglück und führt oft zur Sünde.“ — Als erster Zweck des neuen Systems wird bezeichnet, das Land mit guten, Allen zugänglichen Schulen zu versorgen; als zweiter, die Eltern zu veranlassen, die Kinder in die Schulen zu senden. Als leitendes Princip der Bill erscheint, geföghlich zu erklären, daß eine zureichende Anzahl Schulen im Lande vorhanden sein müßte, und wo Schulen nicht vorhanden, solche geschaffen werden müssen. Zu diesem Ende wird das Land in Schulbezirke eingetheilt, die in den Städten der Wahlbezirks-Eintheilung, in den Grafschaften den Kirchspielen entsprechen. Die Regierung erhält Vollmacht, Inspectoren umherzusenden und sich über den Schulzustand Bericht erstatten zu lassen. Wo die Schulen entsprechen, enthält sich die Regierung der Einmischung. Alle Schulen, welche Staatszuschüsse erhalten sollen, sind nicht confessionell. Die kirchliche Inspection fällt weg; „denn“, sagt Mr. Forster, „indem wir dem Steuerzahler Geld abnehmen, um seinen Kindern eine gute Erziehung zu geben, haben wir keineswegs das Recht, uns in seine Gefühle als Vater zu mengen und ihn gar zu zwingen, eine religiöse Erziehung anzunehmen.“ Diesem Gedanken giebt die Gewissensclausel Ausdruck, welche wörtlich sagt: „Kein Schüler soll als Bedingung der Aufnahme oder sonst welcher Vortheile gezwungen sein, die Sonntagschule oder irgend einen Andachtsort zu besuchen, oder umgekehrt, abgehalten werden, denselben zu besuchen, desgleichen irgend einen Catechismus oder irgend welche religiöse Formeln zu lernen, einem Unterrichte oder einer Ceremonie beizuwohnen, wenn seine Eltern religiöser Gründe wegen dagegen sind, und haben die Eltern ihre Willensmeinung dem Director oder ersten Lehrer der Schule bekannt zu machen.“ Diese Clausel ist mit großer Vorsicht formulirt und garantirt vollkommene Gewissensfreiheit. Die Geldmittel für die Schulen werden nach der Vorlage aus der Landessteuer, aus dem Schulgelde und aus freiwilligen Beiträgen genommen. Die verwaltende und beaufsichtigende Behörde ist ein Schulamt, welches von der Gemeinde- oder Bezirksvertretung gewählt wird, also Volksbeamte, welche wieder von den Abgeordneten controllirt werden. Was den Schulbesuch betrifft, bleibt es den Schulämtern über-

lassen, in ihrem Bezirke den Schulzwang einzuführen und alle Kinder von 5 bis 12 Jahren unter Androhung einer Geldstrafe von 5 Sch. höchstens, welche die Eltern trifft, zum Schulbesuche heranzuziehen. Nicht nur daß freiwillige Hülfe und die in England mächtige wohlthätige Association nicht zurückgewiesen wird, die englische Regierung rechnet mit Bestimmtheit auf ihr Eingreifen; unter der Bedingung, daß die Rechte der Eltern und des Gewissens respectirt werden, nimmt sie solche Hülfe mit Freuden an. Sie giebt deshalb dem Eifer und der Opferwilligkeit ein Jahr Zeit, innerhalb welcher Frist ihre Inspectoren die Schulstatistik aufnehmen, die Eintheilung vornehmen. Wer an die Agitation von Mr. Dixon (Birmingham) und Mandella (Sheffield) denkt, der weiß, was England der Agitation und der Erziehungs-Liga zu danken hat. Wenn wir nun die Bill betrachten, so müssen wir vor allem anerkennen, daß sie sich dem Bedürfnisse vollständig anschließt, daß sie die Empfindlichkeit des Engländers in Bezug auf Selbstverwaltung sehr weise verschönt, wie denn auch jede Stelle in der Rede Mr. Forster's, welche sagte, da oder dort werde sich die Regierung nicht einmischen, mit Beifall aufgenommen wurde. Nach deutschen Begriffen fehlt der Bill die Bestallung von so und so viel Ministerial-, Sections- und anderen machtlosen Räthen, die Schulpolizei fehlt, ferner der Schulzwang. Allein das englische Cabinet kennt die Scheu vor allen Zwangsmaßregeln und überläßt auch dies den Localbehörden, der Gemeinde-Autonomie. Allerdings fehlt es auch in England nicht an einer Partei, welche das Compulsorische verlangt, es ist die Partei der Liga in Birmingham, die Partei, welcher auch der blinde Professor Jowett angehört. Aber das Cabinet hofft auf den moralischen Zwang, und darin liegt eine Bürgschaft des Erfolges, stärker als in dem polizeilichen Zwange.

„Ueber den religiösen und kirchlichen Charakter unserer Collegien“, oder vielmehr über den irreligiösen und unkirchlichen Charakter der meisten amerikanischen Collegien, einschließlich der sog. lutherischen, hat die „Lutherische Zeitschrift“ einen recht wackeren Artikel gebracht. Indem wir daraus das Untenstehende mittheilen, begrüßen wir mit Freuden die Empfehlung des Dietrich'schen Catechismus und dessen Zugrundelegung beim Religionsunterricht in den höheren Lehranstalten, wie wir denn ja in den Anstalten unserer Missouri-Synode längst diesen Schatz haben und möglichst ausbeuten. Sicher aber würde sich eventuell die „Eine Wochenstunde“ gar bald als durchaus unzureichend erweisen. — „Am allerbetrübensten erscheint aber jener Mangel, wenn man bedenkt, daß solche Collegien auch Predigererziehungsanstalten sein sollen und wollen, daß ihnen von lutherischen Synoden Zöglinge anvertraut und Mittel verabreicht werden für deren Erziehung zum Predigtamt. Wenn schon überhaupt für jeden Schüler gründliche Unterweisung in der lutherischen Glaubenslehre wünschenswerth und nothwendig erscheint, so ist solche für künftige Lehrer und Prediger der Kirche, zumal wenn die Kirche selbst ihre Ausbildung übernimmt und bestreitet, doppelt unerläßlich und es erscheint geradezu unverantwortlich, wenn Synoden von denselben Anstalten, denen sie ihre Beneficianten anvertrauen, nicht verlangen, daß dieselben speciell in der evangelisch-lutherischen Glaubenslehre gründlich unterrichtet werden, und wenn sie nicht durch Prüfungscommissionen diesen Religionsunterricht fortwährend und regelmäßig controlliren. Wie kann eine Synode erwarten, an ihren Zöglingen einmal treue und ergebene Diener zu haben, wenn sie dieselben in ihrer empfänglichsten Lebensperiode nicht treulich im Geiste des lutherischen Bekenntnisses unterrichten und erziehen, sondern sie unter schwärmerischen, unionistischen und indifferentsistischen Einflüssen heranwachsen läßt? — Und was mag denn der Grund sein, weshalb an manchen sogenannten lutherischen Collegien kein eigentlich lutherischer Religionsunterricht ertheilt wird? Es lassen sich deren mehrere denken. Vor allem ist hier zu berücksichtigen, daß die meisten derselben nach dem Muster der alten Collegien Neu-Englands, wie Harvard's und Yale's, angelegt sind, die doch allem äußeren Glanz und

Reichthum zum Troß nachgerade die Beute des trostlosesten Unitarismus, Indifferentismus und Nationalismus geworden sind und Alles sein mögen, nur nicht religiöse, kirchliche und sittliche Musteranstalten, namentlich nicht für Lutheraner. Wir meinen, wenn lutherische Anstalten jenen nachmachen wollen, so würden sie besser daran thun, den Namen „lutherisch“ aufzugeben. Ein weiterer und zwar der hauptsächlichste Grund aber scheint uns — finanzieller Natur zu sein. Man calculirt wohl, unter dem bestehenden System mehr Schüler und zwar aus anderweltigen Bekenntnissen herbeiziehen und so die Einnahmen der Anstalt um ein Wesentliches erhöhen zu können. Uns will, offen gestanden, eine solche Calculation und Speculation weder vom religiös-kirchlichen noch vom finanziellen Gesichtspunkte aus einleuchten. In ersterer Hinsicht müssen wir an Apostelg. 8, 20. 21. denken und in letzterer bedarf es nur der Hinweisung auf die dürftige Frequenz der theologischen Facultäten gewisser deutscher Universitäten wie Heidelberg und die kümmerlichen finanziellen Verhältnisse sämmtlicher halblutherischen Erziehungsanstalten Amerikas einerseits und auf den Besuch bekennnistreuer Facultäten in Deutschland und bekennnistreuer lutherischer Anstalten in unsern westlichen Staaten andererseits. Es ist eine durch die Erfahrung bestätigte Thatsache, daß solche kirchliche Lehranstalten, die treu und entschieden am Bekenntniß ihrer Kirche festhalten und ihre Zöglinge gewissenhaft darin unterrichten, mehr Vertrauen bei Eltern und Kindern, mehr Unterstützung von Seiten der Prediger und Gemeinden finden, mehr Zöglinge haben und in Folge von all dem auch äußerlich und materiell besser gedeihen, als solche, welche den Namen ihrer Kirche nur als Aushängeschild benützen und die religiöse Ausbildung der Zöglinge im Sinn und Geist ihrer Kirche vernachlässigen. Die Reform, deren Einführung in diesem Punkte lutherische Synoden von ihren Collegien zu verlangen das Recht und die heilige Pflicht haben, ist: Einführung des Unterrichts in der evangelisch-lutherischen Glaubenslehre in sämmtlichen Classen der Vorschulen wie des Collegiatdepartements, namentlich für ihre Beneficianten und für Candidaten des Predigamts insgemein in wenigstens Einer Wochenstunde für jede Classe, neben der Bibelstunde am Sonntag. Zu empfehlen wäre hier die Grundlegung des Dietrich'schen Catechismus. Ein gründliches Studium dieses vortrefflichen Buchs und Auswendiglernen seiner Haupttheile wäre gewiß nuzbringender und segensreicher für Lehrer und Schüler als eine flüchtige und oberflächliche Bekanntschaft mit Natural Theology und ähnlichen hoch klingenden theologischen Disciplinen, die man zwar neben dem Catechismusunterricht bestehen lassen könnte, die sich übrigens mehr fürs theologische Seminar eignen und im Collegium doch zu wenig mehr dienen, als zu glänzenden Aushängeschildern im Jahrescatalog. Und man entschuldige sich nicht damit, daß es an Zeit fehle zur Einführung einer wöchentlichen Religionsstunde für jede Classe. Wenn man solche finden will, so kann man sie finden. Man entschuldige sich auch nicht damit, daß die Studenten einen deutschen Catechismus nicht verstehen. Sollte dies je der Fall sein, so übersehe ihn der Lehrer für sich ins Englische und dictire in der Stunde die englische Uebersetzung, erkläre sie genau und lasse sie auswendig lernen.“ S.

Klosterschulen in den Ver. Staaten. Das New York Tablet, ein Organ der irisch-katholischen Bevölkerung New Yorks, bringt unter dem Titel: „Was die Kirche für die Erziehung thut“, folgende statistische Zahlen über die Schulen, welche von katholischen geistlichen Orden in der Union und Britisch-Nordamerika geleitet werden. Da in manchen Orten derselbe Orden mehrere Schulen hat, so giebt die nachstehende Zahl der Orte kleinere Ziffern, als die Anzahl der Schulen beträgt: Die Jesuiten haben Collegien in 20 Städten, die christlichen Brüder in mehr als 30; die Frauen vom heiligen Herzen 18; die barmherzigen Schwestern 107; die Schwestern des Mitleids 39; die Schwestern von Notre-Dame 36; die Schwestern der Heimsuchung 21; die Schwestern der Versehen (Negerinnen) 2; die Congregation des kostbaren Blutes 7; die Töchter der Barmherzig-

keit 7; die Congregation des heiligen Kreuzes 14; die Dominikanerinnen 17; die Schwestern von St. Joseph 35; die Schwestern von Sta. Clara 1; die Piaristinnen 1; die Brüder vom heiligen Herzen 2; die Augustinerväter 1; die Schwestern vom heiligen Namen Jesu und Mariä 18; die Präsentations-Nonnen 11 (950 Mädchen besuchen ihre Schulen in San Francisco); die Schwestern von Loreto 21; die Schwestern der Congregation Unserer Herrin 18; die Schwestern von St. Agnes 7; die grauen Nonnen von Montreal 9; die Töchter der heiligen Anna 7; die Lazaristenväter 2; die Kaverischen Brüder 11 Schulen in Louisville; die Schwestern Mariä 2; die Schwestern der Vorsehung 15; die Benediktiner 4; die Benediktinerinnen 11; die Schwestern vom heiligen Kind Jesu 2; die Frauen vom heiligen Herzen Mariä 4; die Töchter des Kreuzes 5; die Schwestern von Nazareth 10; die Väter des heiligen Vincenz von Paul 1; die dienenden Schwestern vom unbefleckten Herzen Mariä 13; die weiblichen Diensthofen Jesu Christi 1; die Brüder der christlichen Lehre 2; die Piaristenbrüder 3; die Schwestern der Assumption 2; die Congregation des heiligen Kreuzes 1; die Congregation der Resurrection 1; die Schreiber von St. Viator 3; endlich die Brüder von St. Joseph eine Schule.

Eine mehrtägige „freie Conferenz in Alentown“ hat sich zur Aufgabe gestellt: die „gründliche Besprechung des Unterrichts- und Erziehungswesens auf den hohen und niederen Schulen der lutherischen Kirche dieses Landes, mit besonderer Berücksichtigung der Bedürfnisse der deutschen und der deutsch-englischen Gemeinden im Osten. 1. Lehrplan, Unterrichtsweise und Ordnung in deutschen Sonntagsschulen. 2. Lehrplan, Unterrichtsweise und Zucht in deutsch-englischen Gemeinde-Wochenschulen. 3. Lehrplan, Unterrichtsweise und Zucht auf deutsch-englischen Collegien. 4. Lehrplan, Unterrichtsweise und Zucht auf deutsch-englischen Predigerseminaren. 5. Wie die Zahl frommer und begabter Studenten, die sich dem Predigtamt widmen wollen, zu vermehren. 6. Die Gründung eines deutsch-englischen lutherischen Schullehrerseminars im Osten. 7. Wie lutherische Prediger sich zu dem Streite wegen der Bibel in den öffentlichen Schulen verhalten sollen. 8. Was Prediger thun können, um die öffentlichen Staatschulen, die doch einmal nothwendig geworden sind, zu verbessern. 9. Ob es gut ist, daß in vielen deutschen Gemeinden viele Kinder so jung confirmirt werden. 10. Was geschehen kann, um die confirmirte Jugend vor dem Abfall von der Kirche zu bewahren und sie zu thätigen Gemeindegliedern zu erziehen.“ Das ist gewiß mehr als reichlich Stoff zu „gründlicher“ Besprechung während einer „mehrtägigen“ Conferenz. E.

Als Grund, weshalb, zum Aerger der Eltern, in unseren englischen öffentlichen Schulen so häufig mit den Schulbüchern gewechselt wird, giebt Steiger's literarischer Monatsbericht an, daß es 22 Serien Lese- und Buchstabierbücher giebt, die von eben so vielen Firmen verlegt werden; ferner giebt es 10 Serien Geographien, 16 von Rechenbüchern, 12 von Grammatiken, 12 verschiedene Serien Schreibbücher mit Vorschriften; mit dem Verlage von Lehrbüchern der allgemeinen und speciellen Geschichte befassen sich 10 Häuser, mit der Herausgabe von Büchern über Wissenschaften eben so viele, und zwölf bis fünfzehn publiciren Serien von classischen Büchern und von Grammatiken der neueren Sprachen, und auch verschiedene andere Bücher über specielle Gegenstände und über die höheren Studienschächer.

Die Senatsbill, durch welche das Schulgesetz in Ohio dahin abgeändert wird, daß Schulkinder wegen Schulversäumnis nicht aus der Schule gewiesen werden, und ferner verfügt wird, daß Schulkinder nur in dem Fall aus der Schule gewiesen werden sollen, wenn zwei Drittel der Mitglieder des Schulraths dafür stimmen, wurde angenommen.

Auf Antrag von Wiley wurde der Erziehungsausschuß des Senats der Ver. Staaten angewiesen, zu untersuchen, ob es nicht zweckmäßig sei, den Erlös aus den öffentlichen Ländereien unter die einzelnen Staaten für Erziehungszwecke zu vertheilen.

Die Mischung der Racen in den öffentlichen Schulen. Die New Orleanser „Deutsche Zeitung“ vom 25. April berichtet: Paragraph 45 des neuen Schulgesetzes, welches die Mischung der Racen in den öffentlichen Schulen verfügt, wurde gestern in New Orleans zum ersten Male in praktische Anwendung gebracht. — Professor J. B. Soraparu, Oberlehrer der Claibornestraße-Schule, wurde gestern auf einen Warrant des Recorders Staes durch den Polizisten Blanchard verhaftet, weil ihn Louisa Ferrand (farbig) angeklagt hatte, ihren zwei Knaben den Zutritt zu der Schule verweigert zu haben, und er sich daher einer Verletzung der 45. Section des Schulgesetzes schuldig gemacht hat. Der Mutter war vom Professor mitgetheilt worden, daß ihre Kinder in der Robertsonstraßen-Schule aufgenommen werden würden, und die Frau ging sofort zum Recorder und verklagte den Professor. Er wurde gegen Bürgschaft entlassen, und die Sache wird in einigen Tagen vor Recorder Eugene Staes (der selbst einer der neuen Schuldirektoren ist) verhandelt werden. Der oben erwähnte Paragraph 45 des Schulgesetzes bestimmt: „Jugend ein Lehrer in einer der öffentlichen Schulen, welcher sich weigert, irgend ein Kind (ohne Unterschied der Race, Farbe und früheren Dienstbarkeit) in seiner Schule aufzunehmen, begeht ein Verbrechen, das mit Geldstrafe von \$100 bis \$500, und Gefängniß von ein bis sechs Monaten geahndet wird. Außerdem haben die Eltern des zurückgewiesenen Kindes das Recht, den betreffenden Lehrer auf Schadenersatz zu verklagen. (Fr. Fr.)

Der „New York Observer“ vom 28. April veröffentlicht ein Sendschreiben seiner Herausgeber an den Präsidenten der Ver. Staaten und den Gouverneur von New-York, worin diesen zu beweisen versucht wird, daß die römisch-katholische Kirche die Aufgabe verfolgt, die Leitung des Erziehungswesens in unsrem Lande in ihre Hand zu bekommen, mit dem offenbaren Zweck, den Staat der Herrschaft der Kirche zu unterwerfen. Zu diesem Zwecke unterhalte sie Agenten in der Gesetzgebung, der Presse und am Stimmkasten; verschaffe sich allmählich die Controle über die öffentlichen Gelder und untergrabe das Staatsschulsystem.

Im lutherischen Seminar zu Columbus, D., waren im letzten October 21 Studenten, und das Collegium daselbst zählt jetzt auch mehr Schüler, die sich dem heiligen Predigtamt widmen wollen, als früher. Die Ohio-Synode unterstützt gegenwärtig 36 unbemittelte Studenten in Columbus. Unter den 21 Zöglingen des Seminars sind auch zwei von Pastor Harms in Hermannsburg gesandte. (Luth. Zeitschr.)

Auf die Anzeige einer vacanten Lehrerstelle zu Galveston, Texas, haben sich 24 Lehrer brieflich gemeldet (!).

Die Presbyterianer haben jetzt schon 20 Studenten in ihrer deutschen Missions-Anstalt zu Dubuque, Iowa.

Druckfehler.

In der Juni-Nummer des „Schulblattes“ finden sich leider folgende Druckfehler:

Seite 162 steht in der untersten Zeile und in der vierten von unten „Secten“ statt „Seiten“.

Seite 163, Zeile 4 von oben lies statt „Würdiger auf die Unwürdigen“ — „Mündiger auf die Unmündigen“.

Die Citate von Beneke, Ewald, Fichte und Jean Paul, welche Seite 163 in den Text aufgenommen sind, sollten als Note unter den Worten stehen: Es ist interessant u. s. w. Sie sind ja offenbar ganz pädagogisch, die von Jean Paul sogar unsinnig, und sind nur in sofern „interessant und belehrend“, als sie die weite Kluft veranschaulichen, die zwischen gläubigen und rationalistischen Pädagogen besteht. Wie diese Citate jetzt im Text stehen, hat es leider den Anschein, als sollten sie denen von Sted, Zeller und Palmer coordinirt sein!

Seite 174, Zeile 14 von oben, setze ein Colon statt des Punktes.

Seite 176, Zeile 7 von oben, setze „allein“ statt „allen“.

Seite 180, Zeile 16 von oben, setze „schwer vorstellbar“ statt „schnell vorstellbar“.

Seite 182, Zeile 23 von oben, zu Anfang der Zeile schreibe ein das Wort „nie“. S.

Evang.=Luth. Schulblatt.

5. Jahrgang.

August 1870.

No. 8.

Die Schul-Erziehung.

(Fortsetzung.)

§ 7.

B. „Der Lehrer muß sich befeßigen, daß er den Kindern eine tiefe Ehrerbietung vor dem heiligen und allgegenwärtigen Angesichte Gottes beibringe.“ (Ramb. Inf. S. 170.) — Auch darauf müssen sie hingewiesen werden, daß die heiligen Engel sie umgeben und auf ihr Thun und Treiben Achtung haben.

Anmerkung 1. Es ist gar viel daran gelegen, daß die Kinder von klein auf den lebendigen Gott fürchten lernen, so daß sie um seines willen sein Gebot zu halten suchen, und um seines willen die Sünde scheuen und meiden, auch wenn sie von Menschen ungesehen sind.

Luther: „Man sollte die Kinder recht unterweisen in der Furcht Gottes. Denn soll die Christenheit in ihre Kraft kommen, so muß man wirklich an Kindern anheben, so wirds ein fein Ding. Ich möchte es wohl leiden, daß man in der Wiege anhöbe. (X, 762.)

Derselbe: „So soll man an einem Menschen vornehmlich Fleiß haben, daß er Gott fürchte und erkenne Gottes Wort, höre und lerne, eines ehrbaren Gemüths werde; wenn er im Herzen gottesfürchtig und fromm ist, so ist der Leib bald darnach gezogen.“ (V, 2348.)

Derselbe: „Die Furcht vor Gott muß nie aus ihrem Herzen kommen, sonst sind sie zu allen Geschäften untüchtig, und weder Gott noch Menschen bräuchlich.“ (IX, 1107.)

Derselbe: „Gott will in den zweien Dingen geehret werden, daß man ihn liebe als einen Vater, der Gutthaten halber, die er uns erwiesen hat, erweist und noch erweisen wird; und daß man ihn fürchte als einen Richter, wegen der Strafe, die er erzeiget hat und erzeigen wird. Mal. 1, 6;

Pf. 101, 1. — Dieses will Gott den Kindern vielmehr vorgehalten haben, als der Menschen, d. i. unsere eigene Strafe. Und das nicht ohne Ursache; denn daraus lernen sie allewege über sich zu Gott aufsehen, und nicht Menschen, sondern Gott fürchten. Denn sollte man sie alleine gewöhnen zu der Eltern Furcht, so käme es dazu, daß sie endlich auch in den Dingen, die Gott angehen, sich vor Menschen fürchten, und würden also kleinmüthig werden. Darum soll man die Kinder also ziehen, nicht, daß sie ihre Eltern fürchten, sondern daß sie wissen, daß sie Gott erzürnen, wenn sie ihre Eltern nicht fürchten. Also werden sie nicht kleinmüthig werden, sondern wenn sie schon ihrer Eltern beraubt werden, weichen sie doch nicht von Gott, weder im Glück noch Unglück; denn sie haben mit der Furcht Gottes ihre Eltern fürchten gelernt, und nicht Gott mit der Eltern Furcht.“ (III, 1820.)

Derselbe: „Wenn ein Kind einen Fluch thut oder ein schambar Wort läßt laufen, daß man mit Ernst ihm darum zurede und spreche: Schäme dich in dein Herz hinein und thue es nimmer; denn da stehet dein Engel, der siehets und hörets, und erschrickt vor solchem Fluch und siehet sauer darüber. Wenn nun dein Engel davor erschrickt und sauer sieht und er vor Gottes Angesicht stehet, meinst du nicht, Gott werde es merken, der sonst Alles siehet und weiß, und werde dergleichen auch sauer sehen und darum zürnen?“ (XIII, 2860.)

Rambach: „Wenn dieser Grund erst in ihre Seele gelegt ist, so ist viel erhalten. Wenn sie erst glauben, daß Gott in den verborgensten Winkeln zugegen sei, Alles sehe, höre und vor Gericht bringen werde, und sie sich also scheuen auch ohne Zeugen, wenn sie ganz allein sind, zu sündigen; dann wird diese heilige Furcht Gottes selbst durch ihren goldenen Zügel ihre zarten Herzen zum Guten lenken, ja ein beständiger Zuchtmeister sein. Davon ein schönes Exempel zu finden 1 Chron. 29, 9., wie David seinem Sohn Salomo das einschärfet.“ (Ramb. 170.)

N. N.: „Ueberall, wie in, also außer der Schule, werden solche Kinder einen gewaltigen Eindruck haben von der Allgegenwart des großen Gottes, und daher alle Sünden fliehen. Da wird denn der Lehrer keine verdrießliche Klagen weiter hören über seiner frommen Schüler Leichtfertigkeit, wie ehedessen. Solche Schüler werden aller Orten an das Wort des HErrn gedenken: Ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sei fromm; 1 Mos. 17, 1. Und wenn sie zum Bösen gereizt werden, wird man sie antworten hören: Wie sollt ich ein so groß Uebel thun und wider Gott sündigen? 1 Mos. 39, 9.“ (Schul. Conf. VII, 437. — Vergl. auch Zeumer, S. 31 ff.; und Strebel's Worte, Ency. VIII, 370. 371.)

Anmerkung 2. Um in die Herzen der Kinder solche lebendige Gottesfurcht zu pflanzen, muß man:

a. „ihnen einige nachdrückliche Sprüche beibringen, die von dieser Allgegenwart Gottes handeln, und den Verstand durch öftere Fragen und Vorstellungen ihnen einprägen.“ (Ramb. 170.)

b. „ihnen zuweilen einige Exempel solcher Personen vorstellen, die in solcher beständigen Furcht Gottes ihr Leben zugebracht.“ (Ramb. 172.)

Zu solchen Sprüchen gehören z. B. 1 Mos. 17, 1; 31, 50; 39, 9; Jer. 23, 23, 24; Ps. 139, 1—4; Pred. 8, 15; 12, 13; Apost. 17, 28. — „Fürchte Gott, liebes Kind, Gott siehet, höret und weiß alle Ding.“ —

Als Exempel kann man Henoch anführen, von dem es 1 Mos. 5, 22. heißt: er führte ein göttliches Leben (d. i. er wandelte mit Gott); Abraham, 1 Mos. 24, 40; 48, 15; König Josias, 2 Chron. 34, 3. — Timotheus, 2 Tim. 3, 14—17.

c. ihnen auch andere Geschichten erzählen, wie Gott sich um das Thun der Menschen bekümmert, verborgene Missethat ans Licht bringt, aus Noth errettet, Gebet erhört, und den Frommen ein steter Schuß, den Gottlosen ein strenger Richter ist. (Vergleiche zu dem Zweck „Caspari, Geistliches und Weltliches; Glasers, auch Wölflings christliche Geschichten, und ähnliche Werke.“)

d. sie auf ihr eigenes Gewissen hinweisen, das sie oftmals warnt, wenn sie sündigen wollen, und nach vollbrachter Sünde straft, also Zeugniß giebt, daß vor Gott Nichts verborgen sei, daß er Alles wisse und richte. Hiob 27, 6; Weish. 17, 11.

Anmerkung 3. „Wenn man dann an den Kindern Frechheit und Leichtsinigkeit merkt, so muß man ihnen einen dieser Sprüche zu Gemüthe führen, denselben hersagen lassen, und sie dadurch zu einer heilsamen Scheu zu bewegen suchen.“ (Ramb. 171.)

Rambach: „Der eine Schächer sagte zu dem andern: Und du fürchtest dich auch nicht vor Gott? Das kann man ihnen wohl erzählen, darauf einen Spruch vorhalten und hersagen lassen. Als: Bin ich nicht ein Gott, der nahe ist? Und denn gefragt: Wie soll ich mir Gott einbilden? Etwa als Einen, der oben über den Sternen sitzt, und sich nichts um mich bekümmert? Rein! Ist er nahe? Ja! Wie nahe? Näher, als wir uns selbst, denn in ihm leben, weben und sind wir. Hat er denn jezt auch gesehen, was du gethan hast? Ja. Hat er deine unnützen Worte gehört? Ja. Hat er denn ein Wohlgefallen dran gehabt? Rein, seine Augen hasssen das Arge! Wenn ihr sündigen wollt, sucht einen Ort, da euch Gott nicht sehen kann. Werdet ihr denn einen solchen Ort finden? — Darauf kann man sich denn eine Zusage thun, und die Hand darauf geben lassen, daß es von nun an besser an die Allgegenwart Gottes gedenken wolle.

Und das öfters gethan, das muß nothwendig einen tiefen Eindruck haben. — Oft kürzer: Kinder, Gott siehet es, Gott höret es, Gott ist gegenwärtig! O, wie viele Sünden würden unterbleiben! Scheuet man sich doch in der Gegenwart eines angesehenen Mannes etwas Unartiges vorzunehmen.“ (Ramb. S. 171.)

(Fortsetzung folgt.)

Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.

(Nach Luther, von S.)

11. Von Isaak's Vermählung.

Von Isaak war Abraham die Verheißung gegeben, daß aus ihm ein großes Volk kommen sollte. Es war deshalb nöthig, daß Isaak in den Stand der heiligen Ehe trete. Abraham trägt nun deshalb Vorsee. Hieraus erkennen wir wiederum zunächst Abraham's Glauben an die Verheißung. So erwies sich auch Elieser, indem er so willig die weite Reise machte, der Verheißung gläubig. Ebenso sehen wir an Rebekka's Eltern, daß sie vor allen Dingen darauf sehen, was vom HErrn kommt, und daß sie sich also als Gläubige erweisen. Weil nun hier Alles fein im Glauben einhergehet, so gewinnt es auch einen guten Ausgang: Gott gibt Segen und Gedeihen dazu. Das ist uns gesagt, damit wir uns dadurch zum Glauben reizen lassen.

Dem Glauben folgen allezeit Früchte des gottseligen Lebens, in allerlei Werken zur Ehre Gottes und dem Nächsten zu Dienst. Bei Abraham haben wir schon gesehen, wie sein Glaube ihn treibt, rechtschaffen väterlich für Isaak zu sorgen. Dabei verhütet er auch, „daß sein Sohn eine heidnische Tochter aus dem Lande Canaan“ heirathe, woraus seinem Sohn und dessen Nachkommen viel Jammer und Elend und sonderlich große Gefahr erwachsen wäre, wie Abraham denn hierbei zugleich auch zeigt, daß er die göttliche Drohung für wahr hält, nach welcher die heidnischen Einwohner des Landes seiner Zeit sollten ausgerottet werden. (1 Mos. 15, 18—21.) — Auch Elieser bringt rechte Früchte des Glaubens: er zeigt sich als treuer Knecht seines Herrn, dem in seinem Dienst keine Mühe und Arbeit zu viel ist und der sich der Sache seines Herrn wie seiner eigenen annimmt. Dabei vertraut er nicht auf seine Kräfte, sondern ruft Gott um Segen an. — Rebekka's Eltern fragen nicht, ob ihre Tochter viel Geld und Güter dieser Welt bekommen werde, sondern suchen ihrer Tochter Glück und Wohlfahrt, indem sie nach Gottes Willen dieselbe in den Ehestand treten lassen. Dabei wollen sie auch ihr Kind nicht zwingen zu dieser Ehe, da sie wohl wissen, wie viel köstlicher ein williger und fröhlicher Gehorsam als ein erzwungener ist. — Rebekka selbst, obwohl eines reichen Mannes Tochter, hält sich nicht zu gut, allerlei Arbeit zu thun und erweist sich dabei freundlich, gefällig und dienßfertig auch gegen den Fremdling. — Eitel herrliche Exempel der Gläubigen!

Insonderheit sollen wir aus dieser Geschichte lernen, wie junge Leute auf gottselige Weise in den heiligen Ehestand treten mögen. Spr. Sal. 19, 14. heißt es: „Ein vernünftiges Weib kommt vom Herrn.“ Das wußte Isaak. Von Gott will er sein Weib: während er genug schöne und reiche Töchter des Landes hätte finden können, will er doch keine derselben, weil sie Heiden sind und er tritt in den heiligen Ehestand in rechter Unterthänigkeit des vierten Gebots, indem er seinen Vater dafür sorgen läßt, ein gottselig Weib für ihn zu finden. Auch Rebekka läßt sich durch ihre Eltern bestimmen. So geht es recht und Gott wohlgefällig zu, wenn insonderheit bei diesem hochwichtigen Schritt der Wille der Eltern vornansteht und sodann, — wie wir hier an Elieser sehen und uns sonst auch die Schrift von Isaak sagt —, die Sache Gott befohlen und von Ihm der Segen erfleht wird.

12. Wie Isaak seine Kinder gesegnet hat.

Esau war der erstgeborne Sohn Isaak's. Mit der Erstgeburt ging im alten Testament die priesterliche und königliche Würde. (1 Mos. 49, 3.). Aber auch die Verheißung vom Samen, Abraham und Isaak gegeben, ging auf die Erstgeburt. Durch den Segen des Vaters bestätigte Gott die Rechte und Würden der Erstgeburt. Alles dieses achtet Esau gering und zwar in dem Grade, daß es ihm wichtiger ist, seinen Bauch zu füllen: er verkauft seine Erstgeburt für ein Linsengericht! Er war also gottlos, wie uns auch Ebr. 12, 16. 17. sagt. Dennoch wußte er sich bei seinem Vater einzuschmeicheln. Obwohl gottlos, stellt er sich ihm gegenüber fromm; er ist also ein schändlicher Heuchler. Wohl hatte er hernach eine Art Reue; aber wie wenig diese rechter Art war, ersehen wir daraus, daß er seinen Bruder erwürgen wollte, und zwar dies, trotzdem er wohl wußte, daß er auch Vater und Mutter ein schrecklich Leid dadurch zufügen werde. Er war also zwiefach ein Mörder. Weil er ein Gottloser war, hat Gott das Erstgeburtsrecht von ihm gewandt. So wird Gott alle Gottlosen, die nicht rechtschaffene Buße thun, ewiglich verwerfen.

Gott hatte in Betreff der beiden Söhne gesagt: „Der Größere wird dem Kleinern dienen.“ Dennoch will Isaak Esau den Segen zuwenden. Da scheint es, als ob er an der Wahrheit jenes Wortes gezweifelt habe. Dem ist aber nicht also. Ebr. 11, 20 heißt es: „Durch den Glauben segnete Isaak von den zukünftigen Dingen den Jakob und Esau.“ Hier wird also ausdrücklich gesagt, daß Isaak in Betreff der zukünftigen Dinge geglaubt und im Glauben den Segen erteilt habe. Das ist nur so zu reimen, daß Isaak jenes Wort Gottes nicht recht verstanden habe. Weil er aber ein gläubiges Kind Gottes war, hat Gott verschafft, daß sein Irrthum weder ihm noch Andern schade. So will auch bei uns Gott allen Schaden gnädiglich abwenden, wenn wir als seine gläubigen Kinder aus Schwachheit irren.

Rebekka und Jakob haben Isaak und Esau belogen und betrogen. Lügen und Trügen sind an sich schwere Sünden und zumal wenn sie gegen diejenigen geschehen, die Gott besonders zu ehren geboten hat. Diese beiden Leute aber

haben gehandelt im Glauben an das Wort Gottes: „der Größere soll dem Kleineren dienen.“ Der so ausgesprochene Wille Gottes hatte ihnen die Regel des Gesetzes aufgehoben. „Wo aber das Gesetz nicht ist, da ist auch keine Uebertretung.“ (Röm. 4, 15.). Sie, und besonders Rebekka, sind sich im starken Glauben gewiß gewesen, recht und wohl zu thun. Das ist ja ein wunderbarer Glaube gewesen; denn 77 Jahre waren schon verflossen, seitdem Gott dem Kleineren diese Verheißung gegeben, und diese lange Zeit über war gar kein Anschein vorhanden, daß das Wort erfüllt werden könne, sondern immer vielmehr das gerade Gegentheil. Dennoch stehet Rebekka fest und stärkt so auch Jakob im Glauben. Gott beweist nun auch auf wunderbare Weise, wie Er Sein Wort erfüllen kann, so daß Isaak auch gegen Willen, und während er Jakob doch, wie man meinen sollte, gar leicht an der Stimme hätte erkennen mögen, diesem den Segen zuwenden muß. So mag auch uns oft scheinen, als ob das unmöglich wahr sein und geschehen könne, was Gottes Wort sagt; aber wider alles Sehen und Fühlen sollen wir allein im Glauben am Wort hängen; denn „des HErrn Wort ist wahrhaftig, und was Er zusagt, das hält Er gewiß.“ (Ps. 33, 4.).

Teufel und Welt sind den gläubigen Kindern Gottes bitter feind, wie denn auch ihr eigen Fleisch sich gegen sie stellet. Auch in seinem Segen, den Isaak Jakob gab, deutet er solches an, indem er spricht: „Verflucht sei, wer dir fluchet.“ Er zeigt damit an, daß es nicht an solchen Leuten fehlen werde, die Jakob verfluchen würden. Das muß Jakob auch schon gleich darauf erfahren, da er in Angst und Schrecken vor seinem Bruder stehen, flüchtig werden, Vater und Mutter verlassen und als einsamer Fremdling in die Welt hinaus muß, während Esau zu Haus in Hülle und Fülle lebt. In dieser Anfechtung hat es für Jakob ganz und gar den Anschein, als ob der von ihm erlangte Segen doch nie erfüllt werden solle. Jakob muß auf's Neue allein des Glaubens leben. Dennoch sind alle Verheißungen Gottes Ja und Amen und Jakob hält auch fest im Glauben an solchen Verheißungen. Eben also sollen wir allzeit fest halten an den uns gegebenen göttlichen Verheißungen. Gott hat uns ja auch, schon in der heiligen Taufe, gesegnet, uns die Vergebung aller unserer Sünden, den Himmel und die Seligkeit geschenkt, und Er segnet uns noch fort und fort durch Sein liebes Wort und Sakrament. Ob nun auch noch so viel Kreuz und Trübsal hereinbricht und Teufel, Welt und Fleisch schreit: Gott verläßt dich, — sein Wort ist nicht wahr; so sollen wir doch fest halten an der Verheißung. Thun wir das, so werden wir alles Elend ertragen können und die Krone der Ehren erlangen, die uns unser HErr Jesus Christus beigelegt hat im Himmel.

13. Von der Himmelsleiter im Traum.

Jakob flieht; Esau bleibt daheim. Esau bleibt vorläufig im vollen Besitz des Erbes und führt nach wie vor, bei der Altersschwäche seines Vaters, das Regiment im Hause. Da scheint es, als ob Esau allen Segen genieße

Jakob hingegen, der doch den Segen des Vaters erlangt hatte, allen Segens verlustig sei. So regiert Gott wunderbar die Kirche und die einzelnen Gläubigen. Er gibt uns Seine Verheißungen und nimmt uns dann wohl alles Sichtbare und Fühlbare, das uns als Zeichen Seiner Gnade erscheinen möchte. Der Glaube soll es eben mit unsichtbaren Dingen zu thun haben, und wer nicht mit seinem Glauben und seiner Hoffnung beruht einzig auf dem Worte Gottes, auch ohne, ja wider Sehen und Fühlen, um dessen Glauben steht es noch schwach. Jakob's Glaube mag auch wohl zu dieser Zeit schwach geworden sein. Da kommt aber der gnädige Gott und stärkt ihn, indem Er ihm aufs Neue Sein Wort gibt, wie Gott auch uns in Schwachheit des Glaubens durch Sein Wort stärkt. Das Wort, womit Gott Jakobs Glauben stärkt, ist dasselbe, das zuvor seinen Vätern Abraham und Isaak gegeben war. Christus ist das Hauptgut, das in dieser Verheißung zugesagt wird. Daneben gehet auch eine Verheißung auf's Zeitliche, darin jedoch auch Christus eingeschlossen war; denn da Christus aus den Nachkommen Jakobs kommen sollte, so mußte Gott auch für die zeitliche Nahrung derselben sorgen. So sind auch für uns die Güter aller Güter diejenigen, welche wir in Christo haben; Gott aber versorget uns und Seine ganze Kirche auch im Leiblichen und muß dies thun, so lange diese hier eine Stätte haben soll.

Jakob sah im Traum eine Leiter, auf welcher die Engel Gottes auf- und niederstiegen. Die Deutung dieses Gesichts gibt uns der HErr Christus Joh. 1, 51: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, von nun an werdet ihr den Himmel offen sehen, und die Engel Gottes hinauf und herab fahren auf des Menschen Sohn.“ Christus selbst ist also diese Leiter. Wie Jakobs Leiter auf Erden steht und bis an den Himmel reicht, so sind Mensch und Gott in der Einen Person Christi vereinigt. Christus ist Mensch und die geringste der Creaturen worden und sitzt dennoch zur Rechten Gottes. Von Ewigkeit ist Er Gottes Sohn im Schooß des Vaters und wird doch dem Teufel unterworfen. In Ihm ist das Höchste und das Niedrigste. Durch Ihn allein ist uns der Himmel offen, daß wir in denselben gelangen können. — An dieser Leiter fahren Engel Gottes auf und nieder. Die Engel können sich nicht satt an Ihm sehen. (1 Petr. 1, 12.). Aus Mal. 2, 7. und vielen andern Stellen heiliger Schrift ersehen wir aber auch, daß die Prediger und Lehrer göttlichen Worts Gottes Engel genannt werden. Ihr Amt erfordert es, daß besonders sie an dieser Leiter auf- und niederfahren, damit sie in desto besserer Erkenntniß Seiner Christum nun auch Andern klar vor Augen malen können.

Jakob nimmt die Offenbarung im Glauben auf. Daher seine Worte. Er erkennt hier ein Gotteshaus, wo doch keinerlei sichtbar Gebäu aufgeführt war. Es ist ihm da ein Gotteshaus, weil die Himmelsleiter da ist und Gott dort redet. Wo unser HErr Christus ist, — und Er ist überall, wo Wort und Sakrament im Schwange gehen —, da ist ein rechtes Gotteshaus, da ist die Pforte des Himmels, offen Jedem, der da gläubet. Gott selbst hat solche Stätte geheiligt und geweiht.

Jakob will aber auch „ein Gotteshaus bauen und dazu den zehnten Theil von allem seinem (künftigen) Vermögen anwenden,“ und so dies dem Herrn wieder geben. Das will er thun, um das Wort auch auf seine Nachkommen gelangen zu lassen. Auch wir dürfen und sollen also helfen, das Reich Gottes zu fördern, Ihm zu Lob und Preis.

Bibel und Lesebuch.

War schon bei den Waldensern die Bibel das Buch gewesen, das die Grundlage aller Jugendbildung bildete, so war das in späterer Zeit noch viel mehr bei den Lutheranern der Fall. In seinem Sendbriefe an den Adel deutscher Nation schrieb Luther 1520: „Vor allen Dingen sollte in den hohen und niederen Schulen die fürnehmste und gemeinste Lection sein die heilige Schrift, und den jungen Knaben das Evangelium“ (X, 384). Sein Wunsch ging in Erfüllung! In allen Schulen, die in Folge der Reformation nach und nach entstanden oder neu eingerichtet wurden, ward die heilige Schrift getrieben, — sie ward namentlich in den Volksschulen das vornehmste Schulbuch. Freilich wäre es ein Irrthum, wenn man meinen wollte, daß noch zu Luthers Lebzeiten alle lutherischen Kinder eine Bibel zur Schule getragen und dieselbe als Lesebuch benutzt hätten, wie es später der Fall war. Dazu waren die Bibeln denn doch noch nicht zahlreich genug vorhanden, und ihr Preis (wenn auch geringe nach heutigem Geldwerthe) noch zu hoch. Aber sie kam doch sofort in die Schule! Wenigstens besaßen die Lehrer ein Exemplar. Konnten sie selbst es nicht anschaffen, so schenkte es der Landesherr, oder andere wohlhabende Leute wurden gebeten, den Schul-Bibliotheken eine Bibel zu beschaffen. Aus ihr mußte der Lehrer vorlesen, die Kinder lasen abwechselnd daraus, die sonntäglichen Episteln und Evangelien wurden durchgegangen, in den Lateinschulen auch grammatisch behandelt. Nach und nach mehrten sich die Bibeln; die Buchdrucker begannen auch einzelne Theile derselben für den Schulgebrauch herauszugeben. Man konnte nicht nur das Neue Testament und den Psalter, sondern auch die Sprüche Salomonis und den Jesus Sirach einzeln kaufen. Diese Bücher wurden nun immermehr die Schullesebücher, in welche die Kinder „hinein kamen“, sobald sie aus der Bibel oder dem Namenbuchelein die Buchstaben und das Buchstabiren gelernt hatten. Abgesehen vom Auswendiglernen des kleinen lutherischen Katechismus und einer sehr kurzen Worterklärung desselben, ward das Bibellesen Ziel und Mittelpunkt des gesammten Unterrichts. Man lehrte den Kindern das Lesen, um ihnen die heilige Schrift zugänglich zu machen; an das Bibellesen schloß sich meistens der ganze Religionsunterricht an (während der Katechismus dann nur „gebetet“ ward), und bei derselben Gelegenheit ward Alles beigebracht, was aus der Biblischen- und Weltgeschichte, aus der Länder-, Völker- und Himmelskunde der Jugend damals geboten wurde. Daß

die Kinder dabei lesen lernten, wird wohl Niemand bezweifeln! Und wenigstens war es möglich, das, was sie lernten, gründlich zu lernen, weil Zeit und Kräfte nicht durch ein buntes Vielerlei zersplittert wurden. Konnten die Kinder auch nicht so Mancherlei, wie sie heute können (oder wenigstens zu können meinen), so konnten sie doch die Bibel, waren mit ihr vertraut und konnten sie ihr Leben lang mit Nutzen gebrauchen. Damals gab es viele fleißige und verständige Bibelleser!

Noch allgemeiner, als es bis dahin der Fall gewesen war, ward die Bibel Schullesebuch als der edle Freiherr von Canstein († 19. Aug. 1739) seine wohlfeilen und guten Bibeln herausgab. War schon vor dem dreißigjährigen Kriege die Verbreitung derselben eine verhältnißmäßig beschränkte gewesen, so war dies noch viel mehr nach demselben der Fall. Tausende von Bibeln waren verbrannt, verwüstet, zerstreut worden; Papier war selten und theuer, Arbeitskräfte waren kaum zu haben, und die wenigen Drucker, die sich mit der Herausgabe von Bibeln befafßten, ließen sich dieselben (obwohl sie auf schlechtes Papier gedruckt und voller Fehler waren) mit hohen Preisen bezahlen. Canstein, das eigene Vermögen dazu verwendend und von wohlhabenden christlichen Freunden unterstützt, begann 1712 den Druck correcter und wohlfeiler Bibeln. Er lieferte das Neue Testament für 18 Pfennige (5½ Kreuzer), die vollständige Bibel für 35 Kreuzer. Im Laufe von 27 Jahren druckte er 848,000 Exemplare von Bibeln und Neuer Testamente. Bis auf den heutigen Tag liefert die Cansteinsche Bibelanstalt in Halle wohlfeile und gute Bibeln, wird nun aber schon längst in ihrem lobenswerthen Bemühen durch viele andere ähnliche Institute unterstützt.

Nachdem so mehr als je zuvor für die nöthige Anzahl von Bibeln gesorgt war, ward sie auch immer mehr das einzige Lesebuch in den deutschen evangelischen Volks- oder Parochialschulen. Und diese Sitte hat sich lange Zeit (hie und da bis auf den heutigen Tag) ungeschwächt erhalten, bis der Rationalismus seine Herrschaft begann und die Bibel zu verdrängen suchte, was ihm leider nur allzusehr gelang.

Schon Spener und Franke klagten, daß die Schule von der Bibel abgekommen sei, und suchten wieder einzulenken. Aber weder sie noch ihre Freunde begnügten sich mit dem einfachen Lesen der heil. Schrift, sondern knüpften an das Gelesene lange Erläuterungen, Ansprachen und Nutzenwendungen, wobei sie nicht bloß die für das Lesen bestimmte Zeit beschränkten, sondern auch den Grund zu der später so vielfach mißbrauchten Sitte legten, die biblischen Lesestücke als Texte zu weitläufigen Katechisationen zu benutzen, wobei das Bibelwort meist ganz in den Hintergrund treten mußte. So halfen diese frommen Männer, ohne es zu beabsichtigen, dazu, die Bibel in den Schulen in den Hintergrund zu drängen, obwohl sie auf den Schultischen liegen blieb.

Ähnlich wirkten Hübners Biblische Historien, die zuerst 1714 erschienen. Der gottselige Verfasser hatte wahrlich nicht die Absicht, die Bibel

verdrängen zu wollen; er wollte nur den Kindern die Geschichten der heiligen Schrift zugänglicher, übersichtlicher und faßlicher machen; aber praktisch war es denn doch der Fall. Sein Historienbuch ward Lesebuch in Schulen und Familien, und die Bibel selbst ward bei Seite gelegt.

Doch noch in ganz anderer Weise und in weiteren Kreisen war dieses der Fall, als mit der „Aufklärung“ auch „die Kinderfreunde“ ins Leben traten, eine Art von Lesebüchern, die diejenige nothwendige Bildung gewähren sollten, welche die Bibel „nicht geben konnte“. — Der erste, der mit einem solchen hervortrat, war der Freiherr Friedrich Eberhard von Nochow (geb. 1734, † 1805). Für die Schulen in seinen Dörfern Redan, Gellin und Krahm gab er 1766 den „Bauernfreund“ heraus, der aber bei der zweiten Auflage den Titel: „Der Kinderfreund, ein Lesebuch zum Gebrauch in Landschulen von F. E. v. Nochow, Erbherrn auf Redan &c.“ führte. Das Buch (zu dessen Gebrauch der Verfasser namentlich die Anwendung eines Erdglobus, eines Magnets und eines Vergrößerungsglases empfahl) sollte „die große Lücke zwischen Fabel und Bibel ausfüllen“. Den Anfang bildete ein „Gebet für kleine Kinder“ und ein „Tischgebet“, beide gereimt. Hierauf folgten „belehrende“ kleine Erzählungen, welche den Verstand erleuchten und das Gemüth erwärmen sollten. Später (1777) ward diesem „Kinderfreunde“ noch ein zweiter Theil hinzugefügt, der für das praktische Leben vorbereiten, und bis an das Ende der Schulzeit neben der Bibel als Lesebuch gebraucht werden sollte. Es wurde aber sofort das Hauptlehrmittel, denn Nochow erklärte geradezu: „das Lesen im Kinderfreund und das Katechisiren über das Gelesene müsse die erste und wichtigste Schularbeit sein.“ Bedenken wir nun, daß das Buch ausschließlich dem damals herrschenden Nützlichkeits-Principe diene, und zugleich auch als Hülfsmittel für den Sprachunterricht gebraucht werden sollte, so muß es uns klar werden: Der Bibel war mit seiner Einführung die Thür gewiesen!

Nochow's Kinderfreund ist in mehr als 100,000 Exemplaren verbreitet worden. Er selbst veranstaltete vier Ausgaben desselben, er ist 8—10mal nachgedruckt und ins Französische, Dänische und Polnische übersetzt und für die katholischen Schulen des Rheinlandes in jenen Zeiten zurecht gemacht, auch sonst nach verschiedenen Bedürfnissen umgearbeitet worden. Zuletzt erschien er 1830 zu Brandenburg unter dem Titel: „Der neue Kinderfreund“, neu bearbeitet vom Reg.-Rath von Türk.

Nachdem Nochow so das Beispiel gegeben, fanden sich bald Viele, die ihm nachfolgten. Zunächst ist Fr. Philipp Wilmsen (geb. 1770, † 1831) zu nennen. Sein „Deutscher Kinderfreund, ein Lesebuch für Volksschulen“ erschien zuerst 1802 und hatte bis 1834 126 Auflagen (jede zu 5000 Ex.), bis 1866 220 Auflagen erlebt. Er ist auch hier in Amerika (St. Louis) mehrmals aufgelegt worden (3. Aufl. 1849). Das Buch enthält: Abrisse verschiedener Wissenschaften, eine Gesundheitslehre, eine Besprechung der Rechte

und Pflichten der Unterthanen in wohl eingerichteten Staaten, und Erzählungen „zur Beförderung guter Gesinnungen und zur Schärfung des Verstandes.“

J. F. Schley gab dann heraus: „Der Denkfrend, ein Lesebuch für Volksschulen“, und „der Kinderfreund, ein lehrreiches Lesebuch für Landschulen“; 1811 erschienen die „deutschen Kinderfreunde“ von Zerrenner; sodann: „der Volksschulensfreund, ein Hülsbuch zum Lesen, Denken und Lernen“ (2. Aufl. 1817; 46. Aufl. 1866) von C. Fr. Hempel, und noch viele andere derartige Bücher traten ans Licht, deren weitere Aufzählung für uns ohne Nutzen ist. Sie haben sämmtlich ihr Absehen auf das Leben in dieser Welt, wollen „nützliche Menschen“ machen, und bilden sich ein, mit „lehrreichen moralischen“ Erzählungen den Willen der Leser leiten und ihr Herz bessern zu können.

Die große Zahl dieser „Kinderfreunde“, die Menge ihrer Auflagen läßt auf die Wirkung schließen, die ihr Erscheinen auf das Bibellesen in den Schulen haben mußte. Es verschwand je länger desto mehr; und wenn die Bibel auch noch geduldet und ihr noch ein Stündchen gewidmet ward, so war der „Kinderfreund“ doch das Hauptbuch geworden, das alle Weisheit vermittelte. Natürlich verschwand das Bibellesen auch aus den Häusern, in denen ähnliche rationalistische Nachwerke (z. B. Beders Noth- und Hülsbüchlein) ihren Platz einnahmen; denn Kinder, die in den Schulen nicht zum Bibellesen gewöhnt werden, werden es später auch nicht im Hause üben. Und wozu soll man auch die Bibel lesen, die oft so unangenehme Erinnerungen und Gefühle erregt, wenn man durch schöne Geschichten im Kinderfreunde „denken“ lernen und ein „guter Mensch“ werden kann! —

Doch nicht allein die „Kinderfreunde“ waren es, welche die Bibel aus den Schulen hinaus drängten, sondern es halfen auch noch Bücher anderer Art dazu, wenn gleich nicht in dem Umfange. Es waren das die sogenannten Schulbibeln — Auszüge aus der Bibel, „für die Jugend zeitgemäß zusammengesezt.“ Männer wie Wilmsen, Zerrenner, Stern, Ratorp, Jul. Kell (und in neuester Zeit Thudichum) sprachen sich mit Wärme für solche Bibelauszüge aus, und mehrere derselben veranstalteten dergleichen für Schulen; andere, z. B. Niemeyer, Denzel, erklärten dieselben wenigstens für zulässig und unter Umständen für wünschenswerth; aber selbst Dinter war gegen ihren Gebrauch, und die meisten neueren Schulmänner erhoben entschiedenen Protest dagegen. Selbst die preussische Regierung glaubte sich mit Recht veranlaßt, den Schulbibeln entgegen treten zu müssen. Sie erblidte nicht bloß in der Entfernung der Bibel überhaupt, sondern auch in dem Gebrauche der Bibelauszüge in den Volksschulen eine wahre Gefahr! In einer Verordnung des Ministeriums des Innern an die Regierung zu Breslau vom 18. Nov. 1814 sagt sie unter anderem also: „Unbekanntschaft mit der Bibel führt Gleichgültigkeit gegen dieselbe herbei, und diese ist mit Schuld an dem Versteigen ächt-christlicher Religiosität, welche aus dieser Quelle floß, die wir in den lezten Jahrhunderten so sehr verschwunden sehen. Der

Gebrauch der Bibelauszüge in den Volksschulen fördert aber diese Unbekanntheit eben so sehr, als die Entfernung der Bibel überhaupt aus derselben. Er begünstigt den so nahe liegenden Wahn, als ob man an dem in den Auszügen Enthaltene das Wesentliche habe, und das Uebrige, außer jenem vermeintlichen Kern, von geringem Werthe sei. Er erschwert das tiefe Eingehen in den Geist, der in der ganzen heiligen Schrift weht, und in die Grundansichten, welche durch dieselbe hindurch herrschen, worauf es für den Glauben, wie für die Gemüthsbildung der Christen mehr ankommt, als auf das Verstehen einzelner abgerissener Stellen. Indem er die ganze Bibel der Jugend aus den Händen und aus den Augen rückt, wirkt er der Vertrautheit, dem alltäglichen inneren Umgange mit derselben entgegen, der ehemals in den Familien stattfand, und wodurch sie der Quell so großen Segens für Einzelne, wie für das Ganze war und wieder werden kann. Wer endlich bedenkt, wie sehr es in der Hand derer, welche Bibelauszüge verfertigen, liegt, dem Volke darin zu geben, was sie wollen, der wird nicht ohne die größte Besorgniß, es möchte der ächte und vollständige Grund der christlichen Heilswahrheiten dem Volke ganz abhanden kommen, wahrgenommen haben, wie dieselben in vielen Schulen an die Stelle der Bibel selbst getreten sind.“ Die Verordnung schließt dann mit der Bestimmung, daß überall in den protestantischen Schulen Preußens die ganze vollständige Bibel beim Religions-Unterricht gebraucht werden soll, dergestalt, daß den Schülern und Schülerinnen, welche schon mit einiger Geläufigkeit lesen können, das Neue Testament, denen aber, welche dem Confirmanden-Unterrichte nahe, oder Theilnehmer desselben, oder bereits über ihn hinaus sind, die vollständige heilige Schrift Alten und Neuen Testaments in die Hand gegeben wird.“ —

Seitdem haben sich die Zeiten wieder etwas geändert. Zwar sind die „Kinderfreunde“ noch nicht völlig zu Grabe getragen, — die Herausgabe einer „Schulbibel“ ist noch im vorigen Jahre in Sachsen wieder lebhaft discutirt worden; aber das bloße Nützlichkeitsprincip macht sich doch nicht mehr in dem Maße geltend, wie es im ersten Viertel des Jahrhunderts der Fall war. An die Stelle der „Kinderfreunde“ sind die Lesebücher getreten, deren Zahl bereits Legion ist, und die noch immer wie Pilze über Nacht aus der Erde wachsen, so daß nicht nur jedes Land, jede Provinz, sondern auch jede Stadt und jedes Dorf ein besonderes Lesebuch hat, und bereits der Vorschlag gemacht worden ist, auf Anfertigung eines neuen Lesebuchs eine namhafte Strafe zu setzen! Die meisten dieser Lesebücher sind zwar rationalistischen Inhalts; aber es schwebt ihnen doch vielfach ein Ideal der Menschenbildung vor, das etwas über die gewöhnliche prosaische Nützlichkeit hinaus geht; namentlich wird die Vaterlandsliebe, der Patriotismus (oft in ganz lächerlicher Weise) cultivirt. Eine andere Art Lesebücher (z. B. das Wackernagel'sche, das in dieser Beziehung das vorzüglichste ist) suchen das Beste deutscher Poesie und Prosa darzubieten, um die Jugend nicht nur zum Schönlesen der verschiedensten Formen und des verschiedensten Styls zu brin-

gen, sondern ihn auch etlichermassen mit der deutschen Literatur bekannt zu machen. Sie wollen nicht eigentlich christliche Lesebücher sein, sind aber auch weit davon entfernt, dem Evangelium entgegen treten zu wollen. Eine dritte Art endlich ist positiv christlich und bekundet die Absicht, vornehmlich den Glauben und das christliche Leben fördern zu wollen, und nur nebenbei nützliche Kenntnisse fürs bürgerliche Leben mitzutheilen.

Und wie die Lesebücher den verschiedenen persönlichen Ansichten, localen Verhältnissen und Umständen anbequemt sind, so auch den verschiedenen Altersstufen. Es giebt Lesebücher für Ober-, Mittel- und Unter-Classen, für Knaben- und Mädchenschulen, für Land- und Bürgerschulen. In jedem herrscht eine „besondere Methode“, obwohl der Unterschied oft so gering ist, daß der Uneingeweihte ihn gar nicht finden kann, trotzdem er ihn sucht. Und gerade dieses genaue Angepaßtsein an eine bestimmte Classe, an eine bestimmte Methode, das ist es, worauf heute — in christlichen und unchristlichen Schulen — Alles ankommt, wovon viele Lehrer alles Heil erwarten! Sie meinen, die Kinder können nur dann Lesen lernen, wenn sie eine Reihe genau methodisch-aufeinanderfolgender Lesebücher durchmachen.

Doch ehe ich auf diese Meinung näher eingehe, will ich erst die Frage beantworten: Welchen Einfluß hat denn der Gebrauch der Lesebücher auf das Bibellesen in den Schulen? — Nun, aus gar vielen Schulen ist die Bibel völlig verdrängt, die Kinder lernen sie gar nicht kennen, sie bleibt ihnen ein völlig unbekanntes Buch! Aus unseren Staatschulen, in denen sie, Gott Lob, vielfach gebraucht, auch recht gebraucht ward, soll sie auch hinausgeworfen werden! Die Christusfeinde laufen Sturm, um das ihnen so verhasste Buch so viel als nur möglich außer Wirksamkeit zu bringen. — In anderen Schulen werden Bibel und Lesebuch nebeneinander gebraucht, so daß bald jene, bald dieses die meiste Zeit in Anspruch nehmen darf. Ohne Lesebuch geht es nun einmal nicht mehr, und man muß völlig zufrieden sein, wenn die Bibel nur auch noch gelesen wird! Am Besten steht es heutzutage gewiß noch da, wo es gehalten wird, wie Stodmayer (in der Pädagogischen Encyclopädie, IV, 399 ff.) es wünscht. Da seine Worte viel Beherzigenswerthes enthalten, so will ich sie unverändert wiedergeben. Er sagt:

„Doch nicht allein in materialer, sondern auch in formaler Hinsicht liegt viel an der richtigen Wahl des Leseoffs. — Poesie und Prosa müssen mit einander wechseln und in beiden die neueren Formen mit den älteren, die complicirteren mit den einfachen, Erzählung, Beschreibung, Schilderung, Betrachtung, Ausdruck des Gefühls und Affects zc. sowohl in gebundener als ungebundener Rede. Es genügt darum schon in dieser Hinsicht nicht, daß nur in Bibel, Gesangbuch und Katechismus gelesen wird, sondern es ist auch Uebung an einem zweckmäßigen Lesebuch nöthig; und umgekehrt reicht auch in formaler Hinsicht das Lesebuch nicht zu, sondern muß auch Bibel, Gesangbuch, Katechismus zc. gelesen werden. Dadurch erst gelangen die Schüler dahin, daß sie Alles, was ihnen später unter die Augen kommt, in der rechten

Weise zu lesen vermögen. Noch mehr aber ist diese Mannigfaltigkeit in materialer Hinsicht von Wichtigkeit. Die Bibel, in welcher der Geist Gottes wie sonst nirgends weht, durch welche er dem menschlichen Geiste und Gemüthe unmittelbar sich mittheilt, ist wie überall so auch für die Schule, und zwar nicht nur für die Volksschule, sondern auch für die Real- und Gelehrten-Schule, das oberste und beste Lesebuch, und ihre Geschichten, Lehren, Ermahnungen, Tröstungen und Verheißungen bieten, wenn man nur richtig auswählt, ebenso für jüngere wie für ältere Schüler angemessenen Lesestoff. Nur würde man sich an ihr und an den Schülern versündigen, wenn man sie bloß zur mechanischen Leseübung benützen oder vielmehr herabwürdigen würde, und wenn irgendwo, so ist es hier geboten, auf ein verständiges und gutes Lesen mit aller Sorgfalt zu halten. Wenige Stunden oder Halbstunden in der Woche, in welcher so die Bibel gelesen wird, gewähren dem Innern der Schüler mehr Gewinn, als wenn die halbe Schulzeit mit gedankenlosem Bibellesen ausgefüllt wird, durch welches die Kinder nur gelangweilt, zu Unarten gereizt, an Gedankenlosigkeit gewöhnt und größtentheils Lebens lang gegen das Bibellesen eingenommen werden. Ein einziges göttliches Wort, recht ins Innere aufgenommen, wirkt mehr als tausende, die bloß durch den Mund oder die Ohren gegangen sind. Nächst der Bibel bieten das Gesangbuch und der Katechismus den wichtigsten Lesestoff; jenes, weil das Kirchenlied die praktische Darstellung göttlicher Gedanken, — dieser, weil er die allgemein faßliche, confessionsmäßige kurze Darstellung der Grundwahrheiten des Christenthums ist. Mit beiden ist unsere gesammte Schuljugend bekannt zu machen, und wo dies nicht geschieht, da ladet man sich eine große Verantwortung auf. Wenn wir aber zu diesem Behufe das Gesangbuch in der Schule benützen, so sollte nicht Lied für Lied der Reihenfolge nach gelesen werden, sondern nur das, und das zu wiederholten Malen, was für die Schüler paßt. Dieses sind aber nicht die schwachen, auf der Oberfläche schwimmenden und darum scheinbar leicht verständlichen Lieder, die sich noch in manchen Gesangbüchern in größerer oder kleinerer Zahl finden, sondern die besten sind es, die kräftigsten, in die Tiefe gehenden, die glaubensfreudigsten Kernlieder, welche theils wegen ihrer einfachen Sprache, theils wegen ihrer Kraft und Entschiedenheit mehr als jene ansprechen und eben damit den Eingang ins Innere der Schüler, bald durch den Verstand zum Herzen, bald durch das Herz zum Verstande finden. Aus demselben Grunde kann der Katechismus als Lesestoff dienen und gewährt, weil die Begriffe in ihm sich ungewöhnlich zusammen drängen, eine ganz besondere Uebung im Lesen, besonders im verständigen und guten Lesen. — Neben diesen Büchern aber kann der gehobene Leseunterricht eines besondern Lesebuchs nicht entbehren. Die Neuzeit hat dasselbe gebieterisch gefordert, in

großer Mannigfaltigkeit hervorgebracht und in einer fast beispiellosen Zeitkürze in sehr vielen Schulen einheimisch gemacht. Abgesehen von dem Zwecke des Sprach- und Real-Unterrichts, dem es auch zu dienen hat, von dem aber hier zu reden nicht der Ort ist, ist es der Leseunterricht, dem es, wie sein Name sagt, zuvörderst dienen soll. Denn die Schüler können zu einem befriedigenden Ziele des Leseunterrichts nicht gelangen, wenn sie sich, was die Form betrifft, nur an der Sprache der lutherischen Bibelübersetzung und dem in sprachlicher Hinsicht damit enge verwandten Katechismus, oder auch an Einer Art von Dichtung, der religiösen, üben. Ebenso ist es aber auch um des verständigen und guten Lesens willen nöthig, daß der Inhalt dessen, was sie lesen, mannigfaltig sei, und zwar so, daß ihnen die Wahl unter den Lesebüchern schwer wird, weil immer eines wieder mehr sie anzieht als das andere. Ob diese Lesebücher zugleich Belehrung in den Realien enthalten oder nicht, das ist, wenn wir bloß das Lesen im Auge haben, ziemlich gleichgültig. Aber das Lesebuch soll ebensowenig ein trockenes Compendium realistischen Wissens, als etwa eine Beispielsammlung für den grammatischen Unterricht sein. Denn sonst wäre es mit Einem Worte kein Lesebuch. Das Beste nach Form und Inhalt, was man Kindern geben kann, soll es enthalten, damit ihr Geist daran erwache und sich hebe und der Sinn für gute Lectüre, für das Lesen des Besten in ihnen genährt und gestärkt werde. Es ist dies eine so anerkannte Forderung, daß auch in höheren Schulen und Unterrichtsanstalten, wo die Schüler in den Lesebüchern, die sie für verschiedene Fächer zur Hand haben, des Leseoffs genug finden, doch die Einführung eines eigentlichen Lesebuchs für gewisse Classen als nothwendig oder doch sehr zweckdienlich erkannt wird. Die Befürchtung aber, welche sich noch hie und da vernehmen läßt, daß dadurch der Sinn für andere, anstrengendere Lectüre und besonders für das Bibellese abgeschwächt werden möchte, wird durch die Erfahrung widerlegt, daß Kinder, welche am Lesebuch mit fortgesetztem Verlangen nach Verständnis dessen, was sie anzieht, mit Aufmerksamkeit und Nachdenken lesen gelernt haben, auch in der Bibel und in den anderen Lehrbüchern weit mehr denkend lesen, als diejenigen, welche durch das ununterbrochene Einerlei, und wäre es auch das Einerlei des Wortes Gottes, innerlich ermattet und gleichgültig geworden sind. Wie uns etwa in einem Oratorium, nachdem wir sonst des Schönen viel gehört haben, ein Choral noch weit mehr anspricht als jenes und als sonst, wenn wir nur Choräle nach einander hören oder spielen: so geht es unsern Kindern mit dem Lesebuche und der Bibel. Der Inhalt von dieser zieht sie nachher nur um so mehr an und dringt durch die geöffneten Pforten des Geistes und Gemüthes nur um so kräftiger ein."

Das sind ohne Zweifel klare und wahre Grundsätze! Wollte Gott, sie würden nur überall befolgt! Ich zweifle aber, daß es geschieht, und fürchte, daß selbst unter uns hie und da die Bibel zu sehr in den Hintergrund tritt. Für diese Befürchtung habe ich zwei Gründe. Einmal wird in unseren Schulen neben dem deutschen Lesebuche auch noch ein englisches

gebraucht. Zeit und Kraft wird also nach drei Seiten hin zersplittert. Nun wäre es gewiss Unrecht, wenn man der Bibel nur etwa den dritten Theil der zum Lesen vorhandenen Zeit geben wollte; das sähe doch nicht aus, als wäre die Bibel das Hauptlesebuch in einer lutherischen Schule! Wenigstens gebührt ihr die Hälfte, der Zeit! Schon ihr Umfang fordert das, wenn sie (in den Oberklassen) wenigstens Einmal durchgelesen werden soll, was immerhin noch wenig genug wäre.

Sodann bemerkte ich bei manchen Knaben, die hier ins Seminar eintreten und in lutherischen Gemeindeschulen groß geworden sind, eine ganz auffallende Unbekanntschaft mit der Bibel. Manche wissen nicht, ob sie ein einzelnes biblisches Buch im Alten oder im Neuen Testamente suchen sollen; ob „Corinther“ ein Mann oder eine Stadt ist; sie lassen die Epistel „an die Judä“, statt von Judas geschrieben sein &c. Ebenso steht es um die Bekanntschaft mit dem Inhalte der einzelnen Bücher, um die Bekanntschaft mit den biblischen Geschichten &c. Nun weiß ich gar wohl, mit wie manchen Schwierigkeiten unsere Schulen zu kämpfen haben, — weiß, wie unregelmäßig hie und da der Schulbesuch ist &c.; aber das ist doch auch gewiss, daß eine solche Erfahrung, wie die eben angeführte, zu der Frage berechtigt: Ist wohl überall in unseren Schulen die Bibel das Hauptlesebuch, oder wird sie nur auch gelesen? Halten wir es in dieser Beziehung nach dem Worte Luthers: „Vor allen Dingen sollte in den hohen und niederen Schulen die fürnehmste und gemeinste Lektion sein die heilige Schrift, und den jungen Knaben das Evangelium“? — Es ist ja gar nicht zu leugnen, daß der Zeitgeist auch unser Schulwesen beledt und beledet, — daß manche Eltern die Bildung für diese Zeit, insonderheit auch die englische Sprache, für die Hauptsache erklären, — daß es manchem Lehrer schwer gemacht wird, seiner Schule den lutherischen Charakter entschieden aufzuprägen, — daß auch wohl der eine oder der andere Lehrer dieses nicht einmal versteht oder will! Es gilt hier gewiss Aufpassens, damit wir wirklich vornehmlich für das Himmelreich arbeiten; damit unsere Schulen Kirchschulen bleiben und immer mehr werden!

Um in dieser Beziehung, was das Bibellesen betrifft, den rechten Weg einschlagen zu können, muß man sich vor allen des Zweckes recht bewußt werden, um deswillen die Bibel in unseren Schulen gelesen werden soll. Ich will ihn mit den Worten eines Anderen (K. Lechler) hier kurz darstellen:

„Die Hauptaufgabe der Volksschule ist: vollständige äußere Bekanntschaft mit der Schrift bis zum Austritt aus der Schule, erworben durch öfteres Durchlesen derselben von Anfang bis zu Ende und durch wiederkehrende Uebungen im Aufschlagen von Bibelstellen und Bekanntschaft mit dem Gange und Zusammenhange des Reiches Gottes durch die ganze Schrift hindurch, näheres Verständniß der einzelnen Hauptthatfachen und Lehren, und eine solche innere Gewöhnung an den Gebrauch der Schrift, daß das Kind gleichsam unwillkürlich sein Denken wie sein Handeln nach

dem Maße der Schrift beurtheilt. Dem Eindringen in das Verständniß der heiligen Schrift leistet das Auswendiglernen ganzer Psalmen und sonst ausgewählter Bibelabschnitte einen nicht zu verkennenden Vorschub.“

Ja, nur dann, wenn unsere Jugend mit der Bibel schon in der Schule recht bekannt und vertraut wird, dürfen wir hoffen, daß sie ihnen wirklich Richtschnur des Glaubens und Lebens wird, und daß sie selbst als Jünglinge und Männer, als Jungfrauen und Mütter fleißige Bibelleser sein werden. Das wird so häufig verkannt, daß das Bibellese in der Schule nicht blos des Lesenlernens wegen geübt wird, sondern daß es gilt, Bibelleser zu erziehen. Gebrauchen wir also immerhin ein Lesebuch; aber vergessen wir nicht, daß die Bibel für lutherische Schulen das Hauptlesebuch ist, und daß, wenn eins zurückstehen muß, dieses nur das Lesebuch und der Reader sein kann. Sich unter gegebenen Umständen auf das Nöthigste beschränken, das zeigt den Meister! Nun wäre es ohne Zweifel gut, wenn alle unsere Schüler das beste Lesebuch gründlich durcharbeiten könnten; da wir aber dazu die Zeit nicht haben, so ist es besser, sie lernen die heilige Schrift möglichst vollständig kennen; das wird ihren Glauben stärken, — das wird sie waffnen gegen die Angriffe der Bibelfeinde, — das wird sie trösten in Noth und Anfechtung, — das werden sie uns noch danken im ewigen Leben! —

Da nun einmal vom Lesebuch die Rede ist, so will ich noch einen bereits oben berührten Gedanken wieder aufnehmen und etwas ausführen. Ich sagte, daß man heute vielfach der Meinung sei, daß es beim Lesenlernen vornehmlich darauf ankomme, genau methodisch geordnete Lesebücher benutzen zu können! — Ohne Zweifel hat eine gute Methode ihren Werth, und jedenfalls soll der Stoff eines Lesebuchs wenigstens auch insofern methodisch geordnet sein, daß die schwereren Lesestücke den leichteren folgen und daß die verschiedenen Formen der Darstellung mit einander wechseln; aber für das Lesenlernen selbst ist damit sehr wenig gewonnen! Ja, wenn es eine Methode gäbe, nach der Kinder lesen lernen könnten, ohne daß sie und der Lehrer ernstlich arbeiteten, das wäre vortrefflich; aber eine solche giebt es nicht, wenigstens ist sie mir noch nicht bekannt. Trotz alle den „guten“, „besten“ und „allerbesten“ Methoden, die von ihren Liebhabern dem Publikum im allgemeinen und der Lehrerwelt insonderheit angepriesen werden, bleibt es doch dabei, daß Alles darauf ankommt, wie der Lehrer ein Lesebuch traktirt! Es kommt weniger auf die Methode an, die im Lesebuche herrscht, als auf diejenige, in der der Lehrer Meister ist! Ein einigermaßen gewandter Lehrer bringt noch heute seinen Schülern aus Bibel, Gesangbuch und Bibel ein für die gewöhnlichen Bedürfnisse gutes Lesen bei.

Insonderheit wird unter uns jetzt ein Lesebuch für Mittelklassen gefordert. Seine Herstellung hat die Synode beschlossen; ob seine Anfertigung schon Jemanden übertragen ist, ist mir unbekannt. Auch ich habe dafür gestimmt, aber nicht deshalb, weil ich es für durchaus nothwendig hielte, sondern weil ich es für billig erachte, daß man dem Wunsche so vieler Lehrer Rechnung trage. Ich meine, ein Kind, das seine Bibel wohl inne habe, könne sofort.

das jetzige Lesebuch benutzen oder Hübners Historien, die meistens aus ganz einfachen Sätzen bestehen; aber die Lehrer begehren ein eigenes Lesebuch. Nun wohl! Sollte es dann aber nicht gut sein, statt ein ganz neues Buch zu schaffen, das jetzige zu theilen? — Es ist ja auch noch ein Lesebuch für Oberklassen in Arbeit; wir bekommen also, außer Bibel, Bibel, Katechismus und Gesangbuch noch drei verschiedene deutsche Lesebücher, und ich fürchte, daß das nur dazu dienen wird, die Bibel — auch noch zu lesen! Sie bleibt nicht das Hauptbuch! Und das wäre schlimm für unsere Schulen!

Wenn aber die Kinder Alles, was ihnen später vor Augen kommt, in der rechten Weise lesen sollen, so müssen sie es in der Schule gelernt haben! Das wird man mir entgegenen. — Man täusche sich nicht! Es hat das sein Wahres; aber man muß dabei Dreierlei nicht vergessen. Zunächst gilt es, zu bedenken, daß unseren Schulen gewisse Grenzen gesteckt sind. Sie sind christliche Volksschulen, oft überfüllt, vielfach an mangelhaftem Schulbesuch leidend — wir müssen uns begnügen, das Nöthige gründlich zu treiben! Was schadet es denn nun, wenn die Kinder auch Mancherlei nicht gelesen haben, was man wohl lesen könnte, und es deshalb nicht so gut lesen, als vielleicht Andere es können, wenn sie dafür in der Bibel tüchtig Bescheid wissen? — Sodann: zum guten Lesen gehört Verstand, der kommt mit den Jahren und nicht durchs Lesebuch; kommt er aber, so werden die Kinder auch solche Schriftstücke gut lesen, die ihnen in der Schule fremd blieben, vorausgesetzt, daß ihr Inhalt innerhalb ihres geistigen Gesichtskreises liegt. Was man einmal nicht versteht, das kann kein Mensch gut lesen! Und endlich drittens: man täusche sich doch über das beim Lesenlernen erreichbare Ziel überhaupt nicht. Freilich sollen die Kinder gut lesen lernen, sie sollen sogar schön lesen; aber wie viele kommen denn dazu? Es ist wahr, die Lesefunst ist jetzt viel allgemeiner als früher, — es mag auch mehr Leute geben, die gut lesen, als es sonst der Fall war; aber sehr groß ist ihre Zahl immer noch nicht. Es giebt im ganzen wenig Leute, die wirklich gut und schön lesen! Es gehört dazu eine besondere Gabe, und die ist nicht Jedem gegeben! — Ist der berüchtigte Schulton aus allen Schulen verbannt, seitdem man in Lesebüchern liest? Nein, es ist nicht der Fall! — Wird bei Schulprüfungen allgemein so gut gelesen, daß die Anwesenden es verstehen und gerne hören? Nein, es ist nicht der Fall! Das Alles liegt nicht an den Büchern, sondern am Lehrer! Gut lesen ist eine Kunst! Der Lehrer, der es seinen Kindern beibringt, ist ein Künstler! Man stecke sich aber das Ziel nicht zu hoch! Wenn die reiferen Kinder deutlich wohlarticulirt, einigermaßen tonrichtig und fließend lesen, dann kann man im allgemeinen zufrieden sein! Um es dahin zu bringen, muß schon in der Bibel jede Lektion mit Sorgfalt eingeübt werden! Und der Zweck all unseres Leseunterrichts muß der bleiben, die Kinder dahin zu bringen, das geschriebene Gotteswort mit Verstand zu lesen, mit ihm vertraut zu werden, — für Lebzeiten fleißige Bibelleser zu sein! —

Thesen über die Gründung eines deutsch-englischen lutherischen Schullehrerseminars im Osten.

Von Pastor W. Drees in New York. Verlesen bei der freien Conferenz in Allentown.

(Wir geben diese Thesen unter Anderm, um das redliche Streben der betreffenden östlichen Lutheraner anzuerkennen, zugleich mit dem herzlichsten Wunsche, daß es diesmal mit segensreichem Erfolg gekrönt werden möge. S.)

I.

Gute Schulen sind ein unabweisbares Bedürfnis für unsere Kirche und eine wesentliche Bedingung für ihre Zukunft, wie überall, so ganz besonders in diesem Lande: 1. weil die Kirche nur aus ihren durch solche Schulen zugerichteten Kindern sich selbst erbauen und erhalten kann; 2. weil sie den meist durch viele Arbeiten der Eltern verschuldeten Mangel der häuslichen Erziehung möglichst durch die Schulen zu ersetzen hat; 3. weil andere kirchliche und unkirchliche Gemeinschaften am liebsten, weil am leichtesten und erfolgreichsten, unter der Jugend missioniren.

II.

Gute Schulen können aber nur die genannt werden, welche nicht blos unterrichten, sondern auch erziehen.

III.

Nur die Schulen können recht erziehen, welche die Religion zu ihrer Grundlage haben, und im Zusammenhang mit der Kirche stehen. Denn allein die Kirche ist nach dem Zeugnis der Geschichte der Boden, in welchem alle wahre Cultur und Civilisation wurzelt.

IV.

Es werden zu unserer, in Wissenschaften und Künsten so sehr fortgeschrittenen Zeit mit Recht rücksichtlich des Unterrichts ungleich höhere Forderungen an unsre Schulen gestellt, als früher.

V.

Es wäre eben so ungerecht als unweise, wenn wir diese Fortschritte in den öffentlichen Schulen ignoriren wollten, welchen unsere Gemeindeschulen in Betreff der Organisation weit nachstehen.

VI.

Aber weder die öffentlichen Schulen, deren Krebschaden der Mangel an aller Religion ist, noch die Sonntagschulen, die ausschließlich die Religion zu ihrem Unterrichtsgegenstand haben, dazu nur in etwa zwei Stunden der ganzen Woche, können unsre Gemeindeschulen ersetzen; vielmehr zeigen sie nur desto offener das Bedürfnis derselben.

VII.

Das unglaubliche Ueberhandnehmen der freien (freigeisterischen) deutschen amerikanischen Schulen, welche mit Zehntausenden von Kindern der sogenannten Gebildeten angefüllt sind; das Umsichgreifen der allem Christenthum feindlichen Turnergesellschaften; und die schon an vielen Orten durchgesetzte Einführung der deutschen Sprache in den öffentlichen Schulen machen es unsrer Kirche zu einer desto dringlicheren Pflicht, zur Hebung ihrer Gemeindeschulen die durchgreifendsten Mittel anzuwenden und keine Opfer zu scheuen.

VIII.

Daß unsre Gemeindeschulen im Großen und Ganzen der Hebung, oder vielmehr der totalen Reform bedürfen, liegt für jeden Urtheilsfähigen so klar am Tage, daß darüber jedes Wort überflüssig scheint. Wer nur einen oberflächlichen Blick auf die Leistungen unsrer Schulen hinsichtlich der Erziehung und des Unterrichts wirft; wer nur das zwischen Lehrern, Kindern, Eltern, Predigern und Gemeinden bestehende, gegenseitige Verhältniß betrachtet; wer nur im Gegensatz zu dem Allen das in vielen Stücken ausgebildete Schulwesen Deutschlands bedenkt: der wird nicht anders als staunen können, daß Zustände, wie sie in unsern hiesigen Gemeindeschulen herrschen, möglich, ja auch gewöhnlich seien.

IX.

Es werden unter uns fort und fort die Fragen aufgeworfen: Wie können wir am leichtesten unsre Kinder und mit ihnen die Eltern dahin bringen, daß sie das zunächst ihnen geltende vierte Gebot erfüllen? Wie können wir jene am tüchtigsten für den Confirmandenunterricht vorbereiten? Wie können wir die Confirmanden am sichersten bei der Kirche erhalten? Wie können wir Jung und Alt am kräftigsten schützen wider die tausendfachen Einflüsse der Welt, welche in dieser Zeit die Kirche in ihrem innersten Wesen angreifen und zu zersetzen drohen? Unter all den Antworten, die auf diese Fragen versucht werden, übersieht man leider gewöhnlich die am nächsten liegende: Dadurch, daß unsre Gemeindeschulen nach ihrer erziehenden und unterrichtenden Seite gehoben werden, und das leisten, was sie leisten können und sollen.

X.

Die mannigfachen Uebelstände unsers Schulwesens haben ihren Grund allermeist darin, daß unsere Kirche im Osten als solche es bisher der Mühe nicht werth gehalten hat, sich ihrer Schulen mit allem Ernst anzunehmen. Es wurde jeder einzelnen Gemeinde überlassen, ihr ganzes Erziehungswesen selbst zu besorgen, und zu sehen, ob, wie, woher und welche Lehrer sie erhalten könne. Daß dabei die Gemeinde in den meisten Fällen arge Fehlgriffe that, und daran früher oder später traurige Folgen erfuhr, war unter solchen Umständen nur zu natürlich.

XI.

Mit der im besten Fall den Gemeinden nur übrig bleibenden Anstellung von Schullehrern, die auf Schullehrerseminarien Deutschlands vorbereitet sind, kann den bestehenden Uebelständen unmöglich abgeholfen werden. Denn

1. Schon das unbedingte Erforderniß einer gleichmäßigen Fertigkeit in der deutschen und englischen Sprache bietet für solche Lehrer eine unüberwindliche Schwierigkeit.

2. Sie sind, bis auf einige rühmliche Ausnahmen, meist angesteckt von dem einen so großen Theil der deutschen Lehrerwelt durchdringenden Gift des Rationalismus und Pelagianismus.

3. Es gelingt ihnen sehr selten, unter der so bedeutend von der deutschen verschiedenen freien Jugend dieses Landes in rechter Weise die Schuldisciplin zu üben, ja sie versuchen das oft nicht einmal, wenn ihr Gehalt von den Schulinteressenten abhängt.

4. Dazu kommt, daß sie in vielen Fällen geneigt und bemüht sind, nicht blos die Schule von aller Aufsicht des Pastors zu emancipiren, sondern diesem auch nach Kräften entgegenzuarbeiten, zum größten Schaden der Jugend und der ganzen Gemeinde.

XII.

Daß unsere hiesige Kirche bisher um unsere Gemeindeschulen sich so wenig gekümmert, und kaum eine Kenntniß von ihrer Existenz aus unsern Parochialberichten genommen hat, läßt sich zwar aus dem früher so überwiegenden Einfluß des englischen oder amerikanischen Elementes in unsern östlichen Synoden erklären, aber sicher weder aus dem Worte Gottes, noch dem Geist und der Geschichte unsrer Kirche rechtfertigen, und ist billig ein Gegenstand tiefster Demüthigung und Betrübniß für jedes Glied der Kirche. Denn welcher unermesslichen Einfluß hat die Schule nicht blos auf die Kirche, sondern auch auf das Haus, den Staat und die Welt überhaupt! Wie ernstlich legt der Heiland die Pflicht, für die Kinder zu sorgen, auf das Herz und Gewissen seiner Kirche! Wie eifrig und fleißig ist diese sonst zu allen Zeiten solcher Pflicht nachgekommen! Wie gewaltig erhebt Dr. M. Luther für sie seine Stimme, wie unermüdlich opfert er ihr seine beste Zeit und Kraft! Wie treu ist auch in diese Fußtapfen des großen Reformators unsre Kirche im Westen getreten, wo sie bereits mehrere Schullehrerseminarien besitzt! Und welche Aufmerksamkeit schenken der Schulsache selbst solche protestantische Gemeinschaften dieses Landes, deren Lehre von der Kindertaufe eine gar laxe und dürftige ist! Ja, welche enormen Opfer bringen für sie die Römischen, und wie Manche haben diese durch ihre großartigen Anstrengungen im Gebiet der Erziehung zum Abfall vom wahren Glauben und von unserer evangelisch-lutherischen Kirche gebracht! Und unsre Kirche hier im Osten, was hat sie gethan?

XIII.

Die bisherige Gleichgültigkeit und Unthätigkeit der Kirche in Bezug auf unsre Gemeindeschulen sollten wir nicht bloß beklagen und wegen derselben uns selbst anklagen, sondern die Glieder der Kirche sollten endlich, die Zeichen der Zeit prüfend, aus ihrem tiefen Schlaf aufwachen, und in einem Geist wie ein Mann zusammentreten und zusammenstehen, um zu retten, was noch zu retten ist.

XIV.

Unsere Kirche hier im Osten kann das Wort des HErrn: „Weide meine Lämmer!“ das der ganzen Kirche zu allen Zeiten und unter allen Verhältnissen gilt, in Betreff unsrer Gemeindeschulen nur dann wahrhaft befolgen, wenn sie einen Lehrerstand schafft und heranbildet, welcher mit Ueberzeugung im Glauben und auf dem Bekenntniß der Kirche steht, und in allen einzelnen Beziehungen zu seinem Beruf vorbereitet worden ist.

XV.

Einen solchen Lehrerstand kann unsre Kirche nur dann heranbilden, wenn sie hier im Osten ein deutsch-englisches Schullehrerseminar besißt. Für ein solches Seminar sprechen unter andern folgende Gründe:

1. Nur in einem Seminar kann der Religion als dem höchsten, die ganze Erziehung und den ganzen Unterricht beherrschenden Elemente der Schulbildung Rechnung getragen werden.

2. Nur in solchem kann ein bestimmter Lehrplan in vollständigen Curssen für angehende Lehrer eingehalten, und auf Bibelfunde, Erziehungs- und Unterrichtslehren, Probelectionen und Musik die erforderliche Zeit verwendet werden.

3. Nur in ihm können in möglichst kurzer Zeit und zweckdienlicher Weise die mannigfaltigen von einem Lehrer verlangten Kenntnisse angeeignet werden.

4. Nur durch den Einfluß des christlichen Familienlebens im Seminar kann auf den Charakter des Seminaristen selbstgerischer eingewirkt werden.

5. Nur in einem Seminar können durch den Geist der Gemeinschaft die Zöglinge selbst sich untereinander für ihren künftigen Beruf fördern und bilden.

6. Nur in ein Seminar läßt sich zu gleicher Zeit eine große Anzahl von Schulamtsaspiranten sammeln.

7. Nur ein Seminar ist mittels der kirchlichen Unterstützung auch den unbemitteltesten, für das Schulsach geeigneten Jünglingen zugänglich, unter welchen sich gar oft die frömmsten und begabtesten finden.

8. Nur von den, in einem solchen Seminar gebildeten, Lehrern kann und darf die Kirche erwarten, daß sie in wahrer Gemeinschaft mit ihr wirken, und namentlich die Aufsicht des Pastors über die Schule sich nicht bloß gefallen lassen, sondern selbst wünschen und verlangen.

9. Nur durch ein Seminar kann ein organischer und lebendiger Zusammenhang aller einzelnen Schulen mit der Kirche und ihrem Bekenntniß, sowie auch miteinander selbst erzielt werden.

10. Nur (?) die Lehrer aus einem solchen Seminar sind um ihres Amtes und Wirkens willen Diener der Kirche, in Gemeinschaft mit dem Pastor, und sollten daher überall auch Glieder der Synode sein.

11. Die Kirche kann nur zu einem unter ihrer Oberleitung stehenden Seminar Vertrauen haben, und mit Vertrauen ihre Schullehrer von ihm sich senden lassen.

12. Nur einem solchen Seminar, das so offenbar unentbehrlich ist, kann die ganze Kirche des Ostens ihre ungetheilte und opferwillige Theilnahme zuwenden, durch welche es ihr möglich werden wird, die sehr bedeutenden, sowohl zur Gründung als zur Erhaltung des Institutes erforderlichen Geldmittel zu beschaffen.

13. Nur von einem solchen Seminar kann, wie es durchaus nothwendig ist, ein reformatorischer Einfluß auf unser gesamtes Schulwesen ausgehen.

XVI.

Daß zur Gründung eines solchen Schullehrer-Seminars unsre östlichen Synoden sofort Schritte thun, ist für sie eine so dringende und zwingende Pflicht, wie nur irgend eine andre. Denn wie werden sie sonst ihre große und schwere Verantwortung für ihre Kinder und deren Erziehung und Schulen tragen können? Oder wird es ihnen gelingen, diese Verantwortung von sich abzuwälzen mit dem Kainsworte: Soll ich meines Bruders (in diesem Fall: der Hunderttausende meiner Kinder) Hüter sein? Daher sollten nach so langer und nicht genug zu beklagender Versäumniß ohne allen Zeitverlust unsre Synoden bei ihren diesjährigen Versammlungen über die Gründung eines Schullehrerseminars sich berathen, dieselbe im Vertrauen auf den lebendigen und allmächtigen Gott beschließen und mit den ihnen reichlich gespendeten Mitteln unternehmen. Nur in diesem Fall werden auch unsre Synoden das Gebet Moses und der ganzen heiligen Kirche: Zeige deinen Knechten deine Werke und deine Ehre ihren Kindern! in herrliche Erfüllung gehen sehen zum Preise des Herrn, zum Segen der Kirche, und zum Heil der Welt. Das walte Gott! Amen. (Luth. 3tschr.)

Zur Geschichte der Schulzucht.

Mit der körperlichen Züchtigung ist in früherer Zeit ein abscheulicher Mißbrauch getrieben worden, und die Familie der Schlagharte ist noch immer nicht ganz ausgestorben. Mit dem alten Wort „keine Erziehung ohne Schläge“ war es unseren alten Pädagogen oft bitterer Ernst; auch die besten Schüler mußten daran glauben. Luther wurde, wie er selbst erklärt, von

seinem Schulmeister an Einem Vormittage „vierzehnmal wacker gestrichen.“ Die Schulkunst und damit auch die Schulzucht ging damals und noch lange nachher in Kinderschuhlen. Man verbrauchte nicht viel Psychologie, sondern wollte Alles mit Gewalt erzwingen. Schläge waren die Münze, mit der man Alles bezahlte. In Manchester College standen an der Wand die Worte: „Entweder lerne oder gehe hinweg, sonst sind Schläge dein Loos.“ Darunter war der Flogging-place, wo die körperlichen Züchtigungen vollzogen zu werden pflegten. Das Siegel der St. Olowschule vom Jahre 1576 zeigt den Meister an seinem Pult auf einem hohen Stuhle, wie er über fünf vor ihm stehende Scholaren die Ruthe schwingt. Dr. Breesby, der 50 Jahre lang Rector in Westminster'schule war, sagte: der Stock sei das Sieb, durch welches gute Schüler erprobt würden. Die Geschichte mancher Schulen des Mittelalters und bis in die neuere Zeit herein ist eine wahre Leidensgeschichte der Jugend. Wie reichlich der alte Häuberle Schläge ausgetheilt, steht schon Schulb. Jahrg. I, S. 60. verzeichnet. Und dieser Held war in deutschen Landen sicherlich nicht der einzige, vielleicht erst noch nicht der tapferste. Im Waisenhause zu Frankfurt a. M. war verordnet, wenn die Knaben auf die „Karwatsche nicht achteten, sollen sie mit Fußschellen geschlossen, und mit Brod und Wasser auf einige Zeit gespeist, wo aber dieses nicht versangen würde, noch schärfere Disciplin angewendet werden. Solche Mittel waren z. B. eine Zuchtbank dadurch der Züchtling Kopf und Arme stecken und also geschlossen werden kann, um dergestalt gestrichen zu werden. Item ein Bärenkasten mit eitel scharfen Ecken, darinnen man nicht bequemlich stehen liegen noch sitzen kann. Item dunkle Gefängnisse unter der Erden, eines ärger als das andere. (Schäffer, Gesch. des Frankf. Waisenh. von 1679—1829.) Selbst in den Schulen des Francke'schen Waisenhauses zu Halle, das doch einen wesentlichen Vorschrift in der geistigen und geistlichen Anfassung der Jugend gethan, war Stock und Ruthe, auch das spanische Rohr noch stark im Gebrauche. Francke war grundsätzlich nicht gegen körperliche Züchtigungen, wollte sie aber erst nach dreimaliger Warnung angewandt wissen. „Zum dritten Male kann ich das Kind wohl ernstlich mit Worten bestrafen und wenn dieses nicht helfen will, christlich ihm auch etliche Schläge geben.“ Er stimmt nicht mit Denen, welche die Kinder bloß „durch liebereiches Ermahnen zurecht bringen wollen.“ Er beruft sich auf die Erfahrung, „dass man die Ruthe nicht gar von der Kinderzucht verbannen könne, zum wenigsten, wenn die Kinder schon verzärtelt sind, alt und in ihrem eigenen Willen schon verstärkt sind.“ Aber er will eine gemäßigte Anwendung des Stocks, und die Strafe soll nicht im Zorn, sondern in Liebe ertheilt werden. Allein es wurde doch viel in den Schulen des Waisenhauses geschlagen. Als Strafarten werden „Pläßer“ und „Schöllinge“ erwähnt, d. i. Ruthenstreiche auf den bloßen Hintern vor allen Mitschülern. Sogar die Mädchen blieben früher damit nicht verschont. „Zur Verschärfung“ — sagt Dr. Eckstein in seinen pädagogischen Vorträgen — „kehrten die Lehrer die Ruthe um, mit den Stöcken schlugen sie auf

Achseln, Arm und Kopf, so daß die Kinder davon Beulen und Löcher bekamen, auch auf die Hände, rauchten die Kinder an den Haaren und verletzten mit Faustschlägen das Gesicht, so daß Mund und Nase blutrünstig wurden.“ Eckstein sagt, daß der Gebrauch des Stocks im Halle'schen Waisenhause zu Anfang des 18. Jahrhunderts sehr allgemein gewesen sei; die Stöcke und Ruthe wurden von der Anstalt geliefert. Es war den Lehrern auch aufgegeben, das laute Schreien der gezüchtigten Kinder zu verhüten und namentlich zu gewissen Stunden, wenn fremde Leute sich im Hause herumführen ließen, sollten sie keine scharfe Disciplin exerciren. — Stand es so mit dem grünen Holze, was sollte erst am dürrn werden, da, wo der mildernde Geist eines Brande nicht einwirkte! — Dr. Lange (Erinnerungen aus meinem Schulleben) schildert den Schulmonarchen einer Oberquarta, der, ein anderer Zeno, nie lächelte. In einem Schrank stand eine Menge Haselstöcke von jeder beliebigen Dide und Länge. Ohne sich zu ereifern, blieb der alte Herr sitzen und winkte: „Komm emal hervor, du Coujon!“ — Dieser mußte den Stock selbst holen, womit er denn 15 bis 20 und drüber auf die Hände bekam. — Wie die Nothwendigkeit der Ruthe so ganz in das Bewußtsein von Jung und Alt gedrungen war, davon zeugen die Ruthefeste, da die Schüler unter Absingung eines Liedes eine Masse frischer Reisler aus dem Walde holten, sie in Procession in die Stadt trugen und im Schulhause niederlegten. Der Gregoriustag (12. März) war namentlich dazu bestimmt. Im Bewußtsein der Lehrer selbst war der Stock so recht das Scepter ihrer Würde. Es ist uns jezt kaum glaublich, wie häufig, wie nachdrücklich und zugleich behaglich dasselbe geführt wurde. Da läßt ein gestrenger „Magister“ an einer niederen Classe des Schweinfurter Gymnasiums den armen Sünder vor seinen Ratheder treten. In wohlbemessener Entfernung ist auf dem Stubenboden ein Kreidepunkt gesetzt. In diesen muß der Delinquent bedeutsam den Zeigefinger wie die Spitze eines Zirkelschenkels einsetzen und dann einen Kreisabschnitt beschreiben, bis die Kehrseite seines Wesens dem gestrengen Magister handgerecht zugewendet ist, der nun wie ein Blitze schleudern der Jupiter von seinem Olymp herab die Streiche seines Stabes auf die gespannten Muskeln des disciplinarischen Gemeinplazes schleudert. Unser Gewährsmann, der das mit erlebt, ist noch unter den Lebenden; das Bild dieses Schuljupiters tragen wir selbst noch in der Erinnerung.

Der Stock und sein Gebrauch in der Schule ist ein Spiegel der Zeit. Er herrscht in derselben zu einer Zeit, da auch sonst vielfach Gewalt vor Recht geht, da das Leben des Einzelnen mit seinen Rechten vor der Macht der Gewaltigen zurücktritt. Er herrscht in einer Zeit, — — — wo die ganze Lebensanschauung noch eine rauhere war und man auch sonst mit den Leuten weniger Umstände machte. Man denke nur der Ruthe gegenüber an das Schwerdt. Wie wüthete dieses früher gegen Leib und Leben der Uebelthäter! Die freie Stadt Frankfurt allein that von 1401—1500 nicht weniger als 317 Verbrecher ab; von 1501—1600 waren es 248; von 1601—1700

aber 140. Darunter waren Hinrichtungen durch Hadbrechen (13), Hädern, lebendig begraben, daneben Augen ausstechen etc. Im Jahre 1563 wurde ein 12jähriger Knabe gehenkt. Man denke an die peinlichen Untersuchungen der Gerichte, an das Prügelsystem bei den Soldaten, dessen Abschaffung in unseren deutschen Landen noch dem 19. Jahrhundert angehört, in Oesterreich und Rußland von neuestem Datum ist und erst noch ihre Probe zu bestehen, in England aber noch den Widerstand der *cat of nine tails* und des Tausendes zu überwinden hat. Wo sogar Männer noch unter dem Stode standen, der Corporal den Haselstock, der Feldwebel das spanische Rohr als Zeichen seiner Würde an der Seite führte, da verstand es sich in der Schule von selbst, auch abgesehen davon, daß nicht selten die Schulmeister früher militärische Stodträger waren oder unter der Fuchtel gestanden hatten.

Der Umschwung, der sich nach und nach im Leben des Volks vollzog und nach allen Seiten hin eine Milde rung der Sitten herbeiführte, setzte sich naturgemäß auch bis in die Schule fort, wie er andererseits auch wieder Nahrung aus ihr zog. Es wirkten da verschiedene Einflüsse zusammen. Auf der einen Seite arbeitete der von der französischen Revolution ausgehende Geist, der die Menschenrechte verkündigte, einer rücksichtslosen Vergewaltigung auf allen Gebieten des gesellschaftlichen Lebens entgegen, und die philanthropische Schule zeigte durch ihre Bemühungen um eine naturgemäße Methode in Erziehung und Unterricht, daß man durch zweckmäßige Beobachtung und Benützung der in der Jugend liegenden Kräfte dem Stode vielfach zuvor kommen könne. Man sprach von Adel der menschlichen Natur und wie derselbe durch Schläge entwürdigt werde. War auch die Quelle dieser Theorie eine pelagianische Ueberschätzung der Menschennatur, so schloß sie doch auch wiederum Wahres in sich. Auf der andern Seite kam diesem allzuzärtlichen Widerwillen gegen den Stod in der Schule der mildende Geist des lebendigen Christenthums entgegen, der sich, trotz dem oben Gesagten, von Francke's Anstalten nach allen Seiten hin ausbreitete; denn schon im Jahre 1707 wurde im Halle'schen Waisenhause der Vorschlag gemacht, den Stod abzuschaffen, 1710 wurde er wirklich in Abgang decretirt, wenn auch nicht ganz. Um des Lernens willen sollte nicht geschlagen, auch der Unterschied zwischen rohen, frechen und zwischen blöden Kindern wohl beachtet werden. Mit diesen Einwirkungen des philanthropischen und evangelischen Geistes verband sich die fortschreitende Lehrkunst. Sie wußte mehr und mehr die Gegenstände des Unterrichts der Fassungskraft, dem Sinn und dem Geiste der Jugend anzupassen, vermochte für das, was diese früher bloß in äußerlichem Gehorsam gethan, eine innere Theilnahme zu erregen und lernte so mehr und mehr den Steden des Treibers zu entbehren. — So wurde die Pädagogik allmählich auf den Punkt geführt, durch tüchtige positive Schulzucht die Spitze der negativen, den Stod, für die Zwecke des Unterrichts immer entbehrlicher zu machen und seinen Gebrauch auf gröbere sittliche Verfehlungen, auf eigentliche Sünden zu beschränken. (E. VIII, 295 ff.)

Altes und Neues.

Am 25. Januar 1870 hielt ein Vertreter des Staates Tennessee, Prosser, im Repräsentanten-Hause zu Washington eine Rede über den Zustand des Volks-Unterrichts in den Ver. Staaten, die einen tiefen Eindruck im Lande gemacht zu haben scheint. Der Redner hat weder seinen eigenen Staat, noch den Regierungssitz der Republik, die Bundeshauptstadt Washington, geschont, da es in dem einen wie in dem andern mit dem Unterrichtswesen ganz besonders schlecht bestellt sein soll. Ja es soll hier Staaten und Territorien geben, deren Bewohner noch unwissender als Portugal, Spanien, Süd-Frankreich und Rußland sind. „Jede civilisirte Nation der Erde — sagt der Redner, hat heutzutage ein besseres Erziehungswesen als die Ver. Staaten, und doch thut uns noch heute ein allgemeines Schulsystem mehr noth, als irgend einem andern Volke. Vertraut mit der Thatfache, daß große Unwissenheit und zugleich große Gleichgültigkeit in Betreff des Gegenstandes herrscht, erlaunte ich doch, als ich die statistischen Nachweise untersuchte, und mir zur Gewissheit wurde, daß wenigstens ein Viertel unserer Bevölkerung weder lesen noch schreiben kann. Gewiß trübe Ausichten für eine Republik! Der größte Despotismus, sagt Tocqueville, ist eine aufgeregte öffentliche Meinung ohne Bildung, eine Wahrheit, die heute nur zu deutlich unter den unwissenden Massen der Stadt New York illustirt wird. Eine Regierung, welche von der Bildung ihrer Bürger abhängig ist und dennoch erlaubt, daß ein großer Theil dieser Bürger sich dem Stimmkasten naht, ohne fähig zu sein, den Stimmzettel lesen zu können, kann nicht mit Eiferheit in die Zukunft sehen. Gehen wir nach Europa, und wir finden, daß jeder der 45 Staaten dieses Welttheils ein National-Unterrichtssystem hat, und bei weitem die größte Anzahl derselben hat den Schulzwang eingeführt. Die Regierungen von Europa haben die hohe Wichtigkeit des allgemeinen Volks-Unterrichts als ein Mittel zur Macht erkannt, und die meisten derselben machen schnelle Fortschritte im Unterrichtswesen. Als einen besonderen Beweis des besseren Unterrichts der Europäer kann ich Ihnen mittheilen, daß es unter den vielen Regimentern, die unsere Regierung zur Unterdrückung der Rebellion errichtete, nur vier Regimenter gab, in denen jeder einzelne Mann seinen Namen eigenhändig schreiben konnte, und diese Regimenter bestanden ausschließlich aus Deutschen. Wenn das Schulwesen in der Bundeshauptstadt Washington und ihrem District (wo 1867 von 33,000 schulpflichtigen Kindern nur 13,000 Unterricht erhielten) trauriger Natur ist, wie viel mehr muß es das Schulwesen im Süden der Union sein? Es ist nicht nöthig, zu beweisen, daß alle die Schwierigkeiten und Gefahren, welche wir, als Volk, seit 50 Jahren durchlaufen haben, durch ein gutes Unterrichtswesen, von den ersten Tagen der Republik an, hätten vermieden werden können. (?) Wir haben statt dessen eine große Bevölkerung ohne alle Bildung und Erziehung; ein großer Theil des Landes ist nicht allein ohne alle Freischulen, sondern es besteht sogar eine feindliche Stimmung gegen die Einführung von Schulen. Der Staat Pennsylvanien vorausgabte letztes Jahr zweimal so viel für seine Schulen, als alle süblichen Staaten zusammengenommen, und dennoch klagte der Gouverneur des Staates, daß noch 75,000 Kinder nicht versorgt sind. Wisconsin hat trotz eines guten Schulwesens noch 50,000 Kinder, welche die Schule nicht besuchen. Ist es nicht ein bezeichnender Umstand, daß der einzige Staat (Südcarolina) von den ursprünglichen 13 Staaten der Republik, welcher keine Vorsorge für Schulen in seiner Constitution getroffen hatte, gerade zum leitenden Staate geworden ist, um die Union zu stürzen? Auf der andern Seite hatte Massachusetts vor fast zwei und einem halben Jahrhundert in einem jeden Dorfe, das wenigstens fünf Familien zählte, eine Schule eingerichtet, und als Süd-Carolina zuerst auf Fort Sumter feuerte, schickte Massachusetts seine Freiwilligen-Regimenter, um die Union zu retten und die Rebellion zu besiegen. Vor dem Kriege

hatte Massachusetts nur 2004 Einwohner, welche nicht lesen und schreiben konnten, während mein eigener Staat (Tennessee) 180,983 aufzuweisen hatte. Es ist nicht angenehm, zu wissen, daß ein solcher Zustand bei uns besteht, und es ist ebenfalls nicht angenehm, zu wissen, daß, während andere Nationen schnelle Fortschritte im Schulwesen machen, wir, die wir es am meisten bedürfen, gar nichts dafür thun. Der Congress hat von Zeit zu Zeit liberale Landschenkungen für Schulzwecke gemacht, aber durch schlechte Wirtschaft und zuweilen auch durch Unehrlichkeit wurde der größte Theil der Schenkungen verschwendet.“ (Ref. Kirchenzlg.)

Madrid. Der vom Arbeitsminister Corilla den Cortes vorgelegte Entwurf eines Unterrichtsgesetzes umfaßt 232 Paragraphen. Die Grundzüge desselben lauten: Der Privatunterricht ist frei und in keiner Weise abhängig vom Staate, der Provinzialverwaltung oder den städtischen Behörden. Die Lehrer haben absolute Freiheit im Vortrag ihrer Lehren. Der Staat und die Provinzen werden denjenigen Magistraten und Gemeindevertretungen, die sich durch ihren Eifer für Ausbreitung des Unterrichts auszeichnen, besondere Belohnungen gewähren. Denjenigen, die nicht lesen und schreiben können, darf kein Amt irgend welcher Art gegeben werden. Jede Ortschaft muß eine Schule für den Elementarunterricht errichten. Der Staat, die Provinzen und die Städte werden zur Unterhaltung der Universitäten beitragen. Um einen akademischen Titel oder Grad zu erlangen, soll es nicht nothwendig sein, eine Anzahl von Jahren Studii zu haben; es genügt, das in den Reglements vorgeschriebene Studien-Programm absolviert zu haben. Die im Auslande gemachten Studien werden auf den öffentlichen Universitäts-Anstalten Spaniens in Anrechnung gebracht; die portugiesischen Diplome sollen dieselbe Wirkung wie die spanischen haben. Auf Vorschlag der Akademie wird der Staat denjenigen Lehrern, die sich durch ihre Leistungen auszeichnen, Belohnungen gewähren. Die Lehrer sind unabsetzbar und können gegen ihren Willen nicht auf eine andere Stelle versetzt werden.

Stockholm. In Schweden hat unter der anspruchslosen Benennung „Thilda's Testament“ eine kürzlich in dem Alter von 37 Jahren verstorbene unverheirathete Dame ihr Vermögen, das sich auf 2½ Mill. Thaler belaufen soll, zu einem nützlichen Zwecke bestimmt. Die Zinsen sollen nämlich zur Stiftung einer Schule für israelitische Kinder in Göteborg verwendet werden; der Unterricht soll außer den gewöhnlichen Wissenschaften die schwedische, deutsche, französische und englische Sprache umfassen; außer den erforderlichen Hülflehrern werden 7—8 competente Lehrer angestellt; die Zahl der Zöglinge ist beinahe unbegrenzt. Diejenigen, welche die Mittel dazu haben, sollen jährlich 200 Thlr. erlegen, die übrigen aber freien Unterricht genießen.

Wien. Am 20. Mai 1869 publicirte das Reichsgesetzblatt das Volksschulgesetz, das Gesetz, „durch welches die Grundzüge des Unterrichtswesens bezüglich der Volksschulen festgestellt werden.“ Sein Inhalt ist kurz zusammengefaßt folgender: Als Aufgabe der öffentlichen Volksschule wird hingestellt: „Die Kinder sittlich religiös zu erziehen, ihre Geistesthätigkeit zu entwickeln, sie mit den zur weiteren Ausbildung für das Leben erforderlichen Kenntnissen und Fertigkeiten auszustatten und die Grundlage zur Heranbildung tüchtiger Menschen und Mitglieder des Gemeinwesens zu schaffen.“ Jede Volksschule, zu deren Gründung oder Erhaltung der Staat, das Land, oder die Gemeinde ganz oder theilweise die Kosten aufbringt, ist eine öffentliche Anstalt „und als solche der Jugend ohne Unterschied des Religionsbekenntnisses zugänglich.“ Sie gliedert sich in die allgemeine Volksschule und in die Bürgerschule; jene ertheilt Unterricht in Religion, Sprache, Rechnen, dem „Wissenwertheften aus der Naturkunde, Erdkunde und Geschichte mit besonderer Rücksichtnahme auf das Vaterland und dessen Verfassung“, Schreiben, geometrische Formenlehre, Gesang und Leibesübungen, für Mädchen außerdem in weiblichen Handarbeiten

und in der Haushaltungskunde; diese lehrt Religion, Sprach- und Auffaklehre, Geographie und Geschichte, Naturgeschichte, Naturlehre, Arithmetik, Geometrie, Buchhaltung, Freihandzeichnen, geometrisches Zeichnen, Schönschreiben, Gesang und Leibesübungen, für Mädchen ebenfalls noch Handarbeiten und Haushaltungskunde. Alle Lehrpläne, sowie die Schulbücher stellt das Unterrichtsministerium fest. Der Religionsunterricht liegt in den Händen der Kirchen, doch haben die Religionslehrer sich den Schulgesetzen unbedingt zu fügen. Ueber die Unterrichtssprache und die Unterweisung in einer zweiten Landessprache entscheidet innerhalb der gesetzlichen Grenzen in der allgemeinen Volksschule die Landes Schulbehörde; in den nichtdeutschen Bürgerschulen soll auch die Gelegenheit zur Erlernung der deutschen Sprache geboten werden. Alle Kinder sind schulpflichtig, und die Schulpflicht dauert vom vollendeten sechsten bis zum vollendeten vierzehnten Lebensjahr. Ein Schulgeld existirt nicht. Die Heranbildung der nötigen Lehrkräfte erfolgt in (nach dem Geschlecht gesonderten) Lehrerbildungsanstalten; der Bildungscursus ist auf vier Jahre festgesetzt; der Unterricht ist unentgeltlich. Zur weiteren Fortbildung der Lehrer ist in jedem Schulbezirk eine Lehrerbibliothek anzulegen, und wird mindestens einmal jährlich eine Lehrerconferenz über Gegenstände des Schulwesens abgehalten. Der Dienst an den öffentlichen Schulen ist ein öffentliches Amt und allen österreichischen Staatsbürgern ohne Rücksicht auf das Glaubensbekenntniß gleichmäßig zugänglich. Die Minimalbezüge sind so zu bemessen, daß „Lehrer und Unterlehrer, frei von hemmenden Nebengeschäften, ihre ganze Kraft dem Berufe widmen, und erstere auch eine Familie den örtlichen Verhältnissen gemäß erhalten können.“ Alle definitiv angestellten Lehrer und Unterlehrer, so wie deren Wittwen und Waisen sind pensionsberechtigt. — (Sehr gut, sehr gut — auf dem Papiere!)

Prag. Hier hat sich ein „Deutscher Lehrerverein“ gebildet, an dem auch Lehrerinnen als ordentliche Mitglieder zulässig sind, demnach auch actives und passives Wahlrecht besitzen. Der Name „Diesterwegverein“ war vorgeschlagen, wurde aber mit 42 gegen 18 Stimmen abgelehnt. — Auch die Statuten des israelitischen Lehrervereins für Böhmen, der bereits 100 Mitglieder zählt, sind endlich bestätigt worden. — Die Zustände der Schulen im südlichen Böhmen werden als furchtbar vernachlässigt geschildert.

Stadt Ofen hat sämtliche Schulen in confessionlos umgewandelt. Dort besteht ein „Volkserziehungsverein“ (!!).

Constantinopel. Die Schule der evangelisch-deutschen Gemeinde hier, ein sehr wichtiges Moment für das Gedeihen dieser Gemeinde ist in segnetem Aufblühen begriffen. Vor einigen Jahren, namentlich 1867, war sie in Folge verschiedener Umstände in eine sehr bedenkliche Krisis getreten, innerlich sowohl, als finanziell. Dies ist durch die Bemühungen des Vorstandes, an dessen Spitze der preussische Gesandtschaftsprediger Müller steht, anders geworden. An die Stelle des früheren Lehrers Dreyer, der eine anderweitige Verforgung fand, ist eine frische Lehrerkraft aus Deutschland berufen. Der Geistliche übernahm, neben der Leitung der Anstalt, ebenfalls eine Lehrstelle. Ein tüchtiger französischer Lehrer wurde angestellt. Seit vorigem Jahre ist zu dem übrigen Unterrichte der im Neugriechischen getreten. In Folge dieser Verbesserungen ist die Zahl der Schüler im letzten Jahre von 50 auf 70 gestiegen (34 Knaben und 36 Mädchen). Die meisten unter ihnen sind Deutsche und Evangelische; 10 unter ihnen sind nicht deutsch und 14 nicht evangelisch. Sie gehören verschiedenen Nationen und Confectionen an; 14 Kinder genießen Freischule, andere Ermäßigung des Schulgeldes. Selbstverständlich hat sich durch diese Vermehrung der Schülerzahl auch die Einnahme der Schule gehoben. Aber noch immer bedarf es gesteigerter Anstrengung, um die Schule auf einen Standpunkt zu erheben, welcher den hiesigen Verhältnissen entsprechend ist. Sie soll zu einer dreiklassigen, entsprechend einer deutschen Bürgerschule, erhoben werden. Allerlei Schwierigkeiten, darunter auch finanzielle, welche die Unterstützung des deutschen Mutterlandes an diesem wichtigen Posten

fortgehend als erforderlich anzeigen, stehen dem noch entgegen. Leider gehört dazu auch diese, daß eine zweite deutsche Schule entstanden ist und die Kraft dadurch zersplittert wird. Dennoch soll, wenn irgend möglich, noch in diesem Jahre die dritte Classe errichtet und ein zweiter Lehrer berufen werden.

In den litthauischen Gouvernements Wilna, Kowno und Grobno sind die deutschen evangelischen Elementarschulen, welche bisher der Aufsicht der evangelischen Pastoren unterworfen waren, gleichzeitig mit der Einführung der russischen Unterrichtssprache in derselben, sunter die unmittelbare Verwaltung des Directors der Volksschulen gestellt werden. Der Einfluss der evangelischen Geistlichen auf die Elementarschulen ihres Bekenntnisses ist dadurch gänzlich aufgehoben.

Cincinnati. Vor der Schulbehörde wurde die Proposition verhandelt, daß die Zöglinge des St. Peters und St. Morysius Asyls auf Kosten der Stadt in den Schulen dieser Institute unterrichtet werden sollten. Man sprach sich entschieden dagegen aus, da dies eine faktische Theilung des Schulfonds zu Gunsten der Religionssecten sein würde. Wenn aus den Schulzimmern der Institute alle Heiligenbilder, Weihwasserkressel u. s. w. entfernt würden, wenn überhaupt die ganze Erziehung frei von jeder religiösen Beimischung sein würde, dann könnte die Bewilligung gemacht werden. Der Grundsatz müsse durchgeführt werden, daß in den Freischulen kein Sectirerwesen Eingang finden dürfe.

Von St. Francisco, Cal., berichtet der „Wanderer“: Die „Christlichen Schulbrüder, welche erst seit 1½ Jahren hier sind, besitzen eine in der schönsten Blüthe stehende englisch deutsche Lehranstalt, unter dem Namen St. Mary's Collegium bekannt. Ungeachtet des kurzen Hierseins ist es denselben durch ihre vortreffliche Schulführung gelungen, sich nicht allein die Achtung der Katholiken, sondern auch der Andersdenkenden in einem solchen Grade zu erwerben, daß sogar von Seite der letzteren den Brüdern die glänzendsten Anerbietungen gemacht wurden, falls sie sich entschließen wollten, Schulen in deren Wohnbezirken einzurichten. (!)

Grundsteinlegung. Sonntag den 29. Mai fand die feierliche Legung des Grundsteines zu dem Lehrerseminar statt, welches zu St. Francis, bei Milwaukee, errichtet wird. Die Kosten des Gebäudes sind auf \$50,000 veranschlagt. Davon sind etwas zu \$6,000 bereits gedeckt. Die Deckung des Restes wird Gegenstand der Berathung auf der katholischen Generalversammlung in Louisville sein. Bereits sind 24 Maurer und Bau-schreiner am Bau beschäftigt.

Ueber die evangelische Synode in Louisville, theilen wir Folgendes mit: Das Committee, welchem der Vorschlag über Gründung einer Vorschule für das Predigerseminar in Heilbronn, Deutschland, vorlag, berichtete gegen das Programm. Der Bericht über das Lehrerseminar wurde zuerst verlesen; derselbe führte zu einer interessanten und lebhaften Debatte, welche durch den Beschluß, daß das Seminar von Cincinnati verlegt werden müsse, beendet wurde. Es handelte sich dann zunächst um die Frage, wohin das Seminar verlegt werden solle. In Vorschlag kamen Evansville, St. Charles, Mo., St. Louis County, Ill., Freeport, Ill. Durch Abstimmung wurde für Evansville entschieden. Das Institut soll fernerhin selbstständiges Institut sein, dessen Director von keiner Gemeinde abhängig ist. Ein Committee wurde noch angestellt, um über den sittlichen Zustand der Zöglinge zu berichten und nach Befund zu verfahren. Mit der Anstalt soll ein Predigerseminar eingerichtet werden.

Bei den Conferenzen der „Evangelischen Gemeinschaft“, die kürzlich in Pennsylvania (Catawauqua und Williamsport) stattfanden, wurde unter anderem berichtet, daß es mit der Jugendbildung, besonders mit dem catechetischen Unterricht, bedenklich aussehe. Das Committee über Schul- und Erziehungssache bebauert, daß diese Pflicht so vielfältig versäumt werde, weiß aber keinen Rath zu erteilen, um dem Uebel abzuhe-

fen, da schon mehreremale Beschlüsse darüber abgefaßt worden, ohne daß man sie zur Ausführung gebracht hätte. Im vorletzten Jahre verminderte sich die Zahl der katechetischen Klassen um 21, im letzten Jahre um 14. Wenn es in diesem Jahre so fort rückwärts gehe — meint der „Christliche Botschafter“ — so wären bei der nächsten Konferenz Sitzung weder katechetische Klassen noch Katechumenen zu berichten, und den Gliedern der Evangelischen Gemeinschaft würde damit ein großes Armuths-Zeugniß ausgestellt. Im Ganzen seien die diesjährigen statistischen Angaben noch unbefriedigender als die letzten. (Luth. Botschafter.)

Die Norweger, welche mit der Augustana-Synode in Verbindung stehen, haben in Marshall, im Staat Wisconsin, nicht sehr weit von Madison entfernt, eine eigene Anstalt errichtet. Im Collegium sind etliche 60 Zöglinge, theils Amerikaner, theils Norweger, und etwa 18 bis 20 sind im theologischen Seminar, welches unter der Leitung von Professor Weenas steht.

In Orange, New Jersey, ist ein Herr J. C. Baldwin gestorben, der bei Lebzeiten bereits 500,000 Dollars an Wohlthätigkeits-Anstalten verschenkt hat und nun noch durch Testament 175,000 Dollars an verschiedene Missions-, Tractat-, Sonntagschul-Vereine, Kirchengemeinden, höhere Schulanstalten und allgemeine Wohlthätigkeits-Gesellschaften vermachet hat.

Zu New Orleans wehren sich bekanntlich viele Weiße aus allen Kräften dagegen, daß ihre Kinder nach dem neuen Gesetz mit den Kindern Farbiger in ein und derselben Schulkubie sitzen sollen, und die Deutschen fangen sogar an, um dieses Uebel zu vermeiden, besondere deutsche Schulen zu errichten, so daß, was früher der Liebe zu deutscher Bildung nicht gelang, jetzt dem Haß gegen die Neger zu gelingen scheint. Die „N. D. Deutsche Zeitung“ versichert jedoch, daß die Abneigung der Deutschen gegen gemischte Schulen nicht der Hautfarbe der Negerkinder gelte, sondern deren Unreinlichkeit, welche die Gesundheit der weißen Kinder gefährde. Die genannte Zeitung schreibt darüber: „Nicht weil die gegenwärtig in ihren eigenen Schulen recht gut aufgehobenen und mit derselben Sorgfalt wie weiße Kinder unterrichteten Negerkinder farbig sind, protestirt die ganze weiße Bevölkerung von New Orleans, Radikale wie Demokraten, Demokraten und Amerikaner, gegen die gewaltsame Mischung der beiden Racen: Nicht der Farbe wegen, sondern aus Gesundheitsrückichten, aus Gründen der Moral, und folgend dem Triebe der Selbsterhaltung. Nicht weil Jene schwarz, braun, citronen- oder quitten-gelb gefärbt sind, sondern weil nahezu neunzig hundertstel ihrer Kinder in Schmutz und Unrath, inmitten der größtentheils moralisch verkommenen, von ekelhaften, ansteckenden Krankheiten aller Art heimgesuchten, zu Hunderten in enge, feuchte, schmutzige Räume zusammengepfercht wohnenden Umgebung zu einer Gattung von Menschen aufgewachsen sind, die erst für sich allein, und abgesondert zu einem menschenwürdigen Dasein herangebildet werden müssen, ehe ihre Kinder mit den unsern auf einer Schulbank dicht zusammengebrängt sitzen, ehe sie selbst in unsern Familiencirkeln gleichberechtigte Aufnahme finden können.“ Nun gibt es aber, wie die „Deutsche Zeitung“ in demselben Artikel zugestehet, sehr viele farbige Kinder, welche eben so gut erzogen und ebenso reinlich sind wie die weißen. Warum will man diesen zumuthen, mit jenen schmutzigen und verkommenen Kindern zusammenzusitzen? Man kann ja die letzteren in besondere Anstalten unterbringen und die Ersteren mit den reinlichen weißen Kindern zusammensitzen lassen. Es gibt auch verwahrloste weiße Kinder; wenn wirklich bei dieser Schulfrage kein Racenvorurtheil im Spiel ist, sondern nur die Rücksicht auf die Gesundheit oder Moral, so muß man alle verwahrlosten Kinder, ohne Rücksicht auf die Hautfarbe, in besonderen Anstalten unterbringen und alle gut erzogenen Kinder, ebenfalls ohne Rücksicht auf die Hautfarbe, in den allgemeinen Schulen zulassen.

(H. J.)

In Boston hielt der amerikanische Missionsverein seine Jahresversammlung. Aus dem Bericht erhellt, daß 600 Missionäre und Lehrer unter den Regern beschäftigt sind und daß 19,500 Schüler die Tageschulen, und 16,254 die Abendchulen besuchen.

Philadelphia. In der hier tagenden General-Versammlung der Presbyterianer stattete das Committee für Schulsysteme seinen Bericht ab und sprach sich energisch zu Gunsten der Beibehaltung der Bibel und des Religionsunterrichts in den Freischulen aus.

Cincinnati. Die Streitigkeiten zwischen den Katholiken und deutschen Radikalen in der Schulbehörde sollen auf glütlichem Wege beigelegt werden.

Bei der Versammlung des Central Ohio Lehrer-Vereins in Columbus waren 36 Lehrer anwesend, welche sich sehr stark zu Gunsten der Beibehaltung der Bibel in den öffentlichen Schulen aussprachen.

Die Einführung der deutschen Sprache als Unterrichtsgegenstand in den Freischulen von Cleveland spielte bei der städtischen Wahl dafelbst eine Hauptrolle. Einen unbedingten Sieg errangen die Freunde der deutschen Sprache nicht; sie siegten in 5, unterlagen in 3 Wards. Im neuen Schulrath sind 7 Mitglieder für die beregte Reform, 6 dagegen und 2 unbestimmt.

In den Freischulen von Wheeling lernen 739 Schüler die deutsche Sprache.

Die Zahl der schulpflichtigen Kinder im Staate Ohio beträgt nach diesjährigem Bericht des Superintendenten der öffentlichen Schulen 1,017,667, etwa 1 Prozent mehr, als im vorigen Jahr, der Werth der Schulhäuser ist im letzten Jahre von \$10,333,000 auf \$1,246,000, also um etwa 10 Prozent gestiegen, und die Gesamtkosten des Unterhaltes der Schulen beliefen sich auf 6,550,800 gegen \$5,700,000 im Vorjahre. Der Superintendent sagt, man werde schwerlich ein eingebornes Kind im Alter von 15 Jahren im Staate finden, das nicht schreiben und lesen könne.

In Baiern ist Reichsrath und Obergerichtsralrath von Harles auf's Bitterste angefeindet worden, weil er sich gegen die religionslose Staatschule erklärt. Es wurden mehrere Massenversammlungen gehalten und Petitionen eingereicht, welche deshalb seine Absetzung verlangten. Nun ist aber eine Gegenströmung eingetreten und hat die Einsendung mehrerer Adressen, auch einer von der Universität Erlangen, an den König zu Gunsten des Angefeindeten veranlaßt.

Dorpat, die bedeutendste Universität in Rußland, soll ihres deutschen Charakters entkleidet werden. Diesen Vergewaltigungen gegenüber hat der livländische Landtag den Beschwerdeweg an den Kaiser betreten, aber erfolglos. In der kaiserlichen Antwort wird den Ständen vorgehalten, daß sie ihren Protest vor 25 Jahren hätten einlegen müssen, als der Kaiser Nikolaus den ersten Schritt zur Beseitigung des Provinzial-Rechtes gethan. Jetzt sei es zu spät. Die Aufhebung der Universität von Dorpat scheint eine beschlossene Sache zu sein. Die medicinische Facultät soll nach Riga kommen, die theologische in Dorpat verbleiben. Der Curator der Universität befindet sich seit einigen Tagen in Riga.

Gouverneur Alcorn von Mississippi sandte eine Botschaft an die dortige Gesetzgebung, mit der Empfehlung, getrennte Schulen für weiße und farbige Kinder und ein Seminar für die Ausbildung von farbigen Lehrern zu errichten.

Baptisten. Eine Baptistenversammlung für Erziehungszwecke fand am 20. April und den folgenden Tagen zu Brooklyn unter sehr starker Betheiligung statt, und wurden darin sehr interessante Vorträge, namentlich über das höhere Schulwesen unseres Landes, gehalten. Sie faßte Beschlüsse für Beibehaltung des Staatschulsystems und gegen Unterstützung von confessionellen Schulen aus öffentlichen Fonds.

In Boston sind für dieses Jahr \$1,400,000 für die öffentlichen Schulen angewiesen.

Evang.-Luth. Schulblatt.

5. Jahrgang.

September 1870.

No. 9.

Die Schul-Erziehung.

(Fortsetzung.)

§ 8.

C. „Er muß ihnen die Hässlichkeit und Abscheulichkeit der Sünde, die sie in den Augen Gottes hat, lebendig vorzustellen suchen.“ (Ramb. Inf. 173.)

Anmerkung 1. Eine Folge der Erbsünde ist es, daß wir die Sünde an sich selbst nicht für einen Greuel erkennen, durch den Gott beleidigt und erzürnt werden muß; sondern nur ihre uns schädlichen und widerwärtigen Folgen beklagen. Es ist aber eines christlichen Erziehers Aufgabe, einen ernstlichen Abscheu vor der Sünde selbst in den Herzen der Kinder zu erwecken und zu stärken, denn nur dann werden sie dahin gelangen, die Sünde zu meiden und zu fliehen, wie es einem Kinde Gottes gebührt.

Scriber: „So lange wir unsere Kinder nicht gewöhnen, daß sie eine Sünde zu begehen schmerzlicher empfinden, als den Verlust von tausend Thälern, ja ihres Lebens; so lange werden wir keine besseren Christen hinter uns lassen.“ (Zuf. Andach. 3. Hund. No. 91.)

Anmerkung 2. Das vornehmlichste Mittel, diesen Zweck zu erreichen, ist rechte Unterweisung aus Gottes Wort. Man muß ihnen nämlich aus demselben vorhalten:

- a. Wie Gott selbst die Sünde nennt und über sie urtheilt. Sie ist Unsauberkeit und Bosheit (Jak. 1, 21.); sie scheidet Gott und Menschen (Jes. 59, 2.); sie verunreinigt und befleckt die Seele, die doch sonst durch nichts kann befudelt werden (Jes. 59, 3; Jer. 2, 22; Matth. 15, 20.); sie ziehet den

Glück nach sich (Gal. 3, 10.); wird Finsterniß (1 Joh. 1, 6; 2, 9. 11.), Blindheit (Ephes. 4, 18.), Schande (1 Cor. 15, 34; 2 Pet. 2, 13.), Blöße (Offb. 3, 17.), Thorheit (1 Cor. 3, 19; 2 Tim. 3, 9.) und Tod (1 Tim. 5, 6; Offb. 3, 1.) genannt; sie muß also vor Gott scheusslich und greulich sein!

b. Das Leiden Jesu Christi, „da aus der Hoheit der leidenden Person die Abscheulichkeit der Sünde aufs deutlichste erhellt.“

Luther: „Nun ist aber das Leiden Christi in zweierlei Wege eine köstliche heilsame Arznei. Erstlich damit, daß man an solchen Leiden besser, denn sonst an aller anderen Strafe lernen kann, wie ein greulich Ding es um die Sünde ist. Denn weil kein Mensch, kein Engel noch andere Creatur für die Sünder hat können bezahlen, Gottes Sohn hats allein müssen thun; da müssen wir bekennen, daß die Sünde eine unerträgliche Last sei. Derhalben denn wir uns desto fleißiger in Gottesfurcht halten und für solchem Jammer uns sollen hüten lernen, denn es ist leicht geschehen, daß man in Sünde fällt; aber sehr schwer wirds Einem, daß er wieder heraus komme. Darum dienet die Betrachtung des Leidens Christi erstlich dazu, daß es eine köstliche Arznei ist wider die Sünde, daß wir lernen gottesfürchtig sein und uns für Sünden hüten; sintemal dieselbe eine so greuliche, unträgliche Last ist, welche keine Creatur hat können tragen; Gottes Sohn selbst hat sie müssen tragen.“ (XIII, 755.)

Rambach: „Das ist der rechte Brunnen, da steht die Sünde recht da in ihrer Hässlichkeit, da Christus, der Unschuldigste, fremde Sünden sich hatte zurechnen lassen, tobte der Zorn Gottes so gegen ihn, als wenn er der ärgste Uebelthäter wäre. Er ward so gestraft und gemartert, da half kein Bitten, daß der Kelch möchte vorüber gehen, er mußte ihn ganz austrinken. So sehr der Vater den Sohn liebte, so stürzte er doch auf ihn, da er sich hatte unsere Sünden zurechnen lassen, alle seine Zornschalen. Wenn man die Hoheit der leidenden Person dazu nimmt, so leuchtet desto mehr die Sündlichkeit der Sünde hervor, da er der König aller Könige ist. Wenn ein König am Leben gestraft wird, das muß eine große Missethat sein.“ (Inf. 174.)

c. Die Exempel der Menschen, von denen die heil. Schrift erzählt, indem:

1. einige sich der Sünde ergeben, Gott zur Unehre, sich selbst zur Schmach und Schande. An ihnen kann man die Laster mit lebendigen Farben, so viel es ohne Anstoß geschehen kann, den Kindern zur Warnung abmalen. So ist Abal das abscheuliche Exempel eines geizigen und groben Mannes (1 Sam. 26.); an Absalom siehet man, wie schändlich ein ungehorsamer Sohn ist, der seinem Vater alles Herzeleid zufüget (2 Sam. 15—18.); an Saul, wie greulich der Ungehorsam gegen Gott ist (1 Sam. 15. 28. 31.)

2. andere dagegen, die Sünde für das größte Uebel gehalten, und sie ernstlich gemieden. Als Joseph zu Sünde gereizt ward, sprach er: Wie sollte ich ein solch groß Uebel thun zc. (1 Mos. 39, 9.); und von Moses heißt es (Ebr. 11, 24. 28.): Er nahm lieber alle Schmach über sich, als die Ergößungen der Sünde. Vgl. auch Sir. 21, 2; 2 Mak. 7; Matth. 10, 39; Mark. 8, 35.

Anmerkung 3. Auch die Geschichte und das gewöhnliche Leben bietet Vieles dar, was ein geschickter Lehrer also gebrauchen kann, das die Kinder einen Abscheu vor der Sünde bekommen. Es gehört z. B. dahin:

- a. Die Beständigkeit der Märtyrer, die lieber den schmerzlichsten Tod leiden, als Etwas thun wollten, das auch nur den Schein hätte haben können, als verleugneten Sie Christum.

Chrysostomus ließ der Kaiserin Eudoria, als sie ihm drohete, sagen: Ich fürchte mich vor Nichts, als vor der Sünde! (Dazu benutze auch No. 305 im St. Louis Lesebuch.)

Luther: „Der heilige Ludwig, ein König von Frankreich, lernete von seiner Mutter, das sie ihre Kinder lieber wollte sehen leblich getödtet werden, als eine Todsünde begehen. (III, 1926.)

- b. Die Laster, die die Kinder leider täglich vor Augen, wohl gar in ihrer eigenen Mitte sehen, z. B. Trunkenheit, Zorn, Geiz, Wollust u. s. w. Da kann man ihnen zeigen, wie scheuslich die Sünde ist, und wie sie den Menschen verunstaltet.
- c. Die allgemeine Erfahrung, das die Menschen ihre Sünden heimlich zu thun suchen, und sich derselben schämen, sobald sie offenbar werden.

Rambach: „Wenn die Menschen etwas Böses begehen wollen, suchen sie es heimlich zu thun. Wovon zeuget das? Von der Hässlichkeit der Sünde! Sie schämen sich, wenn ihre Sünden offenbar werden (Röm. 6, 21.: deren ihr euch jetzt schämet). Ein Kind, wenn es gelogen, und wird überzeugt, schämet sich. Man erinnere es, wie viel größer diese Scham sein werde vor Gott und allen seinen heiligen Engeln, wenn alle heimlichen Sünden vor dem Richtersthule Christi offenbar werden.“ (Inf. S. 174.)

Anmerkung 4. „Die bösen Exempel, die die Kinder sehen, muß man nie ohne Erinnerung vorbeilassen, sondern sie warnen, diesem bösen Exempel ja nicht zu folgen; ja, man muß sie überhaupt unterrichten, wie sie nicht auf die Menge und das Ansehen der Menschen, sondern auf den Willen Gottes sehen müssen.“ (Ramb. Inf. 195.)

Rambach: „Es fehlt freilich nicht an bösen Exempeln unter den Christen. Wenn man verhindern wollte, das die Kinder keine zu sehen bekämen, so müßte man sie die Welt räumen lassen. Daher muß man ihnen dieses

Schuzmittel beibringen: Liebes Kind, die ganze Welt liegt im Argen (1 Joh. 5, 19.); wenn du demnach was Arges darinnen siehst, so denke dabei: Sollte das wohl recht sein? Sollte Gott wohl einen Gefallen dran haben? — dieses desto besser zu erhalten, muß man ihnen vorstellen die geringe Zahl Derer, die den Weg des Lebens finden (Matth. 7, 14.); wie die Meisten an jenem Tage sich selbst werden anspeien und sagen: Wir Narren haben des rechten Wegs verfehlt (Weish. 5, 6.)! — Insonderheit muß man ihnen, wenn sie groß werden und unter die Leute kommen, verdächtig machen die schreckliche Blindheit und das ärgerliche Leben, das sich öfters auch bei den Vornehmsten, Reichsten, Gelehrtesten, ja selbst bei Lehrern und Predigern oft findet. Denn die meisten Menschen werden durch die Menge und das Ansehen der Sündigenden verführt, ihnen zu folgen, das sie denken: Ei, es thut doch der vornehme Mann auch, der Lehrer selbst, so muß es ja recht sein! 2 Mos. 23, 2.!! — Kriegen sie dann in Specie ein oder das andere Aergerniß oder böse Exempel vor Augen, so muß man da insonderheit wachsam sein, das sie es nicht nachthun, sondern vielmehr einen herzlichen Haß dagegen bekommen, hingegen sich der entgegengesetzten Tugend befeßigen. Man erinnere sie an die Worte Christi (Matth. 11, 29.): Lernet von mir ꝛ. Wenn sie Jemand sehen mit Ungeduld auffahren, zürnen, fluchen, schelten ꝛ., so sage man ihnen: Liebes Kind, stelle dir diesen nicht zum Exempel vor, das du es auch so machen wolltest, sondern bilde dir ein, das dein lieber Heiland neben dir stehe und sage: Liebes Kind, lerne nicht von diesem, sondern von mir; dieser ist zornig, ich bin sanftmüthig; dieser schilt wieder, ich nicht (1 Pet. 2, 23 ꝛ.).“ (Ramb. Inf. S. 196.)

Vergl. „Luther als Erzieher der Jugend.“ Kap. XVI.

R. N.: „Endlich muß ein Schullehrer die Kunst lernen, den Kindern mit verächtlichen Geberden alles sündliche Wesen zu verleiden und zuwider zu machen. Dies nenne ich eine Kunst: 1. Weil die Kinder mehr auf Geberden sehen, als auf Worte hören, so kann man bei ihnen mit verächtlichen Mienen viel einen größeren Abscheu gegen das Böse erwecken, als mit vielen Warnungen. Zum 2. wo hingegen das Böse ohne dergleichen verächtliches Gesicht gerügt wird, ist vergeblich. Und gleichwohl kann auch 3. statt des verhofften Nutzens viel Schade erwachsen, wenn er sich so geberdet, das die Kinder darüber lachen müssen. Es ist also eine Kunst, die Verachtung des Herzens gegen die Eitelkeit der Welt mit Mienen also zu erkennen zu geben, das dieselbe auch zugleich in der Kinder Herzen eingeblöst werden. Diese Weisheit muß von Gott erbeten werden.“ (Ausg. Conf. Prot. IV, 852.)

Anmerkung 5. In den meisten Schulen, wenn nicht in allen, wird es nöthig sein, insonderheit vor den geheimen Unzuchtssünden zu warnen. Es muß das bei Behandlung des sechsten Gebots geschehen; es kann aber auch außerdem nöthig werden, die Scheußlichkeit und Schädlichkeit dieser Sünden, der Jugend vorhalten zu müssen, wenn man nämlich befürcht-

ten muß, daß diese Sünde von Einzelnen bereits geübt wird. Daß mit diesen Einzelnen dann insonderheit zu handeln ist, versteht sich von selbst; doch muß auch die ganze Schule — Knaben und Mädchen natürlich getrennt — gewarnt werden. Ueber das Verfahren im Einzelnen läßt sich hier Nichts sagen. Der Lehrer bitte Gott um Weisheit, Vorsicht, Ernst und um die rechten Worte, vornehmlich aber, daß er den Kindern Ohren und Herzen aufthun wolle! Die richtige Behandlung der Unzuchtsünden gehört mit zu den schwierigsten Aufgaben eines christlichen Erziehers.

Dr. R. Köhler: „Die Erkenntniß, daß der Einzelne mit dem Uebel behaftet sei, kann sich stützen auf Denunciation, auf Ertappen während der That und auf sonstige Uebersführung, endlich auf directes oder indirectes Eingeständniß. Ist der Verdacht erwacht, so werden Eltern und Erzieher, ehe sie weiter gehen, durch nähere Beobachtung den Sachverhalt tiefer zu ergründen suchen! — Der erfahrene Beobachter mag immerhin aus einer gewissen Gesamtheit von Erscheinungen sich leicht ein wahrscheinliches Urtheil bilden können, zum heilenden Einschreiten sollte er sich jedoch erst nach dem Erheben sicherer Kennzeichen entschließen, wenn er nicht andere allgemeine Warnungen u. dergl. beim bloßen Verdachte für gerechtfertigt hält! — Wie soll nun verfahren werden, wenn man das Vorhandensein des Uebels erschlossen hat und durch eine Unterredung mit dem Befleckten für sich selbst die volle Ueberzeugung gewinnen und sodann die heilenden Maßregeln einleiten will? Bekanntlich folgt ein offenes Geständniß zumal bei Knaben selten und um so weniger, je mehr die Furcht vor Strafe und die Aussicht des erfolgreichen Abläugnens vorherrscht. Man wird daher in einer ernsten, aber liebevoll bekümmerten Weise den Verdächtigen auf die unläugbaren Thatfachen, namentlich auf die Veränderung seines physischen Wesens und auf die Anzeichen gestörter Gesundheit, endlich auf die directen Indicien aufmerksam machen, wie auch nach Merkmalen fragen, deren Zusammenhang mit den Geschlechtesünden nur dem Sachverständigen bekannt ist, und aus ihrem Zugeständniß einen überraschenden Beweis ableiten; das ganze Benehmen des wirklich Befleckten bei einer solchen Unterredung wird dem Menschenkenner genugsam aufklären und für ihn bedarf es keines unumwundenen Bekenntnisses, wenn schließlich die Frage auf einen, wie man hoffe, von seiner Verderblichkeit nicht begriffenen Mißbrauch der Genitalien gerichtet wird. Der Unschuldige, zumal der noch keine Vorstellung von der fraglichen Verirrung besitzt, wird sich leicht unterscheiden von dem verstockten Schuldbewussten. Ein Geständniß wird eher auf Fragen nach einzelnen unreinen Acten, als nach einer Gewohnheit erfolgen. — In Bezug auf die Person des Rathgebers bemerken erfahrene Erzieher, daß verständige Mitschüler durch ihre Warnungen meistens mehr fruchten als die Vorgesetzten; diesen wie den Eltern wird es also zukommen, sich einer solchen Mittelsperson zu bedienen. Daß sich die Auswahl

unter den moralischen Heilmitteln und die Art ihrer Verbindung vor allem nach dem Alter und der geistigen Entwicklung des Behafteten bestimmen, bedarf keiner Erörterung.“ (Ency. II, 838 ff.)

(Zum weiteren Unterricht in Behandlung dieser Zustände sei auf folgende Schriften verwiesen: Kapf, Warnung eines Jugendfreundes 2c. — „Ueberzeugende und bewegende Warnung vor allen Sünden der Unreinigkeit und heimlichen Unzucht, darinnen aus medicinischen und theologischen Gründen vernünftig vorgestellt wird 1. Was für Gefahr und Schaden, 2. Schulden und Gerichte, 3. Für Rettungsmittel vorhanden. — Aus züchtiger Feder und tiefer Ehrfurcht vor Gott entworfen. Züllichau, im Verlag des Waisenhauses. 1740.“ 768 Seiten. Der ungenannte Verfasser dieses vor-
trefflichen Buches ist Georg Sarganed, Inspector adjunctus bei dem Paedagogio regio in Halle, der 1743 starb. — Zeller's Lehren der Erfahrung. Theil IV, S. 158 ff. — Palmers Pädagogik, I, 291 ff. — Uebrigens sind auch im Schulblatt bereits zwei Aufsätze erschienen, die hier nachgelesen werden können; nämlich Jahrg. II, S. 266. und Jahrg. III, S. 50.)

Anmerkung 6. Endlich muß der Lehrer den Kindern noch ein Zwiefaches wohl einprägen, nämlich:

- a. daß es ihnen, als Kindern Gottes, des Allerhöchsten, gar übel anstehen würde, wenn sie die Sünde lieben und vollbringen würden (Joh. 8, 34; Röm. 6, 1. 2.), und daß der heil. Geist, der in ihnen lebet, helfen werde, die Sünde zu hassen, zu unterdrücken und abzulegen (Röm. 6, 12—14; Ebr. 12, 1.), namentlich dann, wenn sie ihn darum bitten, und in besondern Versuchungen ihn anrufen (Mark. 13, 33; Matth. 7, 7; Ephes. 6, 18; Sir. 21, 1.).
 - b. daß sie, wenn sie gesündigt haben, ja nicht verzagen und verzweifeln sollen. Sie müssen dahin geführt werden, daß sie einen Unterschied zwischen unwissentlicher und wissentlicher, zwischen Schwachheits- und Bosheitsünde zu machen wissen.
1. Wenn sie aus Schwachheit sündigen, so sollen sie sich damit trösten, daß nie ein Kind Gottes ohne Sünde gewesen sei (1 Joh. 1, 8; Röm. 7, 17—20; Ep. 24, 16; Jes. 64, 6.), und daß denen, die im Glauben stehen, die Schwachheitsünden nicht zugerechnet, sondern vergeben werden (1 Joh. 1, 7. 9; Röm. 4, 8; Joh. 20, 23; 5. Bitte.)
 2. Ja, selbst wenn sie wissentlich und muthwillig gesündigt haben, sollen sie nicht verzagen, sondern Buße thun und reumüthig zu Christo kommen, der sie nicht hinausstoßen, sondern annehmen wird (Röm. 5, 20; Matth. 11, 28; Luk. 5, 20; 7, 47; Matth. 9, 2; Luk. 23, 43.).

Unterbleibt dieses, so werden die Kinder entweder verzagt, muth- und kraftlos, oder sie werden Heuchler und sichere Selbstgerechte.

Was ist doch wohl die Ursache, daß zu dieser Zeit so Wenige bei herauswachsenden Jahren im Taufbunde bleiben? *)

Die Ursache ist nicht bei Gott und in dem Mangel seiner Gnade zu suchen. Gott zum Urheber des Bösen, und seine Gnade ohnmächtig machen wollen, mag die höchste Gotteslästerung genannt werden. Es ist vielmehr in ihm beides, Wille und Vermögen, seine Bundesgenossen in dem Gnadenbunde zu erhalten. Er erklärt sich gegen einen jeden derselben gar lieblich also: Ich will dich nicht verlassen noch versäumen (Hebr. 13, 5.). Im Grundtext finden sich fünf Verneinungswörter. Dadurch bekräftigt Gott auf das nachdrücklichste, was in diesem Stücke sein Wille sei. Es fließet solches auch aus der Art und Beschaffenheit der Verbindung selbst. Bundesgenossen sind mit ihrem Heilande wie Bräute mit dem Bräutigam verbunden. Wo ist nun ein Bräutigam in der Welt, der sich gern seine geliebte Braut von seinen Feinden entführen und durch dieselbe schänden läßt? Die Liebe macht vielmehr, daß er um sie eifert. Ja, sie bewaget ihn, das Aeußerste zu versuchen und dran zu wagen, um sie sich zu erhalten. Was sind Menschen gegen den allervollkommensten, himmlischen Bräutigam Christum? Was ist Menschenliebe gegen seine Liebe? Die erstere mag gegen die letztere kaum ein Schatten genannt werden! Wie sollte er nun seine Braut lassen können, die ihm sein eigen Blut zur Erlösung, und so viele Arbeit zu ihrer Gewinnung gekostet hat? Ihre Erhaltung liegt ihm gewiss so nahe am Herzen, daß es nicht näher sein könnte. — Bundesgenossen sind mit Gott, wie Kinder mit ihrem Vater verbunden. Wo ist ein Vater, der sich gern sein Kind nehmen, oder gar tödten läßt? Waget er nicht Alles dran, solches zu schützen und zu erhalten? Denn er will es gern wohl erziehen und dereinst zum würdigen Besitzer der väterlichen Güter machen. Was dem Kinde widerfährt, das empfindet der Vater selbst. Was sind die irdischen Vaterherzen gegen das Herz dessen, der alle Vaterherzen gemacht hat? Sie sind ein ganz unvollkommener Abriß von dem allervollkommensten Herzen des himmlischen Vaters. Wie muß diesem die Erhaltung seiner Kinder anliegen? — Bundesgenossen sind mit Gott und seinem Geiste, wie Behausungen und Wohnungen mit ihrem Hausherrn verbunden. Welcher Hausherr läßt sich gern aus seiner Wohnung treiben? Je mehr ihm sein Haus gekostet, je schöner er es eingerichtet, und je angenehmer ihm der Besitz desselben ist, desto schwerer will er es ändern, und am allerwenigsten seinen Feinden überlassen! Gewiss, recht viel hat es Gott gekostet, daß wir wieder zu seinem Tempel erbauet werden können. Alle seine Herrlichkeit bringt er in eine solche Seele, die er bewohnt, und er wohnet in ihr mit innigstem Wohlgefallen. Wie muß er nur nicht über solche seine Tempel halten! Er

*) Aus der Theologia pastoralis practica. XIX Stück, 1740. S. 305 ff. — Gewiss eine zeitgemäße Frage? —

hat derselben ohne dem nicht viel! Wie wäre es möglich, daß er sie gern den Feinden einräumen wollte! Er wendet vielmehr Alles dran, um sich nicht her austreiben und seinen herrlichen Tempel zerstören zu lassen. Wie nun in Gott der Wille ist, so findet sich auch in ihm überflüssiges Vermögen, seine Bundesgenossen im Gnadenbunde erhalten zu können. Die Schrift redet sie ausdrücklich also an: Euch, die ihr aus Gottes Macht bewahrt werdet zur Seligkeit (1 Pet. 1, 5.)!

Bei so gestalten Umständen haben wir die Ursachen allein bei den Menschen zu suchen. Und zwar sind solche:

1. Innerliche, welche wir in den Getauften selbst antreffen. Sünde und Unglaube sind, der Wurzel nach, noch in ihnen vorhanden, wiewohl sie durch die Gnade Jesu Christi die Herrschaft verloren. Ihre beständigen Regungen aber gehen dahin, dieselbe wieder zu bekommen. Wo nun die Getauften im Gebet träge werden und endlich gar ablassen, — wenn sie aufhören zu wachen, — wenn sie im Kampfe nachlassen, so bekommen sie wirklich wieder die Oberhand. Und auf solche Art wird Gottes Reich in der Seele zerstört, und dagegen des Teufels Reich von neuem angerichtet; denn dieses besteht eben in Sünde und Unglauben. Diese inwendigen Feinde conspiriren auch mit den Feinden von außen, mit dem Teufel und der Welt. Die inwendigen machen den äußerlichen die Thüre auf und verrathen, so zu reden, die Festung. Doch wir können dieses hier nicht weiter ausführen, wenden uns vielmehr

2. zu den äußerlichen Ursachen. Dahin rechnen wir:

a. den Mangel guter Auferziehung von Seiten der Eltern.

War viele Eltern stehen selbst nicht mehr im Taufbunde; wie kann es ihnen anliegen, daß ihre Kinder darin erhalten werden mögen? Sie sollen ja ihre Kinder lieben, als sich selbst. Achten sie nun ihr eigenes Seelenheil nicht, wie werden sie für das Seelenheil ihrer Kinder besorgt sein! Sie wissen auch insgemein nicht, was dazu gehört. Der Segen zur heilsamen Kinderzucht muß von Gott erbeten werden. Wie können aber dergleichen Eltern beten? Sie wissen ja nicht einmal, was sie bitten sollen! Daher lassen die Meisten ihre Kinder wie die Dornsträucher aufwachsen. Ihr Vieh genießet mehr Pflege, als die Seelen ihrer Kinder. Und wenn sie noch für solche zu sorgen scheinen, so betrifft es doch nur ihren Leib, und insoweit sorgen sie auch für ihr Vieh. Und wollen Manche schon das Ansehen haben, als ob sie bei der Auferziehung auch auf die Gemüther ihrer Kinder sähen, so gehet es doch nicht weiter, als daß sie nach Art der Welt erziehen, und dereinst der Welt gefällig werden mögen. Sie suchen daher, so zu reden, bei ihnen einen Teufel durch den andern auszutreiben. Den Hochmuths-Teufel pflanzen sie ihnen fleißig ins Herz. Es heißt: Man muß auf Ehre sehen und halten. Dadurch wollen sie die Kinder vor anderen groben Lastern, dadurch man sich bei der Welt prostituirt, bewahren. Ja, das soll das Triebrad ihres ganzen Thun

und Lassens sein. Und wenn sie nun bei diesen zarten Gemüthern merken, daß der eingepflanzte Ehrgeiz ziemlich Wurzeln geschlagen, so meinen sie wohl in ihrer Blindheit, daß die Kinderzucht gar herrlich gelungen sei. Sie setzen ihnen aber hierdurch in der That einen ärgeren Teufel in das Herz, als sie heraus zu treiben gedenken; und der Gnadenstand kann nimmer dabei bestehen. Gott widersteht den Hoffärtigen, aber den Demüthigen giebt er Gnade (1 Pet. 5, 5.)! Wer Ehre sucht und nimmt, kann nicht glauben (Joh. 5, 44.). Treibet es nun den Glauben aus, so bleibt man auch nicht im Tauf- und Gnadenbunde; denn der Glaube ist an unserer Seite das Band, so uns und Gott verbindet. — Aus dem Grunde des Hochmuths werden die Kinder angeführt, wo nicht groß und vornehm, jedoch äußerlich sittsam zu thun, um sich nicht verächtlich zu machen. Item, Andere darum zu ehren, damit sie von ihnen wieder geehret werden. So werden sie auch bei unangenehmen Begebenheiten angeleitet, äußerlich den Gleichmuth zu bewahren, um sich theils nicht blos zu geben, theils durch vermeinte Unempfindlichkeit seine Verächter wieder zu verachten, und die Spötter bei ihren Spötereien hiedurch wieder zu verspotten. Sie müssen sich also stellen und verstellen lernen, um ihre Leidenschaften zu verbergen, um sich nicht verächtlich zu machen. Je mehr sich nun die armen Kinder hierauf legen, und solches zu lernen und auszuüben suchen, desto mehr wird es als etwas Vollkommenes und Wohlgezogenes bewundert. Es ist aber ein Greuel vor Gott und vor Allen, die erleuchtete Augen haben; denn der Grund und die Sache taugt nichts. Kinder sind auch sehr zur Nachahmung aufgelegt, und in keinem Stüd ahmt man eher und leichter nach, als im Bösen. Dazu ist das Herz von Natur geneigt; alles Böse steket, dem Saamen und der Wurzel nach, in uns. Und von Keinem nimmt man es geschwinder und unvermerkt an, als von denen, so man liebet, und mit welchen man in genauem und beständigem Umgange steht. Wen lieben die Kinder mehr, als ihre Eltern? Und mit wem haben sie genaueren Umgang, als mit ihnen? Von unbekehrten Eltern sehen und hören sie aber nichts Gutes, sondern vielmehr Böses. Daher bleibt ihnen jenes von Jugend an unbekannt und verborgen. Sie werden an ihren Taufbund nie ernstlich und auf die gehörige Art erinnert. Man ist zufrieden, daß die Taufe ehemals geschehen; übrigens bleibt das, was sie in sich fasset, ganz und gar vergessen; gerade, als wäre es eine bloße und leere Ceremonie. Ja, sie bringen wohl überdies ihren Kindern von Jugend an die schändlichsten Vorurtheile gegen das wahre und thätige Christenthum bei. Daher hüten sich die zarten Gemüther gar leicht vor demjenigen, wozu ihr Herz von Natur ohne dem nicht geneigt ist. Und das ist ein doppelter betrübter Jammer! Das Böse fängt im Herzen, wie Feuer im Stroh; die Eltern stehen bei den Kindern im Ansehen; daher hat Sinn und Wandel Jener bei den Letzteren einen großen Eindruck. Was sie an den Eltern sehen, nehmen sie gar bald an. Sind die Eltern weltlich gesinnt, so bilden sich die Kinder auch nach demselben Sinn; ja, sie werden von den Eltern selbst dazu angeführt. Treiben die

Eltern selbst Scherz und Narrentheibing, so pflegen sich die Kinder auch gar bald darin zu üben. Spotten und lästern die Eltern, so tragen die Kinder kein Bedenken, ein Gleiches zu thun; denn sie glauben, daß es ja die Eltern verstehen werden. Fluchen und Schwören sie, so lernt es auch das kleine Völkchen; und da sie es an Vater und Mutter gewahr werden, meinen sie, darin liege es, sich bei Anderen ein Ansehen zumege bringen zu können. Lügen die Eltern, so lernen die Kinder auch gar bald lügen; ja die Eltern gewöhnen sie selbst zu dergleichen Lastern an, und das öfters unvermerkt und ohne Bedacht. Wir wollen es jezt nur mit einem, nämlich mit dem leztbemeldeten Lügen dathun. Eltern, die zu Hause sind, dürfen sich nur bei Deuen, die sie sprechen wollen, ein- und das andere Mal durch die Kinder verleugnen lassen, so lernen sie es hernach gar bald von selbst. Kommen Bettler vor die Thür, und die Eltern haben es dem Kinde nur ein paarmal beigebracht, es solle sprechen: Vater und Mutter wäre nicht zu Hause! das dritte Mal thut es der kleine Lügner schon von sich selbst. So gehet es auf viele andere Art, und auch mit vielen andern Sünden. Wenn nun unverständige Eltern dergleichen an ihren Kindern gewahr werden, freuen sie sich wohl über den vermeintlichen Wiß derselben, daß sie schon in zarter Jugend zu solchen Ränken geschickt sind. Sie hätten aber Ursache, darüber zu weinen; denn es sind ihnen die Kinder auf ihre Seele gebunden. Sie haben sie als Pfänder von der Hand des HErrn empfangen, und sollen sie ihm wieder einliefern! Er will sie dereinst von ihnen fordern! Kinder verwahrlosen und ärgern ist die abscheulichste Sünde. Christus hat Matth. 18, 6. 7. ein schreckliches Wehe darauf gesetzt: Wer ärgert dieser Geringsten einen, die an mich glauben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen Hals gehängt würde, und er ersäufet würde im Meer, da es am tiefsten ist. Wehe der Welt der Aergerniß halben! Es muß ja Aergerniß kommen; doch wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt! Wie Wenige verstehen und bedenken das! Wie werden die verwahrloseten Kinder selbst dereinst Ach und Wehe über ihre Eltern schrein! Gott öffne noch einem Jeden bei Zeiten die Augen, daß er sehen möge! — Zu den äußerlichen Ursachen gehöret:

b. Der Mangel guten Unterrichts von Seiten der Lehrer in Kirchen und Schulen.

Unbefehrte und folglich blinde Eltern wissen selbst nicht, was für Händen sie ihre Kinder anvertrauen sollen. Eine Schule ist ihnen eine Schule, sie mag im Uebrigen beschaffen sein, wie sie will. Ein Lehrmeister ist ihnen ein Lehrmeister, weil er also heißt; ein Prediger ist ihnen ein Prediger, weil er einen schwarzen Rock, Mantel und Kragen trägt. Und sie lassen sich in ihren Gedanken dünken, gar viel gethan zu haben, wenn sie sagen können: sie schicken ihre Kinder in die Schule und zum Prediger! Wie sie aber daselbst gepflegt werden, daran denken sie nicht. Ja, sie bewahren ihre Kinder wohl gar vor treuen Lehrern, die sie von dem weltlichen und fleischlichem Sinne ab,

und auf das rechtschaffene Wesen in Christo Jesu zu führen suchen würden. Und dabei stehen sie wohl oft in dem Wahn, daß sie ihre Kinder in der reinen Lehre bewahren, wenn sie bemüht sind, dieselben im Weltsinne zu erhalten. Wollen sie ihrer Meinung nach, ihre Kinder recht wohl erziehen, so lassen sie sie neben der Schule auch den Tanzboden und andere Thorheiten besuchen, damit sie von Jugend an, Gott und die Welt, Gottes und des Satans Schule verbinden lernen möchten. Dabei trösten sie sich hernach, sie hätten Alles auf ihre Kinder gewandt, was man nur thun könnte.

Unbekehrte Schullehrer sind geistlicher Weise blind; sie wissen den Weg des Friedens selbst nicht. Wenn nun ein Blinder den anderen leitet, so fallen sie beide in die Grube (Matth. 15, 14.) Ja, sie hassen gar vermöge des fleischlichen und folglich feindseligen Sinnes, der in ihnen ist, Licht und Wahrheit. Wie sollen sie denn die armen Kinder dazu anführen? Sie halten sie vielmehr davon ab, und legen ihnen allerlei Steine in den Weg. Solche sind auch gemeiniglich ungeschickte und faule Bäume. Es ist ihnen nicht um das Heil der Kinder, sondern vielmehr um ihr eigen Brod zu thun. Sie können viele Stunden zubringen, ohne in dieser Zeit etwas Tüchtiges zu verrichten. Die Arbeit selbst ist ihnen keine Lust, sondern Verdruss und Last; sie sind froh, wenn ihre Schulzeit zu Ende; es mag darinnen geschehen sein, was da will. Die armen Kinder lassen sie sitzen und auswendig lernen, daß ihnen die Köpfe wehe thun möchten; darum sind sie aber wenig bekümmert, ob die Kinder einen oder keinen Begriff davon haben. Ihr kräftigster Beweggrund, dadurch sie den Kindern Etwas beizubringen suchen, ist der Stock. Diesen Schul-Scepter legen sie fast nicht aus den Händen, gerade als ob sie nicht Seelen pflegen, sondern eine Heerde Vieh hüten sollten. Dadurch bekommen die armen Kinder gar bald auch an dem bischen äußerlichen Schulgehen einen Ekel und Verdruss. Sie fürchten sich oft vor der Schule, wie vor einem Stockhause; und die Eltern selbst haben wohl alle Noth, sie mit Gewalt herein zu bringen und zu zwingen. Oder, wenn es Schullehrer noch besser zu machen gedenken, so führen sie die Jugend auf Ehrgeiz und Hochmuth; und daher ist das in vielen Schulen eingeführte Certiren gekommen. — Ueberdies sind Worte und Wandel solcher Schullehrer ärgerlich. Sie scheuen sich wohl nicht, in Gegenwart der Kinder zu fluchen, zu schwören, zu schelten, zu lügen, Pöffen zu reißen, unnütze Worte zu führen und dergleichen Zorn, Grimm und Bosheit lassen sie hervorbrechen in Geberden und Werken, sind wohl gar der Trunkenheit und anderen groben Lastern ergeben. Dergleichen sehen nun die armen Lämmer an ihren Hirten und werden dadurch geärgert und verführt. Mein Gott, was laden nicht solche Leute für Wehe auf sich!

Aus der Schule kommen die Kinder endlich den Kirchenlehrern in die Hände, und die sind oftmals auch nicht besser. Das Heil ihrer Schafe liegt ihnen nicht am Herzen; sie führen sie auf das bloße äußerliche opus operatum. Ja, sie sind selbst froh, daß sie von ihren Zuhörern nicht übersehen werden,

damit sie desto besser über sie herrschen können. Wenn sie es mit den armen Kindern noch köstlich zu machen gedenken, so halten sie darauf, daß sie irgend einen Catechismus, ob er wohl eines Daumens, ja manchmal gar zwei Finger dick ist, auswendig lernen mögen; um den rechten Verstand desselben aber ist man unbekümmert. Und noch weniger macht man sich daraus, ob die Kinder die Kraft davon an ihren Herzen erfahren oder nicht. Wenn sie nur ihr Gedächtniß wacker anstrengen, und das Auswendig = Gelernte, wie der Papagay seinen Spruch, hersagen können, so werden sie gelobt, Anderen vorgezogen und damit zur Aufblähung gereizt; und solche hält man denn um deswillen, weil sie im Auswendiglernen fleißig gewesen, für würdig, zum heil. Abendmahl gehen zu können. Andere, welche nicht so auswendig lernen wollen oder können, werden beschimpft und ausgescholten. — Darauf wird dann die Confirmation mit ihnen vorgenommen, und sie sollen den Taufbund erneuen, den sie doch gar nicht kennen und von dem sie Nichts verstehen. Wenn nun ein Kind das heil. Abendmahl empfangen, meint es, hiedurch abgefertigt und privilegiert zu sein, in die Welt hinein laufen zu dürfen. Das Lernen hat es vorher als große Last angesehen; nun ist es froh, daß es derselben los ist. Seinen Catechismus und andere Bücher steckt es bei Seite, und vergißet auch nach und nach, was es ehemals gelernt. Ja, es meint wohl, daß es solches, da es zum Abendmahl gewesen, nicht mehr bedürfe. Sein übriges Christenthum sezet es darein, daß es nach der Weise der meisten Alten alle Vierteljahr, wenn es hoch kommt, seine einmal auswendig gelernte Beichte hersagt, und also nach dem Kalender zum Abendmahl geht. Bei dem allen bleibt das, was zum inwendigen Christenthum gehört, verloren und vergessen. Stirbt nun ein Solcher, so wird er um deswillen von blinden Predigern in der Leichenpredigt für selig gepriesen, weil er sich äußerlich zur Kirche, Beichte und Abendmahl gehalten. An Bekehrung, Rechtfertigung und Heiligung wird nicht gedacht, oder doch nur das gute bürgerliche Verhalten, so noch lange keinen Christen macht, gerühmt. Und wenn er noch kurz vor seinem Tode gebeichtet und das heil. Abendmahl empfangen hat, so wird das ganz besonders als ein Grund seiner Seligkeit angeführt; ob er es aber würdig oder unwürdig genossen, davon wird Nichts erwähnt. Hierdurch werden dann die noch Lebenden immer mehr in dem Wahn befestigt, daß das bloße äußerlich gethane Werk zur Seligkeit genug sei. —

Zu den äußerlichen Ursachen gehöret:

c. das allgemeine Verderben in allen Ständen.

Kinder dürfen nur auf die Strafe kommen, so hören und sehen sie Böses. Das Verderben in allen Ständen ist gleich einer pestilenzialischen Luft, dadurch gar leicht auch was noch gesund ist, angesteckt und getödtet wird. Es müssen sich auch Kinder bei heranwachsenden Jahren Etwas erwählen, darin sie ihr Leben zubringen wollen. Legen sie sich auf das Studiren, so weiß man, wie böse es auf den meisten Schulen und Universitäten zugeht. Studirende sind oft rohe und wilde Leute, und davon sind auch, leider! oft-

maß die nicht ausgenommen, welche doch Gott dereinst in seiner Kirche zu dienen gedenken. Ja, sie suchen wohl oft darum Befehrung und das wahre Christenthum zu fliehen, damit sie sich nicht etwa um ihre vermeinte Beförderung bringen mögen. Das ist ja wohl ein Jammer! So weit hat es der Feind in der christlichen Kirche gebracht! — Die, so nicht Theologie studiren, meinen hierdurch schon berechtigt und privilegiert zu sein, fleischlich und weltlich leben zu können; denn sie gehören, ihrem Bedünken nach, nicht zum geistlichen, sondern zum weltlichen Stande. Kurz, ein Studirender reißet den anderen mit hin. Die Meisten bleiben auch nicht einmal in den Schranken äußerlicher Weltehrbarkeit. Die Lehrer auf Schulen und Universitäten sind auch größtentheils unbelehrt, und von ihnen hat sich die Jugend, was das Christenthum betrifft, eine schlechte Anführung zu versprechen. Ja, sie sind wohl gar offenbare Feinde der Wahrheit, die ihren Zuhörern das Gute auf alle Weise verdächtig, verächtlich und spöttisch zu machen suchen. Was entsteht nicht daraus für ein Schade! Hiervon wäre viel zu sagen; wir müssen aber um des Raumes willen abbrechen. — Erwählet sich ein Kind ein Handwerk, so giebt es auch da viel böse, sündliche, ja wohl gar gotteslästerliche Gewohnheiten, in die es dann sofort hinein gezogen wird, und dagegen nicht einmal Etwas geredet werden darf; denn bald schützt man das Alterthum solcher bösen Gebräuche und das daher entstehende vermeintliche Recht vor. Und mit welchen Ungerechtigkeiten, Diebsgriffen und anderen unchristlichen Stücken sind manche Gewerbe offenbar verbunden! Darüber macht man sich nicht das geringste Gewissen, sondern meint, daß es bei dem Handwerke so und nicht anders gehen könne; wer es nicht so mache, der komme in der Welt nicht durch. Und siehet man sonst auf die Lebensart der Meister und Gesellen, so ist sie größtentheils kläglich und abscheulich genug. Wer wacker mit säuft, spielt, tobt, und fleißig weltliche Gesellschaften besucht, der wird für einen braven Burschen gehalten. Wenn Einer nicht so mitmacht, so wird er verspottet, beschimpft, ja gar wohl ausgestoßen. So suchet man fast das wahre Christenthum aus allen Geschäften zu verbannen! Begiebt sich ein Kind bei anderen Leuten in den Dienst, so sehen und hören sie von den meisten Frauen und Herren, leider! mehr Böses als Gutes. Zu dem, was zum christlichen Leben gehört, werden sie von ihnen nicht allein nicht an-, sondern eher abgehalten; und werden wohl gar noch von anderem bösen Gesinde mit hingerissen. Siehe, so hat das Verderben in der Christenheit Alles überströmt, und man kann sich deshalb nicht wundern, daß so Wenige bei heranwachsenden Jahren im Taufbunde bleiben.

„Es ist demnach bei der Cultur des Verstandes sehr viel daran gelegen, mit was für Sachen man umgeht. Denn ein Anderes ist es, ob der Verstand oder die Arglist wächst. Soll der Verstand wachsen, so müssen die Gedanken auf keine sündliche, sondern auf nützliche Dinge gerichtet werden.“ (Plattich.)

Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.

(Nach Luther, von S.)

14. Von Jakob's gedoppelter Heirath.

Marc. 10, 29. 30. sagt unser lieber Herr Christus: „Wahrlich, ich sage euch, es ist niemand, so er verläßt Haus, oder Brüder, oder Schwestern, oder Vater, oder Mutter, oder Weib, oder Kinder, oder Aeder, um meinethwillen und um des Evangelii willen, der nicht hundertfältig empfahe, jezt in dieser Zeit, Häuser, und Brüder, und Schwestern, und Mütter, und Kinder, und Aeder mit Verfolgungen, und in der zukünftigen Welt das ewige Leben.“ Zu diesem Worte des Herrn liefert unsere Geschichte ein herrliches Exempel. Jakob war es in Betreff des Segens nicht sowohl zu thun um das Zeitliche, als um die Verheißung vom Samen. Um dieser Verheißung, um des Evangelii, um Christi willen läßt er alles Zeitliche dahinten, da er in die Fremde zieht. Er stand im Glauben und handelte also im Glauben. Das beweist ferner auch sein Leben im Hause Laban's. Dieser macht ihm den Vorschlag, daß er ihm um einen gewissen Lohn diene, ohne Zweifel darum, weil er gesehen hat, daß Jakob ein tüchtiger und fleißiger Arbeiter war. Jakob ist in diesem seinem Fleiß zur Arbeit auch beharrlich, so daß, da er Laban sieben Jahre gedient hatte, dieser eine List anwendet, um sich einen so treuen und fleißigen Knecht noch ferner zu erhalten. So rächt sich auch Jakob nicht an Laban, als dieser ihn so schändlich betrog, nur auf das Seine sah, und sich also als elender Geizhals bewies. Lea hat Jakob ebenfalls schändlich betrogen; aber auch an ihr rächt er sich nicht, und verstoßt sie nicht, sondern läßt sie bei sich bleiben. Besonders diese letzteren sind Werke der Liebe und Verführlichkeit, wie sie nur ein Gläubiger thun kann. Sie gefallen Gott, weil sie aus dem Glauben kommen. Ja, selbst solche geringe Werke Jakob's, als die, daß er sein Haupt auf einen Stein legt, das Vieh tränkt, seine Verwandten grüßt &c. werden uns erzählt und damit angedeutet, daß die geringsten Werke, die Stand, Beruf und sonstige Lebensverhältnisse mit sich bringen, wenn sie im Glauben geschehen, vor Gott köstlich sind und Er ein herzlich Wohlgefallen daran hat, gleich wie eine Mutter ihre Lust und Freude an dem geringsten Werke ihres lieben Kindleins hat, während sie das gleiche Werk bei Knecht oder Magd nicht achtet oder wohl gar schilt. Ja, Gott entziehet Jakob nicht Sein Wohlgefallen, ob dieser gleich fehlet, da er zwei Weiber, die noch dazu Schwestern sind, nimmt (Matth. 19, 4. 3 Mos. 18, 18.). Die Schrift heißt es freilich nirgends recht, daß Jakob dies gethan hat; aber weil er glaubt, übersehet Gott ihm die Schwachheit, daß er aus mangelnder Erkenntniß sich hierin nach Landesbrauch hielt, „daß Er damit anzeige, daß er geduldig sei, und die Weise der Schwachen dulden könne, daß Er die kleinen Kinder nicht verwerfen wolle, darum, daß sie etwan Blattern haben, unflätig und unlustig sein, soferne, daß sie gleichwohl im Glauben und in der Liebe

beharren und beständig bleiben. . . Gleichwie auch Ebr. 4, 15. steht: Wir haben nicht einen Hohenpriester, der nicht könnte Mitleiden haben mit unserer Schwachheit ꝛc.“

Ob nun gleich, um des Glaubens willen, Jakob Alles verlassen hat, läßt ihn Gott doch keinen Mangel leiden. Zwar muß er einstweilen Knecht sein; aber Gott segnet ihn reichlich, gibt ihm einen Hausstand und macht ihn „über die Maße reich“ (1 Mos. 30, 43.). So will Gott uns auch, wenn wir um des Evangelii und Gewissens willen Schaden am Zeitlichen leiden und Alles verlassen müssen, daraus auch im Zeitlichen wieder reichlichen Segen erwachsen lassen. Gott hat gesagt: „Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen“ (Ebr. 13, 5.). Aber freilich geht dieser Segen „mit Verfolgungen, wie Jakob solche von Esau und Laban ja auch reichlich erfahren mußte; denn alle Gottseligen müssen Verfolgung leiden (2 Tim. 3, 12.), und wir müssen durch viel Trübsal in's Reich Gottes eingehen (Ap. Gesch. 14, 22.). „Wer glaubet, muß Verfolgung leiden; denn wenn er auch Alles daran setzet, so hat er dennoch genug, wo er hinkommt, da findet er Vater, Brüder, Güter mehr denn er je verlassen hat.“ Und endlich gibt Gott „in der zukünftigen Welt das ewige Leben“; nicht etwa als Lohn dafür, daß wir Alles verlassen haben, sondern um Christi willen, dem allein und beständig wir angehängen. So heißt es denn also: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben“ (Offb. 2, 10.).

15. Wie Jakob mit Gott gerungen hat.

Laban hielt Jakob als einen Feind. Als nun Jakob heimlich flieht und sich mit Weibern, Kindern ꝛc. auf die weite Reise durch fremde Länder begibt, setzt er sich auch der Gefahr aus, daß ihm Laban nachhellen und verfolgen werde, wie denn solches auch geschah (1 Mos. 31, 23. 24. 29.) in der Absicht, ihm Uebels zu thun. Andererseits galt es, dahin zu ziehen, wo der allerbitterste Feind Jakob's, sein Bruder Esau, war, von dem er sich des Schlimmsten versehen konnte. Auch hier war wirklich Gefahr; denn Esau zog ihm ja mit 400 Mann entgegen, sicher in feindlicher Absicht. Was gab nun wohl Jakob den Muth, sich trotz aller Gefahren doch auf den Weg zu machen? 1 Mos. 31, 3. lesen wir, daß Gott dem Jakob die Heimkehr befohlen hatte und ihm die Verheißung gegeben, Er wolle mit ihm sein. Im Gehorsam dieses Befehls und im Glauben an diese Verheißung handelt Jakob. So sollen auch wir, bei Allem, was wir thun, gewiß sein, daß wir in Gottes Wegen und nach Seinem Willen einhergehen und uns dabei fröhlich der göttlichen Verheißungen getrösten.

Gott läßt Jakob Seine Engel schauen, um ihn so in seinem Glauben zu stärken, daß ihm allzeit Hülfe in der Gefahr nahe sei. Auch uns hat Gott die Verheißung gegeben, daß Seine Engel uns behüten sollen auf allen unseren Wegen (Ps. 91, 11.) und wir wissen gewiß, daß der Engel des HErrn sich um die Herlagert, die ihn fürchten und ihnen aushilft (Ps. 34, 8.). Gott sei gedankt, daß wir so um so viel muthiger allen Feinden Trost bieten können!

Als Jakob hört, daß Esau gegen ihn zieht, erschrickt er heftig, trotzdem ihm die göttliche Verheißung geworden war und er Gottes Heere gesehen hatte. Sein Glaube wird also schwach; denn die größten Heiligen haben wohl zuweilen einen kleinen Glauben, während kleine Heilige oft von Gott einen gar großen und starken Glauben empfangen, damit wir erkennen, daß es allein Gottes Werk ist, den Glauben zu wirken und zu erhalten. — In seiner Noth nimmt Jakob seine Zuflucht zu Gott im Gebet. In den Worten: „Herr ich bin zu geringe aller Barmherzigkeit und Treue, die Du an Deinem Knechte gethan hast“ bekennt er erst demüthigen Herzens seine Unwürdigkeit und preist Gott, worauf er Ihm dann Seine Verheißung vorhält (1 Mos. 32, 12.). Auch wir sollen in allen Nöthen und so sonderlich auch, wenn unser Glaube sinkt, unsere Zuflucht demüthigen Herzens zu Gott nehmen und Ihm Seine Verheißungen vorhalten.

Jakob's Gebet ist, als ein Gebet des Glaubens, gewißlich erhört worden; aber was Gott stark machen will, pflegt er zuvor erst recht schwach zu machen. Er ringt mit Jakob. Welcher Art dieser Kampf gewesen, wissen wir nicht. Gewiß ist aber, daß Jakob da nicht anders zu Sinne gewesen ist, als ob Gott ihn verderben wolle, wie Er ihm denn ja auch die Hüfte verrenkt. Indem Jakob spricht: „Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn“, bezeugt er, daß er während des Kampfes in seinem Herzen Fluch, Zorn und Grimm Gottes empfunden habe. Aber Jakob hat obgelegen im Kampf: er hat den Herrn gehalten, bis Er ihn gesegnet hat. — Auch uns gilt ja das Wort: „Kämpfe den guten Kampf des Glaubens 1c.“ (1 Tim. 6, 12.), und mit Ernst sollen wir beherzigen: „So jemand auch kämpfet, wird er doch nicht gekrönt, er kämpfe denn recht.“ Der schwerste Kampf ist zu bestehen, wenn es uns scheint, als ob sich Gott selbst wider uns stelle, da wir nur Seinen Zorn und Seine Ungnade im Herzen schmecken. Da gilt es, Gott fassen, Ihn halten und überwältigen. Gott läßt sich aber von uns nur in Seinem Wort fassen. Klammern wir uns im Glauben an Seine Verheißungen, so und nur so überwältigen wir Ihn und zwar, weil er sich so gar gerne von uns überwältigen läßt. Da schwindet denn Alles, was uns im Gewissen zuwider war und so sehen wir Gott immer wieder von Angesicht, d. h. wir erkennen und erfahren, fühlen und schmecken, wie freundlich der Herr ist und unsere Seele ist genesen. Gott gebe, daß wir uns so als das rechte Israel, als rechte Gotteskämpfer erweisen!

Wer nun also Gotte obliegt, der soll und wird auch mit Jakob erfahren, daß der Herr aller Feinde Anschläge zunichte, ja wohl aus Feinden Freunde machen kann. Einem solchen Kämpfer wird aber auch der Sieg über sich selbst gegeben. Nun fürchtet sich Jakob nicht mehr vor Esau, sondern geht, an der Spitze der Seinen, ihm getrost entgegen. Dabei ist er jedoch nicht hoffärtig gegen seinen Bruder, obwohl er der von Gott Begnadete ist, sondern hält sich fein demüthig nach dem Worte: „Einer komme dem andern mit Ehrerbietung zuvor“ (Röm. 12, 10.).

Gott schenke uns in Gnaden, nicht nur rechtschaffen anzufangen in dem Ihm wohlgefälligen Kampfe, sondern darin zu beharren, allzeit unser Leben nach Seinem Willen zu richten, Seine Verheißungen im Glauben zu ergreifen, in aller Noth und Schwachheit unsere Zuflucht zu unserem starken und gnädigen Gott zu nehmen und ob es uns scheint, als streite Gott selbst wider uns, Ihn zu erfassen und festzuhalten in Seinem Worte, daß wir also obliegen und den Sieg davon tragen! Amen.

Ueber das rechte Verhältniß zu dem hiesigen Freischulwesen. *)

I.

Es gibt in der Welt drei heilige von Gott selbst gestiftete Stände oder Gemeinschaften: den Nährstand, Lehrstand und Wehrstand, oder Familie, Kirche und Staat.

II.

Wie der Ehestand auch in den Heiden Gottes Stiftung bleibt, so ist und bleibt der Staat auch dann Gottes Ordnung, wenn er aus Heiden, Falschgläubigen und Abtrünnigen besteht.

III.

Im Unterschiede von der Kirche erstreckt sich die Gewalt des Staates nur über zeitliche Güter; das Mittel, wodurch er regiert wird, ist das natürliche Licht der Vernunft, und sein höchster Zweck ist die zeitliche Wohlfahrt seiner Bürger.

IV.

Da Sittlichkeit die Grundlage aller Staatswohlfahrt ist, so darf der Staat niemanden das Bürgerrecht geben, welcher die Wahrheit der natürlichen Religion, nämlich das Dasein Gottes, die Verbindlichkeit des Moralgesezes und eine Vergeltung nach dem Tode leugnet.

V.

Der Staat als solcher hat nicht die Aufgabe, seine Bürger fromm und selig zu machen.

*) Diese Thesen wurden dem im Juni d. J. zu Abbeville, Ill., versammelten westlichen Distrikt der Deutschen Evang.-Luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. Staaten vorgelegt und hier größtentheils eingehend durchgesprochen. Da gegen keine der Thesen Einspruch geschah, so mögen sie gelten als eine authentische Darlegung, wie die genannte Synode die betreffende wichtige Frage auffaßt. Auch wir bekennen uns hiermit zu diesen Thesen und bitten den freundlichen Leser des Schulblattes, alles dasjenige als widerrufen anzusehen, was in unserem Artikel: „Der Gebrauch der Bibel in den Staatschulen“, (s. Februarheft d. J.) als nicht im Einklang stehend erscheinen möchte mit den hier ausgesprochenen Grundsätzen.

VI.

Einen christlichen Staat im strengen Sinne des Wortes kann es nicht geben.

VII.

Ein Staat, welcher Religionsfreiheit proklamirt, ist darum noch kein widerchristlicher.

VIII.

Ein christlicher Staat in einem gewissen Sinne des Wortes ist ein solcher, welcher durch irgend einen officiellen Act sich zur christlichen Religion bekennt.

IX.

Wo Trennung von Kirche und Staat, und Religionsfreiheit zu Recht besteht, ist es Sünde, wenn eine Parthei auf widergesetzlichem Wege ihre Confession zur Staatsreligion erheben, oder ihr den Vorrang verschaffen will.

X.

Der Staat kann nur dann seinen Zweck, die allgemeine geistliche Wohlfahrt seiner Bürger erreichen, wenn dieselben die nöthige Bildung besitzen.

XI.

Die Pflicht, für den Elementar- und Religionsunterricht der Kinder zu sorgen, haben die Eltern und die Kirche.

XII.

Es ist leider eine offenbare Thatsache, daß die Eltern und die Gemeinden, welche christliche Gemeinden sein wollen, in diesem Lande diese Pflicht zum Theil versäumt haben.

XIII.

Die traurige Folge davon ist: die überhandnehmende Entchristlichung und Entsittlichung der Massen.

XIV.

Da die Eltern und die Kirche ihre Pflicht an den Kindern entweder nicht erfüllen können oder nicht wollen, so ist die Gründung und Erhaltung des hiesigen Freischulwesens eine politische Nothwendigkeit, um den Bürgern die nöthige menschliche Bildung zu verschaffen.

XV.

Da Gottes Wort den Christen gebietet, die Lasten des Staates zu tragen und seinen Gesetzen gehorsam zu sein, so sind lutherische Christen verpflichtet, die von dem Staate für seine Schulen ihnen aufgelegten Steuern willig zu entrichten.

XVI.

Es ist für eine gnädige göttliche Fügung anzusehen, wenn in den Staatsschulen das Lesen der Bibel noch gesetzlich erlaubt ist.

XVII.

Wo Lutheraner nach den Gesetzen es thun können, ist es ihre Pflicht, dahin zu wirken, daß die Bibel aus den Freischulen nicht verbannt werde.

XVIII.

Soweit Lutheraner politischen Einfluß auf die Freischulen besitzen, sollten sie dafür sorgen:

1. Daß christlich gesinnte Personen zum Lehramte an den Freischulen berufen werden, also, wie auch schon die Staatsgesetze verbieten, keine Atheisten oder sonst Personen von notorisch unmoralischem Character;
2. daß die Lehrer nichts vorbringen, noch die Lehrbücher etwas enthalten, was wider die Wahrheit der natürlichen oder christlichen Religion streitet;
3. daß in denselben eine gute äußerliche Zucht geübt werde.

XIX.

Es wäre von Seiten lutherischer Eltern eine unverantwortliche Gewissenlosigkeit, wenn sie ihre Kinder, ehe diese in der Erkenntniß der reinen Lehre und im Glauben befestigt sind, selbst vor der Confirmation, in die hiesigen Freischulen schicken wollten, und zwar aus folgenden Gründen:

1. weil in den hiesigen Freischulen kein rechtgläubiger Religionsunterricht erteilt werden darf.
2. Wenn auch in den Freischulen die Bibel gelesen werden darf, so ist dies doch bei weitem kein Ersatz für einen förmlichen Religionsunterricht.
3. Weit entfernt, daß das Beten, wenn es in den Freischulen gestattet ist, denselben einen Werth geben sollte, bringt gerade das Beten, da es zumeist von Falsch- und Ungläubigen geübt wird, große Gefahr für die Seelen der Kinder mit sich.
4. Auch bei Ertheilung des Unterrichts in der Geschichte, Geographie und andern Fächern kann den Kindern Seelengift eingeflößt werden, und geschieht dies leider auch, wie die Erfahrung lehrt.
5. Die in den hiesigen Freischulen gebräuchlichen Lehrbücher enthalten wohl ohne Ausnahme den Sauerteig der falschen Lehre.
6. Die in den Freischulen geübte Zucht ist fast immer eine unchristliche und sehr verderbliche, weil sie bald zu lax, bald zu streng ist und fast kein anderes Mittel kennt, Fleiß und Wohlverhalten zu erzielen, als den verfluchten Ehrgeiz, oder durch andere sündliche Motive die Kinder zum Eifer im Lernen anzuspornen.
7. Da lutherische Kinder in den Freischulen leicht mit solchen Kindern, die schon völlig verdorben sind, in die innigste Gemeinschaft treten, so werden sie dadurch in die äußerste Gefahr gestürzt, von einem fal-

schen Geiste erfüllt und zu falscher Lehre, Unglauben und Laster verführt zu werden, weil das Gegenmittel christlicher Zucht hier fehlt.

8. Gesezt, die Kinder machten auch in allen Kenntnissen, welche in den Freischulen gelehrt werden, die größten Fortschritte, so kann doch auch die höchste formelle Bildung den Menschen nicht sittlich heiligen und bessern, und der Nutzen solcher Fortschritte ist doch nur ein zeitlicher, und somit, nach Gottes Wort nur ein verhältnißmäßig sehr geringer und durchaus kein Ersatz für den unaussprechlichen Seelenschaden, den sie darin nehmen können.
9. Durch den Besuch der Freischulen wird in den Kindern die Scheu vor falschen Lehren und die Liebe zu ihrer evangelisch-lutherischen Mutterkirche ertödtet.

XX.

Darum können lutherische Christen, welche wissen, wie ernst und schwer die Rechenschaft ist, die sie am jüngsten Tage wegen ihrer Kinder zu geben haben, dieselben nicht den Freischulen zur Erziehung und zum Unterrichte überlassen, so lange sie in der Erkenntniß und im Glauben noch nicht fest gegründet sind.

XXI.

Ebenso gefährlich und durchaus zu mißbilligen ist es, wenn rechtgläubige Gemeinden, statt eigene Confessionschulen zu errichten, ihr Schulbedürfniß durch Benutzung der öffentlichen Schulen in irgend einer Weise befriedigen wollen.

Pädagogische Notizen aus dem Gebiete des Pietismus.

Der Pietismus hat von Anfang seines Entstehens eine bedeutende pädagogische Thätigkeit entwickelt. Spener selbst hat zwar, von seinem katechetischen Wirken abgesehen, nicht für die Schule gearbeitet, wie er denn auch bis zum 16. Lebensjahre, da er die Universität Straßburg bezog, nie eine Schule besucht, sondern nur Privat-Unterricht empfangen hatte. Er sagte deshalb wiederholt, von Schularbeit und Methode, von der Behandlung der Jugend verstehe er Nichts, „weil er weder activ noch passiv in öffentlichen Schulen als ein Lehrender oder Lernender sich befunden.“ Dennoch wurde er oft über Erziehungsgegenstände um Rath gefragt, und er ertheilte diesen auch gerne nach seinem „natürlichen Urtheile“. Mit ihm beginnt wieder eine ernstliche Sorge für das Seelenheil der Jugend, wie denn auch aus dem Kreise der Pietisten bedeutende Pädagogen hervorgingen, deren segensreiche Arbeit zum Theil noch heute Frucht bringt. A. H. Franke, Freilinghausen, Rambach, Flattich, Flatt, Ch. H. Zeller u. v. A. waren Pietisten. Durch das ganze vorige Jahrhundert hindurch gehörten die besten Volksschullehrer jenem

Kreise an. Von Halle gingen auch eine Menge Hofmeister und Hauslehrer aus, die in vielen Familien segensreich auf die Jugend, namentlich auch auf die des Adels, einwirkten. — Die meisten der noch heute bestehenden Waisenhäuser, Erziehungs- und Rettungsanstalten sind als Werke freier Wohlthätigkeit der Pietisten entstanden. In Württemberg kam es vor, daß, als eine Anstalt für Cretinen errichtet werden sollte, ein nichts weniger als pietistisch gesinnter Mediciner, der dafür thätig war, den praktischen Rath gab: „Rehmt doch auch Pietisten dazu; zu so etwas gehört immer einiger Fanatismus: wer könnte sonst solche Eselsgeduld haben!“ Gewiss ein ehrenhaftes Zeugniß für die verachteten Pietisten.

Leider war aber die Erziehung der Jugend „pietistisch“, d. i. man ging dabei sofort darauf aus, das Kind zu eignen subjectiven Erfahrungen zu bringen, auf diese dann den Gnadenstand zu gründen, dem Leben eine ascetische Form zu geben und in Vielem Sünde zu sehen, was doch Gott nicht als Sünde bezeichnet, im Gebet und in der Andacht sonderlich zu üben. Man trieb das bald mehr bald minder, je nachdem, die Persönlichkeit des Erziehers war, je nachdem er die Gerechtigkeit Christi oder seine eigene am klarsten erkannte und am höchsten hielt. Es ist erstaunlich, welche Fehlgriffe diese „frommen“ Männer thun konnten. Uns zur Warnung stehe Einiges davon hier verzeichnet.

Im Halle'schen Waisenhaus war den Schülern zwar Erholung gestattet; aber es durfte dabei kein Geschrei und keine Wildheit vorkommen. Das Ballspiel wurde aus diesem Grunde untersagt; das Brettspiel aber, weil dabei keine Motion sei und man von der Betrachtung des göttlichen Worts abgehalten werde!

Zinzendorf, seit seinem 11. Jahre im Pädagogium zu Halle erzogen, „trug sich, aller weltlichen Eitelkeit abgesetzt, mit dem Gedanken, gleich junge Mitschüler in Form von Ordensgesellschaften separatistisch zum Dienste des Heilandes zu vereinigen.“ Ja, so sehr hatte er der „weltlichen Eitelkeit“ abgesetzt, daß er nur mit adeligen Schulkameraden umging, später über dem Chorrock das Ordenskreuz trug, und seinem Freunde Pfeil bittere Vorwürfe machte, daß er eine „Bürgerliche“ geheirathet hatte. — Aus der Zeit, da er die „Gläubigen“ auf seinen Besitzungen sammelte, heißt es von ihm: „Mit besonderer Liebe nahm er sich der Kinder an, unter welchen durch seine eindringlichen Reden bald eine allgemeine Erweckung statt fand. Die Kleinen fühlten gleich den Erwachsenen tiefe Reue und Schmerz über ihr sündiges Wesen und seufzten und schrien zum Heilande um Erbarmung. Sie gingen öfters in dieser Stimmung, um allein zu sein, nach dem Huthberge, fielen dort auf die Knie, weinten und beteten zum Heilande. Der Graf stand dann wohl von ferne beobachtend, bis alles vorüber war und begleitete zuweilen die Rückkehrenden, mit ihnen singend, nach Hause.“ — „In Saalfeld, in Ebersdorf und an anderen Orten stellten die fürstlichen Herrschaften Gebetsverhöre an; die Kinder mußten auf das Schloß kommen und Pro-

ben ihrer Inbrunst im Gebet ablegen.“ — „Reihenweise beteten Männer und Frauen, Knaben und Mädchen laut aus dem Herzen, zur großen Verlegenheit derer, welchen die Gabe sprudelnder religiöser Gefühle oder — Wörter fehlte.“ — „In Saalfeld hatten die Vorsteher einzelner Erbauungsstunden Kalender eingeführt, daraus jeder seine Gemüthsverfassung während der ganzen vorigen Woche her sagte.“ — So wurden die Kinder daran gewöhnt, von Religion zu schwärmen, religiöse Gefühle — zu erdichten, zu heucheln. Wenn es auch einzelne Kinder giebt, die der Wahrheit gemäß und weil sie das Bedürfnis dazu fühlen, von geistlichen Erfahrungen reden können, im Allgemeinen ist es nicht der Fall!

Layritz, Bischof der Herrnhuter (1776), verlangt: „es sollen doch ja schon die ersten Vorstellungen, die ein kleiner Säugling bekommt, auf kein anderes Object gehen, als auf den, der in Zeit und Ewigkeit seine Glückseligkeit machen kann.“ Und ferner: „Schon die ersten Vorstellungen und Empfindungen des Kindes sollen keine andern sein, als die von ihrem Herrn und Heiland, Jesu Christo, und zwar in dem ewig schönen Versöhnersbilde, wie er am Kreuz so milde sein Blut vergossen hat.“!!!

In der „Wahrhaften und umständlichen Historie von den schwedischen Gefangenen“, Sorau 1725, (welche Gefangenen nach der Schlacht bei Pultawa in Tobolsk eine Erweckung erlebt und darnach erbautes Schulinstitut eingerichtet hatten) stehen unter anderem folgende Schulgesetze verzeichnet: „Während des Ankleidens am Morgen soll kein Kind ein Wort sprechen, — damit die innerliche Erhebung zu Gott nicht gestört werde; beim Waschen, Nägelschneiden u. dergl. soll jedes Kind innerlich seuffzen, daß es doch Christus mit seinem Blute von Sünden reinigen möge.“ —

„Es wird uns von einem Manne erzählt, der zwar zugiebt, daß seinen Kindern zu Weihnachten ein Christbaum angezündet und allerlei Gaben bescheert werden; sobald sie aber sich der Gaben freuen wollen, hält er ihnen eine Strafpredigt darüber, daß sie auf diese eitlen Dinge ihre Augen richteten, anstatt sich mit den Engeln über des Heilands Geburt zu freuen!“ (Die Kinder werden den Heiland recht lieb gewonnen haben!)

„Ein Anderer macht mit seinen Kindern eine Vergnügungsfahrt auf der Eisenbahn, läßt aber unterwegs, gleichsam zur Sühne dafür, die Kinder ausgesetzt Sprüche und Lieder hersagen!“ (Die haben Gottes Wort auch lieb gewonnen!)

In einem aus der Pietistenzeit stammenden „Tractätlein über christliche Kinderzucht und christlichen Jugendwandel“ wird den Kindern als nachzuahmendes Vorbild eine dreijährige englische Prinzessin hingestellt, der von ihren frommen Eltern auf einen Tisch allerlei Puppenwerk und Geschmeide, auf einen andern Tisch eine Bibel und ein Abendmahlskelch gestellt war, die die ersteren Sachen stehen gelassen, dagegen sich Bibel und Kelch gewählt und sich ehrerbietig dagegen verneigt habe.

In demselben Büchlein wird verlangt, daß auch des Kindes Ergötzlich-

keiten allesammt Gottes Ehre bezwecken mußten. Das Kind dürfe wohl malen, aber ausschließlich nur erbauliche Sachen, z. B. den gekreuzigten Jesus, denselben als Hirte, als Lamm, als Bräutigam, auch Pfeifen dürfe es sich aus Weiden schneiden, aber nur geistliche Melodien darauf pfeifen mit Andacht. „Ein Mägdlein halte für zulässig das Pflanzen schöner Blumenstöcke, sonderheitlich der Rosmarinen und gesprengten Nägelein, in der Absicht, daß sie sein sollen grünende Tugendblumen, besprenget in ihrem Herzen mit der Unschuld und dem Blute des Erlösers und Seelenfreundes, der weiß und roth ist.“

Wie die häusliche Erziehung vielfach beschaffen war, kann man aus folgender Tagesordnung ersehen, die der Hofmeister Schilling mit seinen Schülern beobachtete:

„Früh betete er gemeinsam mit den Kindern, dann mußte jedes gesondert in eine einsame Kammer gehen und da aus dem Herzen beten, so gut es konnte, und Gott seine Sünden vortragen. Schilling aber behorchte das eine oder das andere der Kinder. Darauf begann die Schulinformation und zwar damit, daß jedes den Morgensegens nachbetete, den ihnen Schilling jeden Tag auf andere Art aus dem Herzen vorbetete. Darauf wurde ein Psalmspruch repetirt. Jetzt setzte man sich an den Tisch und las ein Kapitel aus der Bibel. Dann lernten die Einen lateinische Vocablen, die Andern rechneten und lernten den Katechismus. Zur Erholung durften sie dann ein wenig in den Hof, da aber nicht spielen, sondern sie mußten treiben, was nützlich war. Während des Mittagessens wurde ein vertraulicher Discurs geführt. Nach Tische mußte ein Kind um das andere etwas aus dem Sirach oder Neuen Testamente verlesen und Kinder und Gesinde wurden gefragt, was sie gelernt hätten. Es wurden ein oder zwei Bußlieder oder andere geistliche Lieder gesungen und die Dankagung gehalten. Die nachmittägliche Information wurde wieder mit einem Abendsegens geschlossen, der alle Tage auf andere Art vorgebetet wurde; es wurden Psalmen und Sprüche repetirt, und dann wurde jedes Kind mit einer besonderen Ermahnung entlassen. Sie durften jetzt in den Garten gehn, wo sie aber streng beobachtet wurden, und so oft Schilling ihnen begegnete, ermahnte er sie, ohne Unterlaß zu beten. Es folgte das Abendessen. Daran schloß sich die Vorlesung eines Capitels aus der Bibel und ein Nachtsegens, den Jedes für sich sprechen mußte. (!!!)

Noch im zweiten Viertel dieses Jahrhunderts gab es Waisenhäuser und Rettungsanstalten, wo jede Unterrichtsstunde mit Gebet geschlossen ward und wo auch „beten“ das einzige Zuchtmittel war!

Schon Spener hatte bemerkt, daß Solche, die „auch von erlaubten Ergöhrungen wider Willen zurückgewiesen werden, sobald sie der verdrießlichen Aufseher los, alsdann in ein ungleich unbändigeres und dissoluteres Leben gerathen, als Andere, welchen eine ziemliche (geziemende) Freiheit von Jugend auf gelassen worden“; und sein Wort bewahrheitete sich im Kleinen und Großen. Auf den beengenden Pietismus folgte der Rationalismus und die Union!! —

Einige Auszüge aus Pestalozzi's Schriften.

1. Aus dem „Buch der Mütter.“

Dieses Buch erschien 1803. Es sollte in jede Familie die richtige Methode einführen, wie des Kindes geistige Kräfte, seine Aufmerksamkeit, seine Anschauung, seine Sprache vom zartesten Alter an durch den Umgang der Mutter geweckt, genährt, entwickelt werden sollte. Also: was eine Mutter mit ihrem Kinde von den ersten Regungen geistigen Lebens, namentlich von den ersten Sprachanfängen an reden soll, das sollte das Buch so lehren, daß jede Mutter, auch eine aus den niedrigsten Ständen, ihres Kindes erste Bildung „rationell“ sollte besorgen können.

In der Vorrede sagt er z. B.: „Da nicht äußere Gegenstände, die das Kind sieht und hört, sondern es selbst, indem es sich fühlt, — es selbst, indem es sich in der ganzen Unbehüllichkeit seines Daseins fühlt, — es selbst, indem es sich als den Vorwurf (Gegenstand) der mütterlichen Besorgung und Liebe in dieser Unbehüllichkeit fühlt, selbst der erste Vorwurf seines Bewußtseins und Bemerkens ist: so fängt mein Buch seine Anleitung, die Kräfte des Kindes zum Bemerken und Reden zu entwickeln, auch mit dem Ins-Auge-fassen seiner selbst, seines Körpers an.“

Seite 18 ff. heißt es dann:

„Die vordern Gelenke an den mittlern Zehen des rechten Fußes.
Die mittlern Gelenke an den mittlern Zehen des rechten Fußes.
Die hintern Gelenke an den mittlern Zehen des rechten Fußes.
Die vordern Gelenke an den mittlern Zehen des linken Fußes.
Die mittlern Gelenke an den mittlern Zehen des linken Fußes.
Die hintern Gelenke an den mittlern Zehen des linken Fußes.“

S. 25.: „Die rechte Wade oder die Wange liegt unter dem rechten Auge und dem rechten Schläf, vornen an dem rechten Ohr, auf der rechten Seite der Nase, des Mundes und des Kinnes.“

S. 42.: „Die rechte Wade liegt an der hintern Seite des rechten Unterschenkels, zwischen der rechten Kniebeuge und der rechten Ferse.“

S. 52. 53.: „Mein Körper hat zwei obere Gliedmaßen und zwei untere.

Meine zwei oberen Gliedmaßen haben zwei Schultern, zwei Achseln, zwei Achselgelenke, zwei Oberarme, zwei Elbogen, zwei Elbengelenke, zwei Vorderarme, zwei Handgelenke und zwei Hände.

Jedes von meinen zwei oberen Gliedmaßen hat eine Schulter, eine Achsel, ein Achselgelenk, einen Oberarm, einen Elbogen, ein Elbengelenk, einen Vorderarm, ein Handgelenk und eine Hand.

Meine zwei Hände haben zwei Handwurzeln, zwei Mittelhände, zwei Daumen, zwei Zeigefinger, zwei Mittelfinger, zwei Ringfinger und zwei kleine Finger.

Eine jede von meinen zwei Händen hat eine Handwurzel, eine Mittelhand, einen Daumen, einen Zeigefinger, einen Mittelfinger, einen Ringfinger und einen kleinen Finger.

Meine zwei Mittelhände haben zwei Handballen; eine jede von meinen zwei Mittelhänden hat einen Handballen."

S. 55.: „Meine zwei großen Zehen haben vier Gelenke, zwei vordere und zwei hintere; vier Knöchel, zwei vordere und zwei hintere; und vier Glieder, zwei vordere und zwei hintere.

Ein jeder von meinen zwei großen Zehen hat zwei Gelenke, ein vorderes und ein hinteres; zwei Knöchel, einen vorderen und einen hinteren, und zwei Glieder, ein vorderes und ein hinteres."

S. 56.: „Die zehn Finger meiner zwei Hände haben acht und zwanzig Gelenke, zehn vordere, acht mittlere und zehn hintere; acht und zwanzig Glieder, zehn vordere, acht mittlere und zehn hintere, und acht und zwanzig Knöchel, zehn vordere, acht mittlere und zehn hintere.

Die fünf Finger einer jeden Hand haben vierzehn Glieder 2c.

Die zehn Zehen meiner zwei Füße haben acht und zwanzig Gelenke 2c.

Die fünf Zehen eines jeden Fußes haben vierzehn Glieder" 2c. 2c.

So geht es durch das ganze Buch durch. Pestalozzi wollte mit demselben nur ein Beispiel geben, nicht aber diesen Stoff als den allein zu üben den verschreiben; aber das Vorwort läßt darüber keinen Zweifel, daß er denselben doch als das normale für den ersten Kindesunterricht im Elternhause angesehen hat.

2. Aus „Abendstunde eines Einsiedlers."

Diese Reihe von Aphorismen erschienen zuerst 1780 in Jselins Ephe-moriden, und ward in der Wochenschrift für Menschenbildung 1807 wieder abgedruckt. K. v. Raumer sagt von ihnen: „Sie charakterisiren vollständig das Denken und Wollen Pestalozzi's." Die hier mitgetheilten Aphorismen sind von einem Freunde und Verehrer Pestalozzi's als besonders geistreiche bezeichnet worden. Der Leser mag versuchen, diesen Reichthum des Geistes zu entdecken.

„Befriedigung unseres Wesens in seinem Innersten, reine Kraft unserer Natur, der Segen unseres Daseins, du bist kein Traum. Dich zu suchen und nach dir zu forschen, ist Ziel und Bestimmung der Menschen. — Alle reinen Segenskräfte der Menschheit sind nicht Gaben der Kunst und des Zufalls. Im Innern der Natur aller Menschen liegen sie mit ihren Grundanlagen. Ihre Ausbildung ist allgemeines Bedürfnis der Menschheit.

Alle Menschheit ist in ihrem Wesen sich gleich und hat zu ihrer Befriedigung nur Eine Bahn. Darum wird die Wahrheit, die rein aus dem Innersten unseres Wesens geschöpft ist, allgemeine Menschenwahrheit sein, sie wird Vereinigungs-Wahrheit zwischen den Streitenden, die bei Tausenden

ob ihrer Hülle sich zanken werden. — Mensch, du selbst, das innere Gefühl deiner Kräfte ist der Vorwurf der bildenden Natur. Allgemeine Emporbildung dieser innern Kräfte der Menschennatur zu reiner Menschenweisheit ist allgemeiner Zweck der Bildung auch der niedrigsten Menschen. Uebung, Anwendung und Gebrauch seiner Kraft und seiner Weisheit in den besondern Lagen und Umständen der Menschheit ist Berufs- und Standesbildung. Diese muß immer dem allgemeinen Zweck der Menschenbildung untergeordnet sein.

Die häuslichen Verhältnisse der Menschheit sind die ersten und vorzüglichsten Verhältnisse der Natur. Die Bildung des Menschen für seine Berufs- und Standeslage muß dem Endzweck der Genießungen reiner häuslicher Glückseligkeit untergeordnet werden. Daher bist du, Vaterhaus, Grundlage aller reinen Naturbildung der Menschheit. Vaterhaus, du Schule der Sitten und des Staates!

Gott ist die nächste Beziehung der Menschheit. Gott, als Vater deines Hauses, als Quell deines Segens — Gott als dein Vater! In diesem Glauben findest du Ruhe und Kraft und Weisheit, die keine Gewalt, kein Grab dir erschüttert.

Der Glaube an Gott ist die Quelle der Ruhe des Lebens; die Ruhe des Lebens ist die Quelle innerer Ordnung; die innere Ordnung die Quelle der unverwirrten Anwendung unserer Kräfte; diese wiederum Quelle zur Bildung der Weisheit. — Glaube an Gott, du bist Volksantheil in jeder Tiefe, in jedem Himmelsstrich, du bist Kraft der Menschheit in jeder Höhe und ihre Stärke in jeder Tiefe. — Glaube an Gott, du bist nicht Folge und Resultat gebildeter Weisheit, du bist reiner Sinn der Einsicht, horchendes Ohr der Unschuld auf den Ruf der Natur, daß Gott Vater ist. Einsicht und Unschuld, reines menschliches Gefühl für Dank und Liebe ist Quelle des Glaubens.

Im reinen Kindersinn der Menschheit erhebt sich die Hoffnung des ewigen Lebens, und reiner Glaube der Menschheit an Gott lebt nicht in seiner Kraft ohne diese Hoffnung. Ist Gott der Vater der Menschen, so ist der Tag ihres Todes nicht die Vollendung ihres Wesens. — Glaube an dich selbst, Mensch, glaube an den inneren Sinn deines Wesens, so glaubst du an Gott und an die Unsterblichkeit. — Vatersinn und Kindersinn, dieser Segen deines Hauses, Mensch, ist Folge des Glaubens.

Fürsten, die an Gott glauben und den Bruderstand der Menschheit erkennen, finden in diesem Glauben Stimmung zu jeder Pflicht ihres Standes. Sie sind Männer mit Gotteskraft zum Segen ihrer Völker gebildet. — Unglauben, Verläugnung des Bruderstandes und der Bruderpflichten der Menschheit, Verkennung und Verachtung der Vaterrechte Gottes, trogende Kühnheit in Mißbrauch gegenseitiger Gewalt ist Auflösung aller reinen Bande der Segensverhältnisse der Menschheit.

Die Priester sind die Verkünder des Vaterstandes der Gottheit und des Bruderstandes der Menschen, und ihr Stand ist der Mittelpunkt der Ver-

einigung der Naturverhältnisse der Menschheit zu ihrem Segen durch den Glauben an Gott.

So wie alle Gerechtigkeit auf Liebe ruht, so ruht auch Freiheit darauf. Reiner Kindersinn ist die Quelle der Freiheit, die auf Gerechtigkeit ruht; und reiner Vatersinn ist die Quelle aller Regierungskraft. — — — Der verlorene Kindersinn der Menschheit gegen Gott ist das größte Unglück der Welt. — Der Mann Gottes, der mit Leiden und Sterben der Menschheit das allgemein verlorene Gefühl des Kindersinnes gegen Gott wieder hergestellt, ist der Erlöser der Welt, er ist der geopferete Priester des Herrn, er ist Mittler zwischen Gott und der gottvergessenen Menschheit. Seine Lehre ist reine Gerechtigkeit, bildende Volkaphilosophie, sie ist Offenbarung Gottes des Vaters an das verlorene Geschlecht seiner Kinder.“ — —

Genug davon! Das Vorstehende genügt, um Pestalozzi's „Geist“ kennen zu lernen! — Wer durch diese Proben Pestalozzi'scher Weisheit Lust bekommen haben sollte, mehr von ihm zu lesen, der sei darauf aufmerksam gemacht, daß seine vollständigen Werke gegenwärtig im Verlage von A. Müller in Brandenburg wieder aufgelegt werden. Redacteur ist Rektor Seyffarth in Rudenwalde. —

Altes und Neues.

Sämmtliche Mitglieder des neuerwählten Schulraths von Cincinnati begünstigen das Lesen der Bibel in den öffentlichen Schulen.

Herr Lehrer Garbisch ersucht uns, seinen kürzlich geschehenen Umzug im Schulblatt anzuzeigen. Seither Lehrer zu Elsgrove, Cook Co., Ill., wurde derselbe am 1. Jan. d. J. von der Trinitatisgemeinde in Springfield, Ill., ordentlich berufen und daselbst am 9. Mai durch ehrw. Pastor Burkhart öffentlich in sein neues Amt eingeführt. Die Adresse des lieben Bruders ist: S. Garbisch, Box 817, Springfield, Ill. G.

Braunschweig. Die Gehaltsverhältnisse sind durch ein Gesetz geregelt. „Die ordentlichen Lehrer an den Schulen in den dreizehn städtischen und den zwei mit einer Bürgerschule versehenen Gemeinden sollen einen Gehalt von je 200 bis 250 Thaler jährlich beziehen und zwar in Abstufungen, welche mit je fünf Dienstjahren um 50 Thlr. bis zur Erreichung des Maximalbetrags aufsteigen.“ Als Miethsentschädigung erhalten sie jährlich 30—50 Thaler. — Im Ganzen hat das Herzogthum jetzt 151 Lehrer an Bürgerschulen. Das durchschnittliche Einkommen derselben beträgt jetzt etwa 398 Thlr. Die meisten Lehrer besitzt die Stadt Braunschweig, nämlich 47; dann folgen Helmstädt mit 14, Schöningen mit 12, Wolfenbüttel mit 10, Blankenburg mit 9 Lehrern u.

Lippe-Detmold. Der Lehrermangel wird von Jahr zu Jahr fühlbarer, und der jungen Leute, welche sich dem Lehrerberufe widmen, werden immer weniger. Die äußerliche Stellung der Lehrer war aber auch bis daher kärglich genug. Sie mußten als Unter- und Hülflehrer 8—10 Jahre um 120 Thlr. dienen; nur 4 Lehrer konnten es im ganzen Lande auf 500 Thlr., nur einer über 500 Thaler bringen. Dabei mußten viele Lehrer noch die Schulstube aus ihrer Tasche heizen. In diesem Jahre hat die Regierung dem Landtage ein Gesetz, die Verbesserung des Dienst Einkommens der Volkslehrer betreffend, vorgelegt, nach welchem die Nebenlehrer 130 Thlr. neben freier Wohnung, die zehn ältesten

derselben aber eine jährliche Zulage von 20 Thalern erhalten. Die Hauptlehrer fangen mit 180 Thalern an und erhalten nach 5 Jahren 200, nach 10 Jahren 225, nach 20 Jahren 250 Thaler und freie Wohnung. Der Abgeordnete Bürten, ein einfacher Gutsbesitzer stellte zwar weiter gehende Anträge, er blieb aber in der Minorität. „So hat denn“, sagt derselbe in seinem Landtagsberichte, „der Landtag es für angemessen erachtet, einen Genesarm mit jährlich 264 Thalern und einen Hauptlehrer mit 180 Thalern zu salariren.“

Mecklenburg. Seit dem 15. Februar hat auch das ritterschaftliche Schulwesen in Mecklenburg-Schwerin einen Fortschritt gemacht. An diesem Tage ist eine Verordnung erschienen, nach welcher der Schullehrer eine Bildungsanstalt besuchen und ein öffentliches Examen ablegen muß, ehe er ein Amt übernehmen darf. In kurzer Zeit werden also nicht mehr Gärtner, Schäfer, Handwerker, selbst Ackerknechte angestellt werden, die ihre Ausbildung nur privatim, meistens in von Lehrern unterhaltenen Präparandenanstalten erhielten. Das neue Seminar wird in dem Dominialsteden Lübbchen seinen Sitz und für den Unterricht außer dem Director zwei Lehrer haben.

Preußen. Die Abgeordneten v. Ernsthausen und Lessie schilderten beim letzten Landtage in lebhaften Farben den elenden Zustand der Volksschulen in der Provinz Preußen und den ganz außerordentlichen Mangel an Lehrern. — In dem Generalbescheid, den das königliche Consistorium der Provinz Sachsen auf die Verhandlungen erlassen hat, welche von den Kreisynoden im vorigen Jahre gepflogen worden sind, wird den „Geistlichen“ folgender Wink ertheilt: „Es liegt nicht in der Absicht der Regierung, das segensreiche Band zwischen Kirche und Schule zu lösen; aber zur Erhaltung dieses Bandes wird es hauptsächlich dienen, wenn die Geistlichen der Schule und den Lehrern ihre volle Aufmerksamkeit, Liebe und Sorge zuwenden.“ — Auf eine Eingabe der Breslauer Stadtbehörden, die Einrichtung einer confessionlosen Realschule betreffend, ist folgender Erlaß aus dem Cultusministerium ergangen: „Die über den Bereich der Elementarschule hinausgehenden Lehranstalten sind zweifacher Art. Sie haben 1. neben der Bestimmung, Kenntnisse und Fertigkeiten mitzutheilen, auch einen pädagogischen Zweck, oder 2. sie sind lediglich auf die Mittheilungen von Kenntnissen und Fertigkeiten beschränkte Fachschulen. Zu der ersten Art gehören die Gymnasien, die Real- und höheren Bürgerschulen, zu den zweiten die technischen Anstalten, die Gewerbschulen, polytechnischen Schulen u. dergl. mehr. Den Schulen erster Art ist zur Erreichung ihres pädagogischen Zweckes ein religiöser Charakter unentbehrlich. Die wichtigsten Erziehungsmittel sind von demselben abhängig und können nur wirksam werden, wenn die Mitglieder einer solchen Anstalt nach dieser Seite hin den Schülern gegenüber im Wesentlichen eine Einheit bilden u. Von den hieraus erkennbaren, aus der Natur der Sache hervorgehenden Grundsätzen höherer Schulen kann nicht abgegangen werden.“ — Die Sache hat indeß doch eine andere Wendung bekommen. Der Minister soll durch den König selbst bestimmt worden sein, der Stadt Breslau zu gestatten, eine Realschule ohne confessionellen Character einzurichten. Ob dem Beispiele Breslaus andere Städte folgen werden, müssen wir erwarten. Daß die ländliche Bevölkerung der Mehrzahl nach nicht für confessionlose Schulen ist, stellt sich immer deutlicher heraus. Die Petitionen um Wahrung des confessionell-christlichen Characters der Volksschule mehren sich; selbst in Berlin circuliren dergleichen und werden von den Lehrern gern unterschrieben. Die Freunde der Confessionsschulen sind in massenhaften Kundgebungen sowohl bei der Regierung als auch bei dem Landtage eingetroffen. Der „Verein für Freiheit der Schule“ wollte eine confessionlose Schule in Berlin gründen; aber nur zwei Mitglieder der städtischen Schulpdeputation waren damit einverstanden. Die Deputation besteht aus zwei Magistrats- und fünf „geistlichen“ Gliedern und aus 22 Mitgliedern aus dem Collegium der Stadtverordneten und Bürgerdeputirten.

Der „Volkschulfreund“, welchen der Schulrath Voß in Königsberg herausgibt, berichtet auf Grund amtlicher Erhebungen, daß im Jahre 1868 allein im Regierungsbezirke Königsberg 11,416 Schulkinder zum Hüten des Viehes verwandt worden. Der „Wegweiser“ von E. Sack stellt auf Grund dieser Zahl ein Exempel auf, welches ein haarsträubendes Resultat gibt, selbst dann noch, wenn in einigen Ansätzen zu hoch gegriffen wäre. „Nach den statistischen Nachrichten waren Ende 1864 in diesem Regierungsbezirke 182,877 schulpflichtige Kinder. Ziehen wir von dieser Zahl diejenigen Kinder ab, welche Privatschulen und höhere Schulanstalten besuchen oder aus zulässigen Gründen nach vollendetem fünften Lebensjahre noch nicht in die Elementarschulen eintreten — und es sind nach jenen Nachrichten deren 32,758, so bleiben 150,119 Kinder, unter welchen allein sich die befinden, welche zum Hüten verwendet werden. Darnach schon hätten 7,5 Procent, oder jedes dreizehnte Kind, während 7 Monaten des Jahres die Schule versäumt, um sich die nothdürftige Nahrung und Kleidung zu erhalten. Nun darf aber vor vollendetem 10. Lebensjahre kein Kind als „Hütekind“ vermietet werden; es finden sich also jene 11,416 Schüler im Alter von 10—14 Jahren. In diesem Alter stehen etwa 41 Procent, und müssen demnach von diesen Kindern 18,5 Procent, fast jedes fünfte Schulkind des Alters, von Mitte April bis Mitte November das Vieh gehütet haben. E.

Wie groß der Lehrermangel in Preußen ist und wie traurig es gegenwärtig um die Besetzung der Elementarlehrerstellen steht, geht aus der Uebersicht hervor, welche von dem Unterrichtsministerium auf ausdrückliches Verlangen der Rammern den Commissarien des Abgeordnetenhauses übergeben worden ist. Am 1. Juli 1869 waren unbesetzt: selbstständige Lehrerstellen 595 (darunter 146 in den neuen Provinzen), Hilfslehrerstellen 474 (darunter 47 in den neuen Provinzen). Mit Präparanden waren besetzt: 970 selbstständige Stellen (darunter 111 in den neuen Provinzen) und 822 Hilfslehrerstellen (459 in den neuen Provinzen). Am schlimmsten sieht es in Schlesien aus. Hier sind 53 selbstständige und 351 Gehülfsstellen unbesetzt. Im Regierungsbezirke Cöslin fehlen 29 selbstständige Lehrer und 117 Stellen werden durch Präparanden versehen. Im Regierungsbezirke Düsseldorf sind zwar nur 12 Stellen unbesetzt, aber 57 Lehrer- und 215 Gehülfsstellen werden durch Präparanden verwaltet u. s. w. Zu dem allen aber kommt, daß dormalen im preussischen Staate die Gründung von 1242 Lehrerstellen (197 in den neuen Provinzen) im Werke ist; woher soll man die Lehrer für diese nehmen? Es bleibt nichts übrig, als so schnell als möglich neue Seminare zu gründen und die Lehrer besser zu besolden. Ein Berichterstatter der Norddeutschen Schulzeitung schreibt wörtlich: „Eine große Anzahl von Lehrerstellen in Westpreußen ist trotz der vier Schullehrerseminare, die wir besitzen, mit Präparanden und Schulamtsbewerbern besetzt worden. Nachdem solche wenige Monate hindurch bei diesem oder jenem Seminarlehrer in einem bekannten Seminare Privatstunden genommen haben, dürfen sie der herannahenden Prüfung getrost in's Auge schauen. Für uns aber bleibt's immer ein Räthsel, wie Seminaristen, die wegen Dummheit und Trägheit aus der dritten Seminarclasse entlassen werden, nach wenigen Monaten die Bewerberprüfung häufig mit Glanz bestehen können.“ — Und unsere lieben Leser hier, die in unserem hiesigen Seminar ausgebildet sind, lassen sich oft von solchen herübergekommenen „Richtern“ imponiren, wenn diese mit vollem Maul von ihrer „deutschen Seminarbildung“ schwagen und verächtlich auf ihre „amerikanischen“ Collegen herabsehen wollen! E.

Heidelberg. Mit der dritten Immatrikulation am 14. Mai ist der Bestand der Studirenden an unserer Universität auf nahezu 1000 gestiegen, eine Ziffer, welche schon seit längeren Jahren nicht erreicht worden.

Die japanesische Regierung hat Erlaubniß zur Errichtung einer Schule ertheilt, in welcher junge Eingeborne in fremder Sprache, in den nautischen und militärischen Fächern unterrichtet werden sollen.

Im Jahre 1869 zählte Preußen 198 Gymnasien; Brandenburg 26; Provinz Sachsen 25; Schlesien 24; Rheinprovinz 23; Provinz Preußen 22; Hannover 17; Westfalen 16; Pommern 13; Posen 11; Schleswig-Holstein und Nassau je 10. An diesen Gymnasien wirkten 3,242 Lehrer; Schüler 57,171; davon katholisch 14,321, evangelisch 38,175, jüdisch 4,665.

Im laufenden Sommersemester sind an der Universität München 1276 Studierende immatriculirt, um 39 weniger, als im letzten Wintersemester.

Gegen Preußen ist Seitens der Regierung zu Japan die Bitte ausgesprochen worden, Behufs Errichtung von Lehrstühlen für die medicinisch-chirurgische Wissenschaft bewährte Kräfte unter garantirten günstigen Bedingungen nach dort überweisen zu wollen. Dem Anliegen soll entsprochen werden, und sind durch den damit beauftragten Geh. Rath Prof. Dr. v. Langenbeck bereits Verhandlungen mit dem zeitigen Marinearzt D. S. Hoffmann angeknüpft, welcher letzterer sich durch seine hervorragenden Leistungen als Operateur während des Feldzuges von 1866 bewährt hat. Derselbe gedenkt auch dem Rufe nachzukommen.

So schreibt ein prominenter Schulmann aus Dresden, in welchem Orte sich gegenwärtig etwa 800 amerikanische Familien aufhalten, welche ihre Kinder deutschen Schulen und Pensionsanstalten zur Erziehung übergeben haben: Die Anmaßung, der Ungehorsam und die Leichtfertigkeit der amerikanischen Jugend sei, sagt unser Landsmann, die ewige Klage aller Lehrer so sehr, daß Dresdener Schulen von gutem Rufe nur ungern amerikanische Zöglinge aufnahmen und an die Aufnahme solche Bedingungen und Beschränkungen knüpften, welche einer Ausschließung gleichkämen. Einige Anstalten, fährt er fort, verweigern die Aufnahme geradezu, indem sie erklären, daß die Demoralisation, welche der Aufnahme einiger Amerikaner folgen würde, die pecuniären Vortheile, welche daraus entspringen dürften, bei weitem aufwiegen müßte. Eine Schule in Dresden, welche gerne Amerikaner aufnimmt, wird nur noch ausschließlich von Amerikanern und einigen andern Ausländern besucht, von Einheimischen aber gemieden. In Folge dieser Verhältnisse wird ein großer Theil der amerikanischen Anaben in Dresden zu drei oder vier in kleinen Familien untergebracht, unter der Aufsicht eines stillen Professors oder zurückgezogenen Geistlichen, wo sie alle Annehmlichkeiten des Familienlebens in Verbindung mit den Vortheilen der Schule genießen sollen. In einigen wenigen Fällen mag das eintreffen; aber in öfteren ist gerade das Umgekehrte der Fall. Sie eignen sich die rohe und ungekammte Lebensweise ohne den Stimulus und die Disciplin der größeren Schule an.

England. Das englische Unterhaus ist mit der Berathung der Unterrichtsbill beschäftigt und es sind alle Ausichten, daß die wichtige Schulfrage noch in dieser Session ihre Lösung finden wird. Freilich wird der Zweck, den die nationale Erziehungseliga mit ihrer Agitation im Auge gehabt hatte, nämlich ein vollkommen confessionsloses System des Elementarunterrichts einzuführen und die Bibel nebst allem bestimmten Religionsunterricht von den Volksschulen auszuschließen, nicht ganz erreicht werden. (Luth. Ztsch.)

Ein neues Lesebuch für Blinde. Der frühere Superintendent des New Yorker Blindeninstitutes, Dr. J. D. Ruß hat drei Alphabete für den Gebrauch der Blinden erfunden. Das erste ist ohne versetzbare Buchstaben, deren jeder auf einer schweren Unterlage aufliegt. Das zweite ist ein punktirtes Silben-Alphabet, welches für die Erlernung der gebräuchlichsten Silben benutzt wird. Das dritte besteht nur aus zusammenhängenden Worten und ist für die höheren Klassen berechnet. Der Hauptvortheil besteht in dieser neuen Erfindung darin, daß die Buchstaben auf beiden Seiten gedruckt werden können und daß die Alphabete auf dem Papier weit weniger Raum einnehmen, als die seither eingeführten.

Nach der Zählung von 1860 gab es in den Ver. Staaten 113,001 Schulanstalten mit 5,417,880 Schülern; davon nur 6091 Confectionschulen mit 526,178 Schülern, die übrigen öffentliche confessionslose (doch mit der Bibel als Lesebuch). Nicht Reuntel aller die Schule besuchenden Kinder erhielten mithin confessionslosen Unterricht.

Frau Ottendorfer, Gattin des Herausgebers der N. Y. Staatszeitung, hat dem Erziehungsrathe von New York eine 7prozentige Stadtoobligation auf \$1000 zur Verfügung gestellt, um von den Zinsen derselben zwei Medaillen, eine goldene und eine silberne, zu beschaffen, welche den Schülerinnen der Normalschule, die sich in der deutschen Sprache und Grammatik, Aussprache u. s. w. am meisten auszeichnen, gegeben werden sollen. Die Geberin will überdies die Matrizen für die Medaillen auf ihre Kosten herstellen lassen. Es steht diese Gabe mit den Bestrebungen, die deutsche Sprache als Lehrgegenstand in den öffentlichen Schulen einzuführen, in engem Zusammenhange. Die Vorsteher von öffentlichen Schulen, denen man die Einführung der deutschen Sprache empfiehlt, entschuldigen sich gewöhnlich damit, daß die Klassenlehrer des Deutschen unfähig sind und, daß sie zur Anstellung von Fachlehrern keine Geldmittel hätten. Die Aussetzung zweier Ehrenmedaillen soll dem Eifer für das Studium der deutschen Sprache neue Anregung geben und wird es auch thun. Die außerordentliche Seltenheit solcher von Deutschen ausgehenden Stiftungen erhöht den Werth der vorliegenden. (Fr. Fr.)

Der „Pittsburg Freiheitsfreund“ schreibt: „Interessant wäre es, zu wissen, wie viel bei einem einzigen Sängerkongress von allen Theilnehmenden ausgegeben wird, und diese Summe dann mit derjenigen zu vergleichen, welche die Deutschen der ganzen Union in einem ganzen Jahr für wohlthätige Zwecke und Bildungsanstalten ausgeben. Wenn die Sängerkongresse auf den Charakter einen so veredelnden Einfluß ausüben, wie Viele behaupten, so müßten, je mehr Sängerkongresse es giebt, desto mehr deutsche Hospitäler, Schulen u. s. w. entstehen, und je mehr Geld auf den Sängerkongressen verjubelt wird, desto mehr müßte hernach für jene ernsteren Zwecke geopfert werden. Auf diese Weise wäre es leicht, den moralischen Werth der Sängerkongresse in Zahlen auszudrücken.“ Wir wären auch begierig, eine solche Gegenüberstellung zu sehen, und fürchten sehr, der Ruhm der Sängerkongresse betreffs ihres „moralischen“ Werthes würde so bedeutend geschmälert werden.

Die deutsche Sprache in den Freischulen. In der amerikanischen Presse werden immer mehr Stimmen laut für Einführung des deutschen Sprachunterrichts, namentlich in Städten, die eine bedeutende Bevölkerung enthalten. So entwickelt z. B. das Pittsburg „Chronicle“ folgende ganz vorurtheilsfreie Ansichten über diese Frage. Es sagt: „Hätten wir für ein Kind die Wahl zwischen einer Academie, in der die deutsche Sprache nicht gelehrt wird, und einer Freischule, in der diese Sprache gelehrt wird — so würden wir der letzteren aus diesem Grunde allein unbedingt den Vorzug geben. In Europa gilt Niemand für wohlherzogen, der nur eine Sprache spricht und schreibt. Da das Fehlerhafte des allgemeinen Studiums des Griechischen und Lateinischen eingeräumt werden muß, sehen wir nicht an zu sagen, „daß die zweite Sprache, deren Kenntniß sich der Amerikaner aneignen sollte, das Deutsche ist.“ Dann wird gesagt: „Das Studium des Deutschen kräftigt den Geist. Keine Sprache außer der griechischen ist in Ton und Ausdruck so imponirend und voll. Schon aus Nützlichkeitsgründen möchte es unsern Schülern anzurathen sein, diese Sprache, die von einem sehr großen Theile der Bevölkerung des Landes gesprochen wird, zu erlernen.“ Ferner: „Mit Eifer und Recht machen die Freunde der betreffenden Agitation geltend, die Einführung des Deutschen in den Freischulen werde die verschiedenen Elemente der Bevölkerung gründlich amerikanisiren und mit einander in freundliche Beziehung bringen helfen.“ — Der Schulrath in St. Louis hat folgenden Antrag angenommen: „Beflossen, daß bei allen Prüfungen, Ausstellungen und Feierlichkeiten, welche von den öffentlichen Schulen ausgehen, weder Gebet, noch Weisepspruch

durch einen Geistlichen irgend einer religiösen Secte gehalten werden soll. Nicht minder soll der Gesang religiöser Lieder untersagt werden, weil ein derartiger Act den Prüfungen, Ausstellungen und Feierlichkeiten den Charakter eines religiösen Sectentreibens verleiht.“ — Die haben große Acht vor der Religion.

Nach einer Mittheilung des nordamerikanischen Consuls in Leipzig sind im vierten Quartale des Jahres 1869 im Ganzen für \$45,154.40 Bücher, Zeitschriften und andere Drucksachen und für \$9,083.80 Landkarten, Gemälde und Malereien von Leipzig allein nach den Vereinigten Staaten versandt worden.

Wittenberg. Die Mittel, welche zur Errichtung des Standbildes Ph. Melancthon's zu Wittenberg gesammelt worden sind, haben noch einen Ueberschuß ergeben. Mit demselben ist eine Stiftung gegründet worden, welche unter dem Namen „Melancthon's-Stiftung zu Wittenberg“ die Unterstützung von Gymnasiasten, Studenten und Dozenten während ihrer Ausbildung und zu ihrem Fortkommen bezweckt. Es ist jetzt ein Statut der Stiftung entworfen worden, nach welchem das gesammte Restkapital auf 10,000 Thlr. festgestellt ist. Die Zinsen von 10,000 Thlr. sind zur Bezahlung der Stipendien und die Zinsen von 500 Thlr. zur Erhaltung der Denkmäler Luthers und Melancthon's auf dem Markte bestimmt.

Die deutsche Lehrerversammlung in Wien wird diesmal auch aus der Schweiz zahlreicher als früher besucht werden. Der Wiener Ortsausschuß hat an die Schweizer Lehrer eine besondere Einladung gerichtet, worin er die Schweiz als den Boden bezeichnet, aus dem die Prinzipien der deutschen Pädagogik entsproßt sind.

Der gesellige Lehrerverein in Berlin hat nach einer längeren Besprechung über die Reform des Religionsunterrichts in der Volksschule folgende Sätze angenommen: 1. Der Religionsunterricht muß der Volksschule verbleiben. 2. Der confessionlose Religions-Unterricht ist möglich und wünschenswerth. 3. Die Grundlage des Religions-Unterrichts ist wesentlich Geschichte. 4. Ein gesonderter Katechismus-Unterricht bleibt ausgeschlossen. 5. Die Zahl der Religionsstunden ist zu vermindern und der Memorirstoff zu beschränken. 6. Die Bibel wird beim Unterricht nicht gebraucht, dagegen ist ein Lehrbuch nothwendig, welches die wichtigsten biblischen Geschichten und geeignete poetische und didaktische Stücke aus dem Alten und Neuen Testament enthält. 7. Auch der Religionsunterricht wird nicht von Geistlichen, sondern von Pädagogen beaufsichtigt. (Ref. Kirchenztg.)

Die größte Orgel in der Welt wird die sein, welche Herr Willis in London für die Halle für Künste und Wissenschaften baut, in Süd Kensington. Sie wird nämlich nicht weniger als 111 Register haben.

Professor Kiepert befand sich in den ersten Tagen des April in Jerusalem und hatte Ausflüge in die Umgegend unternommen. Aus einem von ihm an die Geographische Gesellschaft in Berlin erstatteten Berichte geht hervor, daß die von der Welbe'sche Karte sich ganz unzuverlässig und unbrauchbar selbst in denjenigen Theilen erweist, welche ihr Autor bereist und gesehen hat. Prof. Kiepert beschreibt zwei antike Orte, welche bis jetzt von keinem Reisenden auf dieser Route besprochen wurden, von denen der eine möglicherweise das lang gesuchte Moab der Massabäer ist, mit bedeutenden Ruinen von Quaderbauten, eine Feste aus römischer, vielleicht verrömischer Zeit. Von dem wenigstens 1,100 Fuß hoch gelegenen Punkte ist das Meer sichtbar. Der andere Ort ist Jafuf mit einer reichen Quelle und mehrfachen antiken Sculpturstücken. Die Ausichten für die Fortsetzung der Reise in das Ostjordanland waren überaus günstig. Es herrschte vollkommene Sicherheit, und einzelne Missionare hatten sogar ohne jede Begleitung Wanderungen dahin unternommen.

Evang.-Luth. Schulblatt.

5. Jahrgang.

October 1870.

No. 10.

Die Schul-Erziehung.

(Fortsetzung.)

§ 9.

D. Er muß ihnen die Vortrefflichkeit der Furcht Gottes und die Süßigkeit eines guten Gewissens, sammt den Belohnungen der Gottseligkeit in dieser und jener Welt mit nicht wenigerem Fleiß öfters vorstellen. (Ramb. 176.)

Anmerkung 1.: Unsere Kinder werden nie dahin kommen, ein wahrhaft gottseliges Leben zu führen, wenn sie nicht die Gottseligkeit lieb gewinnen, und es erfahren, daß derjenige, der Gott aufrichtig dient, der glücklichste Mensch ist; daß hingegen ein Gottloser nothwendig unglücklich sein muß, wenn er auch alle irdischen Güter besitzt.

Anmerkung 2.: Dahin bringt man sie aber nicht durch Drohen und Schelten, durch Vorhaltung der Hölle und ihrer Pein; auch nicht dadurch, daß man die „Religionsstunden“ zu Marterstunden macht und die Kinder mit „Religion“ überfüttert; sondern allein dadurch, daß man ihnen den eigenen Gnadenstand recht herrlich und lieblich darstellt, ihnen den Frieden eines guten Gewissens und die Seligkeit im Reiche Christi mit freundlichen Worten ans Herz legt und sie also lockt, sich dieser Seligkeit theilhaftig zu machen.

Luther verstand das vortrefflich. Wie man bei kleinen Kindern das etwa anzufangen habe, hat er in seinem Briefe an sein Hänschen gezeigt (der ja z. B. in unserer Bibel abgedruckt ist).

A. H. Francke: „Der Weg zur Seligkeit durch das Evangelium ist ein Weg des Friedens, der Liebe und eines sanften stillen Geistes, und daß die Kinder diesen Weg erkennen lernen, daran ist ihnen am meisten gelegen.“ (Ency. I, 302.)

Rambach: „Die Heiden haben gesagt, daß die Tugend so schön wäre, daß, wenn man sie sollte sehen, man nichts anderes als sie aufs Höchste

würde lieben können. Nun sind die zarten Gemüther der Kinder so beschaffen, daß sie durch deutliche und angenehme Vorstellungen leicht zu gewinnen und einzunehmen sind. Wenn man ihnen also auf eine faßliche und liebreiche Art vorstellt, wie gut sie es haben würden, wenn sie fromm würden, und was für eine unaussprechliche Seligkeit in Zeit und Ewigkeit ihnen bevor stehe, so muß das nothwendig eine gute Wirkung bei ihnen haben.“

Anmerkung 3.: Das beste und sicherste Mittel, den Kindern die Gottseligkeit lieb zu machen, ist dieses, daß man ihnen die Sprüche und Exempel der heiligen Schrift vorhält, die sie als beständige Denktzettel vor Augen haben können. 3. B.: Sir. 11, 1. 12. 13.; 10, 27.; 23, 37.; 25, 14.; 34, 14—20.; 1 Tim. 6, 6. 11.; 4, 7. 8.; 2 Petr. 1, 6.; Matth. 13, 16.; Dff. 19, 9.; 20, 6.; 22, 14. — Samuel, 1 Sam. 2, 3.; David, 1 Sam. 16.; Timotheus, 2 Tim. 3, 15.; Jacob, 1 Mos. 25, 27.; Salomo, 1 Röm. 3.; Joseph, 1 Mos. 39, 7—10.

Anmerkung 4.: Doch kann man ihnen auch die Exempel anderer frommer Knaben und Männer vorhalten, um ihnen zu zeigen, wie die Frommen bei Gott und Menschen geliebt sind und den Segen ererben (Spr. 10, 6.).

Zeumer: „Dieses sollen treue Schulmeister vor allen Dingen merken, so viel möglich darnach achten, und ja keinen Fleiß sparen, ihrer Untergebenen zarte Gemüther fein beizuteilen wohl anzuführen, damit man sich in ihrer zarten Jugend von ihnen gute Hoffnung machen könne. Solches desto eher zu erlangen, muß man ihnen die Exempel löblicher Knaben fleißig vor Augen halten, ohngefähr folgender Maßen: Samuel war ein Knabe und diente dem HErrn von Jugend an. Salomo bat jung um Weisheit, und erwählte sie ihm zur Braut. Athanasius, der gewaltige Kirchenlehrer, da er noch ein kleiner Knabe war, ging immer mit hohen Gedanken um, predigte den andern Kindern wie ein Pfarrer, taufte und ordinirte Andere zu Predigern, strafte auch die, so sich ungebührlich erzeigten. Da solches der Bischof des Ortes sahe, prophezeite er alsobald von ihm, er würde gewislich ein gelehrter Mann und vornehmer Bischof werden, wie auch geschehen. Johannes Cantor, ein Knabe von zehn Jahren, hat mit seiner Weisheit verdient, daß ihm Kaiser Friedrich III. selbst geschrieben und den Doctor-Kranz in geistlichen und weltlichen Facultäten aufgesetzt. Solche und dergleichen Vorstellungen muntern wohlgeartete Knaben überaus zur Nachfolge auf.“ (Er. deutsch. Schulm. S. 46.)

Aus neuerer Zeit können Luther, Melancthon, Spener, Francke, Woltersdorf u. A. als Exempel angeführt werden.

Anmerkung 5.: „Wenn sich einige Kennzeichen der Tugend bei den Kindern äußern, so hat man sie unvermerkt mit allem Fleiße darin zu stärken, durch Vorstellung, wie herrlich ihr Zustand seyn werde, wenn sie sich solcher Tugend von Herzen ergeben würden, und wie sie Gott und Menschen beliebt seyn würden.“ (Ramb. 179.)

Nambach: „Man hat sonderlich zu der Zeit, da das Gute bei den Kindern sich hervorzuthun anfängt, die Extreme wohl zu vermeiden, und sich zu hüten a) dass man nicht durch unzeitige Bestrafung das an-glimmende Gute wieder erstickt, und sie schüchtern mache; b) noch durch unzeitiges Lob, sonderlich ins Gesicht, die Kinder auf-blähe, das ist auch schädlich („Es ist kein Geringes, das Werk Christi in einer Seele zu zerstören“); sondern c) das Gute in seinem Wachs-thume befördern. Es ist gut, dass man sie empfinden lasse, dass man eine zärtere Liebe zu ihnen habe, wenn sie fromm sind, als wenn sie gottlos sind.“ (1 Mos. 4, 7. — Zus. 179.)

Zeller: „Immer mehr und mehr, so wie die Kinder älter werden, führe der Lehrer sie auf den innern Lohn des Guten. — Der Lehrer mache sie nach und nach aufmerksam auf ihre Gefühle, und frage sie manchmal, wie es ihnen zu Ruthe sei, ob es ihnen wohl sei im Herzen, und zeige ihnen den Zusammenhang des innern Friedens mit dem bewiesenen Wohlverhalten. Er führe sie immer mehr zum Hórchen auf die Stimme des Gewissens, und auf das Zeugniß des Geistes in ihren Inneren, damit sie die Liebe und Zufriedenheit des HErrn empfinden lernen. Haben die Kinder einmal diesen seligen innern Lohn des Guten und der Umkehr zum Guten gekostet und genossen, so geht ihnen diese Liebe des HErrn über alle äußerlichen und zufälligen Belohnungen und Aufmunterungen. Das Gefühl dieser Liebe ist so belebend und stärkend, dass ihnen äußerliche Belohnungen vorkommen, wie einem ernst gewordenen Jünglinge die Spielzeugen seiner Kindheit. Man kann es daher nicht genug beklagen, dass in den Schulen nicht mehr darauf hingearbeitet wird, und dass die Kinder vor der Menge äußerlicher und willkürlicher Belohnungen nicht dahin kommen, zu merken, dass sich das Gute inwendig belohnt und im Herzen genossen wird.“ (Leh. d. Erf. IV, 46.)

Anmerkung 6.: „Diese Weisheit muss man vor allen Dingen von Gott erbitten; sodann auch einige Muster und Exempel sich vor Augen stellen:

- a. Christi, wie er mit seinen armen Jüngern umgeht. Man muss sich recht wundern über die Freundlichkeit Christi, die er braucht gegen seine Jünger, die doch noch so viele Schwachheiten an sich hatten. Wenn sie was Gutes von sich merken ließen, wie freute er sich und priesete deshalb seinen himmlischen Vater in ihrer Gegenwart. (Luk. 9, 32.; Mark. 8, 21.; Joh. 10, 6.; Matth. 11, 25.; Luk. 18, 34.; insonderheit Joh. 13—17.)
- b. Pauli, wie er in seinen Briefen das angefangene Gute in den Christen ferner zu erwecken gesucht, indem er Gott danket, dass er ihnen Gnade verliehen; aber auch bezeuge, wie er hoffe, sie werden es bei dem Anfange nicht bewenden lassen, sondern es lassen in sich vollenden, dazu er

sie auch ermahnet, und bezeuget, wie er für sie bete.“ (Ramb. 179. 180. — — Phil. 1, 3—11.; Col. 1, 3—12.; 1 Cor. 14, 20.; Gal. 1, 11.; 2, 1.; 5. ff.)

§ 10.

E. Zu einzelnen gewissen Tugenden muß der erziehende Lehrer seine Kinder insonderheit zu **gewöhnen** suchen, nämlich zur Uebung des Gebets, zur Wahrheitsliebe, zum Gehorsam, zum Fleiß und zu guter Sitte.

Anmerkung: Gewöhnen soll der Lehrer zu den genannten Tugenden. Das geschieht, wenn er sie oft übt, oft thun läßt, oft dazu ermuntert, so daß sie eine gute Gewohnheit werden.

C. H. Zeller: „Wie man einen Knaben gewöhnt, sagt ein erleuchteter Menschenkenner (Spr. 22, 6.), so läßt er nicht davon, wenn er alt wird. Dies drückten die Alten mit andern Worten so aus: Gewohnheit ist die andere Natur. Oder: Jung gewohnt, alt gethan. Es ist im Guten wie im Bösen wahr. Gewohnt werden wir eine Sache, wenn wir sie wiederholt und immer wiederholend thun. Solches immer wiederholte Thun, wenn es frühe angefangen, lange fortgesetzt, und in einer nach Zeit und Raum geordneten Thätigkeit beibehalten wird, wirkt so sehr auf den Willen, daß der Mensch solches Thun nicht mehr unterläßt, auch wenn er längst aus der Jugendzeit getreten, und alt geworden ist. Was anfangs eine Art Zwang war, als von Außen dem Willen nothwendig gemacht, das wird endlich durch die stete Uebung freiwillig. Und so könnte man die Gewöhnung einen — freiwilligen Zwang nennen.“ (Leh. d. Erf. IV, 40.)

§ 11.

A. Zu fleißiger Uebung des Gebets muß der Lehrer seine Schüler gewöhnen, denn dieses ist das gesegnete und von Gott verordnete Mittel, dadurch wir das Gute vom Ueber alles Guten erhalten und das Böse von uns abwenden können.

Anmerkung 1.: Die Uebung des Gebets muß bei den Kindern von früh auf beginnen, sobald sie nur reden lernen und kleine Gebetlein nachsprechen können; leider veräumen das aber gar viele Eltern, oder treiben es doch nicht in rechter Weise, und so bleibt es denn dem Lehrer überlassen, den Anfang damit zu machen. Jedenfalls ist es seine Aufgabe, dahin zu arbeiten, daß die Kinder beten lernen, und zur Uebung des Gebets gewöhnt werden.

Luther: „Die Eltern, Hausväter und Mütter, sollen ihre Kinder und Gesinde zu einem feinen äußerlichen Wandel und heiligen Leben vermehren und halten, etliche sonderliche Gebetlein verordnen und sprechen lassen, wenn sie zu Tische oder Bette gehen wollen, in welchen sie die Sünde bekennen, und Gott beide, ihre eigene und gemeine Gefahr und Noth vortra-

gen, und um Errettung oder Linderung bitten. Dafs solche Uebung insonderheit angerichtet und gehalten werde, ist nützlich und christlich. Es kann auch kein besser Mittel noch Weg, denn dieser, angezeigt und gelehrt werden, dadurch wir der Strafe, darein uns entweder unsere Nachlässigkeit oder Bosheit gebracht und geworfen hat, entfliehen können.“ (VI, 2256.)

Rambach: „Hieran ist großer Mangel in den meisten Häusern. Die Eltern sind in ihrer Kindheit nicht recht dazu angeführt, dafs sie hätten gelernt, wie ein erhörlich Gebet müsse beschaffen sein, und wie man damit vor Gott kommen müsse; daher, wenn sie in solcher Unwissenheit aufwachsen, können sie auch ihren Kindern keinen rechten Unterricht davon geben; wenn es hoch kommt, halten sie sie an, Morgens und Abends was aus einem Buche herzulesen. Die Kinder sehen an den meisten Eltern selbst nichts anderes, als ein profanes Gemüth unter dem Beten. Die Tischgebete vor und nach dem Essen werden mit solcher Geschwindigkeit hergeplappert, dafs, wenn Einer, der dergleichen nicht gewohnt ist, dazu kommt und es mit anhört, ihm Angst ist, die Leute möchten Arm und Bein über dem Vaterunser hin brechen, weil es geht, als wenn einer eine Treppe hinunterstürzt, oder als wenn ein aufgezogener Weder abläuft, der nicht eher inne hält, bis er herunter ist.“ (Inf. S. 219.)

Anmerkung 2.: Die Kinder müssen die Gebete, welche in der Schule gebraucht werden (und später auch andere für das christliche Leben nothwendige), nach und nach auswendig lernen. Können sie noch nicht lesen, so mufs der Lehrer sie ihnen Wort für Wort mit richtiger Betonung vorsagen, bis sie dieselben nachsprechen können.

Rambach: „Man mufs ihnen aber, wenn sie noch klein sind, nicht verstatten, dafs sie die Worte radbrechen und verstümmeln, dafs man nicht weifs, ob es Hottentottisch oder Malebarisch ist. Denn die Kinder gewöhnen sich in diesen Jahren vielfältig so was an, daher der Lehrer darüber wachen, und sie fein langsam und deutlich beten lassen mufs. Wenn sie ja schon sich sollten verwöhnt haben, gewisse Gebete so zerstückelt zu sagen, mufs man sie gleichsam aufs neue beten lehren, und ihnen andere Formeln beibringen, weil man sie auch sonst durch öfteres Erinnern nicht leicht von ihrer üblen Gewohnheit abbringen wird.“ (Inf. S. 222.)

Anmerkung 3. Wenn die Kinder in der Schule beten und ihre Gebete im Chor sprechen, „mufs man ihnen nicht verstatten, dafs sie sich gewöhnen, die Worte über einander herzuwerfen und zu verstümmeln; sondern sie allezeit langsam, ordentlich und vernehmlich beten lassen.“ (Ramb. 222.)

Rambach: „Die Andacht wird sonst gar sehr gehindert. Sie müssen nicht zu geschwinde beten. Daher man auch nicht immer die Kinder alle zusammen soll lassen beten und schreien, sondern zuweilen Eins allein, oder abwechselnd.“ (Inf. 222.)

Anmerkung 4. „Wenn man bei dem Gebet einige Unachtsamkeit oder Muthwillen an den Kindern spürt; muß man sie nicht unter währenddem Gebet mit einem sauren Gesicht, oder mit harten, scharfen Scheltworten erschrecken, weil dadurch das schwache Gemüth der Kinder zwar in eine knechtische Furcht gesetzt, aber nimmermehr zur wahren Andacht erweckt wird.“ (Ramb. S. 223.)

Anmerkung 5. Weil es auch frommen Kindern schwer fällt, längere Zeit zum Gebet andächtig zu sein, so muß man ihnen nicht zu viel auf einmal zu, sondern bete und singe kurz und gut; denn sonst gewöhnen sie sich zur Unachtsamkeit, zum gedankenlosen Herplappern und — zur Heuchelei.

Anmerkung 6. „Weil die Kinder zur Flatterhaftigkeit gar sehr geneigt sind, so ist nöthig, daß man sie öfters zur Andacht ermuntere, und ihnen eine rechte Vorstellung beizubringen suche, was es auf sich habe, wenn eine sterbliche Creatur mit dem hohen und majestätischem Schöpfer reden will.“ (223.)

Rambach: „Es kommt auch wohl Erwachsenen sauer an, bei solchen Dingen, die sie fertig ins Gedächtniß gefaßt haben, ihre Gedanken zusammen zu halten; vielmehr bei Kindern, die von Natur flüchtig und flatterhaft sind. Zumal hat das edle Gebet des HErrn Jesu, das Vaterunser, dieses Unglück, daß es, weil es des Tags etliche mal gebetet wird, mit solcher Kalksinnigkeit und mit so zerstreuten Gedanken ausgesprochen wird, daß die Zehenden nicht wissen, was sie beten. — Bei diesem Gebet sollte man vor anderen wohl Acht auf sich haben, alle Worte wohl erwägen, und auch die Kinder zu solcher Andacht dabei anhalten, weil es aus den Lippen Christi geflossen. Ueberhaupt muß man den Kindern die Majestät Gottes recht vorstellen, mit dem sie reden. O, wie klein ward Abraham, da er dies bedachte“ (1 Mos. 18, 27. — Vergl. Joh. 17, 1.). (Inf. 224.)

Anmerkung 7. War viel ist daran gelegen, daß der Lehrer selbst beim Gebet andächtig sei, würdige Geberden beobachte, alles Zerstreunde und Aergliche meide, und so den Kindern ein gut Exempel gebe.

Rambach: „Da müssen ihnen aber denn freilich Eltern und Lehrer selbst mit einem guten Exempel bei dem Gebete vorgehen; denn wenn sie bei dem Gebet allerlei reden, befehlen und vornehmen, so werden die Kinder eine schlechte Ehrerbietigkeit im Gebet lernen.“ (Inf. 225.)

N. N. „Anfänglich, und zwar wenn gebetet wird, es geschehe nun von ihm (dem Schulmeister) selber oder von den Kindern, erfordere die Ehrfurcht vor Gott, die Hände fein hoch aufzuheben (Ps. 134, 2.). Es sei den Kindern, welche ohnedem mehr auf Geberden sehen, eindrucklich und erbaulich. Die Schüler würden es nachmachen, und wo sie es nicht thäten, würden sie doch dazu mit Ermahnern bald zu bringen sein. Man müsse ihnen aber zugleich erklären, daß das Händeaufheben geschehe 1. zum Beweis der Ehrfurcht vor Gott, 2. zum Zeichen, daß sich jetzt das Herz zu Gott erheben müsse.“ (Dasselbe gilt vom Händefalten, vom Hauptneigen beim Namen

Jesus.) „Schulmeister und Schüler müssen ihre Hände weder senken, noch auf den Tisch legen, noch in den Busen stecken, noch mit den Fingern spielen, weil es wider den Respect sei, den man dem allgegenwärtigen und hocherbhabenen Gott schuldig ist, auch von einer großen und ärgerlichen Gleichgültigkeit des Herzens zeuge. Sir. 51, 26. — Mit dem Händeaufheben müsse sich vergesellschafteten die Aufhebung oder Zuschließung der Augen (Ps. 123, 1.). Es sei gar sehr erbaulich, mit gen Himmel gerichteten Augen beten, denn es sei ein Zeichen, dass man im Herzen bedenke, mit wem man es im Gebet zu thun habe; doch müsse alle Heuchelei ferne, Herz, Augen und Hände müssten eins sein. Damit aber die Kinder nicht auf die Gedanken gerathen möchten, als ob auf die eine oder die andere Miene im Gebet die Hauptsache ankomme, habe man nicht nur nöthig, ihnen zu Gemüthe zu führen, dass die vornehmste Andacht im Herzen sein müsse, und dass dies Aeußere nur ein Zeichen sei des Innern; sondern man könne ein andermal die Augen gar zuschließen, wenn gebetet wird. — Sodann erfordere die Andacht in Geberden, zuweilen mit den Kindern auf den Knien zu beten. Jedoch sei nöthig, vom Knien sie vorher zu unterrichten 1. dass das Kniebeugen ein Zeichen sei der innerlichen Demuth unseres Herzens vor dem hocherbhabenen Gott, 2. dass es ohne Zwang und in Freiheit geschehen müsse (Ps. 95, 6.; Matth. 26, 39.; Ephef. 3, 14.; Offenb. 5, 14.; Phil. 2, 10.). (Augsb. Schul.-Conf. IV, 843. ff.)

Anmerkung 8. „Man soll nicht damit zufrieden sein, dass die Kinder nur ihre Gebetformeln fertig hersagen können; sondern man muss ihnen auch den wahren Verstand derselben beibringen, damit sie verstehen, was sie beten und kein opus operatum damit treiben.“ (Ramb. 225.)

Rambach: „Diese nöthige Sache wird sehr oft versäumt. Insonderheit wenn in den Tischgebeten oder anderen etwas undeutlich ist, muss man ihrer Schwachheit zu Hülfe kommen mit einer deutlichen und oft wiederholten Erklärung. So z. B. in dem gewöhnlichen Gebete Ps. 147, 10.: Der Herr hat nicht Lust an der Stärke des Rosses, noch Gefallen an Jemandes Beinen. Manches Kind wird nicht wissen, was Ross sei, auch nicht, was die ganze Redensart sagen wolle. Mancher Studiosus weiß das wohl nicht. — Der Prophet will zeigen, wie Gott gar ein anderer König sei, als weltliche, die daran ihr Plaisir haben, wenn sie eine brave Armee zu Pferd und zu Fuß auf den Beinen haben. Gott aber hat nicht Lust an einer starken Cavallerie oder Infanterie. — Ja, wenn gleich die Worte leicht sind, so stehts doch wohl dahin, ob die Kinder allezeit den wahren Verstand derselben erreichen. Es muss z. B. nicht heißen: Alle raugen ic. — Auch ist ihnen dienlich, die Geberden zu expliciren, die bei dem Gebet beobachtet werden; damit auch hier nichts aus Aberglauben, sondern aus dem wahren Grunde des Herzens und Ehrfurcht gegen Gott herkomme.“ (Inf. 225. ff.)

Anmerkung 9. „Wenn der Verstand der Kinder etwas zunimmt, müssen sie nach und nach gewöhnt werden, ihre (und der Ihrigen) Noth (leibliche und geistliche) mit eigenen Worten dem lieben Gott vorzutragen.“ (Ramb. 227.)

Rambach: „Man pfleget ja die Kinder abzurichten, daß sie bei vornehmen Leuten ein Compliment machen, oder ein Geschäft auf eine manirliche und anständige Weise ausrichten. Warum sollte man sie nicht auch dahin bringen können, wie sie ihr Gewerbe bei Gott anbringen und in ihrem Kämmerlein mit ihm reden sollen? Daß solches nicht unmöglich sei, bezeugen so viele Exempel von kleinen Kindern, die eine rechte Unterweisung gehabt, und die Gabe und den Geist des Gebets besaßen. — Um sie desto mehr hierzu zu bewegen, kann man ihnen vorstellen:

- a. wie nöthig das Gebet sei, theils wegen des göttlichen Befehls (Matth. 7, 6. 7.; Luk. 18, 1.; Ephes. 6, 18.; 1 Thess. 5, 17.), theils wegen der mancherlei Gefahr und Noth, darinnen wir uns entweder schon befinden, oder doch gar bald hinein gerathen können.
- b. wie es nicht sowohl eine Pflicht, als die größte Ehre und Wohlthat eines Kindes Gottes sei, daß es so frei zu aller Zeit mit seinem lieben Vater sprechen darf.
- c. wie Gott ein gar besonderes Wohlgefallen an dem Lallen und Gebet der Kinder habe, und dasselbe gar gütig erhöhe“*) (1 Mos. 21, 17.; Ps. 8, 3.; Matth. 21, 15. 16.). (Inf. 227. ff.)

Anmerkung 10. „Den Kindern dies Herzensgebet zu erleichtern, muß man sie unterrichten, daß sie mit ihrem lieben Vater im Himmel wie mit ihren leiblichen Eltern umgehen mögen, und ihre Noth mit so einfältigen Worten, als sie nur wollen, ihm vortragen dürfen, wie Christus im Vater unser ein Exempel davon gegeben.“ (Gott will uns damit locken 2c.) (Ramb. 230.)

Rambach: „Gott siehet nicht auf künstliche Worte, sondern auf die Aufrichtigkeit und das Verlangen des Herzens. Da muß man sie also anweisen, das, was in ihrem Herzen ist, was sie gern von Gott haben wollen, ohne Heuchelei vor ihm auszuschütten. Man kann sie zuweilen fragen, wofür sie, wenn sie z. B. des Morgens aufstünden, Ursache hätten, Gott zu danken 2c.? damit sie also erstlich die göttlichen Wohlthaten und ihre Noth erkennen lernen. Das kann man sie denn hernach lehren in ein Gebet verfassen.“ (Inf. S. 231.)

*) Als Philipp Melancthon einmal in großer Traurigkeit aus der Versammlung seiner gelehrten Freunde weggegangen war, unterwegs aber etliche Kinder vor ihrer Mutter stehen und beten sehen, ist er fröhlich wieder hinein gegangen und hat gesagt: Laßt uns nicht traurig sein, denn ich habe jetzt Helden gesehen, die uns wider alle Noth und Gefahr beschützen, daß wir wohl bleiben werden. Und als Lutherus gefragt: Wer die Hauptleute und Herzoge wären? hat er geantwortet: Es sind die kleinen Kinder, deren Gebet ich jetzt gehört habe, das Gott fürwahr nicht wird verschmähen.

Anmerkung 11. „Nach und nach kann man ihnen auch die verschiedenen Arten des Gebets: Bitte, Gebet, Fürbitte, Dankfagung beibringen aus 1 Tim. 2, 1. und ihnen von jeder Gattung einigen Unterricht geben.“ (Ramb. 231.)

Anmerkung 12. „Man muß sie endlich unterrichten, wie sie auch außer dem mündlichen Gebet, unter dem Lernen und allen ihrem übrigen Thun, ihr Herz beständig sollen zu Gott richten, und sich durch Muthwillen und Beiseitsetzung der Furcht Gottes nicht selbst des Segens verlustig machen, den Gott auf ihr Gebet ihnen mitzutheilen beschloffen.“ (Ramb. 233.)

Rambach: „Woher kommt es, daß die meisten, so bitten, Nichts kriegen? Daher, daß sie sich ihrem Gebet gemäß nicht verhalten. Daran ist unaussprechlich viel gelegen. Wenn man unter dem Gebete noch so herzlich mit Gott spricht, nachgehends aber mit seinem Gemüth sich von ihm zerstreut und allerlei Muthwillen übt, wie kann man da der Erhörung theilhaftig werden? Der Satan sucht das! Kann er das Gebet nicht hindern, so hindert er die Erhörung, und das geschieht, wenn er die Menschen wieder in Sünden dahin führt. Gott hingegen giebt Acht nach dem Gebete, wie sich der Mensch verhalte. Man soll da warten auf das, was man gebeten. Kein Mensch handelt so thöricht gegen einen andern Menschen, daß, wenn er seine Bitte abgelegt, er davon geht und nicht weiter daran gedenkt; sondern er erwartet die Erfüllung derselben. Dahingegen sind die meisten Menschen so gesinnt, wie jener Italiener, der, wenn er seinen Morgensegen gelesen hatte, zu Gott sagte: Adieu, lieber Gott, heute sehen wir einander nicht wieder.“ (Inf. S. 233.)

(Fortsetzung folgt.)

Bericht

über die Conferenz der evang.-luth. Lehrer von St. Louis und Umgegend, abgehalten zu Collinsville, Ills., vom 13. bis 15. Juli 1870.

Unsere diesjährige Conferenz war für uns alle, die wir das Glück hatten, daran theilnehmen zu können, eine recht lehr- und segensreiche. Die Thematata, welche der Conferenz zur Besprechung vorlagen, greifen recht sehr in das Amtsleben des Lehrers hinein, und darum war auch die Beantwortung der gestellten Fragen für uns alle eine sehr wichtige. Die Arbeiten darüber waren mit großem Fleiße angefertigt und veranlaßten eine lebhafteste Debatte, die auch ihr Gutes hat, wenn sie, wie es bei uns der Fall war, im rechten Geiste geführt wird. „Durch die Verschiedenheit der Ansichten und die durch sie geweckte vielseitige Discussion derselben erscheint jedem die Sache aus andern Gesichtspunkten, als er sie bis dahin betrachtete; die Einseitigkeit der

Ansicht schwindet, die richtige aber bleibt, stärkt und verbreitet sich.“ — Damit nun auch die übrigen lieben Collegen in unserer Synode, welche der Conferenz nicht haben beiwohnen können, unsere Freude mit uns theilen möchten, wurde Unterzeichneter beauftragt, einen kurzen Bericht über die Verhandlungen der Conferenz aufzusetzen und denselben zur gef. Veröffentlichung an die löbl. Redaction des Schulblatts einzusenden. —

Die Conferenz besteht gegenwärtig aus 42 Gliedern. Aber leider waren viele der lieben Collegen nicht gekommen. Krankheit, Mangel an Reisegeld und „besondere Verhältnisse“ waren die Ursache davon. Die Sitzungen, deren im Ganzen sechs abgehalten wurden, dauerten Morgens von 8 bis 11 und Nachmittags von 13 bis 5 Uhr. Sie wurden mit Gesang und Gebet eröffnet und mit dem Vater Unser geschlossen. Herr College Roschke präsidirte. Das Hauptthema, über welches während der Conferenz verhandelt wurde, und dessen Besprechung fast vier Sitzungen in Anspruch nahm, lautet: „Welches sind die vornehmsten Hindernisse und Schwierigkeiten für einen christlichen Lehrer bei Ausrichtung seines Amtes, und wie und durch welche Mittel soll er dieselben zu überwinden trachten?“ Herr College Ulrich hatte über dies Thema 16 Thesen gestellt. Die in denselben ausgesprochenen trefflichen Gedanken veranlaßten eine recht segensreiche Besprechung. Möge es mir deshalb erlaubt sein, Einiges davon mitzutheilen. Des christlichen Lehrers Ziel ist: die ihm anvertrauten Kinder zu Christo zu führen, und: sie mit den für dieses Leben nöthigen Kenntnissen und Fertigkeiten auszurüsten. Daß aber das Ziel, besonders das erstgenannte, erreicht werde, daran sucht ihn der Teufel, die Welt und sein eigen Fleisch zu hindern. Das Fleisch trägt der Lehrer in sich selber. Er hat darum nicht nur mit äußern, sondern auch mit innern Feinden zu kämpfen. Dies macht den Kampf um so schwerer. Will aber der Lehrer alle Hindernisse und Schwierigkeiten, welche sich ihm bei Ausrichtung seines Amtes entgegenstellen, überwinden, so muß er zunächst sich selbst überwinden. Dazu ist nöthig: 1. daß er sich für jedes Tagewerk durch herzliches Gebet Kraft und Weisheit vom HErrn ersehe; 2. treue Vorbereitung auf den Unterricht; 3. steter Wandel in der Furcht Gottes; 4. Verleugnung seiner selbst; 5. treuer Gebrauch der Gnadenmittel; 6. daß er sich durch Umgang mit seinen Collegen, Besuch der Lehrerconferenzen und durch fleißiges Studiren guter Bücher in seinem Berufe zu vervollkommen suche; 7. daß er sich der Hoheit und Herrlichkeit seines Berufes stets bewußt sei; 8. tägliche Prüfung vor Gott nach vollbrachtem Tagewerk, und endlich 9. daß er sich auch einen gesunden Leib zu erhalten suche, indem dieser zur Ausrichtung seines Amtes nöthig ist. — Die Hindernisse und Schwierigkeiten, welche sich der Wirksamkeit des Lehrers von außen entgegenstellen, werden ihm bereitet: 1. durch seine Schüler; 2. durch viele Eltern seiner Schüler; 3. durch den unregelmäßigen Schulbesuch, und 4. durch die die Schüler auf der Strafe und oft auch im Hause umgebenden Aergernisse. Die Hindernisse von Seiten der Schüler werden dem Lehrer bereitet durch die aus der Erbsünde ent-

springenden Unarten derselben. Mittel, diese Unarten zu bekämpfen, sind: 1. vor allem das Wort Gottes; 2. eine christliche Zucht; 3. um die christliche Zucht recht ausüben zu können, eine genaue Kenntniß der Schüler; 4. der Besitz des Vertrauens der Schüler. — Dieses erwirbt man sich nicht durch ein süßliches, liebendes Wesen, wohl aber wenn man väterliche Strenge mit mütterlicher Liebe in rechter Weise zu verbinden weiß. — Endlich 5. fleißige Fürbitte für die Schüler. Werden dem Lehrer von Seiten der Eltern Hindernisse in den Weg gelegt, so muß die Ueberwindung derselben in einer solchen Weise geschehen, daß das gute Verhältniß zwischen Eltern und Lehrer dadurch nicht gestört, resp. daß es hergestellt werde. Besuchen Kinder ungläubiger Eltern die Schule, so sind diese nur dann zu strafen, falls sie ihre Aufgabe nicht gemacht, oder ihre Lection nicht gelernt haben, wenn sie von den Eltern nicht daran verhindert worden sind. Der Lehrer nehme sich solcher Kinder mit besonderer Liebe an und unterlasse es nicht, im Kämmerlein für sie und ihre armen Eltern zu beten. Um den schlechten Schulbesuch zu verbessern, ermahne man die Eltern in freundlicher Weise, ihre Kinder fleißiger zu schicken, mache den Kindern die Schule lieb und zeige auch ihnen die Lücken, welche durch einen unregelmäßigen Schulbesuch entstehen u. s. w. Endlich ist es noch die gottlose Welt, welche dem treuen Lehrer manches Hinderniß in den Weg legt, und ganz besonders die gottlose Straßenjugend. Der Lehrer muß diesem Uergernisse mit allem Ernste und mit aller Strenge entgegenwirken. Er male zu dem Endzweck seinen Schülern den Greuel und die Abscheulichkeit des Verhaltens und der ganzen Sinnesrichtung der gegenwärtigen Straßenjugend recht lebhaft vor die Augen. Er zeige ihnen an Beispielen aus der heiligen Schrift und der Erfahrung das endliche Verderben solcher gottlosen Kinder (Eli's Söhne, Absalom, die bösen Buben von Bethel u. s. w.) und rege sie durch das Beispiel gottseliger Kinder zum Guten (Samuel, Ruth u. s. w.). Er lasse sie Sprüche aus der Bibel lernen, welche darauf Bezug nehmen. Er warne sie vor dem Umgang mit gottlosen Kindern und daß sie sich hüten vor den seelengefährlichen Plägen. Er ermahne sie zu steter Wachsamkeit und Gebet und daß sie Umgang pflegen mit solchen Kindern, die den HErrn fürchten. Er habe ein wachsamtes Auge auf seine Schüler, auch außerhalb der Schule, besonders auf die schwachen und leichtsinnigen unter ihnen. Endlich aber befehle der Lehrer seine Schüler dem gnädigen Schutze und der Bewahrung seines Gottes. —

Hierauf folgte „Der Leseunterricht“, bearbeitet von Herrn College Kunz. Nachdem in der Einleitung darauf hingewiesen war, daß der Leseunterricht sowohl an sich bildend, als auch für die anderen Unterrichtsgegenstände förderlich ist, wurden die verschiedenen Methoden behandelt, nach welchen das Kind zum Lesen gebracht werden kann. Hierbei kam die alte liebe Buchstabirmethode freilich etwas schlecht weg; denn Ref. wies nach, daß schon im 16. Jahrhundert von Valentin Jäfersamer, und besonders zu Anfang des 18. Jahrhunderts von vielen nachdenkenden und nachsinnenden Männern

diese Methode als unnatürlich, mühevoll, langwierig, unzweckmäßig, albern, ungereimt, wunderlich, zornerweckend, ja sogar geisttödtend verworfen sei. Seit dem Anfang des jetzigen Jahrhunderts sei aber die Lautirmethode immer mehr und mehr in Aufnahme gekommen, besonders durch Stephani und Pöhlmann, weil sie unglaublich schnell und leicht, angenehm und gründlich, nicht bloß durch Bildung des Gehörs und der reinen Aussprache zum richtigen Lesen, sondern auch zum Rechtschreiben führe. Am meisten wurde jedoch die Schreib-Lese-Methode empfohlen, nach welcher auch unsere zu erwartende neue Bibel bearbeitet ist. Da aber nächstens eine Abhandlung erscheinen wird, welche zeigen soll, wie man nach dieser Methode unterrichtet, so wird man es verzeihen, wenn hier nicht näher darauf eingegangen wird. Im zweiten Theil der Arbeit wurde sodann gezeigt, wie man ein ästhetisches Lesen anzustreben hat. Da jedoch wegen Mangel an Zeit diese wichtige und interessante Arbeit nicht gründlich besprochen werden konnte, so wurde Herr Kunz gebeten, dieselbe der Konferenz nächstes Jahr wieder vorzulegen.

Das dritte Thema, worüber Herr College Umsiebt eine Arbeit geliefert hatte, lautet: „Der Rechenunterricht“. Einige der trefflichen Grundsätze, wornach Ref. den Rechenunterricht erteilt haben will, möchte ich mir die Freiheit nehmen, hier wiederzugeben. 1. Der Rechenunterricht sei anschaulich. 2. Der Rechenunterricht muß vom Leichten zum Schweren, vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Bekannten zum Unbekannten fortschreiten. 3. Man verweile bei den Elementen. 4. Das Rechnen sei stets ein Denkrechnen, nie ein mechanisches Regelrechnen. 5. Die Regel muß an Beispielen entwickelt werden. 6. Man verbinde in angemessener Weise Kops- und Tafelrechnen.

Eine vierte Arbeit, behandelnd das Thema: „Wie erzieht die Volksschule zur Stille“, wurde in der letzten Sitzung der Konferenz von Herrn College Gotsch vorgelegt. Ref. zeigte darin, daß auch die Stille in der Volksschule, falls sie eine Gott wohlgefällige sein soll, aus dem Glauben kommen muß. — Die Zeit verstrich indessen zu rasch, so daß man über diese Arbeit zu keinem eigentlichen Abschluß gekommen ist.

Die Konferenz schloß mit einem kräftigen „Nun danket alle Gott“ und dem Gebet des Herrn.

Zum Schluß möge man noch die Bemerkung gestatten, daß auch die Gastfreundschaft der lieben Collinsviller Gemeinde nicht wenig dazu beigetragen hat, unsern dortigen Aufenthalt zu einem recht angenehmen zu machen.

Der Herr segne Alles!

H. H. Meyer.

Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.

(Nach Luther, von C.)

16. Wie Joseph von seinen Brüdern verkauft wird.

„Jakob hatte zusammen zwölf Söhne.“ Also sah er die Verheißung, daß Gott ihn zu einem großen Volke machen wolle (1 Mos. 28, 14.), dem Anfang nach schon erfüllt und wurde dadurch ohne Zweifel mächtig gestärkt im Glauben an alle ihm von Gott gewordenen Verheißungen. Solche Glaubensstärkung war ihm gar sehr nöthig, um der ihm bevorstehenden Anfechtung willen.

An einem seiner Söhne, an Joseph, hatte Jakob alle Lust und Freude, und zwar wohl nicht blos deshalb, „weil er denselben im Alter mit der schönen Rahel gezeuget hatte“; sondern allermeist um deswillen, daß Joseph Gerechtigkeit und Ehrbarkeit liebte. Daß diesem also war, erkennen wir daraus, daß „Joseph seine Brüder bei dem Vater verrieth, wenn sie dann und wann was Böses gestiftet hatten“, und daß er seinem Vater treuen Gehorsam leistete. An seinen andern Söhnen dagegen erlebte Jakob meist eitel Herzeleid, weil sie gottlose Buben waren. Sie neideten ihren Bruder Joseph, waren unfreundlich gegen ihn, wollten ihn gar tödten, verkaufen ihn darnach in die Sklaverei und belügen und betrügen ihren alten Vater, den sie so seines Lieblingskindes beraubt hatten. So mußte Jakob auch in dieser Hinsicht reichlich erfahren die Wahrheit des Ausspruchs Jesus Sirachs, Cap. 2, 1.: „Mein Kind, willst du Gottes Diener sein, so schicke dich zur Anfechtung.“ Wer nicht Gott dienen will, der mag vor manchen Plagen sicher sein; aber wer es ernst meint mit Gottes Wort und Ehre, bei dem wird Trübsal nicht ausbleiben, weil Teufel und Welt ihm feind sind. Gleiche Erfahrung macht Joseph.

Und auch wir! Wollen wir Gottes Diener, seine lieben gläubigen Christenkinder sein, so sollen wir wissen, daß wir eben um deswillen nicht ohne Anfechtung bleiben können. Da sollen wir uns sonderlich hüten, daß wir zu solchen Zeiten der Trübsal uns nicht von unserm Fleisch und Blut hinreißen lassen zur Ungebuld und zum Murren wider Gott. Die Vernunft sagt wohl, es widersahre uns solches, weil Gott uns zürne; aber es sind vielmehr Anzeichen der Gnade und Bewährungsungen unseres Glaubens, wenn Gott uns so Gelegenheit gibt zu den rechten wahrhaftigen Uebungen der Gottseligkeit und Gebuld. Da sollen wir uns getrösten des Wortes 1 Cor. 10, 13.: „Gott ist getreu, der euch nicht läßt versuchen über euer Vermögen, sondern machet, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß ihr's könnet ertragen“, und Jes. 49, 15.: „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen“, und Ps. 97, 11.: „Dem Gerechten muß das Licht immer wieder aufgehen, und

Freude dem frommen Herzen.“ Dazu sollen wir wissen, daß alle Feinde mit ihrem Wüthen gegen uns Gottes gnädigen Willen nur fördern. Joseph's Brüder meinten, wenn sie Joseph verkauften, so wollten sie damit seine Träume lügen strafen; aber gerade, daß sie ihn verkaufen, muß das Mittel sein, daß er ein so gewaltiger Herr in Egypten wird.

17. Wie Joseph wegen seiner Keuschheit in's Gefängniß gekommen ist.

Potiphar „setzte Joseph über sein ganzes Haus“, weil er Joseph treu erfand und dieser also gegen seinen Herrn im Gehorsam des vierten Gebotes wandelte, und zu einem lieblichen Exempel. — Joseph widersteht allen Reizungen des wollüstigen Weibes, während ein fleischlich gesinnter Mensch meint, es wäre ihm wohlgerathen, wenn er nur recht viele Gelegenheit zum Sündigen hat. Joseph erkennt die Sünde für ein „groß Uebel“: er will diese Sünde nicht thun, nicht blos deshalb, weil er durch dieselbe eine schändliche Untreue gegen seinen Herrn begehen würde, sondern vielmehr darum, weil er Gott fürchtet. Er fragt nicht lange: Wird es auskommen bei den Menschen? sondern entsezt sich vor der Sünde, weil sie Gott ein Gräuel ist, und Gott ernstlich gedrohet hat, sie zu strafen. Trotz vielfacher Versuchung zur Sünde williget er doch nicht ein in dieselbe. Als er darauf unschuldig in's Gefängniß kommt, hören wir auch nicht, daß er dem schändlichen Weibe und seinem Herrn, der ihn doch schließlich so ungerecht behandelte, geslucht, oder aber gegen Gott gemurret habe. Vielmehr trägt er die Trübsal geduldig. Eitel treffliche Beispiele für uns. Alle diese Stüde bei Joseph sind Früchte seines Glaubens, der hell aus ihnen hervorleuchtet. Joseph ist uns also vor Allem ein Exempel des Glaubens. Er hat fest gehalten an der Verheißung vom gesegneten Samen, die er von seinem lieben Vater gehört, auch da er die langen Jahre unter den Heiden war und keine weitere Predigt hörte. Nur durch den Glauben können auch wir treu in unserem Berufe sein und den fleischlichen Lüsten, die wider die Seele streiten (1 Petr. 2, 11.), widerstehen. Unser Glaube allein ist der Sieg, der die Welt überwindet. (1 Joh. 5, 4.)

Im Schluß der heiligen zehn Gebote verheißet Gott denen, die Ihn lieben und Seine Gebote halten, daß Er ihnen wohlthun wolle. So hat Er auch dem Joseph gethan, schon nach dem, was uns in dieser Geschichte erzählt wird. Er hat ihn gesegnet und Anderen zum Segen gesetzt im Hause Potiphar's, hat ihm Kraft gegeben, den Versuchungen zur Sünde zu widerstehen und hat ihn auch im Gefängniß Gnade finden lassen vor dem Amtmann. Aber wie Gott nun einmal seine Heiligen wunderbarlich führet (Ps. 4, 4.), so gehet Sein Segen unter dem Kreuz. Joseph war hinweg gerissen worden von dem Vater und der Heimath. Ohne Geld, ja seines Gewandes beraubt wurde er in ein fremdes Land geschleppt. Hier hat er keinen Freund, ja versteht die Sprache des Landes nicht, wird ein Slave und muß als solcher elf Jahre lang dienen. Wie es nun anfängt, ihm einigermassen wohl zu gehen, da verbittert ihm das gottlose Weib das Leben und nun muß er zuletzt noch

in Schimpf und Schanden, als wäre er ein Ehebrecher, in's Gefängniß. Da wird nun Joseph wohl oftmals in seiner Trübsal zu Gott geseufzt haben um Erledigung und daß er doch wieder zurückkehren möchte zu seinem lieben Vater. Aber Gott thut nicht also nach Joseph's Willen; „denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sich's gebühret“ (Röm. 8, 26.). Gott hat mit Joseph etwas Größeres vor und will erst seinen Glauben prüfen und stärken und also einen Mann aus ihm machen, der ganz Egyptenland und seines Vaters Haus zum Segen gesetzt sei. Das sollen wir fleißig betrachten und wissen, daß wir denselben allmächtigen und gnädigen Gott haben, der auch uns Seine Verheißung gegeben hat: „Ich will dich nicht verlassen, noch versäumen,“ und der alle unsere Anfechtung, ob sie gleich lange währt, zu herrlichem Ende, zu unserem und Anderer Heil und zu Seines Namens Ehre hinausführt, so wir nur im Glauben und in Geduld Ihm stille halten. Darum sollen wir nur mit Ernst zu Herzen nehmen das Wort St. Pauli 2 Tim. 2, 22.: „Fleuch die Lüste der Jugend, jage aber nach der Gerechtigkeit, dem Glauben, der Liebe, dem Frieden, mit allen, die den Herrn anrufen von reinem Herzen.“

18. Wie Joseph aus dem Gefängniß erlöst worden.

Pf. 97, 11. heißt es: „Dem Gerechten muß das Licht immer wieder aufgehen, und Freude den frommen Herzen.“ Wenn dem Gerechten, d. i. dem Gläubigen, das Licht, d. i. Glück und Heil, immer wieder aufgehen soll, so setzt dies voraus, daß ihm das Licht vorher untergegangen; und wenn Freude den frommen Herzen aufgehet, so muß vorher Traurigkeit da gewesen sein. Der 34. Psalm sagt Vers 20.: „Der Gerechte muß viel leiden“, und St. Paulus, Apost. Gesch. 14, 22., „daß wir durch viel Trübsal müssen in das Reich Gottes gehen“. Auch nach unserer heutigen Geschichte hatte Joseph viel Trübsal zu erdulden. Wir finden ihn noch im Gefängniß, wo er, mit Schimpf und Schanden überhäuft, sitzt. Obwohl er durch das Versprechen des Mundschenken einige Hoffnung erhielt, so muß er doch betreffs derselben erfahren, daß Undank der Welt Lohn ist, und er bleibt noch zwei ganze Jahre im Gefängniß. Sind wir gläubige Kinder Gottes, so müssen auch wir uns immer wieder auf's Neue auf Kreuz und Trübsal gefaßt machen.

Joseph hatte von Gott die Gabe empfangen, Träume deuten zu können. Das war eine hohe Gabe. Nach der Vernunft anzusehen, hätten die beiden Träume der zwei Gefangenen, die Joseph erzählt wurden, wohl einerlei Deutung haben mögen, wie dies denn auch der Väter nicht anders erwartete. Joseph sagte, „Träume auslegen wäre Gottes Werk“. Es ist deshalb eine große Thorheit und Vermessenheit, wenn wir selbst Träume deuten und darauf bauen wollen. — Wenn einem fleischlich gesinnten Menschen sonderliche Gaben von Gott geworden sind, so überhebt er sich derselben und mißbraucht sie zu seinem Stolz, wie wir alle denn auch von Natur zu solchem Mißbrauch geneigt sind. Joseph gebraucht seine Gabe zum Dienst des

Nächsten und gibt dabei Gott allein die Ehre. Joseph hat auch gewiß, gleichwie es Daniel that, als es galt, NebucadNezars Träume auszulegen (Dan. 2.), gar herzlich zu Gott geseufzet um rechte Auslegung, sonderlich da es sich um Pharao's Träume handelte. Durch dieses Verhalten beweist Joseph, daß er auch in seiner großen Trübsal sich nicht von Gott gewandt, sondern Ihm im Glauben treu geblieben ist und sich fort und fort an Gottes Verheißung gehalten hat. So sollen auch wir in Kreuz und Trübsal Gott geduldig stille halten und Seiner gnädigen Zeit der Erlösung gewarten.

Weil nun Joseph sich in der Trübsal als ein Gerechter oder Gläubiger gehalten hat, so muß ihm auch das Licht wiederum aufgehen und ihm Freude zu Theil werden; denn Gott kann die Selnen nicht untergehen und verderben lassen. Joseph wird Landesvater in Egypten, damit er das Land zur Zeit der Theurung versorge und 'seines Vaters ganzes Haus erhalte, wie er ja denn auch gewiß Recht und Gerechtigkeit im Lande gehandhabt und sonderlich seine Stellung dazu gebraucht hat, Gottes Reich in Egypten zu bauen. Jetzt erkennt Joseph, wie wohl es Gott mit ihm gemeint, da Er ihn in's Gefängniß kommen ließ; denn wäre Joseph nicht im Gefängniß gewesen zur Zeit, als der Schenk daselbst seine Träume hatte, so wäre hernachmals Pharao nicht auf ihn aufmerksam gemacht worden, Joseph wäre nie an's Regiment gekommen und also auch der große Segen dahinten geblieben, den Gott durch Joseph Egypten schenkte. So werden auch wir seiner Zeit erfahren, wie gut, heilsam und nützlich alle unsere Trübsal gewesen ist, mit der Gott uns heimgesucht hat. Und ob wir auch dieses oder jenes Kreuz bis an's Ende zu tragen haben, so muß uns ja doch endlich das ewige Freudenlicht der himmlischen Seligkeit um Jesu Christi willen aufgehen und wir werden dann vollkommen erkennen, wie gut es Gott auch in Trübsal mit uns gemeint und gemacht hat. So sollen wir denn jetzt nur geduldig Ihm stille halten und wissen, daß unser Unglück vor Gott schon herrlich überwunden ist.

Ueber Orgelbau.

An den deutschen Schullehrerseminarien gehört in neuerer Zeit der Unterricht über Orgelbau zu den stehenden Lehrgegenständen. Wenn derselbe auch nur die Kenntniß der wesentlichen Theile einer Orgel und einen Einblick in ihren Mechanismus bezweckt, so wird doch dadurch so viel erreicht, daß der Lehrer später als Organist im Stande ist, vorkommenden Unregelmäßigkeiten in der Mechanik seiner Orgel abzuhelpen und zur Erhaltung des Werkes beizutragen. Auch hat dieser Unterricht den Vortheil, daß der künftige Organist bei etwaigen Reparaturen oder Neubauten in Hinsicht auf Anlage, Disposition, Intonation u. s. w. zur Förderung der Sache ein Wort mitreden kann.

Da jedoch an unserm Seminar bei den zur Zeit noch geringen Lehrkräften ein so untergeordneter Lehrgegenstand jetzt noch nicht berücksichtigt werden kann, es aber dennoch von großem Nutzen ist für Lehrer und Gemeinden, einige Kenntniß von den wesentlichen Erfordernissen einer guten Orgel zu haben: so möchte es wohl ganz am Platze sein, daß das „Schulblatt“ von Zeit zu Zeit Berichte über neugebaute Orgeln aufnähme; weil sich hierbei die Gelegenheit bieten würde, auf Bau und Disposition einer Orgel näher einzugehen.

Unter dieser Voraussetzung will ich es versuchen, die neue Orgel in der Evang.-Luth. Immanuelskirche zu St. Louis zu Ruß und Frommen der Leser des „Schulblattes“ zu beschreiben. Es geschieht dieses, da die Orgel schon über ein Jahr alt ist, darum jetzt erst, weil ich abwarten wollte, ob die in Deutschland gebaute Orgel auch das hiesige Klima aushalten würde. Denn man soll den Tag nicht vor dem Abend loben. Das Werk hat nun alle Temperaturwechsel eines Jahres und schon zweimal die hiesige Sommerhitze überstanden und sich sehr gut gehalten.

Dieses prächtige Orgelwerk besteht aus 30 klingenden Stimmen; 13 sind auf dem Hauptwerk, 10 auf dem Obermanual und 7 im Pedal. Jede von diesen drei Parthien steht auf zwei Windladen in der Weise vertheilt, daß die sanfteren Stimmen auf der einen Lade beisammen sind und die stärkeren auf der andern. Da nun jede Lade ihr Sperrventil hat, durch welches der Wind mittelst eines Messingtritts über der Pedalclavatur beliebig abgesperrt oder auch zugelassen werden kann, so braucht der Organist während des Spielens keine Register zu ziehen, und kann doch mit piano und forte abwechseln. Ähnliche Combinationszüge haben hiesige Orgeln auch, aber es sind Vorrichtungen, durch welche eine kleinere oder größere Anzahl von Registerzügen, meistens mit großer Anstrengung, zugleich hinein- oder herausgezogen wird. Das Schließen und Öffnen der Sperrventile dagegen geht sehr leicht von Statten, ohne daß ein Registerzug davon berührt wird. Die sanftere Abtheilung des Oberwerks steht in einem dichtverschlossenen Schwellerkasten, der durch den siebenten Tritt über dem Pedal, langsam sich öffnend und schließend, ein sehr schönes crescendo und decrescendo erzeugt.

Die Disposition, von mir entworfen und von Musikdirector H. Engel in Merseburg verbessert, ist folgende:

A. Hauptwerk, Abtheilung I. 1) Prinzipal 8'; 2) Bordun 16'; 3) Gamba 8'; 4) Gedacht 8'; 5) Doppelrohrflöte 8'; 6) Fagott 16'; Abth. II. 7) Octave 4'; 8) Gemshorn 4'; 9) Quinte 5½'; 10) Rauschquinte 2½ und 2'; 11) Terzia 1½'; 12) Mixtur 4fach; 13) Trompete 8'.

B. Obermanual, Abth. I. 14) Weigenprinzipal 8'; 15) Gemshorn 8'; 16) Rohrflöte 8'; 17) Flauto traverso 8'; 18) Dolce 4'; Abth. II. 19) Liebl. Gedacht 16'; 20) Prinzipal amabile 4'; 21) Flautino 2'; 22) Progressiv-Harmonica 2—4fach; 23) Clarinette 8'.

C. Pedal, A b t h. I. 24) Subbaß 16'; 25) Violon 16'; 26) Cello 8'; A b t h. II. 27) Prinzipalbaß 16'; 28) Prinzipalbaß 8'; 29) Octavbaß 4'; 30) Posaune 16'.

D. Nebenzüge. Manual- und Pedalcoppel; Calcant.

Die Pfeifen zu No. 1 und 12 sind von 14löth. Zinn, die zu No. 3, 7, 8, 10, 11, 14, 15, 16, 20, 21, 22 und 29 vom tiefen C an von 12löth. Zinn. Die übrigen Register sind im Baß von Holz und im Discant auch von 12löthigem Zinn, weil die kleineren Holzpfeifen des Klimas wegen vermieden werden sollten. Zwei Magazin- und vier Arbeitsbälge liefern so reichlichen Wind, daß selbst bei den vollgriffigsten Accorden des vollen Werkes kein Schwächerwerden des Tones wahrzunehmen ist. Wenn nicht das volle Werk gespielt wird, so geben zwei Arbeitsbälge, die von einem 12jährigen Knaben mit Leichtigkeit getreten werden können, den nöthigen Wind.

Das Prospect dieser Orgel ist unzweifelhaft das geschmackvollste, welches in St. Louis anzutreffen ist. In den zwei im Achteck vorspringenden Seitenthürmen stehen die hellpolirten Zinnpfeifen, nach allen Seiten schimmernd. Vor dem Hauptfelde in der Mitte ist ein kleines Miniaturprospect, welches die großen Pfeifen des Mittelfeldes ungefähr zu einem Drittel verdeckt und in 3 Feldern 15 kleinere Pfeifen enthält. Im Ganzen stehen, größtentheils stumm, 59 Pfeifen im Prospect. Ein ganzer Wald von gothischen Thürmchen, reich mit Schnitzwerk und Näschen verziert, überschattet gleichsam die schönen Pfeisfelder. Besonders brillant ist der mittlere und höchste Thurm mit seinem großen gothischen Kreuze. Ueber dem Mittelfelde steht in einer Nische unter einem zierlichen Baldachin der König David mit der Harfe. Der heilige Sänger mahnt den Organisten, daß hier nur geistliche Musik erschallen soll.

Doch was gäbe man um die schöne und gut eingerichtete Orgel, wenn dieselbe einen schlechten Ton hätte! Allein glücklicher Weise können wir berichten, daß auch der Ton ausgezeichnet ist. Jede Stimme ist an sich schön, von dem ernsten, kräftigen Prinzipalbaß bis zur 2füßigen Flautino herab. Das Prinzipal 8' ist, was man bei vielen Orgeln nicht sagen kann, auch wirklich ein Prinzipal, d. h. die Hauptstimme in der Orgel, die an Ernst, Würde, Kraft und Fülle alle andern Labialstimmen übertrifft. Auch die Zungenstimmen sind im Ganzen als sehr gelungen zu bezeichnen; nur Fagott 16' scheint dem Meister nicht gerathen zu sein, und wäre besser mit einem Labialregister vertauscht worden. Es ist eben mit unserer Orgel, wie mit allem Menschenwerk; sie ist auch nicht vollkommen. Aber eine Vergleichung mit allen amerikanischen Orgeln, von Sachverständigen angestellt, wird sehr zu ihrem Vortheil ausfallen.

Was unsere Gemeinde bewogen hat, eine Orgel in Deutschland bauen zu lassen, war die Beobachtung, die selbst musikalisch ungebildete Leute gemacht, daß die hiesigen Orgeln einen todten, stumpfen, ja nur einerlei Ton haben; während doch die Orgel, als die Königin der Instrumente, in ihrer

Mannigfaltigkeit hinsichtlich der Klangfarbe ihrer verschiedenen Stimmen ein Orchester von Flöten, Geigen, Clarinetten, Trompeten, Posaunen u. vertreten soll. Herder nennt die Orgel einen „vielarmigen Strom, der in das weite Meer der Ewigkeit trägt, ein Organ des Geistes, der in Allem schläft, den aller Völker Herzen regt, der anstimmt der ewigen Schöpfung Lied.“ Die amerikanischen Orgeln hätten Herder gewiß nicht zu solcher Begeisterung hingewiesen; denn entweder ist ihr Ton, wenn auch seiner Klangfarbe nach etwas verschieden, so stumpf, aller Frische und Anmuth, Kraft und Fülle entbehrend, daß der dufelige, sentimentale Klang das Gemüth kalt und gleichgiltig läßt: oder die Intonation der Stimmen ist so wenig von einander unterschieden, daß ein Triospiel oder die Anwendung von Solostimmen mit Labialregister unmöglich ist.

Das ist aber bei unserer Orgel nicht der Fall. Außer den Rohrwerken können als hervortretende Stimmen gebraucht werden: Prinzipal 8', Gamba 8', Doppelrohrflöte 8', Gemshorn 4', Prinzipal amabile 4' mit Flautino 2', ferner Progressiv-Harmonica mit Geigenprinzipal 8 und 4' als ein zartes Cornet. Ein durchgehendes Cornet ist auch im Hauptwerk, bestehend aus Octavo 4', Rauschquinte und Terzia, welche letztere Stimme bloß zu diesem Zwecke disponirt ist. Besonders schön und kräftig sind die Bässe, welche dem ganzen Orgelton eine Fülle, einen Ernst und eine Höhe verleihen, deren Wirkung sich nicht beschreiben läßt, sondern gefühlt werden muß. Als ich einmal zum Schluß des Gottesdienstes das Nachspiel gemacht, kam ein Fremder, der im Vorbeigehen in die Kirche getreten war, hastig auf mich zu und rief, mir die Hand schüttelnd: „Ich gratulire Ihnen zu der schönen Orgel! Der gewaltige Bass zog mich unwiderstehlich in die Kirche hinein; das ist ein Orgelton, wie ich ihn in Amerika noch nicht gehört habe.“

Die Orgel ist ein Instrument, welches in jedem Gottesdienst die Gemeinde zur Andacht stimmen soll, ein Werk, das nicht auf einige Jahre, sondern ein halbes Jahrhundert und noch länger zu dienen bestimmt ist. Welcher Jammer ist es nun, wenn für 1000, ja wohl 2 bis 5000 Thaler ein Orgelwerk dasteht, welches in Hinsicht auf Güte und Dauerhaftigkeit seinem Zwecke sehr wenig oder gar nicht entspricht! Eine schöne Orgel zieht ja ebensowohl als ein guter Prediger manchen Menschen in die Kirche und bringt ihn, ohne daß er's gewollt, unter den Einfluß des göttlichen Wortes.

Deßhalb sollte jede Gemeinde bei Anschaffung einer Orgel mit der größten Umsicht zu Werke gehen. Vor allen Dingen ist es hier nicht am Orte, den Bau dem Wenigstnehmenden zu übertragen. In neun Fällen unter zehn wird ein Pfschwerk das Resultat sein; denn Pfscher können am billigsten bauen. Zu einem guten Ton gehört gutes Material, die rechte Windstärke, die für jedes Register erforderliche Weite der Pfeifen (Mensur) präzise Ansprache der Pfeifen, entsprechende Weite der Windkanäle und der Bohrungen im Pfeifenstock, hinlängliche Größe der Kanzellen in der Windlade, die sorgfältigste Bearbeitung der letzteren und zuletzt Erfahrung und guter Ge-

schmack von Seiten des Orgelbauers im Intoniren (Tongeben und Einstimmen) des Pfeifenwerks.

Außerdem ist die Dauerhaftigkeit einer Orgel ganz besonders von gutgearbeiteten Blasbälgen abhängig; dies sind die Lungen derselben. Ist das Gebläse schlecht, so ist die Orgel einem schwindfüchtigen Menschen gleich und kann unmöglich einen gleichmäßig kräftigen Ton haben. Auch ist eine gute Tractur von großer Wichtigkeit. Darunter versteht man die Mechanik, durch welche die Orgel zum Spielen gebracht wird. Ist dieser Theil der Orgel nicht sehr genau und zweckentsprechend gearbeitet, so bleibt bald hier, bald da eine Taste hängen und man ist beim Spielen nie vor Störung sicher.

Die Gemeinde muß sich daher im Contract vorsehen, daß alles hier Erwähnte genau und bestimmt in demselben bedungen ist. Um die Sache klar zu machen, will ich einige Bruchstücke aus unserm Orgelcontract mittheilen.

„A. Hauptwerk.

1.) Prinzipal 8' von 14löthigem Zinn, 32 Pfeifen im Prospekt mit aufgeworfenen Labien. Diameter des C 72^{'''}. Ton voll und stark.

2.) Bordun 16', gedeckt von Holz. Von C bis h aus Kiefern, von c¹ bis h¹ aus Eichenholz, von c² bis f³ aus 12löthigem Zinn. C 62^{'''} breit und 70^{'''} tief. Intonation voll und kräftig.“

„B. Oberwerk.

22) Progressiv-Harmonica 2—4fach von 12löthigem Zinn. Auf C steht g 1³' und c 1', auf c¹ und c² tritt je eine größere Pfeifenreihe hinzu. Cornet-Mensur. Ton zart und weich.“

„D. Windladen.

Rahmen, Windstöcke, Schleifen, Dämme und Spunde von Eichenholz, Kanzellen von astfreiem, gesundem Kiefernholz; Ventile von gespaltenem Tannenholz; sämtliche Drahtarbeiten von Messing, die Pulpetendrähte von Neusilber, die Buchsen von Messing. Die Windladen sollen so groß als möglich konstruirt werden, damit die Pfeifen bequem auf ihren Löchern stehen und ungehindert ansprechen können. Der Boden sämtlicher Windladen soll hinter dem Windkasten von außen mit gutem Schafleder überzogen werden, damit, wenn das Holz ja einen Sprung bekommen sollte, kein Wind verloren geht. Die Außenseiten sind mit Bolus zu bestreichen.“

„P. Verpackung.

Sämmtliche Orgeltheile sind in Holzkisten mit verlöthetem Zinkeinsatz luft- und wasserdicht zu verpacken.“

„R. Revision.

Die Orgel soll vor der Absendung in Merseburg aufgestellt, intonirt und eingestimmt werden. Sodann verpflichtet sich der Erbauer, dieselbe, ehe

sie abgeschickt wird, einer Prüfung durch einen mit dem Orgelbau vertrauten Organisten, der später bestimmt werden soll, unterwerfen zu lassen.“

Der Contract enthält eine ausführliche Beschreibung aller Orgeltheile. Auf diese Weise haben wir ein Orgelwerk bekommen, das in Amerika seines Gleichen sucht.

Der Erbauer desselben, Herr Friedrich Gerhardt in Merseburg, fand auch die vollste Anerkennung seiner trefflichen Leistungen. Die Gemeinde stellte ihm ein glänzendes Zeugniß aus und beschenkte ihn noch zum Beweise ihrer Dankbarkeit und großen Zufriedenheit mit einem schönen Palisanderstock, auf dessen Goldknopf die Worte eingravirt wurden: „Herrn Friedrich Gerhardt von der Evang.-Luth. Immanuelsgemeinde. St. Louis, Mo., 1869.“

Die Orgel kostete in Merseburg nur 3527 Thaler pr. Cour., einschließlich der Kosten für Verpackung und Revision. Die Auslagen für Transport, Einfuhrzoll, Asscuranz und Aufstellung dahier waren aber so bedeutend, daß sie die Gesamtkosten auf \$6500 erhöhten. Da die Unkosten so unverhältnißmäßig groß sind, so ist es wohl für viele Gemeinden nicht rathsam, Orgeln, besonders kleinere Werke, von Deutschland zu beziehen; allein es finden sich jetzt auch hier in Amerika tüchtige Orgelbauer, die im Stande und geneigt sind, deutsch disponirte, gute Orgeln zu liefern.

J. G. Kunz.

Französische Schulen.

(Aus Harper's Bazar, übersetzt von C.)

Bei der herrschenden Neigung, französische Einrichtungen aller Art hierlands einzuführen, steht doch zu hoffen, daß uns die Einführung des französischen Schulsystems erspart bleiben möge. Dennoch fürchten wir, daß auch in dieser Beziehung diese Neigung im Zunehmen ist, und es dürfte deshalb nicht überflüssig sein, durch einfache Darlegung des monarchischen Plans zu zeigen, wie ungeeignet er ist für republikanische Zwecke.*)

Gleich dem französischen Staate ist die französische Schule bewunderungswürdig geeignet zur Unterwerfung des persönlichen Willens unter unbefchränkte Gewalt. Sie hat ganz dieselbe administrative Einrichtung für diesen Zweck, wie die Landesregierung. Die gleiche Hand zu Paris leitet beide, und ebenso wie jeder Bürger Frankreichs wird auch jeder Schulsehler bis an die äußersten Gränzen des Landes alle Tage durch dieselbe in Bewegung gesetzt und bestimmt. Die Organisation der über das ganze Kaiserreich zerstreuten Schulen ist so vollkommen, die Zucht so übereinstimmend und die Unterwürfigkeit unter die Centralgewalt so vollständig, daß ein französischer

*) Diese Neigung befremdet uns nicht, da Extreme — hier gleich verwerflich — sich berühren.

Minister des öffentlichen Unterrichts, indem er auf seine Uhr zeigte, einem Ausländer gegenüber rühmen konnte: „Genau in diesem Augenblick überseht jeder Knabe der zweiten Classe jeder Hochschule den 25ten Vers des 11ten Buchs der Odysse.“ Ein solcher Erfolg kann nur dadurch erzielt werden, daß man die Jugend einer solchen Gewalt in der Disciplin unterwirft, die stark genug ist, jeden natürlichen Trieb zu unterdrücken. Man hat genugsam Beweise, wie der Natur also Gewalt angethan wird. Ein französischer Staatsmann berichtet uns: „Kein Sträfling zu Toulon oder Brest steht unter strengerer Aufsicht von Morgens bis Abends, während der Arbeit wie während der Ruhe, als der Zögling einer Hochschule. Ein Knabe ist ein verdächtiger Character, dessen Wort man keinen Glauben schenken und dem man ohne Gefahr keinerlei Freiheit des Willens gestatten kann. Sein Schlaf wird beobachtet; seine Spiele werden überwacht. Doch gibt es, außer für sehr junge Knaben, nur sehr wenige Spiele bei französischen Hochschulen. Zum Spiel ist kein Raum, zur That keine Freiheit. Die Erholungsstunde gewährt nur einen verdrossenen Spaziergang im langweiligen Hofraum oder zur Abwechselung im besten Fall ein leeres Geschwäp. Geht ein Knabe an einem ihm gestatteten freien Tage aus, so muß er von der Schule abgeholt und wieder dahin zurückgebracht werden, und zwar in der Weise, daß sein Begleiter eine Bescheinigung von den Eltern oder deren Stellvertreter besitzt, die dessen Name und Stand, sowie die Angabe der Stunde, um welche er das Haus derselben verlassen hat, enthält. Es ist unseres Wissens vorgekommen, daß Jünglinge von 18 Jahren von kleinen Kinder mädchen ihres eigenen Alters so zur Schule zurückgeführt wurden, damit auf diese Weise dem Buchstaben, wenn nicht dem Geist, dieser unabänderlichen Regel genügt werde.“

Dies entspricht durchaus unseren eigenen Beobachtungen, wie das französische Erziehungssystem ausgeführt wird. Wir fanden Gelegenheit, aufzuzeichnen, was wir auf einer Landpartie selbst sahen. Wir sagten damals, daß ein Kind, das erst einmal in den Händen seines französischen Lehrers ist, so unfähig zur freien Bewegung wird, wie eine Fliege im Syrup. Nichts könnte besser darauf berechnet sein, alle Individualität des Characters und jegliche Gedankenfreiheit zu zerstören, als das befolgte System. Die Disciplin ist so strenge und die Formalitäten sind so feststehend, als dies nur in einem Kloster der Fall sein kann. Stets ruht das Auge des mürrischen Lehrers auf dem Zögling. Beim Studiren, während der Mahlzeiten und der Spielstunden, bei seinem Aus- und Eingehen ist der Aufseher ihm stets zur Seite, ihn beobachtend, behorchend und bestimmend. Nicht allein wird der Geist der Zöglinge eingeschnürt durch die einseitige Ausbildung des Verstandes, sondern ihre natürlichen Gefühle, Anlagen und Einfälle werden ohne Weiteres erstickt und sogar ihre körperlichen Bewegungen durch eine unabänderliche Gleichförmigkeit der Kleidung und allerlei sonstigen Regeln unterjocht. Selbst die Spiele der älteren Knaben sind durchaus kindisch. Keines der Spiele erfordert Kraft und Beharrlichkeit. Ihre kräftigste Bewegung

bestand darin, daß sie einen leichten Gummiball, wie die Kinder ihn in der Wohnstube gebrauchen, von Hand zu Hand warfen. Dabei folgte ihnen der düstere Aufseher wie ihr Schatten. Wir kamen zu dem Schluß, daß dieses System allerdings „nette Jungens“ in den Augen der Mütter liefern kann, aber es wird nie den Grund zu einer kräftigen Mannheit legen. Unsere Leser werden ohne Zweifel uns beistimmen und mit uns schließen, daß die amerikanische Jugend am besten „französische Schulen“ meidet.

Ein blinder Schüler, Student und Prediger.

„Vor 25 Jahren wurde dem Tuchfabrikanten Ebell sen. in Neuhoppin ein Sohn geboren, der arm, recht arm ins Leben trat — ein blinder Knabe. Menschliche Hülfe konnte ihm das Augenlicht nicht verschaffen, er wandelt in dieser Finsterniß durch das Leben. Und doch, wie hell ist es in ihm, um ihn! Er darf sagen: „Der Herr hat Großes an uns gethan, des sind wir fröhlich!“ Der Knabe zeigte frühe eine bedeutende musikalische Gabe, und willig brachten die Eltern jedes Opfer, um ihr Kind in der Musik ausbilden zu lassen. Schon im 10. Jahre spielte letzteres die Orgel und leitete mit ihr den Gesang der Gemeinde. Der Herr der Kirche hatte aber eine andere Aufgabe für den Blinden: von der Orgelbank führte er ihn zur Kanzel. Mit Entschiedenheit erklärte einst der Knabe seinen reiflich erwogenen Entschluß, Theologie zu studiren. Die Eltern ließen ihn gewähren, in der festen Ueberzeugung, der Sohn werde schon von selbst den Wunsch fallen lassen, wenn ihm nur die unüberwindlichen Schwierigkeiten bei der wirklichen Ausführung zum Bewußtsein kämen. Freund Karl wanderte wohlgemuth täglich zum Gymnasium, gewöhnlich an der Hand eines Bruders, oft allein. Und in kurzer Zeit rückte er von Classe zu Classe auf, mit dem 18. Lebensjahre erreichte er die Prima, mit dem 20. bezog er nach wohlbestandenem Abiturienten-Examen die Universität Berlin, um Theologie zu studiren. Und ein rechter Theologe ist er geworden! Seine wissenschaftliche Höhe bezeichnet das Zeugniß der theologischen Facultät Halle, vor welcher er das Examen pro candidatura ablegte, mit der Censur: „gut bestanden“. Nach dieser Prüfung erhielt unser Ebell eine Freistelle auf dem Prediger-Seminar zu Wittenberg, verweilte hier zwei Jahre und bestand im August 1866 das Examen pro ministerio vor dem Magdeburger Consistorium. Ebell ist also wahlfähig zum Pfarramt. Ein Pfarramt wird aber Ebell nicht verwalten können; für ihn muß, wo möglich, eine besondere Stellung geschaffen werden, in welcher er seine reichen, schönen Gaben verwerthen kann. Ebell predigt sehr gut; sein Organ ist ein kräftiger Bariton. Die Hörer aber vergessen bald, daß ein Blinder zu ihnen redet; schon manchen von ihnen sind die Augen auf- und übergegangen, wenn er sah und hörte, wie ein Blinder Zeugniß ablegte von dem hellen Lichte, das in Christo

in diese Welt gekommen ist. — Unendliche Liebe hat freilich auch den jungen Mann auf seinem schweren Wege zum Ziele geleitet. Ich will nur eins andeuten: Die eine seiner Schwestern erlernte die lateinische und die griechische, die andere die hebräische Sprache, beide, um dem Bruder bei seinen Studien als Auge zu dienen. — Die beifolgenden Predigten hat Ebell drucken lassen, um zwei Männern, die sich seiner mit großer Freundlichkeit angenommen, Nitsch in Berlin und Schmieder in Wittenberg, ein Zeichen seines dankbaren Herzens anzubieten.“

Obiges ist aus der Mittheilung eines Mannes entnommen, der aus langjährigem persönlichen Verkehr Herrn Ebell genau kennt und auch die oben erwähnten Predigten warm empfiehlt. Diese führen den Titel: „Der Herr hat Großes an uns gethan, deso sind wir fröhlich. Acht Festpredigten von Carl Ebell, cand. min. Berlin 1867.“ Preis 45 Kr. Nach dem Urtheile eines Recensenten der N. Pr. Zeitung (Beilage zu Nr. 273 vom 2. November 1867.) sind dieselben „von vorzüglicher homilischer Qualität“, „glaubensfrisch“ in einer treuherzigen Darlegung der christlichen Wahrheit“. — (Wie beschämt doch dieser blinde Mann manchen sehenden Schüler, Studenten und Prediger! Freilich hat er Alles durch Gottes Gnade; aber von wie Vielen, die Christi Namen führen, wird diese verachtet.)

Ein kostbares Lesebuch für unsere Schulen.

Der liebe Leser des „Schulblattes“ wundert sich gewiß über den vorstehenden hochklingenden Titel. Ja, die Schullehrer wissen in jetziger Zeit nun einmal nichts mehr, als nur neue Bücher einführen; da hat nun am Ende auch wieder ein naseweiser Schulmeister ein Büchlein gefunden, das er über alle erhebt, oder er hat es wohl gar selbst aus vielen anderen Büchern mühsam zusammengestellt, es drucken lassen und streicht es nun heraus, damit er Abnehmer finde u. s. w. Solche und ähnliche Gedanken könnten dir, mein lieber Leser, kommen, wenn du die Ueberschrift dieser Zeilen gedruckt sähest. Aber beruhige dich nur; du sollst selbst urtheilen, ob mein Lesebuch jenen herrlichen Titel verdient oder nicht. Es ist zwar noch nicht sehr alt, hat aber nichts mit den neumodigen Lesebüchern gemein; es wird auch nicht die anderen schon eingeführten Lesebücher, als: Bibel, Hübners Historien und St. Louis Lesebuch verdrängen, sondern diese unseren Kindern erst recht lieb machen, wenn wir es neben diesen auch noch gebrauchen. Und wenn ich dir den Titel des Büchleins sage, so wirst du aus vollem Herzen mit mir übereinstimmen und sprechen: Ja, das Buch verdient es, daß es von Alt und Jung gelesen und immer wieder gelesen werde, und deshalb auch in keiner unserer lutherischen Gemeindeschulen fehlen sollte. Nun, der Titel heißt: „Das Lutherbuch, oder Leben und Thaten des theuren Mannes Gottes, Doctor Martin Luthers. Von Hermann Fid. St. Louis, Mo. Zu haben bei unserem Agenten M. C. Barthel.“ —

Mancher möchte aber sagen: Das Buch kennen wir ja, die Empfehlung ist ganz unnöthig u. — Es lehrt indeß die tägliche Erfahrung, daß wir leicht vergessen, was für Schätze uns unser lieber himmlischer Vater aus Gnaden geschenkt hat. So geht es uns Schullehrern auch oft mit Schulbüchern. Man ist bereits schon ganz reich beschenkt, hält sich aber immer noch für ganz blutarm, weil man die Augen zuthut und die uns in den Schooß gelegten Schätze nicht achtet oder nicht genau besieht. Ich möchte nur die bescheidene Frage an jeden Schulmeister unserer Synode richten: „Gebrauchst du das Lutherbuch in deiner Schule?“ — Und sollte es noch nicht sein, so möchte ich dich herzlich bitten und dir den brüderlichen Rath geben: Kaufe es dir doch, und fange an, es für dich tüchtig zu studiren, und suche es so nach und nach deinen Kindern, wenn sie so weit herangereift sind, nutzbar zu machen. Ich kann es aus meiner eigenen und anderer Erfahrung bezeugen, daß der Gewinn und Segen ein gar großer ist. Wenn unser lieber Herr Pastor Fick in seinem ganzen Leben sonst nichts in der Kirche Gottes gethan hätte, als dieses, daß er unserer lieben Jugend dieses köstliche Büchlein geschrieben; so hätte er wahrlich nicht ein Geringes gethan zum Aufbau der lutherischen Kirche in diesem Lande der Secten und in dieser leibetrübten Zeit. Es liegt nur daran, daß wir Schullehrer den Schatz, der in dieser Gabe steckt, unseren uns von Gott anvertraueten Kindern nicht vorenthalten, sondern immer mehr und mehr nahe zu bringen suchen. Ich gebrauche Ficks Lutherbuch schon seit Jahren als Lesebuch in meiner ersten Klasse, und je mehr ich es gebrauche, desto lieber wird es mir und den Kindern.

Ein alter Schullehrer.

Literarisches.

Lehrbuch der Englischen Sprache für Deutsche Schulen in Amerika von C. H. R. Lange. Fort Wayne, Indiana. Verlag von Siemon, Bro. u. Co. 1870. 8. XII und 283.

Daß obiges Werk keine englische Sprachlehre gewöhnlicher Art ist, wird man bei einer auch nur oberflächlichen Durchsicht desselben gewahr. Läßt man sich aber auch die Mühe nicht reuen, das Werk genauer durchzusehen, so wird man überzeugt, daß der Verfasser für seinen Zweck, — Plan und Ausföhrung kaum besser hätte treffen können. Ein „Lehrbuch der Englischen Sprache für Deutsche Schulen in Amerika“ soll unser Werk sein. Wer je die Aufgabe hatte, die englische Sprache in deutschen Elementarschulen zu lehren, hat gewiß auch seine liebe Noth gehabt, dazu die rechten Hilfsmittel zu finden. Und so wenig man verkennen will, daß treffliche Werke dieser Art vorhanden sind, so wenig läßt sich auch läugnen, daß die Auswahl immer eine schwierige ist, auch darum, weil man selten das, was man für den betreffenden Unterricht braucht, so in einem Werke vereinigt findet, wie es nöthig wäre, wenn man mit nur einem Werk dieser Art auskommen müßte.

Bald sind z. B. der Regeln zu viele, bald zu wenige; da finden sich ie Beispiele zu gehäuft, dort zu sparsam; entweder ist der Inhalt der Sätze ein die Fassungskraft der Schüler zu weit überragender, oder er ist ein läppischer u. s. w.

Dagegen nun wird unser „Lehrbuch“ allen vernünftigen Anforderungen völlig entsprechen. Es wird wirklich dem Lehrer die Arbeit wesentlich erleichtern und ihn in den Stand setzen, „ohne weitgreifende Vorbereitung für jede Lehrstunde rasche und gründliche Fortschritte zu erzielen und seinen Schülern auf einem kurzen und sicheren Wege zu einem tüchtigen Anfang gründlicher Kenntniß der Sprache und Fertigkeit im praktischen Gebrauch derselben zu verhelfen“. Der geehrte Verfasser ging nemlich von der sehr richtigen Ansicht aus, daß Sicherheit und Geläufigkeit in der Wortbildung ein unumgängliches Erforderniß für die volle praktische Verwerthung der Sprache sind. Deshalb nun sind zunächst eigene, durch das ganze Buch sich hindurchziehende Uebungen in der Wortbildung ausgearbeitet worden. Die bereits bekannten Wörter werden dadurch dem Gedächtniß immer fester eingeprägt, die Einsicht in ihre Bedeutung und mögliche Verwendung nimmt dadurch bei jeder neuen Uebung zu und es wird so auf die leichteste Weise ein Sprachschatz angeeignet, ohne welchen von tieferem Eindringen in den Bau der Sprache keine Rede sein kann.

Dieser Sprachschatz aber soll nun nicht als todtcs Material vorläufig in einen Winkel des Gedächtnisses zurückgeschoben werden, den grammatischen Regeln Platz zu machen, sondern unser „Lehrbuch“ führt alsbald zu unmittelbarer Anwendung des erlangten Wortschatzes, und zwar durch Uebungen in englischer Satzbildung, „an denen das Verstehen gehörter Rede, das Lesen der geschriebenen und das Sprechen der Sprache gelernt werden soll“. Doch werden selbstverständlich die Regeln nicht gar bei Seite geschoben, sie werden vielmehr dem stufenweisen Fortschritt in der praktischen Uebung der Sprache je nach Bedürfniß eingefügt und somit der Schüler befähigt, jede eigenthümliche Form gleich mit dem nöthigen Verständniß sich anzueignen. Also, für den Unterricht in der grammatischen Formenlehre geordneter Stoff, für diesen fortwährend anschauliche, praktische Verwendung. Die Aussprache ist (nach Webster und Worcester, mit Webster'schen Zeichen) jedem Worte da beigelegt, wo das Wort zum ersten Male vorkommt und erlernt wird. — Mit der Auswahl der Sätze wird der Lehrer im Allgemeinen nur sehr zufrieden sein können. Summa: Das Buch ist ein gutes; es kann jedem Lehrer, jedem Schüler dringend empfohlen werden. Richtig gebraucht, wird es in den Mittelklassen unserer Elementarschulen jedes andere Lehrbuch der englischen Sprache überflüssig machen und erst neben und nach diesem Werke werden gute „Reader“ mit rechtem Nutzen in den Oberklassen gelesen werden können.

Druck und Ausstattung des Werks machen den Herren Verlegern alle Ehre. Auch ist es verhältnißmäßig sehr billig. Möge es denn Vielen dienen.

Amicus.

Altes und Neues.

Auf dem in der Hospitalkirche zu Stuttgart abgehaltenen Kirchentage stand in der zweiten Hauptversammlung „das Verhältniß der Kirche zur Schule“ auf der Tagesordnung. Der Berichterstatter, Decan Burk aus Crailsheim, formulirte folgende zwölf Thesen: 1) Der Kirchentag als ein freies Organ des evangelischen Christenvolks ist berechtigt und verpflichtet, sich über die vorliegende Frage auszusprechen. 2) Die Religion, als das den Menschen im Mittelpunkte seines Wesens ergreifende und daher für Character und Verstand gleich wichtige Bildungsmittel, ist für die Schule unentbehrlich, wenn dieselbe ihrer Aufgabe, Menschenbildung, nicht bloße Berufsbildung zu vermitteln, genügen will. 3) Die Schule als Gehilfin des Elternhauses hat auch für die religiöse Erziehung nach Kräften Sorge zu tragen, da ohne diese der Religionsunterricht wirkungslos bleiben müßte. 4) Das religiöse Element in Unterricht und Erziehung kann auch von den höheren Lehranstalten nicht vernachlässigt werden, ohne daß unser gesamtes Volksleben darunter zu leiden hat. 5) Nicht eine sogenannte natürliche, sondern die positiv christliche Religion, und zwar in ihrer bestimmten confessionellen Ausprägung, ist in der Schule zu lehren und der Schulerziehung zu Grunde zu legen. 6) Die hiernach als Regel zu fordernden confessionell getrennten Schulen schaden dem confessionellen Frieden nicht, wie hinwiederum confessionlose Schulen keine Bürgschaft für Toleranz bieten. 7) Die neuerdings sich geltend machende Vorliebe für Simultanschulen beruht allerdings auf bewußter Feindschaft gegen alles Geistliche, zum Theil aber auch auf unrichtigen und unklaren Vorstellungen vom Wesen der Religion, des Staates und der Gewissensfreiheit. 8) Die Ueberlassung des confessionellen Unterrichts allein an den Geistlichen würde theils den Umfang, theils weil er mit dem übrigen Schulleben nicht im Zusammenhange stände, die Wirksamkeit dieses Unterrichts beeinträchtigen; seine Verdrängung aus der Schulzeit würde ihn, namentlich wo der Schulzwang besteht, nahezu unerträglich machen. 9) Von der bloßen Religionslosigkeit müßte die Schule mit der Zeit zu einer Religion des Diesseits fortschreiten und dadurch gegen die Befenner des Christenthums einen Glaubenszwang ausüben. 10) Die Folge für die Schule wäre Hereinbrechen der Barbarei in sittlicher wie in intellectueller Hinsicht. 11) Die Folge für die evangelische Kirche wäre Abfall vieler ihrer Glieder, theils zum modernen Freidenthum, theils zum Katholicismus, Aufhören derselben als Volkskirche und Uebergang in die Form einer bloßen Privatgesellschaft. 12) Hätte sich unser Volk im Großen mit Bewußtsein vom Christenthum losgesagt, so wäre diese Entwicklung nicht mehr abzuwenden, namentlich wäre es eben so unberechtigt als erfolglos, demselben eine christliche Volksschule aufdrängen zu wollen. So lange und so weit aber jenes noch nicht der Fall ist, gilt auch in Beziehung auf unsere christlichen Schulen das Wort: Halte, was du hast! — Während der Debatte über diese Sätze hatte Rappf zwei Anträge gestellt: 1) Der Kirchentag wolle seine Zustimmung zu allen 12 Thesen Burk's aussprechen; 2) im Fall, daß dies aber nicht geschieht, wolle der Kirchentag als seine Uebergangung aussprechen, daß die confessions- und religionslose Schule in verderblichem Widerspruch stehe mit den Interessen der Familie, des Staats und der christlichen Kirche. Rector Schmidt aus Stuttgart beantragte, die 11 ersten Thesen anzunehmen und die 12. als gefährlich wegzulassen. Sein Antrag wurde von der Majorität zum Beschluß erhoben. — Was uns bei diesen Thesen u. A. besonders befremdet, ist, daß sie kaum auch nur eine Anspielung enthalten auf das, was dem Christen in Betreff der christlichen Schule doch das Wichtigste ist und bleibt: ihr Wirken für das ewige Heil der armen Sündnerwelt!

C.

Wien, mit beinahe einer Million Einwohner, hat nicht eine einzige öffentliche höhere Mädchenschule.

Der Magistrat in München hat einstimmig beschlossen, zur Obergaufsicht über das gesammte Volksschulwesen der Residenz einen Schulrath anzustellen. Derselbe darf kein „Geistlicher“ sein, weil ein solcher, wie ausdrücklich hervorgehoben wird, unter Einflüssen stehen würde, die mit den Interessen der Gemeinde, von welcher die Schulen gehalten werden, nichts zu schaffen haben (!). Gegen diesen Beschluß protestirt der Erzbischof; sein Protest führte aber die Vereinigung der Mittel- und Fortschrittspartei in dieser Frage herbei. Sie richteten eine Vorstellung an den König und baten um Gewährung des Beschlusses der Gemeindebehörden, welche denn auch erfolgt ist. Der Schulrath wird mit 1600 Fl. besoldet werden.

Die bayerische Regierung beabsichtigt, an den Universitäten pädagogische Seminare zu errichten. Durch dieselben soll zunächst den klassisch vorgebildeten Studirenden Gelegenheit geboten werden, sich für die höheren Lehrfächer der Volksschule vorzubereiten; denen aber, die nur seminaristisch gebildet und sonst tüchtig und hervorragend sind, soll damit Gelegenheit geboten werden, sich eine allgemeinere und höhere Berufsbildung anzueignen. Durch diese Maßregel wird es auch den Theologen möglich, sich für die Function der Leitung und Beaufsichtigung der Volksschulen zu befähigen. Die Universitätsenate sind aufgefordert worden, ihr Gutachten über Zweckmäßigkeit, Durchführbarkeit und Einrichtung des projectirten Instituts abzugeben. — Eine ähnliche Einrichtung besteht schon seit Jahren in Sachsen an der Universität Leipzig.

In Bayern geschieht die Vorbildung künftiger Volksschullehrer zum Seminar nach Verordnung vom 29. September 1869 noch immer durch Präparandenschulen, deren es im Lande 35 gibt. Der Cursus darin dauert drei Jahre; der Zögling steht unter einem „tüchtigen Schullehrer“ und ist nicht internirt. Den Religionsunterricht ertheilt der Ortspfarrer, der zugleich das religiös-sittliche Betragen der Zöglinge zu überwachen hat. Für die eigentliche Fachbildung bestehen zehn Schullehrerseminare mit einem zweijährigen Cursus.

Das „INDIANA SCHOOL JOURNAL“ besagt, daß Prof. Davies, Vorman einer Committee, welche der New Yorker Staatsuniversität zu berichten hat, nach sorgfältiger Erwägung Zweifel hegt, ob die Einführung des französisch-metrischen Systems hierlands rathsam sei, obwohl er bisher ein Vertheidiger desselben gewesen. Wenn dem so ist, so wird dies System schwerlich so bald angenommen werden, als man in neuerer Zeit zumeist meinte.

Auch in Baden wird der Zutritt zum Schulfache geringer; namentlich mangelt es an Schulanwärtern evangelischer Confession. Der Oberschulrath ist darum geneigt, auch auswärtige Candidaten anzustellen, vorausgesetzt, daß sie gut vorbereitet sind.

Auf der Howard-Universität zu Washington befinden sich drei chinesische Studenten, die von der amerikanischen Missionsgesellschaft unterhalten werden. Dem Heidenthum haben sie entsagt; zwei derselben haben sich aber bis jetzt ihre Zöpfe nicht nehmen lassen.

In San Francisco ist eine Mädchenschule für Chinesen, die sich in einem blühenden Zustande befindet. Vormittags werden die Zöglinge in englischer und Nachmittags in chinesischer Sprache unterrichtet. Täglich besuchen chinesische Mütter diese Schulen und bezeugen den Lehrern derselben ihre Dankbarkeit.

Nach dem Bericht der Committee für Abendschulen in Boston betrug im letzten Quartal die Zahl der Schüler 3250, von denen durchschnittlich 835 anwesend waren. Lehrer sind 103 angestellt. Der Erfolg wird als sehr befriedigend hingestellt.

Es heißt, daß in den Südstaaten 170,000 bis 200,000 „farbige“ Kinder in katholischen Schulen unterrichtet werden.

Im „Kirchenblatt“ vom 15. Juli finden wir folgenden mit J. H. unterzeichneten Artikel, der wohl geeignet ist, die „deutsche Lehrerversammlung“ von vornherein in's rechte Licht zu stellen: „Deutsche Lehrer-Versammlung. Die Tagesblätter bringen die Anzeige, daß vom 1.—3. August dieses Jahres in Louisville, Ky., die erste deutsche Lehrerversammlung gehalten werde soll. Hiergegen ist nichts einzuwenden. Im Gegentheile, jedes deutsche Herz muß sich freuen, wenn es irgendwo einer neuen Rundgebung deutschen Strebens auf amerikanischem Boden begegnet. Ein ächter Deutscher ist nun einmal nicht gesonnen, sein Deutschtum zu verleugnen. Und doch ist bei der projectirten Lehrerversammlung ein Umstand, der jeden ehrlichen, ganzen, vollen Deutschen 'mit Betrübnisse erfüllen muß: Der unchristliche, ja Christus feindliche Geist, der sich schon im Ausschreiben kund gibt. Unter den zu haltenden Vorträgen steht oben an einer von Schünemann-Pott von Philadelphía: Die Bibel in den Schulen. Dieser Herr ist bekannt und berüchtigt als ein Lästler, der bei jeder Gelegenheit seinen Geiſer über alles Heilige ausgießt. Ein weiterer Vortrag soll gehalten werden über das Thema: Naturlehre in den Volksschulen. Man weiß schon, was damit gemeint ist, nämlich: Naturlehre ist die Weisheit aller Weisheit. Wer die gründlich kennt, der braucht keinen Gott und keinen Christus, der lernt begreifen, daß er ein Mensch ist, und damit hat er genug für diese Zeit, denn eine Ewigkeit gibts nicht. Für 'Weltbürgertum' will die deutsche Lehrerversammlung in die Schranken treten. Schade, daß der alte Franzose Lamartine vor einigen Jahren als Bettler gestorben ist. Dieser Herr war anno 48 so kühn, zu behaupten, daß unter allen, die er kenne, keiner zu finden sei, außer ihm, der sich zum Präsidenten der Weltrepublik eignete. Lebte er noch, so hätten unsere deutschen Lehrer für ihre Weltbürger sofort einen Präſidentſchaftscandidaten. Aber Weltbürgertum ist dem deutschen Lehrertag noch zu wenig. In dem so heiß entbrannten Kampf zwischen Schule und Kirche kann die Partei der Unabhängigen keinen besseren Bundesgenossen finden, als den sich selbst darbietenden Lehrertag.' Hier ist des Pudels Kern. Auf Entchristlichung unseres deutschen Volks ist's abgesehen. Und sie werden je länger, je mehr leisten in diesem Stück, die deutschen Lehrer. 'Denn es wird eine Zeit kommen, da sie die heilsame Lehre nicht leiden werden, und werden sich selbst Lehrer aufladen, nach denen ihnen die Ohren jüden.' Ein Feuer wollen sie anzünden, 'das, auf dem dem eignen Heerd entzündet, nimmermehr verlöschen kann.' Nicht verlöschen kann? Der im Himmel wohnet, lachet ihrer. Er wird ihr Feuer wohl brennen lassen, so lang es ihm gefällt, dann kann und wird er's wohl auslöschen. Diese Leute wollen arbeiten an der Erziehung des deutschen Volks. Sie wollen uns Deutsche zu der großen, in aller Welt geachteten und geehrten, bewunderten und angestaunten Nation machen. Wie stimmt zu diesem Vorhaben das Wort: Du verwirfst Gottes Wort, darum will ich dich auch verwerfen.

In Belgien erscheinen 8 Schulzeitungen, in den Niederlanden 17; also in Summa 25. 6 sind in französischer, 19 in flämischer und holländischer Sprache geschrieben. — Wie tief die Schulen, namentlich in den flämischen Provinzen, noch stehen, davon gaben die vorjährigen Rekruten abermals Proben. Nur 66 pCt. von denen, welche aus Ost- und Westlandern in die Armee traten, konnte lesen oder lesen und schreiben zugleich; die übrigen waren in beiden gänzlich unwissend. Und dennoch treten mehrere Vertreter jener Provinzen in den Kammerſitzungen entschieden gegen die Einführung eines obligatorischen Unterrichts auf. Der Minister des Innern, zu dessen Ressort das Unterrichtswesen gehört, E. Pirmez, läßt sich indeß nicht stören und sucht das Schulwesen zu fördern, so viel er unter den bestehenden Verhältnissen vermag.

Die Universität Dorpat hatte seit 76 Jahren das Recht, die für die akademische Bibliothek und die Professoren anzuschaffenden Bücher selbst zu censuriren; dieses Recht hat sie aber jetzt zur Entrüstung aller Betheiligten verloren.

Ein bemerkenswerthes Beispiel der Ausdehnung, welche Ungezogenheiten bei jungen Leuten unter dem Einfluß ungezügelter animalischen Triebs erreichen können, bot kürzlich die Universität Orford in England, deren Studenten in früherer Zeit sich einen besonderen Ruf erworben hatten durch die Bewährung ihrer Muskelstärke in Keilereien und Straßenfrawallen und andern bedenklichen Schaulustungen. Vor einiger Zeit brach eine Anzahl ausgelassener junger „Gentlemen“ (?) nächtlicherweile in die Bibliothek des Christ Church Collegiums, schleppte mehrere Statuen und andere Sculpturwerke von hohem Werthe daraus fort und stellte dieselben in dem sogenannten Quadrangle des Collegiums auf, eine werthvolle Venusstatue in der Mitte. Schon dies hätte genügt, um den Thätern eine derbe Rüge von Seiten der Behörde des Collegiums und der Universität zuzuziehen. Hätte übrigens der Spaß hiermit ein Ende gehabt, so hätte man wohl den Thätern verziehen unter Bedingungen, daß sie die Bildwerke in die Bibliothek zurückbrächten. Nun aber folgte eine zweite Parthie, die noch Schlimmeres im Schilde führte, der ersten nach, trug auf den Vorschlag Eines aus ihrer Mitte Holz zusammen, baute einen Scheiterhaufen und übergab die Marmorbilder den Flammen und die werthvollen Sculpturarbeiten wurden vollständig ruiniert. Nun schlichen sich die Schlingel auf ihre Zimmer, um dem Pöbel zu entgehen, der auf die Nachricht von dem Vorgefallenen sich alsbald an die Entdeckung der Schuldigen machte. Diese war nun sehr schwierig. Denn obwohl die Untergraduirten die Betreffenden wohl kannten, so veranlaßte sie doch ein Geseß der „Ehre“ oder was der Franzose „camaraderie“ nennt, die Namen derselben geheim zu halten. Aber Directoren und Pöbellen ließen sich nicht hinters Licht führen und durch beharrliche und besonnene Nachforschung gelang es ihnen doch, die Uebelthäter herauszufinden. Drei der Rädelshüter wurden schimpflich ausgestoßen, Einer wurde auf 18, Einer auf 12 Monate von der Universität weggeschickt und zwei wurden von dem Collegium für den Rest des Semesters entlassen. Alle diese jungen Leute nun, deren Namen unpassend genug dem Publikum verschwiegen wurden, sind nach Hause gegangen in Schimpf und Schande. Die Ausgestoßenen müssen ihre Ausbildung im Ausland zu Ende bringen, denn kein britisches Collegium nimmt einen solchen auf, und die Suspendirten kehren in ihr Collegium zurück mit einem Schandfleck auf ihrem Namen, der ihnen ihr ganzes Leben lang anhaftet. Und Alles das ist die Folge eines zügellosen, unsinnigen Spases. Aber man kann fragen: wie stand es denn mit der Disciplin auf diesem Collegium, daß solche Unarten vorkommen konnten?

Die „N. Y. TRIBUNE“ sagt: Die Deutschen von Connecticut haben mehr Erfolg gehabt als ihre Landsleute in New York in Verfolgung einer Angelegenheit, die beiden gleich sehr am Herzen liegt. Um die Einführung der deutschen Sprache in unsern öffentlichen Schulen als eines regelmäßigen Lehrgegenstandes zu erzielen, haben die Deutschen New Yorks zahlreiche Vereine und Clubs gebildet und sogar beabsichtigt, die Sache zu einer Frage am Stimmkasten zu machen, und doch scheinen sie noch weiter von ihrem Ziele entfernt zu sein als je. In Hartford dagegen, wo weit geringere Anstrengungen gemacht wurden, hat man vor etwa einem Jahre in einer der größten und besten Schulen der Stadt einen deutschen Lehrer angestellt. Man erwartete zwar, es würden nur wenige amerikanische Kinder außer den übrigen Lehrgegenständen auch noch Deutsch lernen, und glaubte nicht, daß diejenigen, die dies versuchen würden, einen großen Vortheil davon haben würden; auch war man der Ansicht, die Kinder deutscher Eltern würden dort die Sprache nicht halb so gut erlernen, als in deutschen Privatschulen. Nach Verfluß eines Jahres wurde nun am 19. v. Mts. eine Prüfung abgehalten, wobei sich das Experiment als ein vollständiger Erfolg bewährte. Es wurden mehrere hundert Kinder examinirt, von denen volle zwei Drittel Amerikaner waren. Ein „Fräulein Mac“ las Auszüge aus deutschen Classikern mit einer so reinen Aussprache vor, wie sie nur irgend einer der an-

wesenden Deutschen haben konnte, und ein farbiger Knabe las ebenso gut fließend, wie die eben Genannte. Zum Schlusse sangen die Kinder das „Jägerlied“ mit einer solchen Leichtigkeit, daß mehrere der anwesenden Deutschen davon ganz entzückt waren.

Die **allgemeine deutsche Lehrerversammlung zu Wien**, an der über 6000 Lehrer und Lehrerinnen theilnahmen, hat in ihren Sitzungen besprochen: die Organisation der Seminare, das Verhältniß der Religion zur Wissenschaft, die Frauenbildung und die Reorganisation des deutschen Lehrervereins. Sie erklärte sich gegen die sogenannten Präparanden-Anstalten, gegen die Verschiedenheit der Seminare für Stadt- und Land-Schullehrer, sprach sich über die beste Einrichtung der Seminare, für Errichtung einer Lehrkanzle an allen deutschen Hochschulen für das gesammte Bildungswesen, ferner für Trennung der Ministerien des Unterrichts und des Kultus u. a. aus. Die Resolution in Betreff des Themas „Religion und Unterricht“ lautet: Der Religionsunterricht in der Volksschule ist nach seiner Organisation und Ausführung vollständig dem Lehrerstande zu überlassen (!). Allen Eltern steht es frei, ihre Kinder an dem Religionsunterrichte theilnehmen zu lassen oder davon zurückzuhalten. So lange diese Grundsätze nicht ausführbar sind, erscheint die völlige Ausschließung des Religionsunterrichts in der Schule das richtigste Verhältniß (!). (Ref. Kirchenz.)

Von 561,000 österreichischen Soldaten können im Ganzen nur 54,000 lesen. Am niedrigsten steht die Schulbildung in Tyrol. Von den 10,000 Kaiserjägern, die es letztes Jahr stellte, konnten, die Unterofficiere abgerechnet, nur 46 schreiben. Unter 100 ungarischen Husaren waren im Durchschnitt nur 4, unter 100 Ulanen nur 14 im Stande zu lesen. Die erste in Wien abgehaltene Prüfung der einjährigen Freiwilligen wirkt auch kein vortheilhaftes Licht auf die Intelligenz der „Gebildeten“. Von sieben Aspiranten bestanden nur fünf die Prüfung, obgleich die Ansprüche an ihr Wissen nur ganz bescheiden waren. Der eine derselben war durchaus nicht im Stande, die Grenzen Oesterreichs anzugeben; der andere suchte das rothe Meer gar an der russischen Grenze.

Bei der deutschen luth. Synode von New York wird als ein Uebelstand beklagt, daß die Lehrer nicht ein festes Gehalt von der Gemeinde beziehen, sondern auf das Schulgeld angewiesen sind, und darum oft in große Verlegenheit kommen, auch die Disciplin nicht genug handhaben können, um die Kinder nicht zu verlieren; es ward der Mangel an tüchtigen, frommen, deutsch-evangelischen Lehrern beklagt und die Gründung eines Schul-Lehrerseminars im Osten als dringend erforderlich anerkannt; man hob hervor, daß vielfach die Lehrer nicht einmal den Religionsunterricht hinlänglich in den Gemeindefschulen erteilen, während doch das gerade die Hauptsache wäre. Auch ward beklagt, daß so manche Eltern ihre Kinder zu den Secten in die Sonntagsschulen schicken. Man erkannte, daß auf alle Weise das Interesse der Gemeinde an der Schule gemehrt werden müßte.

Der „INTELLIGENCER“ enthielt kürzlich folgenden Bericht über Schenkungen an die holländisch reformirte Kirche: „Es ist uns zu Ohren gekommen, daß die Herren F. Suydam und G. A. Sage außer ihren früheren freigebigen Schenkungen an die Generalsynode zum Besten des theologischen Seminars in New Brunswick noch zusammen \$75,000 für diese Anstalt unterschrieben haben; auch daß Herr E. van Rensselaer von Albany dem edlen Beispiele seiner Vorfahren gefolgt ist, indem er \$5000 für das theologische Seminar unterschrieb.

Die deutsch-reformirte Kirche hat nach einer Notiz im „Phil. Ledger“ in den letzten zwei Jahren etwa \$30,000 für ihr Collegium zu Lancaster und das Mercerburger Seminar beigezeichnet.

Nach dem Jahresbericht des Mission-Directors Harbelaud hat die Leipziger Mission jetzt in Indien 89 Schulen mit 105 Lehrern und 1684 Schülern.

In Syrien starb am 14. November vorigen Jahres Frau Bowen Thompson, die edle Gründerin und erfolgreiche Leiterin einer großen Anzahl christlicher Schulen in Beirut, am Libanon und in Damascus. Sie begann ihre Thätigkeit im Jahr 1860, als das syrische Blutbad die Augen der christlichen Welt auf so viele hilflose Waisen lenkte. Anfangs beabsichtigte die hilfreiche Frau, nach sechs Monaten wieder Syrien zu verlassen, aber ihre Kinder ließen sie nicht fort. Die Zahl der Schulen, darunter Blindenschulen für vornehme Muhamedaner Kinder, Waisenschulen u. s. w., wuchs auf zwanzig, die Zahl der Schüler auf 1500. Sie selbst hauchte dem ganzen Werke den Geist ihrer erbarmenden Liebe ein, sterbend vermachte sie dasselbe ihrem Lande. In England hat sich ein Verein von Frauen gebildet, welche das Werk fortführen werden. Am 1. Mai d. J. hielt derselbe seine erste Jahresversammlung unter dem Vorsitze des Grafen Shaftesbury und fand eine zahlreiche Theilnahme. (Ref. Kirchenztg.)

Die „N. Y. TRIBUNE“ läßt sich folgendermaßen über die häusliche Erziehung in Amerika aus: „Wir haben genug kleine Männer und kleine Weiber in Amerika, aber — keine Knaben und keine Mädchen. Die Regierung in der Familie sollte ein erleuchteter und gewissenhafter Despotismus sein, und wir haben sie zu einer Demokratie gemacht. Wir haben unsere Kinder so lieb, daß wir sie meistens in Bezug auf Lebensweise, Erholung und Kleidung, sowie auf die Verfügung über ihre Zeit, ihr Benehmen gegen Ältere und Vorgesetzte, ihre Moral und Sitten, welche Letztere nur angewandte Moral sind, ihren eigenen Willen haben lassen, bis das ganze Land von einer anmaßenden, neckenden, plagenden, quälenden Nachkommenschaft wimmelt, aus welcher die alten Junggefallen Zuwachs erhalten, und allen Erwachsenen Unbehagen entsteht. Die Schwäche, welche diese Nachlässigkeit erzeugt, verdient nicht „Liebe“ genannt zu werden. Es ist einfach eine schwächliche und thörichte Parteilichkeit für „unsere“ Kinder, die durch Trägheit ermuntert und durch Geschäftsdrang außer dem Hause bestärkt wird. Der zum raschen Handeln Geneigte würde das Mittel dafür in Schlägen finden, aber jeder gute Beobachter weiß, daß es einen besseren und weiseren Weg gibt.“ (R. 3.)

Fred. Douglass, der bekannte schwarze Redner, hat bei der von den Negern Philadelphias veranstalteten Festschmäh zur Feier der Aufnahme des 15. Zusatzartikels in die Verfassung der Ver. Staaten, in einer öffentlichen Rede in Abrede gezogen, daß die Befreiung seiner Race von der Sklaverei Gottes Werk sei, und hat sich auch unehrerbietig über die heilige Schrift ausgedrückt. Die Farbigen Philadelphias haben nun eine Versammlung gehalten, von welcher mehrere Beschlüsse angenommen wurden, worin jene Aeußerungen mißbilligt werden. Einer lautet: Beschlossen, daß wir Niemand als einen Führer unseres Volkes anerkennen wollen, der nicht Gott danken will für die Rettung und Befreiung unserer Race und der nicht für die Beibehaltung der heiligen Schrift in unseren öffentlichen Schulen stimmen will.

Der „reformirte Hausfreund“ berichtet: „Pfarrer J. W. Steinmetz ist energisch an der Arbeit, das nöthige Geld zur Verlegung des Seminars nach Lancaster, Pa., zusammen zu bringen. Es sind bereits \$21,000 gesichert, nebst \$7000, die auf gewisse Bedingungen unterschrieben worden sind. Sobald als \$50,000 gesichert sind, soll die Verlegung stattfinden.“

In Marburg, Provinz Hessen, hat sich die Frequenz der Universität auch im laufenden Sommerhalbjahre wieder beträchtlich vermehrt, denn die Zahl der Studirenden beträgt 431, darunter sind 82 Theologen.

In Sachsen kommen auf 1385 Einwohner ein Blinder, auf 1636 Einwohner ein Taubstummer, auf 497 Einwohner ein Blödsinniger. In Dresden hat man unter 11,000 Kindern ca. 30 schwachsinnige (nicht Blödsinnige!) Kinder gefunden. Für diese sind, da sie in dem Unterrichte störend sind und mit ihren Altersgenossen nicht gleichen Schritt halten können, zwei Nachhilfsschulen errichtet worden.

Evang.-Luth. Schulblatt.

5. Jahrgang.

November 1870.

No. 11.

Die Schul-Erziehung.

(Fortsetzung.)

§ 12.

B. Zur Wahrheitsliebe soll der erziehende Lehrer seine Schüler gewöhnen, so daß ihr Herz aufrichtig und redlich wird, und sie sich vor Lügen und heimlichen, falschen Tücken scheuen.

Anmerkung 1.: Leider ist unsere Natur durch Adams Fall also vererbt worden, daß alle Menschen Lügner sind (Ps. 116, 11.) und viele Künste suchen (Pred. 7, 30.), ja daß sich diese schändliche Sünde schon bei den kleinsten Kindern zeigt, wenn sie nicht durch Gottes Gnade davor bewahrt werden. Man erschreke deshalb nicht und halte ein Kind nicht für ganz besonders gottlos, wenn es lügt; man arbeite aber auch mit allem Ernste dieser Sünde entgegen und suche Wahrheitsliebe in des Kindes Herz zu pflanzen.

Rambach: „In nichts offenbart sich eher und mehr das hässliche Bild des Satans in dem kindlichen Alter, als im Lügen. Oft die kleinsten Kinder sind im Stande, in einem Tage einige Duzend Lügen nacheinander auszusinnen und vorzubringen; und das oft mit solchem schlaunen heimtückischen Wesen, daß man es kaum merken, und sich wohl ein Alter nicht drein schiden kann. Daher in der Verbesserung des Willens sonderlich darauf zu sehen, daß in Worten und Werken ein aufrichtiges, redliches Wesen in sie gepflanzt werde.“ (Inf. 180.)

Rothe: „Die Wahrhaftigkeit ist Keinem angeboren, vielmehr sind wir von Natur alle Lügner, und unsere Erziehung, so wie überhaupt unser Leben in der an allen Seiten von der Lüge durchfressenen menschlichen Gemeinschaft verwickelt uns, wenn wir uns sorglos gehen lassen, immer tiefer in die Lügenhaftigkeit hinein.“ (Ethik III, S. 309.)

Marheineke: „Die Wahrhaftigkeit ist als die That der Freiheit die Aufhebung der angeborenen Lügenhaftigkeit. Sind Kinder wahrhaftig, so sind sie es doch nicht aus Freiheit, sondern aus Naivität. Die Lüge hingegen, die eine ihrer ersten Sünden ist, geht hervor aus ihrem Willen.“ (Theol. Moral, S. 411.)

Anmerkung 2.: Um den Kindern das Lügen zu verleiden, muß man ihnen ernstlich vorstellen, daß der Teufel der Vater der Lüge ist (Joh. 8, 44.), daß Gott die Lüge ernstlich hasst (Ps. 101, 7.; Ps. 5, 7.) und schwer straft (Offb. 21, 8.), und daß es einem getauften Kinde vor Gott, den heiligen Engeln und allen Christen eine Schmach und Schande ist, wenn es lügt, sich dadurch muthwillig dem Teufel ergiebt (1 Joh. 1, 6.; Col. 3, 9.; Joh. 8, 44.) und seinen Taufbund bricht.

Anmerkung 3.: Desgleichen ist ihnen ernstlich und liebevoll vorzuhalten, daß unser Gott ein Gott der Wahrheit sei (Ps. 89, 3. 15.; Ps. 119, 90.; Dan. 4, 34.), daß er die Wahrheit hart geboten hat (Ps. 119, 138.), und daß nur der sein Kind sein kann, der die Wahrheit redet und in der Wahrheit wandelt (Ps. 15, 1. 2.; Sir. 4, 30.; Ephes. 4, 25.; 5, 9.; 6, 14.; 3 Joh. 4.; 2 Joh. 4.); daß aber auch der Heilige Geist, der ein Geist der Wahrheit ist (Joh. 16, 13.), vor Lügen bewahre und die Wahrheit reden lehre, wenn man sich von ihm leiten läßt.

Anmerkung 4.: Viele Kinder lügen deshalb, weil sie von ihren Eltern, Dienstherrn u. s. w. dazu angeleitet werden, und also schon durch das böse Exempel „geärgert“ worden sind. Der erziehende Lehrer muß dem entgegen arbeiten, theils daß er die Eltern ermahnt, von ihrem bösen Wesen zu lassen (was auch durch den Pastor geschehen kann), theils daß er die Kinder warnt und nöthigen Falls auch bestraft.

Rambach: „Kinder merken sichs gar leicht, wenn die Eltern oder der Lehrer in ihrer Gegenwart eine Lüge begehen. Viel größeren Schaden aber thut es, wenn man gar den Kindern befehlt, dergleichen zu begehen. Wie oft geschieht es, daß die Kinder ihre Eltern um Etwas bitten, davon die Kinder wohl wissen, daß sie es haben; aber die Eltern sagen: sie hätten es nicht. Wenn ein Kind hinaus gehen will, und man schreckt es ab und sagt: Es ist ein Hund draußen, er wird dich beißen; und das Kind kommt endlich doch hinaus und siehet, daß Nichts da ist. Oder wenn ein Schulmann kommt und mahnt, oder es kommt eine verdrießliche Biste; das Kind wird hingeschickt zu sagen: Der Vater ist verreiset. Eltern loben es oft am Gesinde, wenn sie zu ihrem Nutzen gelogen. Schuster und Schneider scheinen in keiner anderen Ursache willen so schrecklich zu lügen, als weil sie es von Jugend auf nicht anders hören von ihren Eltern und Meistern.“ (Inf. 181.)

Anmerkung 5.: „Man muß den Kindern auch nicht die geringste Lügen passiren lassen; viel weniger, wenn man dergleichen von ihm hört, darüber lachen, es andern wieder erzählen, und sich über die Erfindung ver-

wundern; sondern es vielmehr den Kindern ernstlich verweisen, auch nach Befinden ernstlich bestrafen.“ (Ramb. 182.)

Luther: „Derhalben sage und vermahne ich wie vor, daß man die Kinder bei Zeit angewöhne mit Warnen und Schreden, Wehren und Strafen, daß sie sich scheuen vor Lügen, und sonderlich Gottes Namen dazu zu führen. Denn wo man sie so läßet hingehen, wird nichts Gutes daraus, wie jetzt vor Augen, daß die Welt böser ist, denn je gewesen; und kein Regiment, Gehorsam, Treue noch Glaube, sondern eitel verwegene, unbändige Leute, an denen kein Lehren noch Strafen hilft, welches Alles Gottes Zorn und Strafe ist, über solche muthwillige Verachtung dieses Gebots.“ (X, 51.)

Schubert erzählt, wie sein Vater die erste Lüge bei ihm bestraft habe; siehe St. Louis Lesebuch No. 169.

Anmerkung 6.: Insonderheit muß der Lehrer vorsichtig sein, wenn ein Kind der Lüge verdächtig ist, oder derselben angeklagt wird und er nun eine Untersuchung anstellen soll. Es möchte gut sein, sich in Hinsicht darauf folgende Winke zu merken:

- a. Wer ein Kind der Lüge beschuldigt, der muß seine Beschuldigung beweisen können, sonst werde er ernstlich abgewiesen. Auch der Lehrer selbst, sage nie: „Du lügst! Du hast gelogen!“ so lange er nicht im Stande ist, den Beweis klar und deutlich zu liefern.
- b. Findet er sich veranlaßt, eine derartige Klage anzunehmen, so behandle er das verklagte Kind nicht als ein Inquisitions-Richter, der das Vergehen ermitteln will, um dann die Strafe verhängen zu können; sondern er verfare wie ein treuer, barmherziger Vater, der sein Kind, so es wirklich schuldig ist, aus der Sünde retten und wieder mit Gott versöhnen möchte.
- c. Niemals suche er ein Geständniß durch Drohungen mit Strafen oder durch Versprechungen zeitlichen Gewinnes und Genusses zu erlangen. Das eine ist so schändlich als das andere, verführt zu Betrug und Lügen, bessert nie und raubt dem Lehrer auch die Gewissheit und Freude, ein wahres, Gott gefälliges Geständniß erzielt zu haben.
- d. Stellt sich die Unschuld des Verklagten heraus, so bezeuge er seine Freude darüber und versichere ihm, daß er an seiner Ehrlichkeit nicht gezeifelt.
- e. Offenbart sich jedoch die Schuld des Kindes, so folge väterliche Verwarnung und auch Strafe, wie sie dem Alter und Umständen angemessen sind. (Vergl. R. Fulda, Schulb. I, 255.)

Anmerkung 7.: Die Kinder reden manche Unwahrheiten, die gar nicht als Lügen behandelt werden dürfen. So z. B. leugnen sie oft, weil sie gar nicht wissen, daß sie das, dessen sie beschuldigt werden, gesagt oder gethan haben; oder sie schmücken Erzählungen aus, weil ihre Phantasie sehr lebhaft ist.

Hauber: „Man beachtet aber auch bisweilen, namentlich bei lebhaften Knaben eine Art von Unwahrheit, die aus der Phantasie stammt, ein so zu sagen poetisches Lügen. — Nicht jede Unwahrheit ist hier als Lüge zu behandeln. — Am häufigsten irren Jüngere von der Wahrheit ab, wenn sie Hergänge erzählen sollen, wobei sie selbst leidenschaftlich theilhaftig waren, z. B. Händel mit Kameraden, oder eine Züchtigung vom Lehrer. Sie pflegt Jeder sich selbst unschuldig zu wissen, nicht nothwendig aus Bosheit, sondern meist aus gestörter Auffassung, um desto gewisser, wenn man daheim ihm den Kopf hebt.“ (Ency. II, 57.)

Palmer: „Jean Paul berichtet von einem Mädchen, welches ihm häufig Erscheinungen des Christkinds ausgemalt habe, und was dasselbe gesagt, gethan u., während das Mädchen bei Fragen stets die Wahrheit gesagt. Insbesondere bei Kindern von ungewöhnlich lebhafter Phantasie muß wohl erwogen werden, daß sie die Grenze zwischen Einbildung und Wirklichkeit gar nicht wissen; es wäre daher eine pädagogische Sünde, sie deshalb ohne weiteres als Lügner zu behandeln; — obgleich auch dabei nicht vergessen werden darf, daß aus jungen Leuten dieser Art, wenn sie später merken, daß sie mit ihren Phantasien anderen Leuten Spaß machen, leicht habituelle Lügner werden.“ (Päd. I, 230.)

Anmerkung 8. Um Kinder vor dem Lügen zu bewahren, muß man nicht zu streng mit ihnen sein; weil sie sonst die Furcht zum Lügen treibt, wenn sie bei jedem Vergehen Strafe befürchten müssen. Man muß auch oftmals nicht nachfragen, wenn man befürchten muß, daß das schuldige Kind gerade zu der Zeit lügen wird. Und endlich muß man ihnen Vertrauen beweisen, denn das erweckt Vertrauen und Liebe zur Wahrheit; Mißtrauen beleidigt und reizt zu Hinterlist und Betrug. Ueberhaupt muß sich der Lehrer hüten, Lügen zu verschulden.

Hauber: „Man soll aber auch nicht zum Lügen reizen, welches geschieht durch übermäßige Strenge und tyrannische Bestrafung der Fehler.“ *) — „Auch das pedantische Wesen, welches vom Knaben schon männliche Haltung verlangt oder das kindliche Empfinden in das Model eines moralischen oder

*) Lavater erzählt von sich: „Obgleich meine Mutter unaufhörlich ihren tiefen Haß gegen alles Lügen aufs Nachdrücklichste bezeugte, obgleich ich aus ihrem Munde nie eine Unwahrheit gehört hatte, obgleich ich schon in früher Jugend so viel Gottesfurcht hatte, daß ich nicht so leicht sündigte: so nahm ich doch oft in Folge der Strenge meiner Mutter zur Nothlüge meine Zuflucht, während ich einer Verleumdung u. dergl. nicht fähig gewesen wäre.“ — Und ebenso erzählt Jung-Stilling in seiner Biographie (1835, S. 68.): „Wilhelm (der Vater) war sehr scharf; die mindeste Uebertretung seiner Befehle bestrafte er aufs schärfste mit der Ruthe. Daher kam — eine gewisse Schüchternheit in des jungen Stillings Seele, und aus Furcht vor den Züchtigungen suchte er seine Fehler zu verhehlen und zu verdecken, so daß er sich nach und nach zum Lügen verleiten ließ; eine Neigung, die ihm zum Ueberwinden bis in sein zwanzigstes Jahr viele Mühe gemacht hat. — Doch muß ich auch dieses zu seiner Ehrenrettung sagen: er lag nicht, als nur dann, wann er Schläge damit abwenden konnte.“

religiösen Systems einzwängt, reizt zur Lüge; nicht minder das Lieben und Loben eines vorzeitigen Eingehens von Seiten des Kindes in die Ausdrucksweise der Erwachsenen über Erfahrungen und Zustände des innern Lebens, als womit häufig keine wirkliche Bewegung im Herzen, sondern nur die Ablagerung einer Kruste von Redensarten um das Herz her sich verbindet. Religiöse Bildung ist himmelweit verschieden von der Uebung im Handhaben religiöser Kunstausdrücke. Wer nicht im Stande ist, der Individualität seines Kindes Luft zu lassen, der trägt dies zur Strafe davon, statt eines Gottesgeschöpfes ein Scheinwesen nach seinem Sinn vor sich, und hinter seinem Rücken eine entartete Wirklichkeit zu haben. Auf solchem Boden wachsen die Luthmäuser. Langsamer ist der Weg, auf welchem man frei läßt und am frei sich Entfaltenden bilden und heilen hilft, aber dabei gewinnt man zum Lohn ein aufrichtiges Wesen, das Nichts weiß von Heuchelei und Schmeichelei." (Ency. II, 57.)

Thomas Arnold, der berühmte Rector der Schule zu Rugby in England, † 12. Juni 1842, verleidete seinen Schülern das Lügen einfach dadurch, daß er sich Nichts beweisen ließ. „Wenn Sie es sagen, so ist es genug; es versteht sich, daß ich Ihrem Worte glaube!“ So pflegte er zu reden, und dadurch entstand das allgemeine Gefühl: es ist eine Schmach, Arnold Etwas vorzulügen; er glaubt Einem immer!

Strebel, als er noch Director einer Erziehungsanstalt war, wurde einst von einem während der Arbeitszeit herumlaufenden Schüler angelogen. „Ist's auch wahr?“ fragte Strebel, der einige Ursache zum Verdachte hatte. „„Ja, gewiss, so ist's?““ ward ihm erwidert. „Nun, so verzeihe mir, daß ich dir einen Augenblick mißtraut habe!“ — „„Und ich Elender verzieh ihm!““ so lautete einige Jahre darnach die schriftliche Beichte des Zöglings. Das mißbrauchte Vertrauen war seinem Gewissen empfindlicher geworden als das augenblickliche Mißtrauen. (Ency. VIII, 285.)

(Fortsetzung folgt.)

Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.

(Nach Luther, von C.)

19. Wie Joseph's Brüder zur Zeit der Theurung nach Egypten gereiset sind.

Joseph's Brüder hatten sich erwiesen als Verächter des göttlichen Wortes, Rath's und Willens, wie diese in Joseph's Traum geoffenbaret worden waren. Sie widerstrebten Gott, wollten Seinen Rath und Sein Wort zunichte machen und sündigten dabei auch greulich gegen ihren Bruder und ihren alten Vater. Als sie ihren gottlosen Rath gegen Joseph ausgeführt hatten, meinten sie, Alles wohl ausgerichtet zu haben: sie „setzten sich nieder zu essen“.

(1 Mos. 37, 25.) Aber Gottes Willen konnten sie nicht hindern: Joseph ist ein großer Herr geworden und seine Brüder müssen vor ihm niederfallen. So sagt Gott noch immer zu den Gottlosen: „Beschließet einen Rath und werde nichts daraus.“ (Jes. 8, 10.) Dazu kommt dann noch, daß dem, der da sündigt, sein Gewissen keine Ruhe läßt. „Die Gottlosen, spricht der HErr, haben keinen Frieden.“ (Jes. 48, 22.) So oft die Brüder Joseph's ihren traurigen Vater, der sich von ihnen wegen Joseph's nicht wollte trösten lassen, ansahen, muß ihr Gewissen laut gesprochen haben, und als nun Joseph sie gefangen zurückhalten will, während nur einer von ihnen hinreisen soll, Benjamin zu holen, da schreit ihr Gewissen so laut, daß sie sprechen: „Das haben wir an unserm Bruder Joseph verschuldet.“ Wie elend wird ihnen darauf auf der Rückreise und als sie ohne Simeon wieder vor ihren Vater treten, und dessen Klagen hören müssen, zu Muth gewesen sein! Auch das, was ihnen zur Freude hätte reichen mögen, daß sie nämlich das Geld in ihren Säcken finden, verursacht ihnen nur Schrecken. So ein jämmerlich Ding ist es um ein böses Gewissen. — Das ist uns zur Warnung geschrieben, daß wir uns nicht mit Sünden beladen und so das Gewissen beflecken, sondern in Gottesfurcht wandeln und uns mit allem Ernst vor der Sünde hüten. Wider Gott streiten, bringt uns in Jammer und Elend, und in demselben ruft uns dann unser Gewissen stets zu: „Es ist deiner Bosheit Schuld, daß du so gestäupet wirst, und deines Ungehorsams, daß du so gestraft wirst. Also mußt du inne werden und erfahren, was es für Jammer und Herzeleid bringet, den HErrn, deinen Gott, verlassen, und Ihn nicht fürchten, spricht der HErr HErr Zebaoth.“ (Jer. 2, 19.) Wie wird erst in der Hölle in Ewigkeit die ihr Gewissen plagen, welche sich nicht bekehren!

Obwohl Joseph von seinen Brüdern schwer beleidigt ist, hat er doch ein Herz voll Barmherzigkeit und Liebe gegen sie. Das zeigt sich recht, als ihm mehrmals die Augen übergehen. Dennoch stellt er sich gar hart gegen sie, indem er sie beschuldigt, Randschaffer zu sein, sie in Arrest setzt, Simeon zurückbehält und verlangt, daß sie ihm erst Benjamin bringen, ehe er ihnen glaube, während er doch gewiß am liebsten gleich seinen Vater mit dessen ganzem Hause hätte zu sich kommen lassen. Aber auch darin handelt er in herzlicher Liebe. Er will seine Brüder ihrer Sünde erinnern, ihnen das Gewissen schärfen, sie prüfen und zu voller Buße bringen. — Eben also handelt Gott auch oft mit uns armen Sündern, die wir Ihn so schwerlich und oft beleidigt haben. Gott der Vater hat uns ja herzlich lieb: sonst hätte Er uns gewiß nicht Seinen Sohn zum Erlöser gegeben; Gott der Sohn hat uns herzlich lieb: sonst wäre Er nicht für uns in dies Jammerthal gekommen und ein Fluch für uns geworden; Gott der Heilige Geist hat uns herzlich lieb: sonst würde Er nicht durch's Wort uns beständig zur Buße rufen. Dennoch schickt uns Gott viel Trübsal und Plagen. Er thut aber auch dies nur aus Liebe, indem Er uns so in Erkenntniß der Sünde erhalten und fördern will, damit wir nicht sie und die Welt lieb haben, sondern Ihn allein unsere Zuflucht sein lassen. /

Wie Er gesagt hat: „Wer seinen Sohn lieb hat, der züchtigt ihn bald“ (Spr. Sal. 13, 24.), so zeigt Er uns auch durch Seine Züchtigungen, daß Er uns liebt. „Denn welchen der Herr lieb hat, den züchtigt Er.“ (Ebr. 12, 6.) O, daß wir uns stets züchtigen lassen und in so geförderter Erkenntniß unserer Sünde allein an Seiner Liebe in Christo Jesu hängen möchten! Dann wird sich ja auch bei uns alle Traurigkeit in Freude, und zwar in ewige Freude verwandeln. (Joh. 16, 20.)

20. Wie sich Joseph seinen Brüdern zu erkennen gegeben hat.

Wenn Joseph Benjamin besser bewirthete und reichlicher beschenkte, als seine anderen Brüder, so that er das nicht allein, weil er ihn lieber hatte, als die anderen, sondern besonders darum, um seine anderen Brüder zu prüfen, ob etwa noch derselbe Neid in ihren Herzen sei, wie er sich früher ihm selbst gegenüber geltend gemacht hatte. In dieser Geschichte hören wir, wie gerade Benjamin beschuldigt wird, den Becher gestohlen zu haben. Auch hierdurch wieder will Joseph die Gesinnung seiner Brüder, Benjamin und ihrem Vater gegenüber, prüfen. Die Brüder erschrecken heftig, als das Unglück über sie kommt. Obwohl sie in diesem Stücke unschuldig sind, demüthigen sie sich doch also, daß sie bekennen, wie sie mit ihren Sünden alles über sie gekommene Unglück verdient haben, und sagen: „Gott hat die Missethat deiner Knechte funden.“ Als Joseph ihnen anbietet, daß Benjamin allein solle als Knecht zurückbleiben, während sie ohne denselben in Frieden zu ihrem Vater ziehen dürften, erschrecken sie wiederum heftig und zeigen damit, daß sie ein anderes Herz gegen Benjamin und gegen ihren alten Vater haben, als sie früher gegen diesen und ihren Bruder Joseph hatten. Besonders spricht sich Juda, der den Rath gegeben hatte, Joseph zu verkaufen, jetzt vortrefflich aus und bietet sich an, anstatt Benjamin's bei Joseph als Knecht zu bleiben.

Als sich nun Joseph so überzeugt hatte, daß seine Brüder wahrhaftig bußfertig seien, kann er sich nicht länger halten, sondern läßt dieselben das fröhliche Wort hören: „Ich bin Joseph, euer Bruder.“ Er schilt sie nun nicht mehr, will auch nicht, daß sie sich auf dem Wege unter einander schelten, sondern sagt: „Zanket nicht auf dem Wege“, da er wohl fürchten mußte, daß sie besonders Simeon hart mitnehmen würden, weil er die erste und größte Schuld Joseph gegenüber hatte. Vielmehr entschuldigt er seine Brüder, oder tröstet sie doch auf's lieblichste, wenn er sagt: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen“, und daß Gott ihn um ihres Lebens willen vor ihnen her gesandt habe. Er beschenkt Benjamin reichlich und versorgt sie alle für künftige Zeiten.

Ähnlich handelt unser Gott und Heiland auch mit uns, und erfüllt sich so das Wort Jes. 64, 5.: „Du zürnetest wohl, da wir sündigten und lange darinnen blieben; uns ward aber dennoch geholfen.“ Nach der Trübsal, wenn wir in derselben bewährt erfunden sind, gibt sich unser lieber Herr Jesus uns immer wieder zu erkennen, schilt uns nicht mehr, noch will Er

uns dann von Anderen mehr schelten lassen, sondern vergiebt uns alle unsere Sünden und läßt uns schmecken und sehen, wie freundlich Er, der HErr, ist. (Ps. 34, 9.) Da können auch wir dann gleich Jakob von ganzem Herzen ausrufen: „Nun will ich gerne sterben,“ oder mit Simeon: „HErr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen etc.“ (Luc. 2, 29. 30.) Wissen wir doch: falls wir nur im Glauben sterben, wird aller Jammer und alles Elend aufhören und wir werden in Ewigkeit Gott, unsern Heiland, erkennen von Angesicht zu Angesicht.

Joseph als Vorbild auf unsern Jesum.

(Als Anhang zu Joseph's Geschichte.)

1. Joseph war schön; der HErr Christus ist der schönste unter den Menschenkindern.
2. Joseph war des Vaters liebster Sohn; von Christo sagt Sein himmlischer Vater: „Dies ist mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe.“ (Matth. 3, 17.)
3. Jakob macht Joseph einen schönen bunten Rock; der HErr Christus ist nach Seiner menschlichen Natur von Seinem Vater mit den reichsten Gaben geziert.
4. Joseph macht sich der Sünden seiner Brüder nicht theilhaftig, sondern straft sie; Christus ist ohne Sünde und straft die gottlose Welt.
5. Joseph wird von seinem Vater gesandt, seine Brüder zu suchen und nach ihrem Wohlsein zu sehen; Christus ist von Seinem Vater gesandt in diese Welt „zu suchen und selig zu machen, das verloren ist.“ (Luc. 19, 10.)
6. Joseph's Brüder halten Rath, ihn umzubringen; s. Matth. 26, 3. 4.
7. Joseph wird von Juda verkauft um 20 Silberlinge; der HErr Jesus wird von Judas verkauft um 30 Silberlinge.
8. Joseph wird den Händen des heidnischen Oberhofmeisters übergeben; Christus wird übergeben in die Hände des heidnischen Landpflegers.
9. Joseph ist im Hause Potiphar's ein Herr in Knechtsgestalt; Christus ist unter das Gesetz gethan worden, während Er doch HErr aller Herren ist.
10. Joseph trägt sein Leid geduldig; der HErr thut Seinen Mund nicht auf, auch da Er zur Schlachtbank geführt wird.
11. Joseph wird von Potiphar unschuldig verurtheilt; desgleichen Christus von Pilato.
12. Joseph kommt zwischen zwei Uebelthäter; Christus auch also am Kreuze.
13. Joseph sagt dem Einen Leben zu, während der Andere sterben muß; so Christus gegenüber den zwei Uebelthätern.

14. Joseph ist bis in's dritte Jahr im Gefängniß; Christus bleibt im Grabe bis an den dritten Tag.

15. Joseph geht aus seinem Gefängniß hervor zu großer Herrlichkeit; Christus tritt in den Stand Seiner Erhöhung, indem er aus Seinem Grabe hervorgeht.

16. Joseph wird ein Herr über ganz Egyptenland; Christus ist das Haupt Seiner Gemeinde und hat Macht über Alles. (Eph. 1, 22.)

17. Zu Joseph werden alle Hungrigen gewiesen; das Wort Gottes weist alle, die da hungert und dürstet nach Gerechtigkeit zu Christo.

18. Joseph's Brüder treibt die Noth zu ihm; unsere Noth treibt uns zu Christo.

19. Joseph versucht seine Brüder; Christus prüft uns auch, ob wir treu im Glauben sind.

20. Joseph gibt sich seinen Brüdern zu erkennen; so gibt sich auch unser Herr Jesus uns nach den Stunden der Angst und Noth immer wieder als unsern lieben Heiland, als Trost, Hülfe und Beistand zu erkennen.

21. Joseph versorgt und errettet sein ganzes Haus, ja ganz Egyptenland; Christus schenkt allen Seinen Gläubigen Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit.

Ueber den biblischen Geschichtsunterricht.

(Vom Seminar-Director Lang in Bunzlau, mitgetheilt von C.)

Neben der Hauptfrage, ob confessionelle d. h. die allgemeine Menschheitsreligion pflegende oder von allem Religionsunterricht sich fernhaltende Schule, beschäftigt gegenwärtig in hervorragender Weise die Frage nach der Art des Religions-, besonders des biblischen Geschichtsunterrichts die pädagogische Welt. In der Praxis stehen sich zwei Richtungen schroff gegenüber: Die eine treibt „Memorir-Materialismus“, wie es Dörpfeld in Barmen nennt, indem die biblischen Geschichten einfach als Memorirstoff behandelt und wie die Sprüche, Liederverse und Katechismusstücke durch Vor- und Nachsprechen gedächtnismäßig eingepägt werden; die andere durch Dörpfeld, Witt u. s. w. vertreten, will in erster Linie jede Religionsstunde als Andachtsstunde behandeln wissen und sieht das positive Wissen als etwas ganz Nebensächliches an, das nur so weit zu pflegen ist, als es sich dabei von selbst ergibt.

Die erste Richtung ist eine entschieden verkehrte. Sie findet auch nicht einen namhaften Vertreter in der pädagogischen Literatur, denn sie kümmert sich weder um das Verständniß, noch um den tiefgreifenden Einfluß, den eine rechte Behandlung des Wortes Gottes auf Herz und Gemüth des Kindes haben muß. Sie steht im klaren Gegensatz gegen die Bestimmungen der Regulative, die nicht von einem Auswendiglernen, sondern von einem Erzäh-

len der biblischen Geschichten reden und den Hauptnachdruck legen auf das innere Erleben. Diese Art, Religionsunterricht zu treiben, ist eine schwere Verfündigung an den Kindern, indem dadurch der Sinn für das Wort Gottes erstickt und die Vorliebe für die Phrase, d. h. das unverständene äußerliche Gerede erweckt und großgezogen wird. Das Wort Gottes, das Leben schaffen sollte, wird durch solche verkehrte Behandlung seiner Lebenskraft zum großen Theile beraubt, und dadurch kommt dann in den kirchlichen Versammlungen die Stummheit des Mundes beim Gesang, die Stumpfheit und Schlassucht beim Hören der Predigt, die Verstocktheit der Herzen gegen die Anregung des Wortes. Diese Art, ob sie wohl, Gott sei's geklagt! noch in gar manchen Schulen zu finden ist, wo der todte Lehrer die lebendigen Kinder damit todtschlägt, um sie als todte zu begraben, ist längst gerichtet und nicht werth, daß wir uns länger dabei aufhalten.

Andero ist es mit der Behandlungsart Dörpfeld's, wo Alles Geist und Leben ist. Wie das Wort Gottes in dem Prediger sich subjectiv reflectirt und nun von ihm in der Form seines subjectiven Glaubenslebens und aus diesem heraus an die Gemeinde herangebracht wird, so steht der Lehrer hier als Prediger der Kleinen, seiner Schulgemeinde, die mit Andacht seinen Worten lauscht, und Herz und Sinn sich hoch erheben läßt über die anderen Stunden des Schulunterrichts in inniger Versenkung in die Worte des Lebens, die aus dem frischen Quell des gottbegeisterten Herzens hervorströmen. Da ist nichts von Auswendiglernen, nichts von todtcm Gedächtnißwerk; die Schule wird zur Kirche, und die Herzen der Kinder werden mit Licht und Leben erfüllt. Nichts von Qual und Noth des Lernens wegen, keine Strafe wegen Faulheit und Unaufmerksamkeit, keine Unlust der Kinder, wie des Lehrers. Die Stunde ist gehörig vorbereitet und der Stoff wird angeschlossen an die Fragstücke des Enchiridion's. Die Kinder lernen „den Männern Gottes ins Herz schauen, und dann auch im eigenen und im Herzen Gottes lesen“. Alles Sonnenschein, alles Licht, Leben und Freude.*) So erst ist es eine Lust, Religionsunterricht zu geben; so erst wird die rechte Grundlage gelegt für das ganze spätere Leben des Geistes. Aber — darüber geht die Festigkeit des Grundes verloren: die Erkenntniß löst sich in stückweises Wissen, dessen die Kinder selbst nie froh werden, und die religiöse Anregung in Gefühlschristenthum auf.

Zwischen diesen beiden Extremen stehen noch zwei andere Behandlungsarten in der Mitte. Nach der einen, die durch zwei Männer, deren Schlesien stets nur mit der größten Dankbarkeit und Verehrung gedenken muß: durch Bod und Stolzenburg, vorzugsweise gepflegt worden ist, wird wohl ein Hauptgewicht darauf gelegt, daß die biblischen Geschichten den Kindern mit den Bibelworten vorerzählt, und schließlich ebenso von den Kindern wesentlich in der biblischen Form und Ausdrucksweise wiedergegeben werden; aber Bei-

*) Bringt auch das Lesen im eigenen Herzen Dörpfeld und seinen Kindern eitel Licht, Leben und Freude?
S.

des, sowohl die Thätigkeit des Lehrers, als die des Schülers ist ein Erzählen. Der Unterschied des Erzählens von dem Hersagen beruht nämlich nicht, wie man oft fälschlich behauptet hat, auf der Form, so daß ein Erzählen im engen Anschluß an den Wortlaut nicht möglich wäre, sondern auf dem innern Verhältniß des Redenden zu dem Stoff. Es handelt sich nur darum, ob dieser Stoff ihm etwas äußerlich, rein gedächtnismäßig Angenommenes ist, oder ob er diesen Stoff auch herzmäßig so in sich aufgenommen hat, daß er darin lebt und ihn als sein innerstes geistiges Eigenthum wiedergibt; ob das Kind die biblische Geschichte wiedergibt, wie der böse Knecht dem Herrn sein Pfund, das er im Schweistuch vergraben hat, oder wie die treuen Knechte, die reichen Gewinn damit erworben und diesen mit Freuden ihrem Herzen darbringen. Das innerste Interesse der Seele an dem Stoff, nicht die freie Form bedingt den Begriff des Erzählens. Damit nun die biblische Geschichte zum vollen Eigenthum des Kindes werde, ist Verständniß der Begebenheit an sich und in ihrer Vorbildlichkeit für das eigene Leben nothwendig. Deshalb hat der Lehrer bei seiner Vorbereitung zunächst sich selbst mit Gebet in das selige Gotteswort hinein vertieft und es auf sich selbst wirken lassen zur Lehre, zur Strafe, zur Besserung, zur Züchtigung in der Gerechtigkeit. Er hat sich von dem Heiligen Geist sagen lassen: Du bist der Mann! und dann erst hat er sich's als ein Hirte über die Lämmer seines Herrn Jesu Christi von ihm erbetet, daß Er das Wort auch fruchtbar werden lasse in den Kindern. So hat er die biblische Geschichte selbst innerlich erlebt, und wenn er sie den Kindern erzählt, fühlen sie es jedem seiner Worte an, daß das nicht auswendig gelerntes Wesen, sondern Geist und Wahrheit in ihm geworden ist. Dann muß aber auch als nothwendige Grundlage für die volle Aneignung des Kindes eine klare Auffassung der einzelnen Züge und genaue Kenntniß der Geschichte bis in's kleinste hinein gegeben werden, weshalb die zergliedernden Fragen, die dem Wort-, Satz- und Sachverständniß gleichmäßig dienen und dabei auch das gedächtnismäßige Auffassen und Behalten fördern sollen, hinzutreten. Der Lehrer ist sich dabei stets bewußt, wie eng Stoff und Form zusammengehören, wie sehr gerade die Geschichten der heiligen Schrift in einer unerreichten Weise einerseits kurz und übersichtlich gefaßt sind, ohne alle unnütze und zerstreute Weiterschweifigkeit; anderseits die feinsten Einzelheiten geben, so weit sie für Anschaulichkeit, Verständniß und lebensvolle Einwirkung nöthig sind. Er vergißt nie, daß zwischen dem Worte Gottes und seiner Rede ein Unterschied ist, der nie verwischt werden darf, so daß dem Kinde gleich von vornherein dieser Unterschied zwischen Gotteswort und sich daran schließendem Menschenwort fühlbar wird. Er wird von der Ueberzeugung getragen, daß das Kind nicht nur immer mehr in die Bibelsprache hineingeführt werden soll, so weit sie von der sonst gewohnten Redeweise abweicht, sondern daß diese sogar von Natur das seinem Verständniß zunächst Liegende ist in Klarheit des Ausdrucks, Uebersichtlichkeit der Darstellung und Einfachheit der Satzverbindung.

Die andere, gleichfalls in der Mitte zwischen den Extremen stehende Behandlungsweise der biblischen Geschichte ist die, welche nur die Kernworte genau festhält, dagegen die übrigen Theile der biblischen Geschichte in einer zwar bibelmäßigen, jedoch dem jedesmaligen Sprach- und Standpunkte des Kindes angepassten Darstellung verlangt. Der Lehrer soll sich die Form der Geschichte jedesmal erst selbst zubereiten, dann aber fest dabei bleiben, während von dem Kinde nur die Wiedergabe des Inhalts in der ihm geläufigen Redeform verlangt wird. Hier wird aber eine Leistung von dem Lehrer gefordert, der er im günstigsten Falle erst nach und nach gewachsen wird. So lange muß das unglückliche Kind in dem Heiligsten, dessen Form von dem Reformator der Kirche und der deutschen Sprache unter besonderem Beistande des Heiligen Geistes im möglichst engen Anschluß an die Sprache des Urtextes so unübertrefflich gegeben ist, sich mit mehr oder minder unvollkommenen Leistungen begnügen. Wie viel Arbeit wird von dem Lehrer zu jeder einzelnen Stunde verlangt; wie nahe liegt da die Gefahr der nachlässigen Vorbereitung, oder die Neigung sich wieder an die platte Morgenbesser'sche Erzählung anzuschließen! Statt aus dem frischen Born der Wasser des Lebens getränkt zu werden, muß die Seele des Christenkindes ihren Durst löschen von dem durch die trüben Canäle der menschlichen Schwachheit geleiteten Wasser. Je weniger sich die Darstellung an die Worte der heiligen Schrift anschließt, desto mehr nähert sie sich der Redeweise des profanen irdischen Lebens oder der seiner Zeit so beliebten moralischen Erzählungen; und die Eigenthümlichkeit der heiligen Geschichte als solcher geht verloren.

Dazu kommt noch ein bedeutungsvoller Umstand, der diese Behandlung der biblischen Geschichte an sich schon sehr bedenklich erscheinen läßt. Es soll nicht nur statt des unverständlicheren Bibelausdrucks ein verständlicherer, also erklärender treten, sondern es sollen auch anderweitige Erklärungen von Wort und Sache eingeflochten werden. Diese Erklärungen können aber bei verschiedenen Lehrern gar sehr verschieden sein. Zu geschweigen derjenigen, die etwa den Ausfall an der Hand Moses dadurch erklären wollen, daß er Mehl im Busen seines Kleides gehabt habe, ist doch auch unter gläubigen Auslegern Manches streitig, z. B. ob die Worte in der Schöpfungsgeschichte: „und die Erde war wüste und leer“ auf den Fall der Engel sich beziehen; ob Joseph aus Hochmuth, oder in Einfältigkeit des Herzens den Brüdern seine Träume erzählte, ob er ein Klätischer und Verräther gewesen, oder nur aus Gottesfurcht und Gehorsam das Unrecht seiner Brüder offenbart habe u. s. w. Wird nun die Erklärung in die Erzählung selbst aufgenommen, so kann das Kind von zwei verschiedenen Lehrern zwei dem innersten Kern nach ganz von einander abweichende biblische Geschichten zu hören bekommen; bleibt aber die Geschichte in ihrer ursprünglichen biblischen Form, so tritt dem Kinde sofort entgegen, daß das nur verschiedene Meinungen der Lehrer sind, es wird jedoch nicht irre an der Geschichte selbst und an der unverbrüchlichen Wahrheit derselben, während dies im andern Falle schwer zu vermeiden ist.

Wir bleiben darum bei unserer bewährten Weise, wie sie tüchtige gottselige Schulmeister schon lange vor den Regulativen getrieben haben; denn wir sind dann gewiß, daß den Kindern die heiligsten Güter der Seele durch die Schwachheit oder den Unglauben des Lehrers zwar verkürzt, aber nie ganz genommen werden können, und daß der Schatz einer sichern Bekanntschaft mit der heiligen Schrift und enger Vertraulichkeit mit dem Bibelwort die sicherste Grundlage für das spätere religiöse Leben und dessen Fortbildung durch den öffentlichen Gottesdienst und den häuslichen Gebrauch des Gotteswortes bildet.

Für wen und wozu ist der kleine Catechismus Dr. Martin Luther's von diesem zunächst und ursprünglich verabsaft worden?

In einem Artikel, überschrieben: „Die biblische Geschichte in der Volksschule“, in Steiger's literarischem Monatsbericht für Juny und July 1870, heißt es in Beantwortung der Frage, auf welche Weise der Religionsunterricht in der Schule zu ertheilen sei, unter Anderem: „Pestalozzi, und nach ihm andere Schulmänner, haben den richtigen Weg längst vorgezeichnet: Der Unterricht in der Volksschule soll anschaulich, naturgemäß, inductiv sein. Daraus folgt in Beziehung auf den Religionsunterricht, daß sowohl der Catechismus als auch die Bibel nicht in die Volksschule gehören. Der Catechismus bietet den Kindern in Form von Fragen und Antworten ein abgeschlossenes, dogmatisches Lehrsystem, das ohne genügendes Verständniß auswendig gelernt wird. Es fehlt dabei die Anschauung, die genetische Entwicklung. Der erste Catechismus wurde für ‚einfältige Pfarrherren‘ geschrieben, als es sich darum handelte, jenen Leuten so schnell als möglich eine kurze, fertige Lehrformel in die Hände zu geben. Aber die Volksschule verlangt keine Dogmen, sondern Anschauungen, keine Lehrsysteme, sondern Erzählungen.“

Es liegt nun nicht in unserer Absicht, hier eingehend zu zeigen, wie Pestalozzi und die mit ihm stimmenden Schulmänner, wenn sie den Catechismus, wie ja auch die liebe Bibel selbst, bei dem Religionsunterricht in der Volksschule ausgeschlossen wissen wollen, für Christen, die ihren Kindern gerne Religionsunterricht in der bestmöglichen Weise ertheilen lassen wollen, durchaus nicht maßgebend sein kann und darf: das „Schulblatt“ ist hierfür schon immer ein allzeit lautredender Zeuge gewesen. Interessant aber möchte es wohl für viele unserer Leser und selbst für den Verfasser jenes Artikels sein, zu erfahren, daß dieser auch in einem historischen Irrthum befangen ist, wenn er sagt: „Der erste Catechismus wurde für ‚einfältige Pfarrherren‘ geschrieben.“ Allerdings trägt der Catechismus, wie er unserm Concordienbuch von 1580 einverleibt und sonst jetzt im allgemeinen Gebrauch ist, die Ueberschrift: „Enchiridion. Der kleine Catechismus D. Martini Lutheri für die gemeinen Pfarrherren und Prediger;“ allein dies ist kein Abdruck der

ersten Ausgabe, sondern einer alsbald nach der ersten von Luther selbst auch schon im Jahre 1529 veranstalteten zweiten, die zwar Jahrhunderte lang für die erste gegolten und die sicher „für Pfarrherren und Prediger“ insonderheit bestimmt war, aber schon deshalb nicht die erste sein kann, weil sie die Worte: „gemehrt und gebessert“ an der Stirne trägt. Dem besonderen Zweck dienend, enthält diese zweite Ausgabe unter anderen Zusätzen „Ein Traubüchlein für die einfältigen Pfarrherren“ und „Das Taufbüchlein 2c.“ welche in der ersten Ausgabe, die für den allgemeinen Gebrauch bestimmt war, sich nicht finden. Diese erste Ausgabe ist von Herrn Pastor C. Mönckeburg zu Hamburg in der dortigen Stadtbibliothek, allerdings nur in einer Uebersetzung in die niedersächsische Sprache, wahrscheinlich von Bugenhagen veranstaltet, aufgefunden und von ihm „mit einer Untersuchung über die Entstehung des kleinen Katechismus“ 1851 durch die Agentur des Rauhen Hauses herausgegeben worden. Statt des oben angegebenen Titels der zweiten Ausgabe, führt diese erste Ausgabe den Titel:

Eyn Catechis-
mus effte vnder:
richt, Wo eyn Christen
hufzwerth syn ghesynde
shal vpt eyntholdi-
gheste leeren, vp
frage vund
antwort
gestellt.
Mart. Luth.
1529.

Oben über dem ersten Hauptstück steht dem entsprechend, wie ja auch dann ähnlich in der zweiten Ausgabe:

**Wo eyn hufzwerth synem ghesynde
shal eyntholdyghen vor
holden de Lehn gebade.**

Daß Luther das Wort „Gesinde“ hier nicht also eng gespannt haben will, daß es sich nur auf Knechte und Mägde beziehe, sondern von den christlichen Eltern voraussetzt, sie werden sich vor Allem des Seelenheils ihrer Kinder annehmen und demgemäß den Catechismus nach Kräften verwerthen, ist selbstverständlich. Zum Uebersfluß mögen folgende Stellen aus der Vorrede der zweiten Ausgabe — (die erste hat keine Vorrede) — zeigen, daß Luther in Betreff des Catechismus sein besonderes Absehen auf die gesammte Jugend gehabt hat: „Darum bitte ich um Gottes Willen euch alle, meine lieben Herren und Brüder, so Pfarrherren und Prediger sind, wollet euch eures Amtes von Herzen annehmen, euch erbarmen über euer Volk,

das euch befohlen ist, und uns helfen den Catechismus in die Leute, sonderlich in das junge Volk bringen, und welche es nicht besser vermögen, diese Tafeln und Form vor sich nehmen, und dem Volk von Wort zu Wort vorbilden, und nämlich also: Auf's erste, daß der Prediger vor allen Dingen sich hüte, und melde mancherlei ober anderlei Text und Form der zehn Gebote, Vater unser, Glauben, der Sacramente 2c., sondern nehme einerlei Form vor sich, darauf er bleibe und dieselbe immer treibe, ein Jahr wie das andere; denn das junge und alberne Volk muß man mit einerlei gewissen Text und Formen lehren, sonst werden sie gar leicht irre, wenn man heute sonst, und über ein Jahr so lehret, als wollte man es bessern, und wird damit alle Mühe und Arbeit verloren.“ „Bei dem jungen Volk bleib auf einer gewissen ewigen Form und Weise, und lehre sie für das allererste die Stücke, nämlich die zehn Gebote, Glauben, Vater unser 2c., nach dem Text hin von Wort zu Wort, daß sie es auch so nachsagen können und auswendig lernen. Welche es aber nicht lernen wollen, daß man denselbigen sage, wie sie Christum verleugnen und keine Christen sind, sollen auch nicht zu dem Sacrament gelassen werden, kein Kind aus der Taufe heben, auch kein Stück der christlichen Freiheit gebrauchen, sondern slechts dem Papst und seinen Officialen, dazu dem Teufel selbst hingewiesen sein. Dazu sollen ihnen die Eltern und Hausherren Essen und Trinken versagen 2c.“ Wohl noch deutlicher für unseren dormaligen Zweck redet Luther in „Kurze Vorrede D. Martin Luthers,“ die er seinem großen Catechismus vorangesezt hat, wenn es hier gleich Eingangs heißt: „Diese Predigt ist dazu geordnet und angefangen, daß es sei ein Unterricht für die Kinder und Einfältigen, darum sie auch von Alters her auf griechisch heißet Catechismus, das ist, eine Kinderlehre, so ein jeglicher Christ zur Noth wissen soll, also, daß, wer solches nicht weiß, nicht könnte unter die Christen gezählet, und zu keinem Sacrament zugelassen werden, gleich wie man einen Handwerksmann, der seines Handwerks Recht und Gebrauch nicht weiß, auswirft, und für untüchtig hält. Darum soll man junge Leute die Stücke, so in den Catechismus oder Kinderpredigt gehören, wohl und fertig lernen lassen, und mit Fleiß darin üben und treiben. Darum auch ein jeglicher Hausvater schuldig ist, daß er zum wenigsten die Woche einmal seine Kinder und Gesinde umfrage und verhöre, was sie davon wissen oder lernen, und wo sie es nicht können, mit Ernst dazu halte.“

Also: was Luther so von den Predigern bei der Jugend mit großem Ernst erstrebt wissen will, will er auch bei den „Hausvätern“ und zwar besonders ihren Kindern gegenüber mit höchstem Fleiß in Acht genommen haben. Aber eben weil die lieben Hausväter, um allerlei Ursachen willen, nicht allzeit geschickt sind, selbst ihre Kinder zu unterrichten, brauchen sie dazu als ihre Stellvertreter die Schullehrer, — womit natürlich nicht ausgeschlossen ist, daß christliche Schullehrer zugleich und sonderlich Stellvertreter und Gehülfen der Pastoren an den Kindern sind. Demnach meinen wir nun, müßte

es Jedem klar sein können, daß gerade wir auch Luther zu unserem Gewährsmann haben, wenn wir, unbeirrt durch Pestalozzi und allerlei Unchristen, sagen: Unter irgend welchen Büchern gehört, neben der Bibel, vor allen Dingen der Catechismus in die christliche Volksschule. S.

Wodurch lassen sich körperliche Bestrafungen der Schüler vermindern oder ganz beseitigen, ohne die Schulzucht zu lockern?

(Aus dem „Schulblatt für die Provinz Brandenburg“, von W. F., mitgetheilt von S.)

So lautet eine der Fragen, welche die hochlöbliche königliche Regierung zu Potsdam den Kreisconferenzen des Jahres 1869 zur Beantwortung vorgelegt hat. Ich schreibe unter dem Eindruck der Verhandlungen einer solchen Conferenz über diese wichtige Frage und verarbeite das dabei zu Tage Gefommene mit meinen unmaßgeblichen Ansichten.

Vermindern oder beseitigen.

Fangen wir mit dem Lepteren an. Beseitigen ließen sich die körperlichen Bestrafungen der Schüler am allereinfachsten, wenn sie von vornherein durch irgend welche Schulbehörde verboten würden. Erwinnere ich mich recht, so ist dieses Verbot auch wirklich bereits in Königsberg oder in einer andern Stadt ergangen. Aber ein solches Verbot wäre durchaus verfehlt und unberechtigt. Es widerspricht der heiligen Schrift, die „die Ruthe“ im betreffenden Fall durchaus für nöthig und gebühlich erachtet. Es widerspricht der Praxis Gottes, der „die Sünde auch mit der Ruthe heimsuchet“, und der nothwendigen Praxis elterlicher Erziehung, die ohne körperliche Züchtigung weder durchkommt, noch durchkommen soll. Und die Schulzucht soll ja doch Nichts weiter sein, als Fortsetzung und Vertretung der elterlichen Zucht. *) Jenes Verbot wäre auch ganz inconsequent. Es müßte denn auch verlangt werden, daß erst recht alle körperlichen Bestrafungen bei solchen Personen wegfielen und verboten würden, die doch hoffentlich vernünftiger und ehrgefühlvoller sind, als unverständige Kinder (z. B. Latenstrafen bei den Soldaten). Jedenfalls würde aber durch dieses Verbot „die Schulzucht gelockert“, und es würden, wenn der Lehrer geseßlich nicht mehr körperlich strafen darf, nordamerikanische Zustände, denen wir freilich stark entgegen zu gehen scheinen, auch auf dem Schulgebiet eintreten, Zustände des entseßlichsten Troges gegen den Lehrer, ja des Gebrauchs des Revolvers gegen ihn. (Es wäre dann nur der Unterschied, daß in Nordamerika von allen Vernünftigen über diese Zustände hinaus vorwärts gestrebt wird; wir aber würden zu ihnen hin

*) Damit soll sicher nicht geleugnet werden, daß der Lehrer vor Allem ein Diener der Kirche ist. S.

rückwärts streben.) Die jedenfalls anschwellende Zügellosigkeit würde es aber besonders bei Klassen voll „geriebener“ erwachsener Schulknaben verlangen, daß, wie in Amerika (?), noch ein besonderer Lehrer auf dem Katheder säße, der die Aufsicht hätte, oder daß im Nothfall, wie bei freien Versammlungen, ein Polizist die etwaige Ordnung oder Unordnung überwachte. Man sage ja nicht, das sei übertrieben geredet. Ich überkam bei meinem Amtsantritt eine Klasse von 60 Schülern im Alter von 12—14 Jahren und darunter derbe und entseßlich rohe Knaben. Mein fester Wille war, den Stock nicht zu gebrauchen, so lange es irgend ginge. Aber es ging eben zuletzt nicht mehr, wenn nicht die Schulzucht aus den Fugen gehen sollte.

Man sage auch nicht: Es ist mit den Schlägen schließlich doch Nichts ausgerichtet. Liebe bessert, Liebe überwindet Alles. Ich will nicht erwidern, daß die unendliche göttliche Liebe, die das Alles ja auch weiß, dennoch „züchtigt“, und zwar gerade die, die sie lieb hat. Aber an unser Thema will ich erinnern, das von körperlichen „Bestrafungen“ spricht. Ist es denn nöthig, daß jede Bestrafung immer zur Besserung dienen und führen kann und muß? Gibt es nicht, ich möchte einmal so sagen, absolute Bestrafungen, einfache und absolute Ausflüsse der Gerechtigkeit, die nach dem unumstößlichen Recht der Vergeltung einfach dem Sünder es schmerzlich zu fühlen gibt, er habe das Recht verletzt, das sich nicht ungestraft verletzen lasse? Kann die Strafe also bessern, desto besser; aber wenn sie nicht bessert, so darf sie deshalb noch nicht wegb bleiben oder verboten werden. Die furchtbaren Höllestrafen bessern auch nicht mehr, und doch werden sie von dem gerechten, heiligen Gott, der die Liebe selbst ist, nicht bloß verhängt, sondern auf ewig aufgelegt. Damit also, daß eine Bestrafung nicht bessert, ist sie noch nicht als schlecht hin unberechtigt und des Verbots würdig dargestellt. Die absolute Aufhebung des Strafrechts, resp. des Strafverfahrens, welches unter Umständen auch körperliche Strafen verhängt, wäre vielmehr eine Schädigung des Rechts, welches das Recht in der Welt und im Himmel und in der Hölle hat und haben muß, und wäre eine herbe Kritik der göttlichen Gerechtigkeit. Das muß auch für die Schule gelten.

Noch einmal aber zu dem Beseitigen der körperlichen Bestrafungen zurückzulehren, so könnte es auch dadurch sofort herbeigeführt werden, daß ein Lehrer sich das körperliche Strafen selbst verböte, d. h. sich ein für allemal vornähme, seine Schüler nie körperlich zu bestrafen. Sollte dieser Vorsatz etwa bloß daher kommen, daß besagter Lehrer wegen einer solchen Züchtigung, die er an einem Schüler vorgenommen, Unannehmlichkeiten mit den Eltern des Gezüchtigten oder mit dem Schul-Inspector oder gar vor dem Gericht gehabt hat, so hat er nur einen untergeordneten Werth und beruht eigentlich auf keinem inneren Princip. Es können ja aber tieferliegende Beweggründe da sein. Der Lehrer kann dergleichen Züchtigungen unter seiner und der Kinder Würde, er kann sie für unzweckmäßig halten, er kann seine Ehre darin setzen, nicht körperlich zu züchtigen mit Stock oder Ruthe oder Hand. Er

wird sich aber doch in Acht nehmen müssen, nicht zu ideal und sentimental zu sein, jedenfalls nicht idealer sein zu wollen, als Gott der Herr. Es könnte ja doch einmal der Fall eintreten, da Strafe mit Stock oder Ruthe das einzige Hilfsmittel wäre und schließlich auch das einzig richtige, und da dessen Nichtanwendung geradezu der Sittlichkeit des Schülers und der Schule Schaden thun, die Auctorität des Lehrers aber gänzlich untergraben könnte. Wie dann? Wird dann dieser Schaden durch die Idealität jenes schönen Vorsatzes aufgewogen? Oder wenn man ihn dann doch durchbrechen muß, was half es dann, sich in der Erhabenheit dieses sentimentalischen Standpunktes gewiegt zu haben, von dem man vielleicht mit Mitleid auf die herabsah, die sich zu solcher Höhe noch nicht emporgeschwungen hatten? Und wird nicht auch der idealste Lehrer zugeben müssen, daß besonders bei kleinen, noch unaufmerksamen, noch ungezügelter, zerstreuten Kindern ein „Klaps“, zur rechten Zeit und mit Vernunft und Liebe angebracht, nicht blos Wunderdinge thut, sondern vor allen Dingen sehr viel Zeit erspart, die mit andern Erziehungsmitteln und Unterrichts-Anstrengungen unnütz verbraucht wird? Man wird mir aber nicht entgegen können, daß hier der Zweck das Mittel heiligen solle. Denn ich halte das fragliche Mittel eben an sich nicht für unheilig. Vielmehr so lange der Grundsatz: „Strafe muß sein“ besteht, ein Grundsatz, mit dessen Untergang Gott und Welt untergehen würden, so lange werden auch die körperlichen Bestrafungen an sich und also auch in der Schule bestehen müssen, weil sie gewiß in gewissen Fällen die einzig richtige Strafe sind.

Somit ist also die „Beseitigung“, von der unser Thema spricht, nicht auf dem Wege absoluter Verbote und nicht durch allzu idealistische Vorsätze zu erreichen. In Beidem liegt vielmehr von vornherein das Unrecht, Schäden zu erhalten, ja zu fördern, weil man das richtige Mittel zu ihrer Abhülfe nicht erlauben oder nicht anwenden will.

Nichtsdestoweniger soll aber das Beseitigen aus jenem Thema nicht gestrichen werden. Ehe wir aber dieses Thema nach dieser Seite hin weiter verfolgen, geben wir uns Rechenschaft davon, aus welcher Ursache wohl die hohe Behörde es gestellt hat.

Wir werden uns nicht irren, wenn wir sagen, daß dazu der Mißbrauch des in Rede stehenden Straf- und Zuchtmittels Veranlassung gegeben hat. Es wird hie und da zu oft oder zu sehr oder zu unmotivirt körperliche Strafe verhängt und die Schule hört auf Schule zu sein und wird zur Prügelanstalt.

Diesem Uebelstand gegenüber fragt das Thema zuerst: wodurch sich die körperlichen Strafen vermindern lassen, ohne die Schulzucht zu lockern. Und in dieser Fassung ist diese Frage eine ernste Appellation an den Lehrer an sich. „Schlage du nicht zu oft, nicht zu sehr, nicht ohne den triftigsten Grund; — siehe da, dann werden die körperlichen Strafen in deiner Schule alsbald qualitativ und quantitativ vermindert werden.“

Es gibt ja solche schlagfertige Leute, die den Stock immer auf dem Katheder oder in der Hand haben und von deren Hand man zu jeder Zeit und bei jeder Kleinigkeit sagen kann, wie von Ismael: Seine Hand wider Jedermann. Es gibt ja auch wohl solche Leute, die sich nicht schämen, ein Kind in den Haaren zu raufen, daß sie Haarbüschel in den Händen behalten, und an den Ohren zu reißen, daß das Blut danach geht, und die Kinder über die Bänke zu ziehen und gegen die Wand zu werfen u. s. w., Scenen, von denen man sich mit Abscheu abwendet. Es gibt ja auch Leute, die durchschnittlich nur ein Zuchtmittel, ein Strafmittel kennen: Schläge und wieder Schläge, ohne Wahl, höchstens noch gefalzen mit derbem Scheltwort. Und das ist dann Schulzucht.

Wir wissen, glauben und hoffen, daß dergleichen Leute selten sind und immer seltner werden. Ausgestorben muß ihr Geschlecht aber wohl noch nicht sein, weil sonst die königliche Regierung unser Thema nicht aufgestellt hätte. Sie will damit mit diesem Geschlecht ein ernstes Wort reden. Möge es ja verstanden werden. Sie will sagen:

1. Wenn ihr körperlich strafet, dann nicht öfter, als wenn es wirklich nicht mehr anders geht. Es geht aber wahrlich oft noch anders, wenn ihr euch nur Mühe gebt. Es ist oft weiter Nichts, als Bequemlichkeit, die sogleich drauf los schlägt, ohne zu überlegen, ob man denn ein Kind nicht noch anders zur Ordnung bringen kann. Bei einem richtigen Lehrer muß es aber schon sehr arg kommen, ehe er sich veranlaßt sehen kann, die ultima ratio des Stocks u. dergl. zu gebrauchen.

2. Wenn ihr körperlich strafet, so seid keine Wütheriche und Barbaren. Wenn die Eltern mit allem Recht zum Arzt gehen können, wenn sie euch beim Schulinspector oder gar bei Gericht zu verklagen sich mit gutem Grunde veranlaßt sehen, wenn ihr gar wegen „gemißhandelter“ Kinder Strafen bekommt, wenn statt der Ruthe, die Gottes Wort empfiehlt, ihr Stöcke nehmt, die ihr nicht stark genug bekommen könnt u. s. w. — o wie schwer wird dann eure Rechenschaft im Himmel sein!

3. Wenn ihr strafet mit körperlicher Züchtigung, dann nur in dem Fall, wenn ihr zu einer solchen so bedeutenden Strafe guten Grund habt. Zügelt also die Hände, die allzu hurtig sind zum Schlagen. Hat ein Kind, zumal ein kleines, ein Mädchen, einmal ein Wort falsch gelesen, so bedarf's noch nicht gleich der „Kopfnuß“; und ist ein Kind einmal zu spät gekommen, so hat's deshalb noch keinen „Jagdhieb“ verdient; und plaudert es einmal mit seinem Nächsten, so ist das „Ueberlegen“ desselben immer noch nicht gefällig. Ehe du dem Kind, so zu sagen, an Leib und Ehre gehst, mußt du erst ganz gewaltige Gründe haben; und selbst wenn du denkst, sie zu haben, dann frage dich erst ja nach ad 1.: Geht es wirklich nicht anders? Muß ich wirklich schon bis zu dieser Strafe schreiten?

Es handelt sich also um feste Grundsätze, um ein durch solche Grundsätze wohlgeordnetes, wohlgezügeltes Strafverfahren. Um aber zu

solchen Grundsätzen zu kommen und in denselben sich mit frommer Selbstbeherrschung zu halten, ist vielleicht noch Folgendes zu empfehlen:

1. Heilige Scheu vor dem Stod. Ich fasse der Kürze halber zunächst unter dem Wort Stod alle Instrumente zusammen, mit denen körperliche Strafen in der Schule verhängt werden. Die Zeit muß aber vorübergehen, in der der deutsche Schulmeister mit Recht immer mit dem Stod in der Hand oder unter dem Arm abgebildet wurde. (Da sie, wie wir zu Ehren des Lehrerstandes annehmen müssen, ein wenigstens principiell sehr überwundener Standpunkt ist, so ist es ein Unrecht gegen diesen Stand, wenn Maler ihn noch heut zu Tage schlechthin durch jene Art von Zeichnung brandmarken.) Es muß vielmehr für jeden fühlenden Lehrer eine schreckliche Stunde, ein vergällter Tag sein, wenn er einmal den Stod brauchen muß, und schrecklicher noch muß ihm die Ueberzeugung sein, die Disciplin sei in der Klasse so, daß er nicht ohne körperliche Strafen durchkommen könne. Und aus diesen Gefühlen muß die heilige Scheu vor dem Stod hervorgehen, in der sich dann der Lehrer so lange als irgend möglich in Acht nehmen wird, ein Zuchtmeister und Stodmeister zu werden. Schlimm also ist's, wenn und wo das Lehrer-gemüth durch allzu häufigen Gebrauch des Stodes gegen dergleichen Gefühle abgestumpft ist und ohne Weiteres zu den traurigen Executionen schreitet, die die Nachtseiten des Schullebens abgeben.

2. Heilige Scheu vor dem Kinde. „Ihrer ist das Himmelreich.“ „Werdet wie die Kinder.“ Solche Worte des Heilandes sollen uns erinnern an die Würde und Weihe eines (Christen-) Kindes. . . . Und wenn's auch ein geringes oder ein unartiges oder ein sonst unliebsames Kind wäre — es gibt ja leider solche Kinder —, es ist ja doch immer ein . . . getauftes Christenkind, seiner Eltern liebes Kind, ein von Christo theuer erkauftes Kind. Es ist also doch viel, viel zu gut, zum Trommelfell zu dienen für maßlose, nicht oder wenigstens nicht genug motivirte Schläge. Und wenn es ja Schläge verdient hat, wenn es auch körperlich gestraft werden muß, bleibt es doch „ein Gotteskind“*) u. s. w., und wer das berücksichtigt, der wird immer doch ganz anders strafen, als etwa — der Sclavenvoigt, der eben nur „Menschenwaare“ vor sich hat. Fühlen muß ja das Kind die Strafe, denn wer nicht hören will, muß fühlen. Aber trotzdem kann das „er züchtigt mit Maassen“ im vollen Recht verbleiben. Zu vergessen ist auch nicht, daß das Schulkind ja meist nicht des Lehrers, sondern anderer Leute Kind ist. Hat nun auch der Lehrer das Strafrecht, auch das zu körperlichen Strafen, über das Schulkind, so muß es doch eben einen Unterschied machen, daß er anderer Leute Kind straft und nicht sein eigenes, und auch das muß ihm die heilige Scheu einflößen, von der hier die Rede ist. Er wird da der bekannten Thatsache, die ihren guten Grund hat, Rechnung tragen müssen, daß Eltern oft

*) Auf die, Gott sei Dank! doch bei unseren Schulkindern wohl nur verhältnißmäßig seltenen Ausnahmen hiervon, ist keine Rücksicht genommen. E.

ihre eigene Kinder ganz barbarisch züchtigen, dagegen gegen leichte Schläge, die ihre Kinder vom Lehrer erhalten, sehr empfindlich sind. Er wird deshalb auch in der Wahl der Mittel, mit denen er körperliche Strafen verhängt, sehr wählerisch sein müssen, da die Schmach, die er durch ungeschickte Wahl dem Kinde fremder Leute anthut, sehr leicht in Folge der elterlichen Reaction auf ihn selbst zurückfällt, und — wohl nicht mit Unrecht. Die gesammte letzte Erwägung culminirt aber in dem Ernstesten, was hier zu bedenken ist. Wer körperlich bestrafen will, der thue es ja

3. nicht ohne heilige Scheu vor Gott. Ihm gehört ja recht eigentlich in Christo das Schulkind und ist mit allen seinen Unarten und Strafwürdigkeiten doch in Christo diesem „rechten Vater aller Kinder auf Erden“ ein liebes Kind. Mit väterlichem Weh sieht er es mit an, wenn es strafwürdig und — wenn es gestraft wird. Und wenn der Strafende nun ein Wütherich wäre, der „mit Scorpionen züchtigt“, oder ein ungerechter Richter oder er freute sich mit rechter Genugthuung, daß er einem Kinde einmal ordentlich beigegeben sei oder beikommen könne, was würde dieser Vater wohl dabei fühlen. Und wenn nun gar ein Kind in der Schule dumm oder erst recht trozig geschlagen wäre oder hätte Schaden erlitten an seinem Leibe, wie wird er seinem Kinde oder dessen Schädiger ein Rächer sein. „Habe Gott vor Augen und im Herzen“, das ist also auch zu Gunsten einer gottseligen Ausübung des Strafrechts wohl zu beachten, das ja freilich der Lehrer von Gottes Gnaden in der Schule hat.

Ich meine, wo diese drei Schutzmittel von dem Lehrer recht gebraucht werden, wo er um sie auch treulich betet und über sich peinlich wacht, da wird die königliche Regierung die Freude haben, daß die körperlichen Bestrafungen vermindert werden, ohne daß die Schulzucht gelockert wird. Denn — und wir fassen bei diesem Nachsatz den Lehrer ebenso in's Auge, wie bei dem Vermindern — es ist in dem Gesagten ja durchaus keine Veranlassung gegeben, die Schulzucht löcherer werden zu lassen. Mancher, dem gewehrt wird, mit seinen körperlichen Bestrafungen so herb und derb fortzufahren, wie bisher, wird nun ärgerlich und sagt und denkt: Ei, so will ich's auch gehen lassen, wie es geht. Er kümmert sich um strafwürdige Unarten gar nicht mehr, setzt sich hin und grollt — wie die Geschichte weiter geht. Lieber, hebt denn Mißbrauch den Gebrauch auf; und soll deine Schuljugend, deine Gemeinde, das Himmelreich, deine Gesundheit darunter leiden, daß du dich vergriffen und Tadel verdient hast? Willst du dir nicht sagen lassen: Pflüget ein Neues und säet nicht unter die Heden? Du sagst: „Aber anders ist keine Schulzucht möglich, als mit eitel körperlichen Strafen. Hat's doch kürzlich sogar in der Vossischen Zeitung gestanden, daß Nichts den Kindern Gehorsam beibringe, als — der Rohrstock.“ Nun schön; aber laß es nur eben ein Rohrstocklein sein, schließ es aber derweile in den Schulschrank, und schaue dich unterdessen mit betendem Herzen und demüthigem Sinn nach Anderen um, bei denen doch Schulzucht ist auch ohne das Stodregiment.

Und wenn du das nicht leugnen kannst und wenn du auch nicht leugnen kannst, daß es doch mindestens nobler ist, ohne solch Regiment Zucht zu halten, so prüfe — auch dich selbst; schiebe ja nicht Alles auf die unartigen Kinder oder auf die böswilligen Eltern oder auf die schlechte Stelle oder Dies und Das, sondern gehe in dein Kämmerlein und bete über dem Thema: Wodurch lassen sich die bisher so häufigen und harten körperlichen Bestrafungen meiner Schulkinder wenigstens vermindern, ohne daß die Schulzucht gelodert wird?

Aber: beseitigen, ganz beseitigen. So steht im Thema; und wie, wenn dies Ziel doch auch ganz bestimmt und unabweislich in's Auge gefaßt werden müßte? Und so ist's, trotzdem ich gleich Eingangs die Parforce-Cur des schlechtsinnigen Verbots der körperlichen Strafen ablehnen und dem Lehrer Recht und Möglichkeit dieser Strafen reserviren mußte. So ist's, trotzdem Mancher lächelt und sagt: das heißt: reden wie der Blinde von der Farbe, oder: reden vom grünen Tisch.

Wir brauchen keine Idealisten zu sein, die Schlösser in Lüften bauen, aber nach Idealen sollen wir streben und nirgends mehr, als in der Schule. Das Ideal einer guten Schuldisciplin ist die Beseitigung der körperlichen Strafen. Sie sind aber von selbst beseitigt, wenn die Ursachen zu diesen Strafen beseitigt sind, also, wenn die Kinder so erzogen, so weit gefördert sind, daß sie keine solche Strafen mehr verdienen. Und so haben wir es denn hier mit den Kindern und dem Verhalten des Lehrers zu ihrer Erziehung zu thun.

Es versteht sich ja nun von selbst, daß noch unerzogene Kinder eben noch nicht erzogen sind, und es wird sich in Ewigkeit die Wahrheit des Wortes nicht bestreiten lassen:

Kinder, die der Vater soll
Zieh'n zu allem Guten,
Die gerathen selten wohl,
Ohne Zucht und Ruthe.

Gerathen sie derohne nicht beim Vater, so eben so wenig beim Lehrer. Daher soll man's dem Lehrer der Elementarklasse nicht verübeln, wenn dort die körperlichen Strafen noch nicht beseitigt sind. Sie können es nicht sein, und sollten sie es sein, so wäre für das Wohlgerathen der Kleinen Manches, Vieles zu befürchten. Hier ist die Ruthe unter Umständen die einzige Sprache, auf die manches kleine lose Bürschchen hört, durch die es zur Aufmerksamkeit, zur Ruhe gebracht werden kann. Hier ist's also Ideal und Pflicht, in Quantität und Qualität die Körperstrafen nur so weit zu mindern, als es das Wohlgerathen der jungen Knaben und eventuell auch der Mädglein erlaubt. Verstand kommt aber nicht vor Jahren.

Aber er kommt mit den Jahren und mit ihm doch auch wohl sittliches Gefühl, Ehrgefühl, Schamgefühl. So ergeben sich die Basen, auf denen die Erziehung in der Schule operiren muß, um die Kinder strafunwürdig und damit straflos zu machen.

Wenn also ein Kind, was seinen Verstand im Verein mit natürlicher Neu- und Wißbegierde betrifft, im Unterrichte ansprechende Nahrung findet für seinen Geist, dadurch angeregt, interessirt, erquickt wird, wenn es vom Lehrer, so zu sagen, nicht losgelassen, in einer Spannung und Beschäftigung erhalten wird, die es deswegen doch nicht überspannt: woher soll es da Zeit und Lust bekommen zu Dingen, die den Stock verdienen? Und wenn in dieser Weise continuirlich fort unterrichtet wird, wie kann das Kind da aus dem Geleise kommen? Wo regiert der Stock am meisten? Nicht da, wo der Unterricht nichts taugt?

Doch thut's der Verstand und seine Interessirung allein lange nicht. Viel wichtiger ist das sittliche Gefühl, — der Heilige Geist, der im Herzen des Kindes Wache halten muß über Alles, was zu Unthaten oder wenigstens zu Unarten führen könnte, die körperliche Strafen verdienen. Daß also, um mit Einem Wort Alles zu sagen, das Christenthum, christlicher Glaube in den Schulkindern zu erwecken sei, versteht hier wohl Jeder. Ich fürchte hier auch nicht das Schmälern Derer, die in der Gegenwart ganz unglücklich werden wollen, wenn schon die Schule christlichen Glauben und zwar in der ganzen Bestimmtheit der heiligen Schrift und des für wahr und biblisch erkannten kirchlichen Bekenntnisses den Kindern einprägen und sie nicht mit einer aus Utopien geholten abgeblähten Allerwelts-Religion abspelsen soll. Hat der Herr Christus gesagt: Lasset die Kindlein zu mir kommen, so darf die christliche Schule, die Schule in christlichen Landen das nicht unterlassen. Und wenn die moderne Schulrichtung sich darauf beruft, daß ja in der „allgemeinen Religion“ so viel Bildungsstoff für das sittliche Gefühl und sittliche Leben sei, daß dabei die Schüler für ihre sittliche Bildung keinen Mangel zu leiden brauchten, so berufe ich mich einfach auf das Wort: „Was nicht aus dem Glauben gehet, das ist Sünde“ — und zu Glauben gehört mehr, als eine Abblaffung alles dessen, was in der Schrift Glauben heißt. Ohne diesen spezifischen christlichen Glauben, in dem das Kind leben muß, wobei es ja freilich naturgemäß ohne gewisse Glaubenslehren so wenig abgehen kann, als bei dem, der in der Astronomie lebt, ohne gewisse astronomische Lehrsätze, ich sage, ohne diesen christlichen Glauben ist sittliche Bildung unmöglich, und insofern ist unser Thema eine rechte Mahnung, sich den Glauben und das spezifische Christenthum ja nicht aus der Schule nehmen zu lassen, weil sonst wie in Amerika schaudererregende Beweise dafür vorliegen, die Schulzucht dem Nullpunkt raschen Schrittes zueilt, und dann körperliche Strafen auch nicht mehr helfen, ja nicht mehr angewendet werden können, weil der Lehrer dann Prügel kriegt. Dieser Glaube aber muß seine lebendige Ausprägung im Lehrer haben, in seinem Fleiß, seiner Treue, seiner Weisheit, Sanftmuth, Geduld, Liebe, Freundlichkeit, seiner Selbstbeherrschung, in seiner Gebetsweihe, Sittenreinheit, Wahrheit, Ehrfurcht vor allem Heiligen. Aus dem Glauben muß sein ganzes Lehrerssein gehen, nicht aus irgend welchen trüben Quellen. Kein Frömmeln, keine falsche Pietisterei, kein Beten ohne Arbeiten,

kein Versäumen des Einen über dem Anderen, kein saloppes Wesen in Kleidung, Manieren, Redensarten . . . , keine Unpünktlichkeit, die durch gewisse fromme Uebungen gut gemacht werden soll, sondern die constante, consequente lebendige Straffheit des ganzen Menschen neben inniger Leutseligkeit, Alles nach dem Maße des biblischen, wahrhaftigen Christus. Vor dieser bildenden Erziehungskraft schweigt ehrfurchtsvoll das Geschwäh der Schulkinder, unter das sonst mit dem Stock geschlagen wird, und das nach fünf Minuten doch wieder lossummt; da beugt sich demuthsvoll der Troß, als vor einer Größe, die sich nicht spotten läßt; da schämt sich voll richtigen Gefühls der Uebermuth, der hier nicht angebracht ist; da rankt sich empor die Liebe, die Dankbarkeit, die es fühlt: hier wird dein Heil auf dem Herzen getragen, hier ist's zu gewinnen, und die darum sogar dem Ungezogenen in den Weg tritt, der es wagt, einen solchen Lehrer zu kränken. Man gehe doch auf Gymnasien und sehe, bei welchen Lehrern Zucht herrscht und bei welchen nicht. Und welcher Lehrer ist ausgeschlossen davon, ein Mann im Glauben zu sein? — Wenn er es aber ist, wenn er es versteht, seiner Schule seinen Geist einzuhauchen, einen guten Geist einzubilden — und ist das nicht möglich? — dann wird sein würdevolles Eintreten in die Klasse schon die Wellen etwaiger Unruhe bändigen, dann wird sein Gebet die Gemüther der Kinder sammeln und erheben, dann wird seine Ruhe, sein freundlicher Ernst und die feste, unbeugsame Schulordnung das Ganze umschranken, dann unter Umständen sein Blick oder ein einfacher Namensruf genügen, um den Ausgebrochenen schnell wieder in's Geleise zu bringen, dann wird sich eine Tradition von Schulzucht bilden, auf die das Wort des Tacitus paßt: Hier gelten gute Sitten mehr, als anderswo gute Geseze. Und wenn ja einmal, was ja nicht als Unmöglichkeit hingestellt werden soll, ein loser Bube*) unter der Schaar wohlgesitteter Schüler wäre, und wenn er trotz der Liebe und des Ernstes der an ihn gewendeten sonstigen Zucht, trotz des für ihn und mit ihm gehaltenen ernstlichen Gebets keine Vernunft annehmen und sich nicht anders zum Guten ziehen lassen will, wenn dann eintreten muß, was keineswegs Unwürdigkeit, sondern Pflicht ist, nämlich körperliche Züchtigung: so wird das als ein Trauerfall für die ganze Schule gelten, von dem noch lange gesprochen wird, als von einer höchst bedauerlichen Ausnahme, die ihre Wirkung nicht verfehlt. So bildet sich in der Schule ein heiliges Ehr- und Schamgefühl, das zur Selbstzucht, zur gegenseitigen Klassenzucht führt und das vorzüglich für Mädchenklassen als ein nothwendiges, aber erreichbares Ziel dasteht.

Soll dieses Ziel erreicht werden, so gehört freilich noch dreierlei dazu, so weit ich sehe.

Der Lehrer muß (sich und) seine Schüler auch außerhalb der Schule im Auge haben und auf dem Herzen tragen, und die Schulordnung muß Haus-

*) Ich übergehe absichtlich die Frage: welche Schüleründen soll man körperlich strafen? Die Antwort darauf ist nicht nöthig und möglich.

und Lebensordnung werden, der Schuleinfluß weit über die Schulmauern hinausgehen. *)

Deshalb muß ferner der Lehrer auch mit den Eltern seiner Schulkinder zusammen wirken zur Förderung einer christlichen Sittlichkeit, eines christlichen Sittlichkeitsgefühls, und darum Alles mit Selbstverleugnung und, soweit es christlich möglich ist, vermeiden, was sein gutes Einvernehmen mit den Eltern stören könnte. Ein Gang zu den Eltern, eine ernste Rücksprache mit ihnen thut manchmal Wunder und erspart manche trübe Stunde voll körperlicher Schulstrafen. Sind körperliche Strafen nöthig, so verrichten sie lieber die Eltern, als daß sie ihre Kinder in der Schule schlagen lassen, und ihre Aufmerksamkeit, die sie nun den Kindern in höherem Maße zollen, gibt eine vortreffliche Unterstützung der Schulzucht.

Von großer Wichtigkeit ist endlich die Einheit im christlichen Geiste und die daraus fließende Einheit in christlicher Tüchtigkeit bei allen Lehrern, die an einer und derselben Schule wirken. Sind freilich unter guten Hirten auch elende Miethlinge, dann muß allerdings der Schaden, den sie der Gesamt-Schulzucht zufügen, wider Willen von den besseren Lehrern zunächst auch durch körperliche Zuchtmittel wieder gut gemacht werden, um, wenn's eben nicht anders gehen will, das Verwahrlosete wieder in gute Ordnung zu bringen. Es leuchtet ein, daß ein guter Schuldirector, der allen seinen Lehrern seinen guten Geist einzusüßen weiß, in solchen Fällen eine vorzügliche Antwort auf die Frage unseres Thema's ist, wie es für einklassige Schulen einleuchtet, daß das gute Zusammenwirken des Lehrers mit dem Orts-Schulinspector und des Letzteren persönlicher geistlicher Einfluß hier von der höchsten Wichtigkeit sind.

Wo nun aber durch richtige Erziehung des einzelnen Kindes und durch Herstellung einer sich von Jahr zu Jahr forterbenden sittlichen Tradition der Schule christlicher Geist, reelles Glaubensleben in den Schulkindern herrscht, da sind im Princip die körperlichen Strafen beseitigt, denn es ist keine Veranlassung zu ihnen. Ausnahmen von dieser Regel kommen dann vielleicht in langer Zeit einmal vor, heben aber die Regel nicht auf.

„Ein rechter Hausvater ist der, der nach dem Exempel Christi den Spruch auszuüben sucht: Vater, nicht mein Wille, sondern dein Wille geschehe! Der also nicht meineth, seine Kinder, Weib, Gesinde 2c. müsse thun, was er wolle. Wenn schon Manches wider seinen Willen geschieht, so bleibt er doch Hausvater; er muß sichs nur gefallen lassen, wenn er zuweilen nichts gilt.“
(Flattich.)

*) So wünschenswerth und heilsam es auch sein mag, wenn der Lehrer auch das häusliche Leben seiner Schüler im Auge haben kann, so unmöglich ist dies, besonders in unseren amerikanischen Verhältnissen, fast in allen Fällen, und zur Gewissenssache darf Niemand es einem Lehrer machen. E.

Zur Erinnerung.

Das liebe Weihnachtsfest naht wieder heran. Wir Christenleute freuen uns auf dieses, mitten in den tristen Winter fallende Fest, nicht blos, wie Kinder der Welt, weil es mit seinem Christbaum und den mancherlei Geschenken von lieben Händen ein Familienfest ist, das auch in seinem Vor- und Nachschmack die sonst traurigste Jahreszeit uns Deutschen kürzer erscheinen läßt, als sie unseren weihnachtslosen, prosaischen amerikanischen Mitbürgern vorkommen kann; sondern besonders darum freuen wir uns auf dieses Fest, weil es uns die überschwänglich heilwärtige göttliche Heilthat der Menschwerdung unseres hochgelobten Heilandes so sonderlich nahe bringt. Indem wir dieser uns freuen, haben wir den allersüßesten Kern des Festes, während der Welt blos die leere Hülse desselben zufällt. Wir wissen nun aber ja, daß die Verheißung unser und unserer Kinder ist (Ap. Gesch. 2, 39.) und daß wir auch den hohen, seligen Beruf haben, unsere lieben Kleinen zu gesegneten Gefäßen der Gnade Gottes in Christo Jesu machen zu helfen. Da ist es uns denn auch eine große Freude, sie am lieben Christfeste in einem Kindergottesdienste in der Kirche die heilige Weihnachtsgeschichte erzählen und die lieblichen lutherischen Lieder auf Christi Geburt singen zu hören, zum Preise des Gottes und Heilandes, zu dessen ewigem Anschauen sie ja alle nach Seinem Gnadenwillen kommen sollen. Einem solchen, vorher in der Schule gut vorbereiteten Kindergottesdienste beizohnen zu dürfen, macht das christliche Herz lachen und ohne Zweifel trägt derselbe Großen und Kleinen für Zeit und Ewigkeit köstliche Frucht. Wir möchten deshalb solche unserer Herren Lehrer, die noch keine entsprechende feste Form für den Weihnachts-Kindergottesdienst haben, wiederholt hinweisen auf die „Liturgie für einen Kindergottesdienst zur Feier der heiligen Weihnacht, dargeboten von F. L.“ Zu beziehen ist das liebe Büchlein von Herrn F. Eißfeldt, No. 280 Ost-Wasser-Straße, Milwaukee, Wis., das Stück zu 5 Cts.; das Duzend zu 40 Cts.; das Hundert zu \$2.50. S.

Altes und Neues.

Wien. Der Gemeinderath hat beschlossen, den Aufwand für die städtischen Volksschulen um 25,000 Gulden zu erhöhen, damit die Aklässigen Schulen in 6klassige verwandelt werden können.

Preußen. Seit 1852. sind in den acht älteren Provinzen die Elementarlehrer-Befoldungen jährlich um 1½ Millionen Thaler erhöht worden. — In dem Regierungsbezirk Merseburg wurde im Jahre 1868 bei 439 einzelnen Stellen 13,874 Thaler, exclusive Land und Naturalien, auf Gehaltsverbesserung verwendet.

Wien. Nach der „D. N.-Zt.“ erfreuen sich die Erziehungs-Institute der Jesuiten in Karlsburg, Freinsberg (bei Linz), Feldkirch u. noch immer eines lebhaften Zuspruchs, besonders von Seiten des Adels. Ueberhaupt ist ein großer Theil der Gymnasien und Realschulen Oesterreichs nach wie vor ganz in den Händen des katholischen Clerus. Die äußerst schlecht bezahlten, auf die Einkünfte aus dem Messner- und Chorbienste angewiesenen Volksschullehrer müssen sich den Wünschen der Pfarrer fügen. Die vielgerühmte „Emancipation“ der Schule ist weiter nichts als eine papierne Phrase, wie manches andere in dem angeblich regenerirten Oesterreich.

Ungarn. In den cisleithanischen Provinzen Oesterreichs wirken an den evangelischen Schulen 474 Lehrer. Davon entfallen auf Niederösterreich 32, auf Oberösterreich 25, auf Steiermark 11, auf Kärnten 34, auf Krain 2, auf das Küstenland 14, auf Böhmen mit Mähren 108, auf Mähren 54, auf Schlesien 81, auf Galizien und die Bukowina 113. Von diesen 474 Lehrern bedienen sich 307 der deutschen, 112 der czechischen und 53 der polnischen Sprache als Unterrichtsmittel; 1 unterrichtet ungarisch und 1 slovenisch.

Preußen. Von den im Erfassjahre 1868—1869 bei den Truppen der Landarmee eingestellten 88,823 Erfassmännern befanden sich mit Schulbildung in deutscher Sprache 80,416 Mann, mit Schulbildung nur in ihrer Muttersprache 5103 Mann, ohne Schulbildung 3274 Mann. Die Zahl der ohne Schulbildung Eingestellten beträgt mithin 3.69 Procent der überhaupt eingestellten Erfassmannschaften.

St. Petersburg. Der kaukasische Missionsverein, welcher im letzten Jahre 148,000 Rubel einnahm, hat im vergangenen Jahre 18 Kirchen erbaut; außerdem unterhält er 57 Elementarschulen mit 1227 Schülern, darunter 135 Mädchen, und ein Schullehrer-Seminar, aus welchem 13 Lehrer hervorgegangen. Der Mangel an guten und brauchbaren Lehrern wird, wie überall in Rußland, auch in Kaukasien in drückendster Weise empfunden.

Das Lehrer-Seminar in Cluny. Deutschlands Erziehungswesen macht mehr und mehr den Eifer anderer Nationen rege, namentlich hat Frankreich sein Augenmerk auf jene Anstalten gerichtet, die das ganze Unterrichtswesen durch die Bildung der Lehrer allein umzugestalten vermögen. Der Austausch der Ideen zwischen den beiden sogenannten Erbfeinden kennt keine „natürlichen Grenzen“, sie bewegen sich frei und ungehindert hinüber und herüber und schlagen Brücken, welche jene Pontons außer Gebrauch setzen sollten, mit denen man rohe Einfälle in Nachbarländer macht. In aller Stille wurde am 1 Novbr. 1866 fern vom Lärm der großen Städte die Ecole normale von Cluny eröffnet, welche eine Bildungsanstalt für die Lehrer Frankreichs werden soll. „Deutschland und die Schweiz“, hieß es in der Eröffnungsrede des Instituts, „haben uns im Unterrichtswesen um 50 Jahre überholt, und ein halbes Jahrhundert dieses Unterrichts hat das Ansehen dieser beiden Länder total verändert. Wir müssen sie mit einem Sprung einholen, um sie zu überholen, damit Frankreich, wie in allen anderen Dingen, so auch in diesem Stücke der erste Staat der Welt sei. Cluny, dessen Mönche große Ländereien fruchtbar gemacht und rebellische Geister zur Zucht und Ordnung gebracht, wird seine historische Rolle auch ferner bewahren, indem es in das ganze Land Lehrer auswendet, die im Namen der Wissenschaft von der materiellen Welt Besitz nehmen.“ Der Geist, den diese Worte bekunden, spricht sich in dem ganzen Programm der Anstalt aus, die ihr Entstehen unseren deutschen Musterausalteln verdankt und an der wir somit mitgewirkt. Die Ecole normale, welche fast ganz unseren deutschen Lehrer-Seminarien entspricht, hat wie diese die Aufgabe, die Lehrer in Schulen für Stadt und Land zu bilden und ihnen Gelegenheit zu geben, sich neben Aneignung der theoretischen Kenntnisse auch praktisch zu üben. Außerdem soll sie den zahlreichen Familien, welche der Landwirtschaft, der Industrie, den Künsten und dem

Handel leben, die Mittel bieten, ihren Kindern einen Unterricht und eine Erziehung zu geben, die dem Geist und den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechen. In der alten, berühmten Abtei Cluny inhallirt, welche ein Terrain von sieben Hektaren einnimmt, und deren Gebäude (Schlaffsäle, Speisezimmer, Unterrichts- und Arbeitsräume, Kapelle) geräumig und luftig sind, bietet sie den Zöglingen die beste Gelegenheit zum Studium, fern von den Verführungen einer großen Stadt. Die jungen Leute haben eine Bibliothek, wissenschaftliche Sammlungen aller Art, ein physikalisches Cabinet, Laboratorien, Werkstätten für die Ausarbeitung der Schulmodelle, reiche Zeichnungsvorlagen, Gärten, in denen sie Botanik und Pflanzencultur treiben können, außerdem bildet sich, Dank der Unterstützung reicher Industriellen, ein technologisches Museum. Die Lehrgegenstände sind: Geschichte, Geographie, Elemente der Civil-Gesetzgebung, der Landwirthschaft und Industrie, französische Sprache und Literatur, fremde Sprachen, ferner Mathematik, Physik, Chemie, Mechanik, Naturgeschichte. Die praktischen Uebungen erstrecken sich auf Physik, Chemie, Naturgeschichte und Mechanik. Zur Erhaltung der Anstalt tragen der Staat, die Departements, die Gemeinden und Private bei. Auch werden in ihr zahlende Zöglinge aufgenommen. Der Erfolg hat den Erwartungen des Ministers völlig entsprochen. Bei der Begründung zählte die Anstalt 92 Zöglinge und 74 Externe, heute (1869) hat sie bereits 300 Zöglinge und 200 Externe. Gewiß muß die Anstalt für Frankreichs Unterrichtswesen segensreich wirken. Die Einrichtungen und Lehrmittel sind so gut, wie sie nur bei den besten Deutschen gefunden werden können. Der französische Unterrichts-Minister Duruy hat der württembergischen Regierung den Vorschlag gemacht, daß stets eine bestimmte Anzahl von Lehrzöglingen der beiden Länder unentgeltlich sollten in ihren gegenseitigen Lehrer-Seminarien studiren können, und Württemberg ist diesem Antrage freudig entgegen gekommen. (Wolframs Chronik.)

Italien. Eine Statistik des italienischen Schulwesens ergibt eine Abnahme der Lehrkräfte, welche bald zu einem bedenklichen Mangel führen wird. Was soll aber aus Italien werden, wenn die Lehrkräfte für die bereits bestehenden Schulen zu mangeln beginnen, während noch so viele neue Schulen erst zu errichten sind! Im Jahre 1864 war ein Lehrpersonal von 34,263 Individuen vorhanden, welches sich jedoch bis zum Jahre 1866 um 212 Lehrer und 1812 Lehrerinnen verminderte. Diese beunruhigende Erscheinung hat die Regierung bewogen, ein Gesetz auszuarbeiten, welches den Gemeinden und Privaten die Errichtung von Schulen erleichtert und zugleich die Minimalgehälter der Lehrer und Lehrerinnen um ein Zehntel erhöht.

Constantinopel. Die hiesigen französischen Blätter veröffentlichen ein neues Unterrichtsgesetz, welches der Sultan erlassen hat. Es erklärt den Elementar-Unterricht für obligatorisch, sowohl für die Mädchen, wie für die Knaben. Es giebt die Weise an, wie die Kontrolle über den Schulbesuch der Kinder geführt werden und wie Eltern angehalten werden sollen, die Kinder in die Schule zu schicken. Die Elementarschulen sollen muhamedanisch oder christlich sein, je nach der Religion der Bevölkerung; die höheren Schulen sollen für alle Religionen gemeinsam sein. Auch soll eine höhere Normalschule errichtet werden. Das Gesetz ist sehr liberal; wie es mit der praktischen Anwendung gehen wird, ist freilich abzuwarten.

Berlin. Am 4. Octbr. legte der Cultusminister dem Abgeordnetenhaus das Unterrichtsgesetz vor. Es umfaßt das niedere Schulwesen oder die Volksschule, den Lehrerbildungsengang, das höhere Schulwesen, das jüdische Schulwesen und die Universitäten. Der Minister erörterte einzelne Abschnitte des Entwurfs. Die Leitung des gesammten Unterrichtswesens gehöre dem Staate. Der Versuch, die Verbindung zwischen Kirche und Schule aufzulösen, wäre unmöglich. Dies sei schon 1848 constatirt worden. Unser deutsches Volk will, daß seine Schulen christlich sein und bleiben. Die Verfassung garan-

tirt in Art. 15. allen Confectionen ihre Stiftungen, und bestimmt weiter, daß die Schulen eine christliche Grundlage haben sollen. Daran hält der Entwurf fest, wie er überhaupt sich an die Verfassung überall anlehnt, so bezüglich der Pflicht der Gemeinden zur Erhaltung der Schulen und zur Lehrerbefolung. Der Entwurf läßt bezüglich des Privatunterrichts die Beschränkungen und für die Universitäten die akademische Gerichtsbarkeit fallen. Auch die Verpflichtung des Staates zur Schulerhaltung im Falle des Unvermögens der Gemeinde ist ausdrücklich anerkannt. Endlich ist die Mitwirkung der Gemeinden bei der Leitung des Schulwesens, namentlich in den älteren östlichen Provinzen, wesentlich erweitert. Die Einrichtung der Schule und der darin waltende Geist sind von wesentlichster Bedeutung für die Entwicklung der Nation. An dem Erstarken des Geistes der deutschen Nation seit dem 30jährigen Kriege hat die Schule den wesentlichsten Antheil. Ziehen Sie bei der Berathung Ihre Jugendzeit, Ihre eigne Erfahrung zu Rathe und seien Sie vorsichtig — nirgends sind die Experimente gefährlicher, als auf diesem Gebiete; bedenken Sie des Wortes: „Prüfet Alles, behaltet das Gute.“ — Der verlangte Staatszuschuß von 60,000 Thlr. für die Wittwen- und Waisenkasse der Elementarlehrer konnte nicht gewährt werden.

Prag, 19. Dec. In den Abgeordnetentreifen hat der Beschluß der czechischen Stadtvertretung in Pilsen, sämmtliche deutsche Schulen daselbst aufzuheben, ungeheure Sensation gemacht, da der geradezu barbarische Act Hunderte deutscher Familien aufs tiefste und empfindlichste trifft. Die durch den rücksichtslosen und empörenden Beschluß der Auflösung nahen Schulen bestehen schon seit Hunderten von Jahren. Es ist dieser Beschluß ein Fingerzeig, wessen sich die Deutschen in Böhmen zu versehen hätten, wenn das Unterrichts-Ministerium aufgehoben. Die Deutschen Böhmens würden eben so schnell den Slavirungsstendenz der sogenannten Föderalisten preisgegeben werden, als die Deutschen in Galizien, Ungarn und Siebenbürgen. Der Beschluß der Pilsener Stadtverordneten ist eine offene Herausforderung, eine Insulte, dem Ministerium Beust-Taaffe direct ins Gesicht geschleudert. Wir hoffen, daß Nichts unterlassen wird, was geeignet ist, die verfassungsmäßigen Rechte der Deutschen auch hinsichtlich der Volksschule zu schützen.

Turin. Der 1869 in Turin versammelt gewesene pädagogische Congress zählt circa 2000 Lehrer und Delegirte aus allen Theilen des Königreichs Italien. Die nächste Versammlung soll in Neapel, die dann folgende in Venedig stattfinden.

Berlin. Nach den Resultaten der Volkszählung vom 3. Dec. 1867 giebt es hier 2392 männliche und 1681 weibliche Personen, welche sich der Erziehung und dem Unterrichte gewidmet haben.

Frankreich. In Frankreich werden einem statistischen Ausweise der „Liberte“ zufolge an zwei Millionen Kinder, d. i. fast die Hälfte aller derer, welche im Alter von 7—13 Jahren stehen dürften, von religiösen Congregationen unterrichtet, beziehungsweise erzogen.

Blindenanstalten. Die Blindenanstalt in Frankfurt a. M. enthielt im Jahre 1867 siebenzehn Zöglinge, 14 männliche, 3 weibliche, von denen sich nur noch zwei im schulpflichtigen Alter befinden. Drei Zöglinge erhielten durch glückliche Operation des Dr. Passavant ihr Augenlicht wieder. — In der Blindenanstalt zu Wien werden 83 Blinde lebenslänglich versorgt, welche in der größten Heiterkeit arbeiten und musiciren. Die Einnahme betrug 33371 Gulden, die Ausgabe 29666 Gulden. — Die Blindenanstalt des protestantischen Provinzialvereins in Königsberg hat von 1866 bis 31. Dec. 1867 nicht weniger als 223 Zöglinge beiderlei Geschlechts aufgenommen, von denen sich am Schlusse des Jahres noch 38 in derselben befanden. Es wird dort namentlich viel Musik getrieben; 20 Zöglinge erhielten Unterricht auf Streichinstrumenten, 12 auf Clavier und Orgel; 2 wurden noch ganz besonders auf der Violine und dem Cello unterwiesen, auch

im Clavierstimmen wurde 1 unterrichtet. Die Einnahmen für gefertigte Korbmacher- und Seilerarbeiten betrugen 1088 Thaler. Ein Zögling wurde durch Dr. Jacobsen glücklich operirt, desgleichen eine ehemalige Schülerin, die von Jugend auf blind war und jetzt bereits 37 Jahre alt ist. — Die schlesische Blinden-Unterrichtsanstalt in Breslau hatte am Schlusse des Jahres 77 Zöglinge, der neue Anstaltsbau gewährt Raum für 100. Die Einnahme der Hauptkasse betrug 20632 Thlr., die Ausgabe 19768 Thlr. Das Vermögen der Anstalt, die sehr freigebig unterstützt wird, beträgt 78069 Thaler. — Die Anstalt in Wiesbaden hat seit 1861 24 Blinden Aufnahme gewährt, von denen sich noch 19 in derselben befinden. In ihrem letzten Bericht heisst es: „Bis zur Stunde hat die Anstalt das Glück gehabt, lauter gehorsame, verträgliche und gesittete Charaktere unter den Zöglingen zu haben.“ — Die badische Anstalt zu Freiburg besorgte 1867 42 Zöglinge. Seit ihrem Bestehen (1828) hat sie 174 Blinde aufgenommen. Das Alter war bei der Aufnahme zwischen 7 und 15 Jahren; das Pflegegeld betrug 12 bis 100 Gulden. Außer dieser Anstalt für unterrichtsfähige Blinde, besteht noch eine Versorgungsanstalt für Alte und Schwache in Freiburg, die 1846 gegründet ward.“ — Der Moon'sche Blindenverein in Berlin sorgt dafür, daß die in der Stadt zerstreuten Blinden (nach der Moon'schen Methode) lesen lernen, und auch die nöthige leibliche Pflege finden. Der Gehülfe der Gesellschaft, Herr Bernhardt, selbst blind, hat 90 Blinde zu besuchen, wobei er von seiner Frau unterstützt wird. Wöchentlich werden Erbauungs- und Sprechstunden gehalten, und das Weihnachtsfest wird gemeinschaftlich gefeiert. — Die Anstalt in Lausanne unterrichtet nicht blos ihre Zöglinge, sondern sorgt auch für französische Bibeln zum Gebrauch für Blinde. Dr. H. Hirzel, ihr Vorstand, hatte schon zu Anfang der fünfziger Jahre das Bedürfniß gefühlt, den Blinden die heilige Schrift in einem für sie lesbaren Druck zu geben. Nachdem er die verschiedenen Druckereien des Auslandes und ihre Buchstabensysteme geprüft hatte, entschied er sich für das System von Braille, weil seine Typen die einfachsten waren, den wenigsten Raum einnahmen, aufs billige hergestellt werden konnten, und weil die Profanschriften des kaiserlichen Instituts in Paris mit dieser Schrift gedruckt waren. Im Jahre 1860 bis 1861 ward schon ein ganzes Evangelium gedruckt. Die Gaben für die Druckerei beliefen sich von 1857—1861 auf beinahe 10,000 Franks. Bis zum Jahre 1867 wurde die ganze Bibel in 32 Bänden vollendet, wovon 24 auf das Alte, 8 aufs Neue Testament kommen. Außerdem wurden noch mehrere andere Bücher in deutscher und russischer Sprache gedruckt; in deutscher, weil die Lausanner Anstalt auch deutsche Zöglinge hat, und in russischer auf Wunsch eines Herrn Zeidler in Petersburg, welcher Director der dortigen Blindenanstalt ist. Die Bücher werden zu einem so geringen Preise verkauft, daß auch die Aermsten sie anschaffen können. Die Anstalt in Lausanne gründete auch einen Verein zur Verbreitung der Bibel unter den Blinden. Jeder derselben zahlt einen wöchentlichen Beitrag, und alle vier Wochen werden einige Bände der heiligen Schrift verlooft, bis alle im Besiß einer Bibel sind. —

Schlesien. In diesem Lande hat der Gustav-Adolph-Verein seit einigen Jahren viel für evangelische (unirte) Schulen gethan. In 15 Ortschaften wurden neue Schulhäuser erbaut; in 31 anderen wurden Schulen gegründet. Ein Rettungshaus besteht in Friedland. Außerdem erhielten Schulen an vielen anderen Orten Unterstützung.

Dresden. Unsere Stadt zählt (1869) zur Zeit sieben Gymnasien und Realschulen mit 1035 Schülern, acht öffentliche confessionelle Schulen mit 1006 Schülern, zehn Uebungs- und Vereinschulen mit 1801 Schülern, dreizehn Privatschulen für beide Geschlechter mit 1720 Schülern, sieben Privat-Anabenschulen mit 822 Schülern, dreizehn Privat-Mädchenschulen mit 945 Schülerinnen, und siebenzehn städtische Elementarschulen mit 13,767 Schülern, zusammen also 75 Schulen mit 21,096 Schülern. Dagegen be-

sist die preussische Metropole, die „Stadt der Intelligenz“, welche im Verhältniß zur Einwohnerzahl ($3\frac{1}{2}$ mal mehr als Dresden) etwa 292 Schulen und 94,900 Schüler haben mußte, nur 209 Schulen mit 71,731 Schülern.

Baiern. Für den Schulbesuch in confessionell gemischten Gemeinden sind seit 1869 folgende Bestimmungen getroffen: „In Schulgemeinden, in denen sich Mitglieder verschiedener öffentlicher Kirchengesellschaften befinden und für die einzelnen Confectionen besondere Volksschulen bestehen, haben die schulpflichtigen Kinder die Schule ihrer Confection zu besuchen. Ausnahmen können von den betreffenden Orts-Schul-Commissionen zugelassen werden. — Wo nur eine, der Confection der Mehrheit entsprechende Volksschule besteht, können, wenn eine Vermehrung des Lehrer-Personals nothwendig wird, die Angehörigen der Confection der Minderzahl die Errichtung einer Volksschule für die Kinder ihrer Confection und die Anstellung eines eigenen Lehrers in Anspruch nehmen, sofern die schulpflichtigen Kinder dieser Confection mindestens die Zahl 50 erreichen, oder ein Dritttheil der Gesamtzahl der Schulkinder bilden. Dem gestellten Antrage muß entsprochen werden, wenn derselbe von der Mehrheit der volljährigen selbständigen Einwohner ausgeht, welche der confessionellen Minderzahl angehören. — Wenn aber für die Angehörigen der Confection der Minderzahl eine eigene Volksschule weder besteht, noch nach Maßgabe des Obigen errichtet werden muß, haben die Kinder derselben die betreffende allgemeine Volksschule zu besuchen, in welcher sie jedoch an dem ihnen fremden Religions-Unterrichte Theil zu nehmen nicht verpflichtet sind. — Den genannten Confections-Angehörigen kann übrigens auf Ansuchen gestattet werden, mit einer benachbarten Volksschule ihrer Confection in Schulverband zu treten, oder, wenn sie ein den gesetzlichen Bestand der Schule sicherndes Einkommen nachzuweisen vermögen, eine eigene Schule für sich allein oder in Verbindung mit Confections-Verwandten benachbarter Orte zu gründen. — In beiden Fällen sind diese Confections-Angehörigen von der Concurrenz zu den Lasten der Gemeindefschule befreit.“

Berlin. Am 20. Februar 1869 starb der Geheimrath Dr. Joh. Schulze im 83. Lebensjahre. Derselbe war von 1818 an fast volle 40 Jahre im Ministerium des Unterrichts thätig, zuletzt als Ministerial-Director für die Zweige des Universitäts- und Gymnasial-Unterrichts.

Wien. Jessens Centralblatt für die pädagogische Literatur Deutschlands bringt in No. 2. einen „Blick auf die pädagogischen Zeitschriften Deutschlands“ und veranschlagt die Zahl derselben auf etwa 70, von denen viele einen beschränkten Leserkreis, manche 1000 und mehr Abonnenten zählen. Die Frage, ob es gut wäre, wenn sich die Zahl der Blätter verminderte, wird nicht bejahend, nicht verneinend entschieden. Wünschenswerth sei, daß die Blätter auch die Eltern interessirten, und dazu müßte ihr Programm umfassender, die Form populärer und weniger technisch sein. Getadelt wird „der langweilige leberne Ton, welchen leider eine große Anzahl unserer Schulblätter cultivirt“ und die geringe Theiligung der Lehrer an den Schulblättern.

Frankreich. In den Volksschullehrer-Seminarien soll als Unterrichtsgegenstand jetzt auch die Ackerbaukunde eingeführt werden. In jedem Seminar soll ein agronomischer Lehrstuhl geschaffen und eine kleine Versuchs-Station gleichzeitig angelegt werden, auf der die Zöglinge jeden Donnerstag praktisch zu arbeiten angehalten sein sollen. Dieser Unterricht soll sich auch auf alle Zweige der Landwirtschaft, Baum- und Viehzucht, Drainage u. c. erstrecken.

Frankfurt a. M. Die dortigen Volksschulen waren im letzten Schuljahre von 2795 Schülern besucht, davon waren Knaben 1346, Mädchen 1449; die höheren Lehranstalten, einschließlich der mittleren Bürgerschule, von 3849 Schülern, davon waren Knaben 2455, Mädchen 1395. Sämmtliche Schulen brachten an Schulgeld 96,620 Gulden auf.

Rußland. Hier arbeitet man gegenwärtig an der Errichtung von Bataillons und Regimentschulen, durch welche der Volksschullehrerstand aus entlassenen Soldaten sich rekrutiren soll. Dieß erinnert an die Zeiten Friedrich Wilhelms des Ersten und Friedrichs des Großen in Preußen.

Magdeburg. Wenn man nach der Zahl der Bildungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten die geistige Cultur eines Landes mißt, so kann unsere Provinz Sachsen wohl stolz sein, denn sie besitzt 2850 Elementarschulen mit fast 4000 fest angestellten Lehrern, 6 Realschulen erster Ordnung, 2 höhere Bürgerschulen, viele Mittel-, Gewerbe- und höhere Töchterschulen, ein Progymnasium, ein Pädagogium und 24 Gymnasien.

Quedlinburg. Hier besteht ein pädagogischer Verein, der anderen Städten und Kreisen zur Nachahmung zu empfehlen sein dürfte. Der Zweck desselben ist gegenseitige Fortbildung und Pflege der Collegialität durch Vorträge über wissenschaftliche und pädagogische Fragen, durch Referate über gediegene Bücher, durch geselligen Verkehr etc. Im letzten Vereinsjahre wurden im Ganzen 18 Versammlungen mit 12 größeren Vorträgen und Referaten abgehalten. Die wichtigsten darunter bezogen sich auf den Privatunterricht, die Formenlehre in der Volksschule, das Schulturnen, die Macht und den Werth der Erziehung etc. An diese Vorträge schlossen sich in der Regel lebhafte und anregende Debatten. Außerdem wurde in jeder Sitzung das Lebensbild eines der wichtigsten Pädagogen seit Luther kurz vorgeführt. Das Interesse für diesen Verein hat unter den hiesigen Lehrern und auch in weiteren Kreisen an Boden gewonnen. Das Stiftungsfest fällt auf den 31. October.

Pesth. Der Unterrichtsminister Eötvös hat folgende Circular-Verordnung, betreffend die Durchführung des Schulgesetzes, an alle römisch- und griechisch-katholischen Erzbischöfe und griechisch-orientalischen Bischöfe und alle protestantischen und unitarischen Superintendenden erlassen: „Durch die auf Grund der aus allen Gegenden des Landes mir zugekommenen Berichte gemachten Erfahrungen bin ich zu der traurigen Ueberzeugung gelangt, daß die von den Kirchen erhaltenen confessionellen Schulen und der Unterricht in denselben an den meisten Orten noch immer in dem alten, überaus mangelhaften Zustande sich befinden, in welchem sie den in § 11, den öffentlichen Unterricht in den Volksschulen regelnden Gesezartikels 38 enthaltenen Erfordernissen und Anordnungen nicht entsprechen. Außer der ungewöhnlichen Beschaffenheit der Schulgebäude und Schulkalitalitäten an den meisten Orten, ja, ihrem ungesunden und verfallenen Zustande vieler Orten, habe ich folgende Hauptmängel in Erfahrung gebracht: 1. Die im Geseze angeordnete achtmönatliche Schulzeit wird nicht eingehalten. Nach Abhaltung der Schulprüfungen im laufenden Monate März wird an vielen Orten der jährliche Schulbesuch eingestellt. 2. Die schulpflichtigen Kinder gehen überaus unregelmäßig in die Schule, und es wird hierüber weder an die Gemeinde-, noch an die Comitats-Behörde Anzeige erstattet. 3. Mit Ausnahme von je einer Rechen tafel und (hie und da) einer Wand-Lehrtafel sind die Schulen mit keinerlei Lehrmitteln ausgestattet. 4. Der wesentlichste Mangel ist aber, daß nur ein kleiner Theil der im Geseze vorgeschriebenen Lehrgegenstände vorgetragen wird. Im Allgemeinen wird außer dem zum Religions-Unterricht Gehörigen und dem Rechnen gar nichts Anderes gelehrt. Nachdem die Seelsorger und Schulbehörden der Kirchengemeinden ihre bisherige Nichtvollziehung der betreffenden Anordnungen des Volksschulgesetzes damit entschuldigen, daß sie diesbezüglich von ihren kirchlichen Oberbehörden weder eine Verordnung, noch eine Weisung erhalten haben, so erlaube ich Euer etc. alle Volksschulbehörden und Lehrer zur pünktlichen Erfüllung der in § 11 des Gesezartikels 38 1868 enthaltenen Bedingungen und Vorschriften anzuweisen und namentlich den Unterricht der im Geseze festgestellten Lehrgegenstände, die mögliche Ausstattung der Schulen mit Lehrmitteln und den Besuch der Schule durch acht Monate im Jahre seitens der schulpflichtigen Kinder anzuordnen.“

Evang.-Luth. Schulblatt.

5. Jahrgang.

December 1870.

No. 12.

B e r i c h t

über die Verhandlungen der „Allgemeinen Lehrer-Conferenz der Synode
von Missouri, Ohio u. a. St.“,

abgehalten vom 3ten bis 5ten August 1870 in Chicago, Ills.

Die diesjährigen Sitzungen der Allgem. Lehrer-Conferenz bezeichneter Synode wurden in dem Schulhause der Gemeinde des Herrn Pastor Beyer in obengenannter Stadt abgehalten. Nachdem am Mittwoch Morgen Herr Lehrer Büniger's schönes, geräumiges Schulzimmer sich mit Brüdern von Nah und Fern angefüllt hatte, konnten die so sehr segensreichen und interessanten Sitzungen ihren Anfang nehmen. Wie segensreich und nützlich diese jährlichen allgemeinen Conferenzen für jeden Lehrer, besonders aber für die Anfänger in der Kunst des Erziehens und Unterrichtens erscheinen, sieht man an dem immer stärker werdenden Besuch derselben; denn während zu Anfangs nur 30 bis 40 daran Theil nahmen, so hatten die diesjährigen Verhandlungen an 100 Theilnehmer herbeigezogen, darunter 83 Lehrer, 2 Professoren und 2 Directoren höherer Bürgerschulen. Eröffnet wurden die Sitzungen durch den Gesang des Liedes No. 4, Verlesen eines Abschnittes aus der Schrift (Ephes. 4.) und einem inbrünstigen Gebete von Seiten des Vorstehers. Darauf bewillkomnte der Präsident der letztjährigen Conferenz, Herr Lehrer Lücke aus Chicago, die Brüder mit folgenden Worten: „Im Namen der Conferenz heiße ich alle Brüder und Kollegen herzlich willkommen. Der treue Gott wolle geben, daß Einer dem Andern diene mit der Gabe, die er empfangen hat; er helfe, daß unsere Schulen das werden, was sie sein sollen, nämlich die Hoffnung der Kirche und des Staats“, und hielt darauf die hier mitgetheilte Ansprache:

Geliebte Brüder und Väter in Christo!

In unserm Catechismus finden wir einen Abschnitt, überschrieben: Die Haustafel. In dieser Haustafel findet jeder Mensch, er sei weß Standes und Berufes er immer wolle, wie er nach Gottes Willen leben und wandeln soll;

wie er mit aller Treue Gott und dem Nächsten dienen soll. Wenn nun Jeder seine Lection recht lernte und in Uebung setzte, so würde Glück, Heil und Segen auf Erden wohnen; oder wie das Reimlein sagt, so wird es „wohl im Hause stohn“. Es könnte auch Jeder zufrieden sein, wenn er die Gewißheit hat, in diesen oder jenen Stand hat mich Gott gesetzt, darin will ich verbleiben und ihm mit aller Treue dienen. Allein es steht leider anders; denn schauen wir uns ein wenig in der menschlichen Gesellschaft um, so tritt uns die traurige Wahrheit entgegen, daß fast Keiner mit seinem Stande zufrieden ist. Auch die Christen haben sich mit dieser Unzufriedenheit herumzuschlagen. Schon Luther klagt zu seiner Zeit über diesen traurigen Zustand in der menschlichen Gesellschaft, wenn er spricht: „Wie geht es zu, daß ihm Niemand an seinem Wesen begnügen läßt, ein jeglicher meint, des andern Wesen sei besser, denn seins. Wer ein Kaufmann ist, der lobt den Handwerksmann, daß er still in Ruhe sitze, so er muß im Lande irre wandeln; wiederum der Handwerksmann lobet den Kaufmann, daß er reich und unter den Leuten sei, und so fort an; ein Jeglicher ist seines Wesens überdrüssig und seufzet nach dem eines Andern. Ist er ehelich, so lobt er den, der kein Weib hat; hat er keines, so lobet er den ehelichen Stand; ist er geistlich, so gefällt ihm der weltliche Stand; wiederum ist er weltlich, so gefällt ihm der geistliche. Und kann Gott nicht mit ihnen handeln, daß sie zufrieden wären, dieneten ihm in dem Wesen, darinnen er sie beschicket hat; so würde es ihnen nicht sauer und schwer. Nun aber sie überdrüssig sind, beschweret sie Niemand, denn sie sich selbst, machen ihnen selbst ihr Leben sauer ohne alle Noth und Ursache. Und wenn Gott gleich zuließe, daß Einer möchte sein Wesen wechseln nach alle seinem Willen, solchen Ueberdruß zu büßen; so würde er doch in allen andern gleich, ja mehr überdrüssig werden, und zuletzt bei dem Seinen bleiben. Darum muß man nicht denken auf den Wechsel des Wesens, sondern des Ueberdrußes. Lege ab und wechsele den Ueberdruß, so wird dir ein Wesen sein, wie das andere, und alle Stände gleich gelten, wie es an dich kommen ist, daß du keines Wechsels darfst und wünschest.“

Besonders zwei Ursachen liegen solcher Unzufriedenheit zum Grunde. Die eine ist: daß jeder Stand seine Plage hat; die andere ist das Trachten nach Unabhängigkeit, Reichthum und Wohlleben.

Durch die Sünde ist aller Jammer und alles Elend in die Welt gekommen; auch die Leiden und Beschwerden, die uns in unserm Berufe treffen. Wäre die Sünde nicht in der Welt, so würde man solche Klagen nicht hören wie: Ich kann diese oder jene Last nicht tragen; ich habe es zu schwer, ich muß mich nach einer leichtern Beschäftigung umsehen; wie hat es dieser oder jener Mensch so leicht gegen mich. Im Stande der Unschuld war Adam fröhlich und lustig, in Gottes Geboten zu wandeln und ihm zu dienen. Nach dem Sündenfall aber trat bei ihm Unlust und Verdrossenheit an die Stelle, da er nun als Folge der Sünde im Schweiß seines Angesichts sein Brod essen mußte. Dieser verderbte Zustand hat sich auf alle Menschen fortgeerbt.

Hat nun schon jeder Stand und Beruf seine Plagen, so kann man dies gewiß vor Allem von dem eines Lehrers sagen.

Die meisten jungen Leute, die sich dem Lehrerberuf widmen, sind unermittelte und müssen sich schon während der Seminarzeit oft kümmerlich durchschlagen, müssen es sich sauer werden lassen, um in der ihnen zugemessenen Zeit sich die nöthigen Kenntnisse anzueignen. Sind sie aber erst im Amte, dann finden sie zu ihrem Schrecken aus, daß nun das Studiren erst recht anfängt; da finden sie überall noch Lücken in ihrem Wissen. Die Erfahrung lehrt ihnen, daß zwischen Theorie und Praxis ein großer Unterschied ist. Wohl dem Lehrer, der bald zu dieser Ueberzeugung gelangt; dann wird er allen Fleiß anwenden, sich in der rechten Gottesfurcht für sein Fach weiter auszubilden. Wehe ihm, wenn er nicht zu dieser Ueberzeugung bald kommt: der Vorrath seiner Kenntnisse geht bald zu Ende; dann tritt Leere, Unlust und Verdrossenheit ein.

Bei der treuen Ausrichtung seines Amtes treten dem Lehrer auch allerlei Hindernisse in den Weg. Bei den Kindern: Ungehorsam, Unlust, Widerspenstigkeit, Bosheit und allerlei Unarten; bei den Eltern: Widerwillen gegen die Person des Lehrers: sie wollen sich die oft nöthige Strenge gegen ihre Kinder nicht gefallen lassen; sie vergessen sich oft so weit, daß sie im Beisein ihrer Kinder über den Lehrer herziehen; was dies für schlimme Folgen auf die Zucht des Kindes hat, ist unnöthig, hier weiter auszuführen. Es werden an unsere Schulen oft solche Anforderungen gestellt, die nur auf Hochschulen zu erreichen sind. Dieser Sinn wird dadurch gepflegt, daß das äußere Schaugepränge, welches dem amerikanischen Volke eigen ist, auch zum Theil in unsere Schulen eingedrungen ist. Gar oft werden sonst treue und tüchtige Lehrer, die ihren Schulen gut vorstehen, von solchen Prahlereien und Aufschneidereien eingebildeter Lehrer mißmuthig gemacht, daß sie denken, so viel kann ich in meiner Schule nicht leisten; aber dies ist Thorheit, denn wenn der Meister das Werk loben muß, und nicht das Werk den Meister lobt, so steht es gewiß schlecht um dasselbe. Hingegen andere Lehrer lassen sich durch solche Wichtigthuerei verleiten, stecken ihr Schulziel sehr weit, und um dies zu erreichen, machen sie allerlei Experimente und Sprünge, dadurch sie anstatt näher immer weiter vom Ziele kommen und sich damit in allerlei Noth und Anfechtung bringen. Eine solche Schule ist gleich einem Schiff, welches auf dem weiten Meere ohne Compaß dahin segelt. Unsere Schulen nach deutschen Verhältnissen zu beurtheilen, ist sehr ungerecht. Man räume zuerst die hier obwaltenden Mißstände hinweg, als da sind unter anderen: unregelmäßiger und kurzer Schulbesuch, sowie laxer Zucht zu Hause, und dann erhöhe man die Forderungen. Es wird nicht selten verlangt, daß Kinder in zwei bis drei Jahren das lernen sollen, wozu man ihnen in Deutschland sechs bis acht Jahre Zeit gibt. —

Daß die Kinder vor Allem in Gottes Wort treulich unterrichtet werden, ist bei den meisten Eltern nicht, die Hauptsache, wenn die Kinder nur befähigt

werden, dem sogenannten allmächtigen Dollar später recht zu dienen. Dies geht ihnen weit über alle Gotteserkenntniß. Auch in dieser Hinsicht muß der christliche Lehrer manchen ungerechten Vorwurf hören. Es wird nicht bedacht, daß alles Wissen und Können ohne rechte Gottesfurcht und Zucht werthlos ist. Kurz, dem Einen ist der Lehrer zu streng, dem Andern zu gelinde, dem Einen ist er zu gelehrt, dem Andern zu ungelehrt. Jeder glaubt sich berechtigt, am Lehrer zum Ritter zu werden. Da gibt es auch so Manches in der Gemeinde zu tragen, daß auch hiervon ein ganzes Register aufzuzählen wäre. Es trifft oft, daß die treuesten Lehrer auf den größten Widerstand stoßen. Dann kommen noch die eigenen Sünden und Gebrechen hinzu, daß er oft vor Kummer und Herzeleid nicht aus oder ein weiß.

Unglücklich ist nun der Lehrer, welcher kein Christ ist: er vermag diese Bürde nicht zu tragen. Entweder entläuft er dem lieben Gott aus der Schule und sucht anderweitig eine leichtere Beschäftigung, oder er wird ein elender Augenbiener, der auf allerlei Weise die Unlust und Untreue seines Herzens zu verbergen sucht. Dagegen glücklich und selig ist der Lehrer, welcher im wahren Glauben an seinen Heiland steht. Ihm werden die Beschwerden seines Amtes eine süße Last. Er weiß, daß er in einem göttlichen Berufe steht, und ist stets in der innigsten Gemeinschaft mit seinem Heiland, der ihm aus allen Nöthen hilft. Er steht nicht in dem Wahn, daß er mit seiner vielen Arbeit, Sorge und Mühe für etwas Großes vor Gott und Menschen gehalten sein will; sondern hält es für eine besondere Gnade, daß er von Gott gewürdigt ist, ihm in der Schule zu dienen und die Lämmer Christi auf die grünen Auen des Wortes Gottes führen zu dürfen. Wohl sucht ein treuer Lehrer bei vorkommenden Ungerechtigkeiten, welche er von Seiten seiner Vorgesetzten und Anderer zu erleiden hat, seine Stellung zu behaupten, hütet sich aber dabei vor eigner Rache, wohl wissend, daß der gerechte Gott schon Alles zurecht bringt und daß er hier im Kreuz-Reiche ist. Er lebt in der rechten Selbsterkenntniß und findet stets in den Wunden Jesu wieder Ruhe und Frieden, wenn er Abends auch oft noch so ermüdet und gebrückt aus der Schulstube tritt. Wie ein Gärtner sich freuet über den Anblick seiner schönen Blumen und Pflänzlein und ihm deren Pflege das größte Vergnügen bereitet, so gewährt dem christlichen Lehrer der Anblick seiner Schüler großes Vergnügen, und es bereitet ihm die größte Lust und Freude, wenn er in dem Garten Gottes, der Schule, seine zarten Pflänzlein in der Taufgnade fördern und erhalten kann. —

Man redet, zumal in unsern Tagen, viel von Freiheit, Unabhängigkeit, Reichthum und Wohlleben. Um diese Dinge drehet sich fast beständig das Gespräch der Welt. Wenn nun Einer mit aller Treue und Stille in den Schranken seines Berufs einhergeht, so wird er von den Helden solchen Geschreis als ein Sklave und bedauernswerther Mensch hingestellt. Doch auch solch Urtheil ist falsch und nur ein Schein und Blendwerk: diese sind elende Sklaven, nicht jener. Es bleibt ewige Wahrheit, was der Heiland sagt:

„Wen der Sohn frei macht, der ist recht frei.“ Der Teufel wollte auch frei und unabhängig sein und nicht mehr unter Gott stehen; was hat ihm sein Freiheitschwindel eingebracht? Ewige Knechtschaft! Irdische Freiheit ist eines der größten Erdengüter; so lange aber ein Mensch noch in seinen Sünden dahin lebt, ist er, ungeachtet der irdischen Freiheit, ein Knecht und Slave derselben und muß das vollbringen, was ihm sein Herr, der Teufel, befiehlt. Nur der ist ein freier Mensch, der in den Wunden Jesu Vergebung seiner Sünden gefunden hat. — Ein christlicher Lehrer, der sich in den Dienst seines Gottes begeben hat, ist durch Christum frei von allen geistlichen Feinden, er ist kein Menschenknecht, sondern ein Gotteskind und lebt ganz seinem Herrn. Er kümmert sich nicht sehr darum, ob er Dank oder Undank erntet, ob seine Arbeit anerkannt wird, oder nicht, ob er gelobt oder getadelt wird: er geht ruhig seine Straße weiter. Ist das nicht die rechte Freiheit? Dagegen ein unchristlicher Lehrer ist noch im Dienst der Sünde; möchte gern sich in die Gunst seiner Umgebung setzen, und muß daher so reden und thun, wie es die Leute gern haben, zumal wenn er sich äußerlich in einer guten Stellung befindet. Der Himmel will ihm über dem Kopf zusammen fallen, wenn er für seine vermeinten Verdienste Undank und Verachtung erntet. — Ist ein solches Wesen nicht eine traurige Knechtschaft?

Wie Mancher, der in seinem Berufe ein reichliches Auskommen hatte, hat sich bethören lassen, seinen Beruf zu wechseln, indem er glaubte sich dadurch zu verbessern, ist aber dabei an den Bettelstab gekommen. So ist es auch schon manchem Lehrer ergangen, der sich anfangs in seiner bescheidenen Stellung glücklich fühlte, wenn er nun sieht, daß Andere sich Reichthümer und gute Tage erwerben, er aber nicht weiter kommt in der Welt, als daß er sein täglich Brod hat. Das macht ihn mißmuthig, daß er denkt: Ich will es einmal auch in einer andern Stellung versuchen, und er verläßt daher seinen Beruf.

Wir haben hiervon auch schon die traurigsten Exempel in unserer Synode, und zwar gerade oft von Solchen, die durch ihre Gaben und Befähigung zu den schönsten Hoffnungen berechtigten. Es ist wahr: Reichthümer, Ehre und gute Tage können wir uns in unserer Stellung nicht erwerben, ist auch am Ende nicht zu beklagen; denn diese Dinge sind Fallstricke des Bösewichts. Nahrung und Kleidung werden wir haben, dafür bürgt uns Gott mit seinem Worte; auch die Erfahrung bestätigt es. Wir sind auch nicht so arm, als es oft den Anschein hat. Vor Allem haben wir einen gnädigen Gott, dessen Kinder wir uns um Christi willen nennen dürfen. Dann hat uns der Herr in seiner Kirche ein Amt anvertraut, das in Betreff seiner Stellung, seines Zweckes und seiner Verheißung ein gar herrliches ist. Wir gehen den ganzen Tag mit einer Kinderschaar um, die durch Christum in der Taufe zu Kindern Gottes, zu geistlichen Königen und Priestern gemacht worden sind. Diese Kinderschaar sollen wir erziehen zu tüchtigen

Himmels- und Erdenbürgern. Wahrlich eine herrliche Aufgabe, eine selige Arbeit, deren sich kein König oder Fürst rühmen kann!

Dann hat unser Amt auch eine gar herrliche Verheißung: „Die Lehrer werden leuchten wie des Himmels Glanz, und die Viele zur Gerechtigkeit gebracht haben, werden leuchten wie die Sterne immer und ewiglich.“ Einem treuen Lehrer wird sein Erzhirte auch einst entgegentreten und sagen: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will dich über Viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude.“

Darum laßt uns nicht sehen auf die vielen Beschwerden, die unser Amt mit sich führt, sondern auf Gottes Wort und Verheißung. Laßt uns nicht trachten nach den vergänglichen Dingen dieser Welt, sondern vor Allem danach, treu zu sein.

Wir sind ja reich in Gott und dürfen ein herrliches Amt bekleiden, das zwar vor der Welt verachtet ist, aber woran unser Herr Gott, alle heiligen Engel und alle frommen Herzen eine Freude und ein Wohlgefallen haben.

Unsere bisherigen allgemeinen Conferenzen haben, was unsere Stellung und unser Amt betrifft, einen reichen Segen und Nutzen für uns gehabt. So wollen wir denn getrost fortfahren, uns gegenseitig in Erkenntniß, Glauben und Liebe zu fördern; damit wir vereint gerüstet sind, gegen das allgemeine Verderben unserer Zeit Front zu machen. Gott verleihe uns dazu Muth, Schutz und Segen!

Nach Beendigung dieser herzlich und erbaulichen Ansprache schritt die Conferenz zur Wahl der Beamten. Hierbei entstand die Frage, wer in dieser Conferenz stimmberechtigt sein solle und wer nicht. Beschlossen wurde sodann, daß alle Lehrer und Professoren stimmberechtigte, und alle Pastoren, die nicht Schule halten, beratende Glieder sein sollten. Die Wahl der Beamten geschah durch Stimmzettel und ergab folgendes Resultat: als Präses wurde Herr Lehrer Lude erwählt, die Herren Lehrer Drefß und Beyer zu Secretairen, ersterer für die Vor- und letzterer für die Nachmittagsitzungen. Die Sitzungszeit wurde festgesetzt von Vormittags 8½—11½ und Nachmittags 2½—5½ Uhr. Wie der Berichterstatter der lehtjährigen Conferenz zum Theil anzeigte, lagen folgende Arbeiten zur Besprechung vor:

1. Gesellschafte und evangelische Zucht in unsern Gemeindeschulen (von der Addison Specialconferenz).
2. Lehrpläne:
 - a. für eine einklassige Schule (von Herrn Lehrer Bartelt).
 - b. für eine vierklassige Schule (von der Chicago-Conferenz).
3. Eine Arbeit über die Frage: Was kann Schule und Haus zur Characterbildung des Kindes beitragen? (von Herrn Lehrer Simon).
4. Das Rechnen (von Herrn Lehrer Wilde).

In den Vormittagsstiftungen wurde das für jeden Lehrer so wichtige, aber auch schwere Thema von der geistlichen und evangelischen Zucht in unsern Gemeindeschulen behandelt. *) Da die Thesen wegen Mangel an Zeit lange nicht alle durchgenommen werden konnten, so wurde beschlossen, nächstes Jahr damit fortzufahren. Nun wäre es ja herrlich, wenn eine noch größere Anzahl der Herren Lehrer, als die diesjährige war, sich dazu einfinden würde. Der Segen, den Jeder mit sich nach Hause nehmen würde, wäre für Lehrer und Schüler gewiß ein großer. Sammelt doch die Ameise, ein unvernünftiges, armseliges Insect, Nahrung für den kommenden Winter, wie vielmehr sollte nicht ein christlicher Lehrer gerne dahin gehen, wo ihm so reichliche Gelegenheit zum Sammeln geistlicher Nahrung geboten wird. Solche Brüder, denen es wegen Geldmangels schwer wird zu kommen, sollten sich wegen dieser Ursache vom Kommen nicht abschrecken lassen; denn die Conferenz kennt das Gebot der Nächstenliebe wohl und ist gerne bereit, solchen Brüdern nach Kräften Beistand zu leisten. Es wurde auch dieses Mal eine ganz nette Summe zur Deckung der Reisekosten solcher unbemittelten Brüder von den anwesenden Lehrern gesammelt.

Die erste der besprochenen Thesen lautet also:

Zucht ist die Art und Weise der Erziehung.

Hierzu wurde bemerkt: Unter guter Zucht versteht man sonst gewöhnlich gute Ordnung, eine gute äußere Dressur. Gute Zucht ist aber nur da, wo Gottes Wort gelehrt wird; sie besteht nicht allein darin, daß die Kinder das Wort Gottes lernen, sondern darin, daß sie nun vor allen Dingen auch angehalten werden, demselben auch im Leben zu folgen. Dem Lehrer ist die Erziehung der Kinder von den Eltern übertragen. Er soll sich daher in seiner Schule ja nicht für einen bloßen Stundenhalter ansehen, sondern er soll sich wohl bewußt sein, daß seine Pflicht an den Kindern vor allen Dingen die ist, sie auf den Weg des Lebens zu führen. Das Lehren der Elementarkenntnisse wollen wir ja nicht verachten; denn unsere Kinder sollen sich auch als Menschen, als Bürger in der Welt zu bewegen wissen. Wir wollen indeß nicht allein lehren, sondern auch erziehen, und das nicht moralisch allein, sondern christlich.

Die christliche Erziehung läßt oft lange auf Frucht warten, während Stodmeister scheinbare Erfolge erzielen. Deshalb greifen auch viele christliche Lehrer zum Stod und wollen nun durch Gewalt das erzielen, was durch Lehren in aller Geduld und Liebe nicht gleich aufgehen wollte. Dies Ge-

*) Eines unserer Wechselblätter führt unser Thema seinen Lesern mit den Worten vor: „Moral and Evangelical Education“, — ein anderes übersetzt dies treulich: „Sittliche und evangelische Erziehung.“ (!!) Unmißverständlich für englische Leser sollte es wohl heißen: „Education according to the Spirit of the Law, and Education according to the Spirit of the Gospel.“

bahren verstockt aber die Herzen der Kinder gegen Gottes Wort und ist nichts Anderes, als die Zucht des alten Adams. Freilich sollen wir die Bosheiten unserer Kinder von ihren Schwachheiten unterscheiden. Sündigt ein Kind wissentlich und aus Bosheit, so soll es auch den Stoch fühlen; denn dafür haben wir Gottes Befehl. Jedoch muthe der Lehrer das nie dem Stoch zu, was dem Worte Gottes, dem Evangelio allein möglich ist.

These 2. Die Zucht ist im Allgemeinen eine zweifache, entweder verwerflicher Weise eine gesetzliche, oder die von Gott gewollte evangelische.

Hierzu wurde bemerkt: Es könnten einem Lehrer hier die Gedanken aufsteigen, daß bei der Ausübung der Zucht das Gesetz nicht gebraucht werden dürfe; aber die Zucht muß, wenn das Gesetz nicht angewandt wird, eine verfehlte sein. Das bezeugt Christus u. A., wenn er spricht: „Ihr seid das Salz der Erde. Wo nun das Salz dumm wird, womit soll man salzen? Es ist zu nichts hinfort nütze, denn daß man es hinausschütte, und lasse es die Leute zertreten.“ (Matth. 5, 13.)

Hierbei wurden folgende Einwürfe beantwortet:

1. Christus hat das Gesetz aufgehoben.

Da nicht Moses, sondern der lebendige Gott selber der eigentliche Gesetzgeber ist, so hat das Gesetz Verbindlichkeit für jeden Menschen, und das um so mehr, da Gott vor Verkündigung des geschriebenen Gesetzes auf Sinai dasselbe bei der Schöpfung den Herzen aller Menschen eingepflanzt hat. (Dietrich, Fr. 9.)

2. Dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben.

Die Gesetzesstürmer berufen sich auf diesen Spruch. Wenn man nun den neuen Menschen meint, so haben sie Recht, da der Heilige Geist denselben treibt. Da aber in Kirche und Schule nicht alle wiedergeboren sind und auch die Wiedergeborenen den alten Adam noch an sich haben, so muß das Gesetz aus diesem Grunde gelehrt und gehandhabt werden.

3. Die Wiedergeborenen sind nicht unter dem Gesetz, sondern frei davon; darum bedürfen sie des Gesetzes nicht.

Wir müssen hier einen Unterschied machen: es gibt ja Kinder, die noch in der Taufgnade stehen, und solche, die aus derselben gefallen sind. Die ersteren sind freilich nicht unter dem Gesetz; die anderen aber sind unter demselben, und sollen so zur Erkenntniß ihrer Sünden kommen und also daran einen Zuchtmeister auf Christum haben.

4. Die Wiedergeborenen werden vom Heiligen Geist getrieben; darum bedürfen sie des Gesetzes nicht.

Die Schrift sagt: „Das Dichten des menschlichen Herzens ist böse von Jugend auf.“ (1 Mos. 8, 21.) Unsere getauften Christkinder haben den-

selben alten Adam, den die Erwachsenen und alle Unbekehrten haben; dem muß aber durch's Gesetz gewehrt werden.

5. Wenn die Wiedergeborenen noch unter dem Gesetz wären, so gehörten ihre guten Werke nicht dem Evangelio, sondern dem Gesetz.

Die Gesetzesstürmer sagen, wir wollten gute Werke durch die Predigt des Gesetzes erzwingen. Dem ist aber nicht so; denn wir lehren, daß die Lust und Kraft, wahrhaft gute Werke zu thun, aus dem Evangelio und nicht aus dem Gesetz kommt. Das Gesetz zeigt uns nur, was Gott gefällt, und verkündet seinen Zorn dem Uebertreter; das Evangelium aber macht dazu willig und dem Anfang nach geschickt, dem Gesetz zu folgen. Wollten wir das Gesetz aus unsern Schulen verbannen, so würde dadurch auch das Evangelium, der Herr Christus und alle Gottesfurcht weggenommen werden.

These 3. Nicht die Zucht, bei welcher das Gesetz recht gebraucht wird, ist eine gesetzmäßige.

Recht wird das Gesetz gebraucht, wenn es dazu dient, daß

1. die Sünden daraus erkannt werden; Röm. 3, 20.
2. dergleichen die Werke, die Gott gefallen, und
3. wenn der alte Adam und die Unwiedergeborenen dadurch äußerlich in Zucht gehalten werden. (Dietrich, Fr. 127.)

Bei der jetzt folgenden Discussion wurde zu folgenden Fragen Veranlassung gegeben:

Wo soll ein Lehrer die Zeit herbekommen, in jeder Schulstunde den Kindern das Gesetz eindringlich vorzuhalten? Die Zeit, hieß es, sei gar nicht besser anzuwenden, als dazu, daß man die Kinder recht oft und tief in ihr natürliches Verderben schauen lasse; das sei ein Segen für die ganze Schule. Besonders solle man einzelne Fälle recht eingehend behandeln und dann ja nicht nachlassen, wenn der kleine Sünder seine Zuflucht zum Leugnen nähme. Hierbei entstand die zweite Frage, welcher Art solche Vergehen sein müßten, die man so eingehender zu behandeln habe. Es wurde erwidert, daß der Lehrer vor allen Dingen den Unterschied machen müsse, ob nur ein specielles Gebot des Lehrers oder Gottes heiliges Gebot übertreten sei.

In den Nachmittagsstunden wurden practische Sachen besprochen und mit der Arbeit des Herrn Lehrer Bartelt der Anfang gemacht. Die in einer gemischten Schule zu treibenden Lehrgegenstände wurden zuerst aufgeführt. Die Conferenz war hierin mit dem Referenten einig bis auf die zuletzt aufgeführten, nämlich: Naturgeschichte, Weltgeschichte und Zeichnen, die nach ihrer Ansicht in einer einklassigen Schule nicht gelehrt werden könnten. Der Referent berief sich bei Aufführung dieser Lehrgegenstände auf die Schulen der Humanisten, indem dieselben diese Gegenstände gewöhnlich lehren, sowie auch darauf, daß viele Glieder unserer Gemeinden dieselben verlangen. Die

Conferenz war aber der Meinung, daß wir lieber mit Wenigem zufrieden sein, das aber recht gründlich treiben sollten, damit die Kinder in späteren Jahren merklichen Nutzen davon hätten. Da aber unter Geschichte auch Reformationsgeschichte verstanden war, so wurde besonders bemerkt, daß dieselbe auch in einer gemischten Schule gelehrt werden sollte.

Man ging sodann zu den einzelnen Lehrgegenständen über. Für biblische Geschichte wurde ein zweijähriger Cursus festgesetzt; für den Katechismus ebenfalls ein zweijähriger Cursus und zwar für die unbestrittenen Fragen im Dietrich. Das Lesen rief eine lebhafteste Debatte hervor, indem eine Anzahl der Glieder die Meinung aussprach und vertheidigte, das Bibellesen gehöre unter die Rubrik: Religionsunterricht. Einige faßten dies so auf, als ob das Bibellesen aus den Schulen verbannt werden solle, während man nur sagen wollte, daß die Bibel und auch Hübner's biblische Geschichte nicht zu grammatikalischen Uebungen gebraucht werden sollen, wie sonstige Lesestücke dazu dienen, worin dann alle einig waren. Noch wurde besonders darauf aufmerksam gemacht, daß die Augsburgerische Confession zu einer festgesetzten Zeit des Jahres auch gelesen werden sollte, damit die Kinder dies theure Kleinod unserer Kirche auch schon in Etwas kennen und schätzen lernen möchten.

Bei der Besprechung über den Gesangunterricht wurde der Beschluß gefaßt, Herrn Professor Walther zu bitten, das von der Synode herauszugebende Liederbuch doch bald durchzusehen, damit es sogleich gedruckt werden könne, da die Lehrer den Mangel eines solchen Büchleins sehr empfinden.

Für Orthographie und deutsche Sprache hatte der Referent eine eigene Stunde angesetzt, welches die Conferenz nicht für zweckmäßig hielt; sie hielt es gerathener, diesen Unterricht in Verbindung mit dem Lesen zu ertheilen. „Schubert's erstes deutsches Sprachbuch“ wurde aber empfohlen als ein besonders für die Selbstbeschäftigung der Kinder trefflich zu verwertendes betreffendes Hilfsmittel. Im Englischen wurde der „Third Reader“ als vollkommen genügend für die obere Abtheilung bezeichnet. Bei dieser Gelegenheit wurde Herr Professor Lange aus Fort Wayne gebeten, der Conferenz über den Gebrauch seines kürzlich erschienenen englischen Lesebuches einige Aufklärungen zu geben. Nachdem dies geschehen, wurde dasselbe zum Gebrauch in unsern Schulen bestens empfohlen. — Sodann wurde der Lehrplan der Chicago-Conferenz für eine vierklassige Schule noch kurz recensirt und fast durchgehends gebilligt.

Wirklich zeitgemäß war der Beschluß, daß Herr Professor Walther gebeten werde, Herrn Lehrer Simon aus Monroe mit der Verabfassung eines Lesebuches für Mittelklassen zu beauftragen, da der Mangel eines solchen sehr empfindlich ist. Herr Lehrer Simon wurde gebeten, sich der mühevollen Arbeit zu unterziehen.

Hierauf wurde noch beschlossen, daß die Conferenz ihre Freude über die Berufung des Herrn Dr. Dümmling an unser Schulseminar zu Addison

demselben bezeuge und daß der Secretair zu oben genanntem Zwecke ein dahin lautendes Schreiben im Namen der Conferenz an Herrn Dr. Dümmling richte.

Die Arbeit des Herrn Lehrer Simon wurde bis zur nächsten Conferenz auf den Tisch gelegt, desgleichen die des Herrn Wilde über's Rechnen. Zugleich wurde der Beschluß gefaßt, daß in Zukunft solche Arbeiten, deren Verfasser abwesend sind, unberücksichtigt bleiben.

Den Rail Road- und Steamboat-Gesellschaften, die den zur Conferenz reisenden Brüdern den Fahrpreis erniedrigten, und der Gemeinde des Herrn Pastor Beyer wurde der Dank der Conferenz abgestattet.

Die nächstjährige Conferenz versammelt sich wieder im schönen Chicago, in Folge der Einladung der St. Pauls- und St. Jacobi-Gemeinden, und zwar in der letzten Woche des Juli. Dauer 4 Tage. Der treue Gott führe dann die Brüder von Nah und Fern wieder munter und fröhlich dort zusammen.

E. H. Drefß.

Beiträge zur Behandlung der biblischen Historien nach Hübner.

(Nach Luther, von E.)

21. Von der ägyptischen Dienstbarkeit.

„Nach Joseph's Tode mehrten sich die Kinder Israel gar sehr in Egypten.“ So war also augenscheinlich die Verheißung Gottes, daß Israel ein groß Volk werden solle, in der Erfüllung begriffen, und dadurch wurde denn gleich auch wieder der Glaube Israel's an die Verheißung vom gesegneten Samen (Christo) gar mächtig gestärkt. Der Teufel aber ist Gottes Wort, Gottes Werken und der Kirche Gottes gar bitter feind. Deshalb suchte er denn nun auch hier die Erfüllung der Verheißung zu hindern und die Kirche Gottes auszurotten. Als Werkzeuge dazu gebrauchte er Pharao und die Egypter, die, nach Art der Kinder dieser Welt, gar bald vergaßen alles Gute, was Joseph und die Seinen ihnen im Zeitlichen und Geistlichen gebracht hatten. Also wurden die Kinder Israel auf's schmachlichste gedrückt und verfolgt, so daß vor Menschen Augen keine Hoffnung auf die Erfüllung der Verheißungen mehr vorhanden sein mochte. Doch: „Warum toben die Heiden, und die Leute reden so vergeblich?.. Der im Himmel wohnt, lachet ihrer, der Herr spottet ihrer.“ (Ps. 2, 1. und 4.) „Je mehr sie die Kinder Israel drückten, desto mehr wurden ihrer.“ Gott erweckt diesen auch unter den Menschen Helfer, z. B. die frommen Wehemütter und, was sonderlich zu merken, selbst die Tochter Pharao's, des Hauptfeindes der Kinder Israel unter den Egyptern, muß die Hand dazu bieten, und zwar viele Jahre lang, daß Gottes Verheißung erfüllt und Seine Kirche errettet werde.

Weil auch jetzt noch der Teufel dem Worte Gottes und der Kirche grimmig feind ist, haben die Kinder Gottes hier fort und fort viel Trübsal zu erdulden. Aber obwohl Gott dies zuläßt, erhält er doch Seine Kirche und führet Seinen gnädigen Rath hinaus. Ja, eben unter der Anfechtung wächst und mehret sich Gottes Reich in und um uns, und die Feinde müssen mit allem ihrem Wüthen und Toben, nach Gottes gnädigem Regiment, nur Sein Werk fördern helfen. Darum sollen wir nur frisch und fröhlich glauben und trauen auf die Güte Gottes und die endliche Errettung durch seine Hand. „Befehl dem Herrn deine Wege, und hoffe auf Ihn; Er wird's wohl machen.“ (Ps. 37, 5.)

Die Eltern Moses und dieser selbst geben uns ein gar köstliches Exempel des Glaubens. Ebr. 11, 23. heißt es: „Durch den Glauben ward Moses, da er geboren war, drei Monden verborgen von seinen Eltern, darum, daß sie sahen, wie er ein schön Kind war, und fürchteten sich nicht vor des Königs Gebot.“ Durch den Glauben haben sie das gethan: im Glauben an die Verheißung, daß Gott sein Volk Israel erretten und wiederum nach Canaan zurüchbringen werde. Ja, noch mehr. Weil dieser Glaube ihnen den Muth gibt, sich sonderlich Pharao's Zorn auszusetzen durch die Erhaltung ihres Sohnes, so ist wohl anzunehmen, daß sie betreffs dieses ihres Kindes und wie er der Erretter Israel's aus der ägyptischen Knechtschaft sein werde, eine sonderliche göttliche Offenbarung empfangen haben, auf welcher ihr Glaube beruht. Auch Moses selbst ist uns hier ein Exempel des Glaubens. Apost. Gesch. 7, 25. heißt es: „Er meinete aber, seine Brüder sollten's vernehmen, daß Gott durch seine Hand ihnen Heil gäbe.“ Daraus sehen wir: er hat das Wort Gottes, das betreffs seiner Eltern gegeben war, gläubig erfaßt. Er hätte genug zeitliche Ergözung haben können (Ebr. 11, 24—26.); aber „er erwählte viel lieber, mit dem Volke Gottes Ungemach zu leiden“, als „ein Sohn heißen der Tochter Pharao“, als Prinz am königlichen Hofe zu sein; denn dieses hätte er ja nur sein und bleiben können, wenn er Gottes Wort und Befehl in den Wind geschlagen hätte. So geht er ganz weg vom Hofe, thut sich zu seinen Brüdern, leidet mit ihnen, achtet Reichthum, ja alle Schätze Egypten's gering, nur um Christi Schmach tragen zu dürfen; denn um Christi, Seines Wortes und Verheißung vom Messias willen thut er solches alles. Es sind dies also eitel Beweise seines Glaubens. Aber wie? Hat Moses nicht das fünfte Gebot gar gröblich übertreten, indem er den Ägypter erschlug? Streitet das nicht dawider, daß er im Glauben gestanden? Antwort: Pinehas tödtete den Ehebrecher (4 Mos. 25, 6. ff.), Elias brachte die Baalspfaffen um (1 Kön. 18, 40.); so erschlägt Moses den Ägypter. Das sind sonderliche Thaten der Wundermänner Gottes, dazu sie durch den Heiligen Geist getrieben wurden und die uns nicht zum Exempel gesetzt sind. Bei ihnen stehen sie nicht im Gegensatz zum Glauben, sondern sind vielmehr Früchte desselben und zeigen uns, wie diese Männer sich vom Geiste Gottes haben treiben lassen. Dem Glauben

eines Mose nun sollen wir folgen und es mit ihm für größeren Reichthum halten, Christi Schmach zu tragen, als alle Schätze der Welt zu besitzen. Mose sahe an die Belohnung: er blickte auf den Ausgang, auf die endliche Errettung und auf den Gnadenlohn, ihm verheißen. Darauf sollen auch wir sehen; denn Christus sagt: „Selig seid ihr, wenn euch die Menschen um meinetwillen schmähen und verfolgen und reden allerlei Uebels wider euch, so sie daran lügen. Seid fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden.“ (Matth. 5, 11. 12.)

22. Wie Pharao sein Herz verstocket hat.

Gott sagte zu Mose, „Er hätte das Elend Seines Volkes in Egypten angesehen“. Er hat kein Gefallen an dem Jammer der Seinen. Obwohl es den Kindern Israel manchmal scheinen mochte, als ob Gott sie vergessen habe, so gedachte Er ihrer doch immer noch, — so gedenkt Er auch stets noch der Seinen. „Kann auch ein Weib ihres Kindleins vergessen, daß sie sich nicht erbarme über den Sohn ihres Leibes? Und ob sie desselbigen vergäße, so will ich doch dein nicht vergessen.“ (Jes. 49, 15.)

Moses ist das Werkzeug zur Errettung Israel's aus dem Dienstaufe. Wie kommt Moses dazu, sich der Sache also anzunehmen? Gott hat ihn dazu berufen! Ohne Beruf sollen wir nie etwas Sonderliches vornehmen und besonders will Gott nicht, daß Jemand ohne ordentlichen Beruf in ein Kirchenamt trete und es ausübe. „Niemand nimmt ihm selbst die Ehre; sondern der auch berufen sei von Gott.“ (Ebr. 5, 4.) Der Herr offenbarte sich Mose in einem Busch, „der mit Feuer brannte, und doch nicht verzehret ward“. Dieses Gesicht hat ohne Zweifel Mose heftig erschreckt. Er soll eben, ehe er sein Amt antritt, seine Nichtigkeit erkennen; denn Gott will demüthige Leute haben zur Ausrichtung großer Werke. Moses entschuldigt sich mit seiner Ungeschicklichkeit; wenn Gott aber warten wollte mit Berufen, bis sich Leute fänden, an denen kein Mangel wäre, also, daß sie durch eigene Kraft das Werk ausrichten könnten, so würde Er nie Jemanden berufen. Gott nimmt aber derartige Entschuldigungen nicht an, sondern sorgt dagegen selbst dafür, daß Mose in seinem Berufe nicht zu Schanden werde. So spricht denn auch Gott jetzt noch allezeit zu denen, die Er beruft: „Sage nicht: Ich bin zu jung; sondern du sollst gehen, wohin ich dich sende, und predigen, was ich dich helfe. Fürchte dich nicht vor ihnen; denn ich bin bei dir und will dich erretten, spricht der Herr.“ (Jer. 1, 7. 8.)

Moses findet Glauben bei den Kindern Israel. Es zeigt sich hier, wie immer (Jes. 55, 10. 11.), daß Gottes Wort nicht leer wieder zurück kommt. Pharao hingegen lehnt sich wider das Wort auf und verstockt sich einmal nach dem andern. Daran war sein scheußlicher Hochmuth schuld, da er keinen Gott anerkennen wollte, dem er gehorchen müsse. Noch immer ist die Sprache der Gottlosen: „Wer ist der Herr, dessen Stimme ich gehorchen müsse“, oder mit andern Worten: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche.“

(Luc. 19, 14.) Gott der Herr hätte ja können Pharao alsbald mit Seinem Donner und Blitz in den Abgrund der Hölle werfen; aber Er gibt den Gottlosen Zeit und Raum zur Bekehrung. Wo man jedoch nicht abläßt mit Sündigen, da lassen auch die Strafen nicht, sondern kommen immer schwerer. Wenn die Gottlosen dann den Zorn Gottes fühlen, so stellen sie sich wohl zuweilen fromm, wie dies auch an Pharao zu sehen ist, da er begehrt, daß Moses und Aaron für ihn bitten sollen; sobald sie aber wieder ein wenig Luft bekommen, zeigt es sich als eitel Heuchelei. So sinken sie immer tiefer in das Gericht Gottes. „Alle diese Wunder ließ Gott darum in Egypten geschehen, damit der Name des Herrn in allen Landen möchte verkündigt werden.“ Zwar thut der Teufel durch seine Zauberer auch große Dinge; aber nicht mehr kann er thun, als Gott zuläßt, und oft muß er am Geringssten zu Schanden werden, wie hier, da er nicht eine Laus zu Stande bringt. Dagegen sollen wir zum Ruhme unseres Gottes sagen: „Wo ist so ein mächtiger Gott, als du, Gott, bist? Du bist der Gott, der Wunder thut; du hast deine Macht bewiesen unter den Völkern. Du hast dein Volk erlöst gewaltiglich, die Kinder Jakob und Joseph. Sela.“ (Ps. 77, 14—16.)

Obwohl die Kinder Israel in dieser Zeit viel Elend und Schrecken hatten, verschonte sie doch der Herr mit den schweren Plagen, die die Egypter trafen. So weiß Gott noch fort und fort Seine Kinder in der Trübsal zu erhalten. Während so z. B. in ganz Egyptenland dicke Finsterniß war, blieb es licht im Lande Gosen. Ob wir Christenleute auch viel leiden müssen, so leuchtet uns das lieblichste und allerfreundlichste Licht: Christus Jesus im Worte, wie der Herr ja spricht, Joh. 8, 12.: „Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolget, der wird nicht wandeln im Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben“, und es Ps. 119, 105. heißt: „Dein Wort ist meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinem Wege.“ Zu diesem Lichte laßt uns fröhlich und getrost uns halten; so werden wir alles Unglück überwinden und die starke und gewaltige Hand Gottes wird in Gnaden über und an uns kund werden.

23. Wie Moses die Kinder Israel aus Egypten geführt hat.

In Seiner Gerechtigkeit ist Gott ein verzehrend Feuer (Jes. 26, 11.). Das zeigt Er auch hier. Die Egypter hatten die Kinder Israel schwer für sich arbeiten lassen, ohne ihnen einen Lohn zu geben. Gott aber, der da spricht: „Du sollst dem Dürstigen und Armen seinen Lohn nicht vorbehalten“ (5 Mos. 24, 14.), zwingt die Egypter, daß sie den Kindern Israel ihr Gold und Silber geben müssen, wie Er ja denn, als der Eigenthumsherr aller Dinge, geben kann, wem Er will. Pharao und die Egypter wollten trotz des göttlichen Befehls die Kinder Israel nicht ziehen lassen, ja verstockten einmal nach dem andern ihr Herz gegen Gottes Willen. Da kommt endlich plötzlich die allerschwerste Plage, daß der Würgengel alle Erstgeburt in Egypten an Menschen und Vieh schlägt und Gott auch keinerlei Ansehen der

Person dabei gelten läßt. Und wie es nun zuletzt noch Pharao und den Egyptern wieder leid wird, daß sie die Kinder Israel fortgetrieben haben, da zeigt der Herr erst recht Seinen Zorn über die, so nicht wollen, daß Er über sie herrsche, also, daß Er den gottlosen Pharao mit seinem ganzen Heer in einem Augenblick im rothen Meer ersäuft und in die Hölle stürzt. So läßt Gott Seinen Zorn sehen gegen alle Unbußfertige und daß Seine Strafen nicht ferne von ihnen sind. Seine Hand ist ja wahrlich noch nicht verkürzt: das soll uns zur Furcht Gottes ermahnen und Jedermann zur Besserung Ursache geben.

Mitten im Zorn gegen die Gottlosen gehet Gottes Gnade und Barmherzigkeit gegen die Seinen. Der Würgengel verschont ihrer, und nachdem der Herr sie auch mit zeitlichen Gütern reichlich versorgt hatte, führt er sie mit seiner starken Wunderhand durch's Meer. Da Gott aber die Seinen will los und lebzig machen, hat es wohl das Ansehen, als ob Er auch sie erst recht in den Tod hineinführen wolle. Wie die Kinder Israel den Feind im Rücken, das tiefe Meer vor sich, zu beiden Seiten aber unübersteigliche Felsen hatten, mag wohl ihr Herz gezappelt haben. Wenn Gott uns ähnlich führet, so gilt es, allein auf Sein Wort sehen und festiglich glauben, daß Er Alles herrlich hinausführen werde.

Dies sollen gewißlich erfahren alle Gläubige, d. h. Alle, die auf Christo all ihr Vertrauen setzen. Im Glauben geben uns hier die Kinder Israel ein gar trefflich Exempel, wie uns darauf weist Ebr. 11, 29.: „Durch den Glauben gingen sie durch das rothe Meer, als durch troden Land; welches die Egypter auch versuchten, und ersoffen.“ Die Kinder Israel hätten schwerlich den Muth gehabt, in's Bett des rothen Meeres hinein zu gehen, wo ja jeden Augenblick das Wasser über sie hereinstürzen konnte, wenn ihnen der Glaube nicht den Muth gegeben hätte. Ohne Glauben wären sie auch so gewißlich im rothen Meer ersoffen, wie die ungläubigen Egypter. — Ein besonders herrliches Beispiel des Glaubens gibt uns Moses hier. „Durch den Glauben hielt er die Oestern und das Blutgießen, auf daß, der die Erstgeburt würgete, sie nicht träfe.“ (Ebr. 11, 28.) Dabei hat er besonders gesehen auf Christum, als auf „Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt“ (Joh. 1, 29.), wie ja denn 1 Cor. 5, 7.: „Denn wir haben auch ein Osterlamm, das ist Christus, für uns geopfert“, das alttestamentliche Osterlamm deutlich als Vorbild auf unsern Herrn Christum bezeichnet wird. Dies unser Osterlamm sollen wir essen, d. h. an Jesum Christum glauben, und also mit Seinem Blute unsere Herzen besprengen, d. i. gewißlich dafür halten, was der Apostel sagt 1 Joh. 1, 7.: „Das Blut Jesu Christi, Seines (Gottes) Sohns, macht uns rein von aller Sünde.“ Dann wird der Würgengel auch an uns vorübergehen, d. i. Christus, der den höllischen Pharao mit seinem Heer: Teufel, Welt, Sünde, Tod und Hölle schlägt, schenkt uns das Leben und führt uns durch's rothe Meer der Taufe, daß mit Seinem Blut gefärbet ist, durch die Wüste dieser Welt nach dem himmlischen Canaan.

„Zum Andenken dieses Ausganges haben hernach die Juden alle Jahr das Osterfest feiern müssen.“ Wie Gott durch oftmalige Vorstellung des Vorbildes immer wieder auf dessen Erfüllung hinweisen wollte, so wollte Er auch die bereits geschehene Erlösung nicht vergessen wissen. „Wer Dank opfert, der preiset mich; und das ist der Weg, daß ich ihm zeige das Heil Gottes.“ (Ps. 50, 23.) So sollen wir auch, Gott zu Lob und Preis, lebenslang „Ostern halten, nicht im alten Sauerteig, auch nicht im Sauerteig der Schalkheit und Bosheit, sondern in dem Süßteig der Lauterkeit und der Wahrheit.“ (1 Cor. 5, 8.)

Kurze Geschichte des Taubstumm-Unterrichts und der Taubstumm-Institute.

Die Nachrichten über den Unterricht der Taubstumm reihen bis in das 15. Jahrhundert zurück. Man brauchte damals die sogenannte Stabmethode, wobei der Stumme einen hölzernen oder eisernen Stab an einem Ende mit den bloßen Zähnen halten mußte, ohne ihn mit den Lippen zu berühren; der Sprechende hielt denselben ebenso und redete dann zu Jenem. Durch stark hervorgestoßene Töne entstand in dem Stabe eine Erschütterung, welche der Stumme fühlte und wodurch er, indem man ihm den betreffenden Gegenstand vorzeigte, die Benennung desselben lernte. Doch hatte diese Methode wenig Erfolg.

Der erste Taubstumm-Lehrer, von dem wir gewisse Nachrichten haben, war der Spanier Pedro de Ponce, der dem Benedictiner Mönchsorden angehörte und in dem Kloster S. Salvatore d' Oña lebte, wo er 1584 starb. Seine Schüler waren drei Knaben und ein Mädchen, die Kinder des Connetables von Castilien und des Statthalters von Arragonien. Er brachte seinen taubstumm Zöglingen zuerst das Schreiben bei, wies dann mit dem Finger auf die durch die Schrift bezeichneten Gegenstände und führte sie dann auch endlich dahin, die den Buchstaben entsprechenden Laute anzugeben. Er brachte also die Taubstumm dahin, daß sie sprachen! Ein Unterrichts-System hat de Ponce nicht aufgestellt; nicht einmal eine Schrift über seine Bemühungen und Erfolge veröffentlicht er. In dem Hause aber, in dem de Ponce unterrichtete, lebte zu gleicher Zeit als Secretair J. Paul Bonet, der Jenes hinterlassene Papiere verarbeitete und herausgab. Dieses Werk erschien 1620 in Madrid und ist das älteste und erste, welches die Literatur des Taubstumm-Unterrichts aufzuweisen hat. In demselben wird als Ursache des Stummseins die Taubheit angegeben; dann werden die Mittel angeführt, durch welche die Sprache künstlich hergestellt werden kann. Was Bonet über die Sprachorgane und die Erzeugung der Laute, sowie über Stellung und Bewegung der Zunge und der Lippen sagt, das ist im Wesentlichen dasselbe, worauf sich noch heute der Unterricht in den Taubstumm-Anstalten gründet.

Fast gleichzeitig mit de Ponce und Bonet lebte noch ein anderer Spanier, Emanuel Ramirez de Carrion, der sich gleichfalls mit Taubstumm-Unterricht befaßte. Er unterrichtete den taubstummen savoyischen Prinzen Emanuel Philibert von Carignan, Sohn des Fürsten Tomase, und zwei junge castilianische Grafen, die nach den Zeugnissen ihrer Zeitgenossen so gut sprechen lernten, daß man nur den Mangel des Gehörs an ihnen bemerkt haben soll. Pedro de Castro berichtet von ihm, daß er den Taubstummen, um sie zum Sprechen zu bringen, das Haupt kahl geschoren und mit einer Salbe eingerieben habe. Wahrscheinlich that er dieses aber nur, um die Inquisition zu hintergehen. Diese hatte ihm den Vorwurf gemacht: er trete mit dem Unterricht der Taubstummen den Fügungen Gottes entgegen!! Um nun nicht zu den Zauberern gezählt zu werden, bediente er sich „medizinischer“ Mittel.

Trat die Inquisition so gegen den Taubstumm-Unterricht auf, so kann man sich nicht wundern, wenn er in Spanien bald wieder in gänzliche Vergessenheit gerieth, bis er etwa nach einem Jahrhunderte von einem anderen Orte Europas her wieder auf spanischen Boden verpflanzt wurde. Erst im Jahre 1800 gründete Joseph Alca, ein Schüler des Abbe de l' Epée, eine Privat-Taubstumm-Unterrichtsanstalt in Madrid, die nach Beendigung des Krieges 1814 zu einer Staats-Anstalt erhoben wurde, aber nie zu einer rechten Blüthe gelangte.

In England trat 1648 Dr. John Bulwer für den Taubstumm-Unterricht auf. In der von ihm herausgegebenen Schrift behauptet er, daß der Taubstumme sich nicht allein durch Zeichen verständlich machen könne, sondern auch im Stande sei, die Wörter vom Munde abzusehen, und daß es für ihn leichter sei, die verschiedenen Lippenbewegungen wahrzunehmen, als für den Hörenden (was auch in Wirklichkeit richtig ist). Von den Männern, die sich für diese Sache interessirten, war er jedenfalls der erste, der in den Taubstumm-Unterricht die Kunst einführte, die Sprache vom Munde abzusehen.

Wenige Jahre später traten noch zwei andere Engländer als Taubstumm-Lehrer auf, John Wallis (geb. 1616, † 1703) und William Holder († 1696); ersterer Mathematiker, letzterer Theologe. Beide schlugen ganz verschiedene Wege ein, und da jeder von seiner Methode beharrlich behauptete, daß sie die beste sei, so entstanden Zwistigkeiten, die auf die nachfolgenden Lehrer übergingen und nicht immer von wohlthätigen Folgen waren. Der bedeutendste von beiden scheint doch der gelehrte Professor Wallis in Oxford gewesen zu sein. In einem „Traktat von den Redewerkzeugen“ zeigt er mit großem Scharfsinn, wie die Zunge, die Lippen, die Luftröhre und andere Sprachorgane bewegt und gestellt werden müssen, um einzelne Laute oder Worte hervorzubringen. Auch Holder gab eine Abhandlung „über die Anfangsgründe des Sprechens“ heraus und legte zugleich Rechenschaft ab über die Methode, die er beim Unterricht anwandte.

Auch in England faßte der Taubstumm-Unterricht leider keinen festen Fuß. Er ruhte lange in Vergessenheit, bis ihn Henry Boder wieder ans Tageslicht zog, worauf 1792 eine Anstalt in London, als die erste in England, gegründet wurde. Später sind in diesem Lande noch mehrere entstanden, größere und kleinere.

Neben England war es zunächst Holland, wo man seit dem Schlusse des 17. Jahrhunderts den Taubstummen seine Aufmerksamkeit zuwandte. Helmont war es, der hier durch eine Schrift über den Unterricht der Taubstummen großes Aufsehen erregte. Er machte darauf aufmerksam, daß der Taubstumme, welcher unartikulierte Töne ausstößt, es nur deshalb nicht zum geordneten und deutlichen Sprechen bringen könne, weil er nicht höre, wie Andere reden, — daß er aber gleichwohl im Stande sei, den Sinn und Verstand der Worte von den Bewegungen des Mundes abzusehen. — Nach ihm war es besonders der Schweizer J. Konrad Amman, der sich in Holland dem Taubstumm-Unterricht widmete. Er kam gegen das Ende des Jahres 1688 nach Amsterdam, wo er die Tochter eines reichen Kaufmanns mit so glüklichem Erfolge unterrichtete, daß sie in kurzer Zeit artikuliert sprechen, ein Buch lesen und einen Brief schreiben konnte. Amman beschrieb seine Methode in einer kleinen Broschüre: „Der Stumme redend u. Amsterdam 1692“, die in Europa außerordentlichen Beifall fand und in alle lebenden Sprachen übersetzt wurde. Er lehrte die Tauben dadurch sprechen, daß sie auf die bei jedem einzelnen Laute veränderten Stellungen der Mundorgane achteten, dieselben mit den Augen auffassten und dann vor dem Spiegel nachahmten. Er ließ sie auch, wenn er einen Ton aussprach, die Hand an seine Kehle legen, um die dabei entstehende zitternde Bewegung zu bemerken; dieselben Töne versuchten nun die Schüler hervorzubringen, indem sie die Hand an ihre eigene Kehle hielten. Amman's Methode machte Epoche in der Geschichte des Taubstumm-Unterrichts, und seine Grundsätze bilden noch heute in den deutschen Anstalten die Grundlage des Unterrichts. Amman war insofern der Schöpfer der Lautirmethode, insofern er die Nothwendigkeit derselben beim Sprechen und Lesen in ein klares Licht stellte, ehe man noch an die Einführung derselben in die Volksschulen dachte. — Als Amman 1724 gestorben war, erlosch auch in Holland das Interesse für den Unterricht der Taubstummen, der erst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts an Daniel Guyot wieder einen eifrigen Förderer fand. Aber sein Unterricht gründete sich nicht auf Amman's Methode, denn er war ein Schüler des Abbe l' Epee, dessen Methode er in Paris studirt hatte. Er gründete eine Privatanstalt in Gröningen, die im Jahre 1790 zu einer öffentlichen erhoben wurde. Als er 1828 starb, übernahmen seine beiden Söhne die Direction derselben. Sie ist für alle taubstummen Kinder der Niederlande bestimmt und enthält 150—180 Zöglinge.

In Deutschland wurde die Idee des Taubstumm-Unterrichts zuerst durch ein Büchlein des Dr. Camerarius und durch die physikalischen

Druckschriften des Jesuiten Caspar Schott angeregt, auch wurde Amman's Traktat und andere Schriften ins Deutsche übersezt. Der erste Deutsche aber, welcher wirklich Taubstummen unterrichtete, war ein Licentiat der Medicin, Kerger zu Plegniß in Schlessen. Ein Brief von ihm an den Professor Etmüller steht in Petschke's „Kunst, Taube und Stumme reden zu lehren“ abgedruckt. Diese sehr praktische Schrift war eigentlich auf Grundlage der Amman'schen Methode von dem Superintendenten Georg Raphael in Lüneburg abgefaßt, der drei taubstumme Kinder hatte, die er selbst unterrichtete, und von denen besonders die älteste Tochter, namentlich in der Sprache, in schriftlichen Arbeiten und im Katechismus so bedeutende Fortschritte machte, daß sie allgemeine Bewunderung erregte. — Von dem altmärkischen Prediger Johann Solbrig erschien 1720 ein „Bericht über die Unterweisung zweier tauber und stummer Personen in Salzwedel“, und in der „Sammlung nuzbarer Anweisungen zur gesegneten Führung des evangelischen Lehramts“ steht im 68. Stück, Band IX, gleichfalls eine „Zuverlässige Nachricht von zwei tauben und stummen Brüdern, wie solche durch den Dienst ihres Lehrers zu einer lebendigen Erkenntniß der göttlichen Wahrheit gebracht worden“ abgedruckt (1753). Verfasser desselben ist Herr Christian Wilhelm Groot, evangelischer Lehrer zu Wisbaden. Er kannte die bis dahin gemachten Versuche nicht, sondern erfuhr erst von ihnen, als seine Bemühungen schon mit Erfolg gekrönt waren. Sein ausführlicher Bericht (69, S. 8) ist für Jeden sehr interessant und wichtig, der sich mit dem Unterrichte eines Taubstummen befassen will. — Im Jahre 1759 veröffentlichte Professor Büchner seine Abhandlung „von einer besondern und leichten Art, Taube hörend zu machen“, die aber mehr medicinisches als psychologisches und pädagogisches Interesse hat.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts konnte auch Frankreich wieder mehrere unterrichtete Taubstumme aufweisen, doch scheint der Unterricht vornehmlich mittelst des spanischen Handalphabets erteilt worden zu sein. Es war der Portugiese Rodrigo Pereira, der sich schon 1748 mit dem Taubstummen-Unterricht beschäftigte, denselben zuerst nach Regeln und Grundsätzen ausübte, und in Frankreich für einen Wundermann galt. Durch einen Aufsatz des Benedictiners Feijoo im „Teatro Critico“, der von Ponce's Erfindung handelte, angeregt, kam er von Cadix nach Rochelle, wo er seinen Unterricht mit Taubstummen begann und damit bald so glückliche Erfolge erzielte, daß er schon 1749 einen seiner Schüler und später noch mehrere der Akademie der Wissenschaften in Paris vorstellen konnte, wobei er reichen Beifall erntete. Sein berühmtester Schüler wurde der taubstumme Stieffsohn de Chaulnes, Fontenay aus Versailles, der 1751 ebenfalls der Akademie vorgestellt und von derselben examinirt wurde. Auch der König ließ ihn sich vorstellen und, überrascht von der Leichtigkeit und Fertigkeit, mit welcher sich der junge Fontenay im Sprechen und Schreiben auszudrücken vermochte,

erhielt sein Lehrer nicht nur ein ansehnliches Geschenk, sondern auch das Versprechen einer jährlichen Pension von 800 Livres. Fontenay schrieb eine Dissertation über die Art und Weise, wie er die Sprache und die Glaubenslehre erlernt hatte, wodurch sein Ruf sogar ins Ausland gelangte. Pereira selbst hielt es nicht rätlich, eine nähere Beleuchtung seiner Kunst zu veröffentlichen. Einen gewaltigen Gegner fand er an einem gewissen Ernaud, der das Handalphabet verwarf und die Amman'sche Methode vorzog, wogegen Pereira behauptete, daß die Geberden- oder Zeichensprache die natürliche Sprache der Taubstumm sei und die Erlernung der unnatürlichen Tonsprache die geistige Entwicklung hindere. Er starb 1780, also gerade in der Zeit, da der Abbe Claude Francois Deschamps (geb. 1745, † 1791), Capellan der Kirche zu Orleans, als Taubstumm-Lehrer thätig war. Er widmete diesen Unglücklichen nicht nur sein Talent, sondern auch sein Vermögen und war der letzte in Frankreich, welcher den Sprachunterricht auf das Lautsprechen gründete, denn von der Zeit an behauptete dort die Zeichensprache das Uebergewicht über die Artikulation, die man nur noch bei einzelnen Versuchen mit besonders Befähigten anwandte.

Epöche machend für den Taubstumm-Unterricht wurden dann Samuel Heinicke in Deutschland und der Abbe de l'Epee in Frankreich, welche beide wissenschaftliche Systeme schufen und bedeutende Institute gründeten. Da wir einmal bei Frankreich sind, betrachten wir die Bemühungen des letzteren zuerst.

Charles Michel de l'Epee wurde 1712 zu Versailles geboren. Die ersten Versuche im Unterricht von Taubstumm machte er 1752. In einer ihm befreundeten Familie befanden sich nämlich zwei taubstumme Mädchen, die durch den Klostergeistlichen Vanin einigen Unterricht, meist durch Bilder, genossen hatten. Als dieser in dem genannten Jahre starb, gerieth die Mutter in große Traurigkeit, daß ihre unglücklichen Kinder nun ohne alle Belehrung aufwachsen sollten. l'Epee aber nahm sich ihrer an, saun und forschte, wie er dem Geiste solcher unglücklichen Menschen beikommen könne, bis er denn eine Methode fand, durch die der Taube eine bedeutende intellectuelle Ausbildung gewinnen kann, obwohl ihm das lebendige Wort der Umgangssprache versagt ist. Seine Ansichten waren folgende: „Der Taubstumme muß mit dem Geiste auffassen, was Hörende mit dem Ohr empfangen; die Begriffe von den Gegenständen haben mit den Schriftzügen eben so viel Verwandtschaft, als mit den artikulirten Lauten; für den Taubstummen ist die Geberdensprache das, was bei den Hörenden die Muttersprache zur Erlernung einer fremden ist; die Geberdensprache aber besitzt der Taubstumme von Natur ebenso, wie jeder andere Mensch, in ihr spricht er aus, was für Eindrücke auf ihn gemacht werden; setzt man an die Stelle der Wörtersprache diese Geberdensprache, so kann man den Taubstummen so weit ausbilden, als man will.“ l'Epee wendet der Geberdensprache ein wenig zu viel zu, weshalb es denn auch nicht ausbleiben konnte, daß er mit andern

Taubstumm-Lehrern in Streit gerieth. Im Jahre 1755 gründete er in Paris ein Taubstumm-Institut, dem er außer den reichlichen Zuflüssen seiner Gönner sein ganzes Einkommen zuwandte, das in einer jährlichen Rente von etwa 12,000 Livres bestand, so daß er nicht selten selbst Mangel leiden mußte. Im Jahre 1785 wies Ludwig XVI. namhafte Summen zum Unterhalte der Anstalt an, aber sein Lieblingswunsch, daß sie zur Staatsanstalt erhoben werden möchte, sah l'Epée nicht erfüllt. Er starb zu Paris am 23. December 1789 nach einem vielbewegten Leben im Alter von 77 Jahren. Später ward ihm in Versailles ein Denkmal errichtet.

Zu den Gegnern des edlen Abbe gehörten zunächst Pereira und Deschamps, zu denen sich dann bald noch der Schriftsteller und Buchhändler Fr. Nicolai gesellte. Die Taubstumm-Anstalt in Wien hatte nämlich die l'Epée'sche Lehrmethode angenommen, ohne sie jedoch mit genugsamem Erkenntniß in Ausübung gebracht zu haben. Dort lernte Nicolai sie kennen, der nun den Werth der französischen Zeichensprache in Abrede stellte, woraus dann eine lange, mit Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit geführte literarische Fehde entstand. Aber in einem noch größeren Style wurde die Methodenfehde mit S. Heinicke in Leipzig geführt, der 1780 eine Schrift „über die Denkart des Taubstumm“ herausgab, in welcher er die Lehrart de l'Epée's als Blendwerk, Thorheit, Betrug und Unsinn bezeichnete, dahingegen von seiner auf die Lautsprache gestützten Methode behauptete, daß sie allein im Stande sei, dem Taubstumm abstrakte Begriffe beizubringen. — Dieses Auftreten Heinicke's mit seiner Vereiztheit und Selbstüberschätzung war nicht geeignet, seine Methode bei den französischen Taubstumm-Lehrern in Gunst zu setzen. Diese erblickten noch heute in der Lautsprache nichts weiter, als ein Mittel, den Taubstumm den mündlichen Verkehr mit den Hörenden zu eröffnen. Jedenfalls eignen sich auch die lebhaften Franzosen mehr für die Geberdensprache, als der Deutsche, der fortwährend ein System bekämpft, für welches er weniger Anlage besitzt, als der Südländer.

l'Epée's vorzüglichster Schüler war Roch Ambroise Lucorron, Abbe de Sicard, ein Mann von philosophischem Geiste und großen Talenten. Geboren 1742 bei Toulouse, studirte er in dieser Stadt, ward dann zu Bordeaux Canonicus und stiftete hier eine Taubstumm-Anstalt. Nach l'Epée's Tode ward er Director der Pariser Schule, die nun zur Staatsanstalt erhoben ward (1790). Sicard faßte die geistige Seite des Taubstumm-Unterrichts noch tiefer auf, als sein großer Meister. Er behielt zwar dessen Zeichensprache bei, ging aber von Sachen aus und entwickelte an diesen die Begriffe und mit denselben die Sprache. Doch für die meisten seiner Schüler hatte diese Methode etwas zu Abstraktes; sie glückte nur mit den mehr begabteren Individuen (von denen mehrere Lehrer an anderen Taubstumm-Anstalten wurden), während sie bei den weniger Begabten auf große Schwierigkeiten stieß. — Leider besaß Sicard einen großen Ehrgeiz, der ihn verleitete, sich noch bei anderen Angelegenheiten zu betheiligen, was ihm und

seiner Sache sehr schadete. Er ward während der Revolution 1792 eingeliefert und entging bei den September-*Messelen* kaum dem Tode. Als Mitredacteur der „*Annales religieuses etc.*“ gerieth er 1796 wegen mehreren anti-revolutionären Aufsätzen mit den damaligen Machthabern in Mißheftigkeiten und ward 1797 auf zwei Jahre zur Deportation nach Cayenne verurtheilt. Während dieser Zeit gerieth seine Anstalt sehr in Verfall. Nach seiner Rückkehr wurde ihm jedoch manche Auszeichnung zu Theil, bis er am 10. Mai 1822, in dem hohen Alter von 80 Jahren, ruhmgekrönt starb. Er gab mehrere den Taubstumm-Unterricht betreffende Schriften heraus, unter anderen einen *Katechismus* (1796).

Ein anderer Schüler de l'Epee's war Heinrich Daniel Gupot (geb. 1753), Pfarrer in Dordrecht und Gröningen. Schon 1790 gründete er eine Taubstumm-Anstalt und legte 1809 sein Pfarramt nieder, um sich ganz dem Unterrichte der Taubstumm zu widmen. Er weicht darin von l'Epee ab, daß er den Grundsatz aufstellte: der erste Unterricht junger Taubstummer müsse zur Erleichterung im Spielen ertheilt werden. — G. † 1828.

Die Unterrichts-Methode, welche in den französischen Taubstumm-Instituten angewendet wird, hat sich auch in der Schweiz, Italien, Holland, Dänemark, Schweden und Rußland Bahn gebrochen; doch zählen alle diese, zum Theil sehr mächtigen Reiche, im Verhältniß zu Deutschland nur wenige Taubstumm-Anstalten, während er in diesem Lande zur höchsten Blüthe geblieben ist.

Hier befaßten sich fast gleichzeitig mit Heinicke mehrere Geistliche mit diesem Unterrichte. Sie benutzten vorzugsweise Amman's Anweisung und andere ältere Wegweiser, denn von Heinicke konnten sie Nichts erfahren, der, kleinlich genug, sogar eine bedeutende Summe für das Geheimniß seiner Methode verlangte. Und doch sind seine Verdienste um das Taubstumm-Unterrichtswesen groß, und er ist als der Begründer der gegenwärtig in den meisten deutschen Staaten blühenden deutschen Schule zu betrachten.

Samuel Heinicke wurde 1729 zu Nausschütz bei Weisensfels geboren. Seine erste Anstalt hatte er in Eppendorf bei Hamburg, eine zweite größere gründete er in Leipzig, deren Director er bis zu seinem Tode, 1790, blieb, worauf dann seine Wittwe, Anna Katharina Elisabeth, geb. 1756, die Leitung der Leipziger Anstalt übernahm und sich um dieselbe sehr verdient machte, bis sie 1828 pensionirt wurde († 1840).

Die Grundsätze, nach denen Heinicke unterrichtete, waren kürzlich folgende: der Taubstumme muß zum Denken mit Begriffen, und zwar in unserer Sprachform, in Tönen und artikulirten Wörtern geleitet werden; ohne Unterricht wird sich das Denken nur im Gebiete sinnlicher Anschauung bewegen und Geberden werden seine Sprache sein; die Schrift, welche bloße Darstellung des artikulirten Wortes für das Gesicht ist, kann allein nicht zur Entwicklung von Begriffen bei solchen dienen, welche von Kindheit an taub waren; die eigentliche Sprache muß denselben also beigebracht werden.

Zum Verständniß Anderer muß der Taubstumme auf den Mund des Sprechenden und nicht auf dessen Augen sehen; damit sie von Anderen verstanden werden, muß ihre mangelhafte Aussprache Deutlichkeit durch Präcision im Artikuliren der Laute, besonders der Vocale, erhalten. — Die Vocale suchte Heinicke durch eine Scala des Geschmacksinnes, welche der des Gehörsinnes ähnlich ist, dauerhaft einzuprägen; er bediente sich für die fünf Vocale eben so vieler schmeckender Flüssigkeiten als Merkmale: für a der Geschmack des reinen Wassers, für o des Zuckerswassers, für u des Baumöles, für e des Wermuth-Extractes, für i des scharfen Essigs. — So sehr Heinicke anfangs gegen de l'Epée geeifert hatte, so nahm er doch nach und nach manches von seiner Methode an.

Von einzelnen Taubstummen-Lehrern sei hier zuletzt noch Dr. Johann Baptist Grafer genannt, der 1766 zu Eltmam im Würzburg'schen geboren wurde, in Bamberg studirte und schon im 20. Jahre die philosophische Doctorwürde erhielt. Er begleitete verschiedene hohe Schul- und Kirchenämter; war zuletzt bairischer Regierungs- und Kreis-Schulrath und widmete sich seit 1825, da er in den Ruhestand versetzt ward, pädagogischen Arbeiten, bis er am 28. Februar 1841 starb. Zuerst 1829 und dann 1834 veröffentlichte er die Schrift: „Der durch Gefühl und Tonsprache der Menschheit wiedergegebene Taubstumme.“ Er war der Erste, welcher es aussprach, daß die Bildung des Taubstummen so wenig als möglich von der Bildung des Vollsinnigen zu differiren und ihn in die Gemeinschaft desselben zu führen habe. Grafer sagt, daß, da der Mund beim Aussprechen eines Wortes eben so viel Bewegungen macht, als artikulierte Töne von dem Ohre vernommen werden, jene Bewegungen aber jede dem Gesichte eine andere Form gebe, so müsse für den dieses Beobachtenden an dem sprechenden Munde ein sichtbares Alphabet entstehen, welches ein natürliches sein würde, und in den eigenthümlichen, jenen Gestalten des Mundes und Gesichtes entsprechenden Formen aufgezeichnet werden können. Natürlich muß dann dieses Alphabet auch dem mit den Taubstummen Sprechenden bekannt sein. Empfohlen werden dazu die lateinischen Buchstaben. Grafer wollte den Unterricht der Taubstummen mit dem der Vollsinnigen verbunden haben, weil sie beide lernen könnten, die Worte vom Munde abzulesen und sich ablesen zu lassen. Darin ging er jedenfalls zu weit.

Verwandt mit Grafer's Methode ist diejenige, welche ein Ungenannter in Frankreich (Paris, 1829) bekannt machte, und die darin besteht, durch ein eigenes Alphabet den Taubstummen Alles begreiflich zu machen. Das System unterscheidet sich von den bisher beschriebenen durch eine neue Classification der Buchstaben, besonders der Vocale; der Unterricht soll zugleich durch Schrift auf dem Papiere, durch Zeichen mit der Hand und durch die Bewegung der Sprachorgane geschehen. —

Das durch Heinicke gegründete Taubstummen-Institut zu Leipzig kann als die Mutter aller ähnlichen Anstalten in Deutschland angesehen werden.

Nach ihm entstand 1788 das von Prof. Eschke gegründete königliche Taubstumm-Institut zu Berlin, als dessen Töchteranstalten die zu Königsberg, Breslau, Münster, Köln, Stettin, Weisensfeld, Halle, Erfurt, Marienburg u. a. m. zu betrachten sind. Fast gleichzeitig mit der Leipziger Anstalt, aber ganz unabhängig von ihm, wirkte in noch größerem Umfange das 1779 von Kaiser Joseph II. gegründete Institut zu Wien, wo Dr. Stork und May, die beide in Paris die de l'Épée'sche Methode erlernt hatten, neben einander wirkten, aber leider in der bittersten Feindschaft mit einander lebten. — Nach dem Muster der Wiener Anstalt wurden dann nach und nach noch andere in der österreichischen Monarchie gegründet; so in Prag, Bairen, Linz, Brünn, Lemberg, Halle, Graz, Salzburg &c. Auch eine jüdische Privat-Taubstumm-Anstalt entstand neuerdings in Wien, in der jedoch nach der deutschen Methode unterrichtet wird. Dagegen hat sich die Wiener Methode in Baiern Bahn gebrochen, wohin sie durch den Professor Ernsdorfer verpflanzt wurde, den der Churfürst Karl Theodor 1797 nach Wien sandte, um sich die Methode des Dr. May anzueignen. Zurückgekehrt konnte er jedoch anfangs nur privatim für die Taubstumm seiner Heimath wirken, weil es im Staatschätze an den nöthigen Geldern fehlte. Erst seit 1804 mehrten sich die Fonds, und 1827 wurde die in Freisingen entstandene Anstalt nach München verlegt. Sie ist als die Mutteranstalt der andern Taubstumm-Anstalten und Schulen in Baiern zu betrachten. Auch Würtemberg, Hannover und die übrigen deutschen Staaten sind in dieser Beziehung nicht zurück geblieben, wie denn überhaupt Deutschland darin allen übrigen christlichen Ländern voraus ist; in nichtchristlichen Staaten ist von einer Ausbildung der Taubstumm keine Rede. Im Ganzen giebt es etwa 150 Taubstumm-Institute; aber kaum Ein Dreißigstel der Taubstumm erhält Unterricht. Aus jenen Anstalten gingen nicht allein tüchtige Maler, Calligraphen, Kupferstecher, Lithographen und Steinschneider hervor, sondern auch, besonders in Frankreich, Lehrer für andere Taubstumm, Staatsdiener und Schriftsteller; und gewiss sind unter den so Gebildeten auch solche, die durch das ihnen zugänglich gemachte Gotteswort gläubig wurden und das Himmelreich ererbten.

Um den Taubstumm-Unterricht allgemeiner zu machen, werden jetzt in mehreren Instituten, z. B. in Sachsen, Preußen, Baiern, Würtemberg, Baden, Oesterreich, Holland auch Seminaristen und Candidaten der Theologie unterrichtet, um als Schullehrer und Prediger die Taubstumm ihrer Gemeinden unterrichten zu können. Der praktische Erfolg ist bis jetzt nur ein geringer gewesen, denn zu diesem Unterricht gehören Zeit und Mittel; auch ist ein gemeinsamer Unterricht für die vereinzelteten Individuen bildender, als der Einzelunterricht. Wohlorganisirte Institute mit den erforderlichen Lehrmitteln und Lehrkräften sind die besten Taubstumm-Schulen. — Einen ähnlich geringen Erfolg, wie die Bemühungen Dr. Gräfer's, den Taubstumm-Unterricht allgemeiner zu machen, hatten auch die des Engländers John

Arrowsmith, Stephani's und Daniel's. (Einige andere Nachrichten über die Taubstummen Europas findet der Leser im „Schulblatt“, Jahrg. III. S. 320; und über die amerikanischen Anstalten Jahrg. II. S. 319 und IV. S. 220.)

Wer sich über den Taubstummen-Unterricht und seine Geschichte näher und eingehender unterrichten will, der findet das Nöthige in folgenden Büchern: Castberg, Vorlesungen über den Taubstummen-Unterricht, Kopenhagen 1818; J. M. H. Ziegenbein, Blicke auf den Taubstummen-Unterricht, Braunschweig 1823; Schmalz, Geschichte und Statistik der Taubstummen-Anstalten und des Taubstummen-Unterrichts, Dresden 1830; derselbe: Die Taubstummen und ihre Bildung, ebend. 1848; Neumann, Die Taubstummen-Anstalt in Paris nebst Geschichte des Taubstummen-Unterrichts, Königsberg 1827.

Preußisches Volksschulwesen.

Dem „Schulblatt der evangel. Seminare Schlesiens“ entnehmen wir Folgendes: „Der obligatorische Unterricht, der Schulzwang, besteht in Preußen seit langer Zeit, aber es hat die Sache keineswegs so gelegen, daß das Gesetz sofort sämmtliche Kinder in die Schule gebracht hätte, sondern die wächserne Nase des Gesetzes hat sich oft müssen drehen lassen. Der regelmäßige Schulbesuch ist eine nur langsam reisende Frucht; aber daß diese Frucht des Gesetzes in der That vorhanden ist, das ist es eben, worauf es ankommt. Drei Jahresdaten stehen uns für diesen Nachweis zur Verfügung. Das eine ist das Jahr 1822, sodann 1840 und endlich 1864, wobei die Jahre 1822 und 1840, worauf wir gerne die Aufmerksamkeit gerichtet hätten, das in der neuesten Zeit mit ganz verwunderlicher Betonung genannte Ministerium Altenstein in seinen Absichten und Erfolgen, 1864 aber, um ein Schlagwort zu gebrauchen, die regulativische Zeit bezeichnen.

Im Jahre 1822 gab es in den Volksschulen — die Mittelschulen, Bürgerschulen gehören dazu — bei einer Bevölkerung von 11,664,133 Seelen 1,508,837 Kinder, welche Unterricht empfingen. Im Jahre 1840 hatte sich die Bevölkerung auf 14,928,501 Seelen gehoben, von denen ein Contingent von 2,309,884 Kindern in die Volksschulen geschickt wurde. Im Jahre 1864 erreichte die Seelenzahl eine Höhe von 19,255,139, davon erhielten Elementarunterricht:

1. in den öffentlichen Elementarschulen.....	2,938,679 Kinder;
2. in Privat-Elementarschulen.....	87,574 „
3. in höheren Unterrichtsanstalten (Kinder zwischen 5—14 Jahren, zum Theil in den Vorbereitungsklassen).....	61,388 „
4. in geschlossenen Anstalten (Waisen- und Rettungs-Häusern)....	23,939 „
5. eine Anzahl, welche schon ausnahmsweise vor dem 14. Lebensjahr entlassen wurden, die aber genügend unterrichtet zuzuzählen sind	9,331 „
	3,120,911 Kinder.

.... Wird dieses Resultat in Procenten ausgedrückt, so ergibt sich, daß

1822: 1840: 1864:

12,9 Procent, 15,4 Procent, 16,2 Procent

der Staatsbevölkerung sich in unterrichtlicher Behandlung befunden haben. Das ist das glänzende Resultat der vielfach angegriffenen Verfassung des Unterrichtswesens in Preußen. . . . Es ergibt sich: Der Volksunterricht hat in Preußen in der Breite zugenommen. . . Das ist der eine Punkt . . ; sehen wir uns nach dem andern um: dem Wachsthum in die Tiefe. . . . Bei der Ausbebung für das Landheer im Ersatzjahre 1866—67 waren unter den Stellungspflichtigen ohne Schulbildung: in Posen 13,80 pCt., in Preußen 12,28 pCt., in Schlessen 3,42 pCt., in Hannover 2,28 pCt., in Schleswig-Holstein 2,21 pCt., in Lauenburg 1,9 pCt., in Westphalen 1,63 pCt., in Pommern 1,19 pCt., in Brandenburg 0,81 pCt., in der Rheinprovinz 0,68 pCt., in Hessen 0,56 pCt., in Nassau 0,33 pCt. und in Sachsen 0,17 pCt. . . Die Feststellung und Entscheidung darüber, ob Jemand von Stellungspflichtigen ohne Schulbildung sei oder nicht, wird (aber) nicht durch Sachverständige, durch Commissarien der Unterrichtsverwaltung vorgenommen, sondern durch vielleicht sehr brave, aber über die Art und Weise, wie man prüft, völlig kenntnißlose Leute. . . Das, woran man sich annähern der Weise ein Urtheil über das Wachsthum in die Tiefe bilden kann, ist zunächst ebenfalls die Zahl der Schulbesuchenden, dann aber, und hierauf möchten wir den Ton gelegt wissen, die Gestaltung der Volksschule hinsichtlich der Klassen und Lehrkräfte. Nimmt man nun an, daß das Verhältniß der schulpflichtigen Kinder zu den Erwachsenen seit 1822 sich nicht verändert hat, so ergibt sich, daß 1822 durchschnittlich erst der achte Mensch (7,7), 1864 aber schon der sechste (6,1) in die Schule ging, während 1840 in der Mitte zwischen 6 und 7 (6,46) bleibt, womit mit Nothwendigkeit eine stärkere Anregung der Geister in den Familien und im gesammten äußern Leben erzeugt wird, welche ihre Rückwirkung auf die Schulen und ihre Unterrichtsstoffe nicht unterlassen kann. . . . Man wird sich sagen müssen, daß gegenüber den 1822 bestehenden 8—10 Seminarien . . . , die 1840 auf 46, 1864 auf 62, jetzt, wenn wir nicht irren, auf 88 angewachsen sind, eine immense Lehrkraft auf die Vertiefung des Unterrichts eingewirkt hat, so daß man den Neid des französischen Republikaners Carnot, der Oestreicher und Italiener und die Studien aller unserer Nachbarn über unser Volksschulwesen begreifen kann, während die vielfachen und gehässigen Angriffe im eignen Lande an den alten Fehler erinnern, daß der Deutsche nur gut findet, was den Stempel des Auslandes an sich trägt, und sollte es selbst die dem deutschen Gemüth vollständig widersprechende Trennung des religiösen Lebens von dem übrigen sein.“ Nachdem der Verfasser des Artikels nachgewiesen, daß 1822 auf jeden Lehrer durchschnittlich 62,54 Schüler, 1840 schon 74,25 und 1864 bereits 80 derselben kamen, heißt es dann bei ihm: „Es fehlt noch an vielen Stellen an Lehrkräften, so daß am 1. July 1869, wenn wir nicht irren, in den alten

Provinzen 595, in den neuen 146 ständige Schulstellen, und 474 und 47 Hülfslehrerstellen unbesezt waren.“ Wir fügen noch bei, daß, wie gerühmt auch die preussischen Schulen sein mögen, noch längst nicht alle Schulmänner ihnen die Palme reichen, manche dagegen z. B. die des Königreichs Sachsen ihnen überordnen. E.

Altes und Neues.

In einem Artikel des „Luth. Herald“, überschrieben: „Zur Schul- und Seminarfrage“, heisst es, mit besonderer Beziehung auf die östlichen Staaten: Wie die Dinge jetzt stehen, ist die Jugend unsrer lutherischen Gemeinden in der That vielfach der geistigen, sittlichen und religiösen Verwahrlosung preisgegeben. Was soll ein halbjähriger, selbst jähriger Unterricht in der Heilslehre bei Confirmanden wirken, denen selbst die allgemeinsten Züge der Heilsgeschichte durch Versäumnis der Schule völlig fremd sind? Man tröstet sich mit den Sonntagsschulen. Die Sonntagsschulen sind ja wirklich Oasen in der Wüste unsrer religionslosen Schule, aber eine zusammenhängende Kenntniss und ein eindringendes Verständniss der Heilsgeschichte als Basis der Heilslehre vermögen sie doch schwerlich zu geben. Man beruft sich weiter auf die Bibelcolportage und die häusliche Lektüre der heiligen Schrift, besonders der heiligen Geschichte, wozu der Pfarrer ja die Jugend mit Hülfe der Eltern anhalten könne. Aber abgesehen von der zweifelhaften und keinesfalls ausreichenden Mithülfe der Eltern für diesen Zweck, werden ja leider in vielen amerikanischen Schulen die Kinder gar nicht befähigt zu selbständigem verständigem Lesen. Es gibt genug wohlbegabte 12- bis 14jährige Schüler amerikanischer öffentlicher Schulen, die zwar mechanisch fertig lesen, aber über das Gelesene selbst auf die einfachsten Fragen keine Auskunft geben können, noch weniger ganze Abschnitte in ihrem Zusammenhange sich zu vergegenwärtigen vermögen. Es ist das die Frucht des geisttödtenden Memorisystems und anderer fauler Praktiken, die mindestens in den entlegeneren öffentlichen Schulen zu herrschen scheinen. Hätte man aber auch in kurzem statt der bisherigen Abrißkunst in den öffentlichen Schulen wirklichen Lese- und Sprachunterricht, er sei englisch oder deutsch-englisch, zu erwarten: das Ganze des Sprachunterrichts wird vor der Hand für geraume Zeit doch keineswegs den Forderungen, welche die Kirche an die Handhabung selbst der rein weltlichen Lehrfächer stellen muß, entsprechen. Sogar die bessere pädagogische Literatur der amerikanischen Volksschule und gehobenerer hiesige Schulen zeigen, daß man der realistischen Seite des Unterrichts ein unverhältnismäßiges Uebergewicht eingeräumt hat. Die Naturgeschichte wird, unter Mißachtung ihres ästhetischen und ethischen Einflusses auf das Gemüth der Kinder, von Physik und Chemie völlig in den Hintergrund gedrängt, selbst in Mädchenschulen. In der Geographie bleibt man meist auf dem Boden der Topographie und Statistik stehen; die physische Geographie, in der das eigentlich Geistbildende dieses Unterrichtszweiges liegt, sowie die belebende Herbeiziehung der Geschichte zur politischen Geographie wird meist völlig vernachlässigt. Ja, wie die Religion das verstoßene, so ist die Geographie das Stiefkind der amerikanischen Schule. Ferner wird, soweit wir sehen, in den amerikanischen Lesebüchern der poetische und ethische Inhalt gar zu sehr vermist, und am meisten da, wo er am nöthigsten ist, in den für die Kleinen bestimmten Unterstufen (First and Second Readers). Man thut eben auch in den Schulen meist dasselbe Unrecht, was außerhalb derselben an der amerikanischen Jugend so vielfach geschieht: man raubt ihr zu Gunsten einer materialistischen Praktik ihr Bestes, das empfängliche Gemüth, das

empfindende Herz, das sich unschuldig und harmlos an Gottes Werken und Gaben freuen, das sich mitleidig betrüben und in edler Begeisterung für die unsichtbaren Güter erheben kann. Ein so verhärteter Boden ist aber wahrlich nicht günstig für die Aufnahme des göttlichen Wortes. Wo soll bei einer recht eigentlich materialistisch gebildeten Jugend sich die Brücke zum Verständniß für die himmlischen Dinge finden? Und wird nicht gerade unsere Kirche mit ihrer tiefen Auffassung von Sünde und Gnade in der Rechtfertigungslehre, mit ihrer Anbetung des Mystериums im heiligen Sacramente, dem jungen Geschlechte, das unter den beschriebenen Einwirkungen heranwächst, fremd und endlich zuwider werden? Endlich, was eigentlich das Erste und Wichtigste ist: die Schule soll nicht bloß durch Unterricht, sondern auch durch Erziehung, durch Zucht, bilden. Wenn unsere öffentlichen Schulen sich wirklich in der Kürze und durch ein unerhörtes Wunder verwandelten, wenn sie das Unmögliche leisteten, ohne die Seele des Religionsunterrichtes einen geistbildenden, gemüthvollen Unterricht in allen andern Disciplinen zu gewähren: Eines wird ihnen doch immer fehlen, nämlich die rechte Zucht. Denn es gibt keine heilsame Schulzucht außer in den Schranken des geoffenbarten Gesetzes und aus dem Geiste des Evangeliums. Und wir, in dieser pietätslosen Zeit und in diesem Lande der Emancipation womöglich von jeder Autorität, können für unsere Jugend dieser Zucht am wenigsten entbehren.

Versammlung des Staatsschullehrervereins von Pennsylvanien. — Am 12. August und folgenden Tagen hielt der Staatsschullehrerverein von Pennsylvanien seine Jahresversammlung zu Lancaster. Der Präsident, H. S. Jones von Erie, sprach in seiner Eröffnungsrede über „Altes und Neues in der Erziehung“. Die Wahrheit, sagte er, bleibt immer neu und wird nie alt; das Neue hält daran fest, daß Intelligenz höher steht als bloße Muskelstärke; der Lehrer soll Intelligenz mit Charakterstärke in sich vereinigen; Bildung hat eine neue Zukunft zu erzeugen, wo Jedem Gelegenheit geboten ist, seine geistigen Fähigkeiten zu entwickeln. Von den Gegenständen, die zur Verhandlung kamen, heben wir folgende hervor: Prof. J. H. Schumacher behandelte die Nothwendigkeit des Collegiatunterrichts für die amerikanische Jugend, namentlich auch das weibliche Geschlecht. Betont wurde, daß das Freischulsystem auch academische und Universitätsbildung umfassen sollte. Die lebhafteste Erörterung fand die Frage des Bibellesens in den Freischulen. Es wurde trotz hartnäckigen, erbitterten Widerstandes der Beschluß angenommen: daß es die Ansicht der Staatsschullehrerassociation von Pennsylvanien ist, daß in den Schulen Religionsunterricht erteilt und die Bibel zur Grundlage desselben gemacht werden solle; ferner beschlossen, daß mit Passirung des obigen Beschlusses die Association keine Legislation mit Bezug auf den Gegenstand im Auge hatte. — Ein weiterer Gegenstand war die Ertheilung permanenter Certificate an wohl qualifizierte Lehrer; ein Beschluß zu Gunsten derselben wurde angenommen. Das bestehende Normalschulsystem wurde von verschiedenen Seiten hart angegriffen, fand aber ebenso warme Vertheidiger, obwohl auch diese gewisse Schwächen desselben zugaben, denen aber mit der Zeit abgeholfen werden könnte, so z. B., daß von den Zöglingen beim Eintritt nicht genügende Kenntnisse verlangt, und daß sie zu bald graduirt würden. Einen anregenden Vortrag hielt Präsident Catell vom Lafayette-Collegium in Easton über europäisches Unterrichtswesen auf Grund seiner gemachten Reiseerfahrungen. Er machte auf den Ernst und Eifer aufmerksam, mit dem man sich allenthalben in Europa diesem Felde widmet. Eine eingehendere Erörterung war natürlich nicht möglich, zu wünschen aber wäre gewesen, daß der Redner den anerkannt weitaus besten Schulen Europas, nämlich den Deutschen, mehr Gerechtigkeit hätte widerfahren lassen. Er wußte viel von russischen, böhmischen, französischen, scandinavischen Volksschulen zu sagen, von den besten, den Deutschen, neben welchen jene kaum in Betracht kommen können, sehr wenig. In den deutschen Universitäten konnte er keine Musteranstalten für unsre Collegien finden,

worin er ganz Recht hat; aber von den deutschen Gymnasien, welche wirklich Muster für dieselben bilden, sagt er nichts. Als Hauptcharakteristika der deutschen Universitäten wurden das dissolute Leben der Studenten, und das Vorhandensein eigener Departements für „Forestmänner“ und „Horsedoctors“ hervorgehoben u. s. w. Musikalische und declamatorische Vorträge nahmen viel Zeit in Anspruch, so daß eine Anzahl wichtigerer Fragen entweder gar nicht oder nicht genügend mehr zur Erörterung kamen. Dahin gehören z. B. einige Anträge, welche im Auftrag des deutschen Pressvereins von Pennsylvanien von den Herren Pastor D. E. Schödlcr und Prof. W. Rosz eingereicht wurden. Dieselben lauten: Beschlossen, daß aus Gründen, welche als allbekannt unter den Erziehern dieses Staates nicht aufgezählt zu werden brauchen, die Association hiemit ernstlich empfiehlt, daß deutscher Sprachunterricht in unsern Freischulen ertheilt werde, und zwar nicht bloß als äußerlicher Zierrath für den Studienplan, auch nicht bloß als Lockspeise, um Schüler anzuziehen und festzuhalten, die sonst die Freischule verlassen und andere Anstalten besuchen würden, sondern als ein Gegenstand regelmäßigen, systematischen und gründlichen Unterrichts; 2. Daß, um dieses Ziel zu erreichen, eine größere Anzahl deutsch-englischer Lehrer an unsern Freischulen angestellt werde. 3. Daß zur Vermehrung der Zahl deutsch-englischer Lehrer an jeder Staatsnormalschule eine deutsch-englische Professur errichtet und der Unterricht im Deutschen obligat gemacht werde. Diese Beschlüsse wurden einer besondern Committée übergeben, konnten aber wegen Mangels an Zeit nicht mehr zur Verhandlung kommen und wurden daher von jener an die Executiv-Committée überwiesen, welche sie nebst anderen, die nicht mehr vorgenommen werden konnten, der nächsten Versammlung zur Erörterung resp. Annahme vorlegen solle. Als Ort für diese wurde Williamsport festgesetzt. Es stünde im Interesse der Sache zu wünschen, daß die deutsche Presse Pennsylvaniens in der Zwischenzeit es sich angelegen sein lasse, obigen Anträgen rücksichtlich des Deutschen vorzuarbeiten, ihren Lesern, namentlich unter der deutsch redenden Landbevölkerung, die Nothwendigkeit und die Ersprießlichkeit der Einführung deutschen Sprachunterrichts in den Staatsfreischulen klar zu machen, und innerhalb und außerhalb ihres unmittelbaren Lesekreises Eltern und Lehrern dem vorgeschlagenen Plane günstig zu stimmen. (Luth. Zeitschr.)

Am 25. August hielt die Central College Association ihre zweite Jahresversammlung zu Oberlin im Staate Ohio. Der Zweck dieses Vereins ist die Förderung des höheren Schulwesens und zwar zunächst im Mississippithale. Es nahmen mehr als dreißig Präsidenten von Collegien Antheil. Vorsitz der Versammlung war Präsident Tappan vom episcopalistischen Kenyon-Collegium. Folgende Gegenstände wurden theils in Vorträgen, theils auf dem Wege der Debatte verhandelt: 1. Der Unterricht in der griechischen Sprache. Hierüber hielt Prof. Anagnostoboulos, ein geborner Grieche, einen Vortrag, worin er die wesentliche Identität des alten und des modernen Griechischen behauptete, nur daß letzteres in geringem Grade corrumpt sei. 2. Religiöse Erziehung an Collegien. Mit Beziehung hierauf verlas Präsident Fairchild vom Oberlin-Collegium eine Abhandlung über die Frage: Wie weit soll das Collegium die religiöse Erziehung der Schüler kontrolliren? Er sagte, der Zögling des Collegiums bedürfe religiöser Erziehung ganz besonders, denn seiner Entwicklung nach sei er noch unreif, unselbstständig und verlange noch der Begründung der Lehren, die er in seinen früheren Jahren im elterlichen Hause empfangen. Auf seinen Verstand allein, ohne religiöse Beeinflussung, könne man sich nicht verlassen. Auch die Regierung lasse in Gefängnissen, Krankenhäusern u. s. f. religiösen Unterricht ertheilen. Der Charakter lasse sich nur durch religiösen Einfluß bilden. Der christliche Glaube sei eins der wichtigsten Stücke in der Geschichte und im Leben des Einzelnen, er dürfe im Studium nicht ausgelassen werden. In Collegien Ordnung aufrecht zu erhalten, sei bei der Neigung unserer Jugend zu Unarten unmöglich ohne Religionsunterricht. Collegien sollten von dem religiösen Theil der Bevölkerung hiefür verant-

wortlich gehalten werden. Manche Collegien freilich, wie Cornell und die Universität von Wisconsin, ertheilen solchen nicht, verlangen auch praktisch keine Religion; aber wenn dieses System überhand nähme, so werde es der Ruin für Collegien und für den Staat sein. In welcher Ausdehnung Religionsunterricht ertheilt werden sollte, könne er jetzt nicht beantworten, aber die Studenten müßten sich auf jeden Fall den Regulationen fügen, wie ja auch in jeder ordentlichen Familie die Kinder in der Religion unterwiesen werden. — Prof. Finny von Oberlin hielt auch einen dahin einschlagenden Vortrag, worin er folgende Punkte hervorhob: Die Facultät jedes Collegiums sollte aus christlich gesinnten Männern bestehen, denn was anders hilft mehr zur Unterstützung, Fundirung und Erhaltung von Collegien, als Religion? Jeder Lehrer sollte in seinem Fache wohl bewandert sein und mit Begeisterung arbeiten. Es kann Einer ein Vierteljahrhundert ohne Begeisterung lehren und er wird nichts zu Stande bringen. Die Facultät muß einen genügenden Grad von Radicalismus besitzen und vernünftigen Fortschritt huldigen, so daß sie das Vertrauen der Studenten nicht verliert und nicht in den Ruf der Philistenhafteit kommt. Das Collegium muß mit dem Publikum in Sympathie stehen. Religionsunterricht sollte nothwendigerweise ertheilt werden u. s. f. Die übrigen Verhandlungen waren theils geschäftlicher Art, theils bezogen sie sich auf minder wichtige Gegenstände. Schließlich wurden folgende Beschlüsse gefaßt: 1. Es macht uns Vergnügen, Beweise von erwachendem Interesse an der literarischen, naturwissenschaftlichen und besonders religiösen Erziehung der Jugend unseres Landes zu bemerken, und wir glauben, daß Bildung, die nicht auf dem Grunde christlicher Wahrheit ruht, von zweifelhaftem Werthe ist. 2. Die Executiv-Committee ist hiermit angewiesen, mit General Eaton, dem Commissär für Erziehungswesen, in Verbindung zu treten und ihm ihre Bereitwilligkeit und den Wunsch auszudrücken, ihm zur Förderung des Erziehungs- und Unterrichtswesens behilflich zu sein. 3. Wir empfehlen die Jugendbildung der Sympathie, dem Gebet und der Freigebigkeit christlicher Personen und Gemeinden, damit unsre Schulen mehr und mehr nützlich werden als die Quellen nicht nur einer guten Verstandesbildung, sondern auch ernsther, erhabener Frömmigkeit. (Luth. Zeitschr.)

Der erste deutsch-amerikanische Lehrertag, welcher vom 1. bis 4. August in Louisville, Ky., abgehalten wurde, nahm mit Bezug auf die vielbesprochene Bibel- und Religionsfrage folgende Beschlüsse des Dr. Sonnenschein von St. Louis, Mo., einstimmig an: Nur die vollständige und consequente Lossagung der Volksschule von kirchlicher und geistlicher Bevormundung kann den Jugend-Unterricht zum Hauptbeförderer des wahren Volkswohles erheben (!?!!) und daher ist mit vereinten Kräften dahin zu wirken, daß in allen Volksschulen der Union der confessionelle Religions-Unterricht, das Lesen der Bibel und das Absingen von Liedern confessionellen Charakters ausgeschlossen werde. Die Versammlung war von etwa 150 Mitgliedern besetzt. Als charakteristisch für die größte deutsche Stadt dieses Landes, New York, wurde in dem Berichte hervorgehoben, daß der erste Lehrertag von den deutschen Lehrern New Yorks gänzlich ignorirt worden. Es wurde die Gründung eines Preßorgans für die Zwecke der Organisation, in der Gestalt einer Lehrergewerkschaft, beschlossen, und die Abhaltung eines zweiten Lehrertages in Cincinnati im August 1871. (Ref. Kirchenz.)

Im Archiv der Predigerkirche zu Erfurt ist neuerdings von Karl Herrmann ein sehr wohl erhaltenes, auf Papier gedrucktes Exemplar der 42zeiligen Gutenbergschen Bibel entdeckt worden, bestehend aus zwei umfangreichen, in Leder eingebundenen und mit starken Messingbuckeln versehenen Foliobänden. Eine kurze Beschreibung der charakteristischen Merkmale dieses Fundes, sowie eine Vergleichung desselben mit den auf der Leipziger Universitäts-Bibliothek befindlichen Exemplaren wird demnächst in einer Zeitschrift veröffentlicht werden. (R. A.)

Nach einem Bericht des Secretairs der englischen Gesandtschaft in Washington, Francis Clare Fort, über die industriellen oder arbeitenden Klassen in den Vereinigten Staaten, den derselbe an Lord Clarendon abstattet, nimmt, durch das Freischulsystem, der eingeborene Arbeiter „eine gehobene Stellung ein“, und ist geneigt, solch Beschäftigungen vorzuziehen, die „mehr das Hirn als den Ellbogen“ verlangen, während er eine Abneigung habe gegen alle rauhere, nur die Muskeln in Anspruch nehmende Handarbeit und diese dem eben erst Eingewanderten überlasse. Ist die „gehobene Stellung“ des amerikanischen Arbeiters, oder mit anderen Worten seine Arbeitscheu und Verachtung der Arbeit, wie diese uns ja unleugbar je länger desto mehr vor Augen treten, wirklich eine Frucht unseres Freischulsystems; so muß dieses nothwendig zum Ruin des Staates führen, mindestens sobald die Einwanderung aufhört oder in einem so geringen Verhältniß zu der körperlich zu leistenden Arbeit, ohne welche ein Staatswesen nun einmal nicht bestehen kann, steht, daß sie dieselbe nicht zu bewältigen vermag. C.

Wie arg man im Elsaß gegen das Deutsche haufte. Davon erzählt B. Muerbach ein kleines Beispiel: In der Schule durfte der Lehrer bei Gefängnißstrafe kein Wort Deutsch mit den Kindern sprechen, und den Kindern ist unter sich auf der Straße das Deutschreden verboten. Nun sind die Körperstrafen untersagt. Was thut der Lehrer hier im Dorfe? Er ist erfinderlich. Ein Kind, das in der Schule ein Wort deutsch spricht, muß ein an eine Schnur gebundenes Brett tragen, wo es geht und steht, und das so lange, bis es ein anderes Kind auf der Straße findet, das Deutsch spricht, dann bekommt dieses das Brett an der Schnur u. s. w. Der Sprachenzwang führt zur Denunciation, schon bei den Kindern. Ist es nicht hoch zu achten, daß da noch deutsches und sittliches Wesen herrscht? Was ich hier erzähle, ist allbekannte Thatsache hier im Dorf und bestand bis zu unserem Einzug. Jetzt möchte der Lehrer freilich sehr deutsch thun. (Weltb.)

Von der 42zeiligen Gutenberg'schen Bibel, welche von den Franzosen entwendet und nach Paris gebracht wurde und uns durch den Friedensschluß wieder zugewendet werden dürfte, erfahren wir Folgendes: „Von der 42zeiligen Bibel befinden sich Exemplare in nur wenigen Bibliotheken (im Ganzen sind 6 auf Pergament und 9 auf Papier bekannt). Das schönste besitz die kaiserliche Bibliothek in Paris, die sogenannte Benedictinerbibel auf Pergament, von dem bekannten Mauerab dem Benedictinerkloster zu Mainz entführt, und ein zweites auf Papier. Auf dem letzten Blatte eines jeden Theiles dieses Exemplars befindet sich eine doppelte Aufschrift von der Hand des Heinrich Cremer, auch Albeck genannt, eines Vikars des Collegiat-Stifts zu St. Stephan in Mainz, welche beweist, daß er sich schon 1456 dieses Exemplar verschafft, die Anfangsbuchstaben hineingemalt, die Rubriken überschrieben und es in zwei Bände eingebunden habe, oder daß es in Auftrag der Gesellschaft oder eines andern Eigenthümers dieses Exemplars geschehen, indem die Stiftsvikarien in Mainz sich mit solchen Arbeiten abzugeben pflegten. Beide Aufschriften sind mit rother Dinte geschrieben, nur das letzte Wort der ersten — *Alleluja* — ist blau. Es ist die gewöhnliche Schrift des 15. Jahrhunderts, die nämlich, womit alle Rubriken dieses Exemplars geschrieben sind. (Weltb.)

Hartwich. Mit diesem ältesten lutherischen Seminar geht es entschieden den Abgang. Dr. Scholl, der noch etwas Lutherthum hatte, hat sein Amt als Professor und Director der Anstalt niedergelegt, wahrscheinlich dazu gezwungen durch das unlutherische Wesen der Synoden, die jetzt die Anstalt kontrolliren. Der bekannte Dr. Sternberg, früher schon angestellt als Principal der Vorschule zu Hartwich, in jüngster Zeit aber in Kansas wohnhaft, ist zum Präsidenten und Professor der Theologie für Hartwich erwählt worden. Auch soll er das Recht haben, seine eigenen Assistenten zu wählen. — Jetzt adieu dem letzten Rest des Lutherthums, das noch in Hartwich vorhanden sein mochte; Sternberg und Consorten wissen und wollen nichts davon. (Luth. R. Z.)

In Indien unterhält die englische Missionsgesellschaft 781 Schulen, an welchen 12 europäische und 846 eingeborne Lehrer arbeiten. Dadurch erhalten in runder Zahl 15,000 Schüler Unterricht. Die wesleyanische Missionsgesellschaft unterhält 53 Schulen mit 100 Lehrern und unterrichtet etwa 8500 Schüler. Die schottische Kirche sorgt für 9500, die baptistische Mission für 2000, die Baseler für 2600 Schüler. Auf ganz Indien rechnet man 30 Millionen schulpflichtige Kinder; wie viel ist da noch zu thun!

Ein reicher Bürger von Boston, Namens John Simmons, hat testamentarisch eine und eine halbe Million Dollars ausgesetzt für die Gründung eines Frauen-College in Boston, in welchem Medicin, Musik, Zeichnen, besonders Planzeichnen, Telegraphie und andere Künste und Wissenschaften gelehrt werden sollen, die am besten geeignet sind, weibliche Schüler in den Stand zu setzen, sich später selbst ihren Lebensunterhalt zu erwerben.

Das Prediger-Seminar in Tiffin hat wieder ein dankenswerthes Geschenk erhalten, nämlich ein Kapital von \$1000, dessen Zinsen zur beständigen Vermehrung der Bibliothek angewendet werden sollen. Pfarrer A. Helfenstein jun. von North Wales bei Philadelphia ist der Geber; er hat erst vor Kurzem die Bibliothek des Seminars mit einer werthvollen Büchersammlung bedacht.

Im Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts gab es, wie man annimmt, etwa fünfzig Sprachen, in welche die heilige Schrift entweder ganz oder zum Theil übersetzt war. Jetzt aber gibt es nicht weniger als zweihundert und achtzehn Sprachen und Dialekte, in welche die Bibel ganz oder theilweise übertragen ist. (L. R.)

Die Katholiken sind in den südlichen Staaten der Union eifrig an der Arbeit und suchen namentlich die Neger für ihre Kirche zu gewinnen. Sie haben dort schon etwa 200,000 Negerkinder in ihren Schulanstalten und errichten immer mehr neue Schulen. In Rom besteht ein theologisches Seminar für die Ausbildung von Negern zum geistlichen Stand und zählt viele Studenten. (L. R.)

In Chicago ist ein deutsch-amerikanischer Lehrerverein gegründet worden, der, wie wir hören, sich in öffentlichen Blättern gar bescheidenlich dahin ausgesprochen hat, keinen deutschen Lehrer Chicago's für einen „gebildeten“ Lehrer erkennen zu können, der diesem Verein fern bleibe. Ihr armen missourischen Lehrer Chicago's! Ein entscheidendes Urtheil ist über Euch gesprochen. S.

Miß Etha Barston, eine Schullehrerin in Canton, Mass., starb in Folge eines brutalen Angriffs mit Steinen, den neulich vier von ihren Schülern auf sie gemacht hatten. Die Buben wurden wegen Mords verhaftet. Miß Barston war 20 Jahre alt und kränklich.

Der deutsche Distrikt der Süd. Methodistenkirche hat bei seiner neulichen Sitzung unter Anderm beschlossen: 1. Daß wir, wo es rathsam ist, Gemeindefschulen einführen, unter Aufsicht des Predigers. 2. Daß wir es als höchst nothwendig erachten, sobald es die Mittel und Umstände erlauben, an einem passenden Orte eine kirchliche Hochschule für unser deutsches Volk zu gründen. (L. R.)

Die südlichen Presbyterianerkirchen in New Orleans haben beschlossen, eine Anzahl von Gemeindefschulen unter der Dberaufsicht der einzelnen Gemeinden zu errichten. In Bezug auf Klasseneintheilung, Schulbücher und Schulgeld soll Gleichheit herrschen. Ihr Zweck ist: für bessere Erziehung und Unterricht ihrer eignen Kinder und anderer zu sorgen, die sich der gebotenen Gelegenheit bedienen wollen. (L. R.)

In der Regeerrepublik Liberia wurden durch Befehl des Präsidenten Eltern und Pflgeellern für den Schulbesuch ihrer Kinder verantwortlich gemacht. Also selbst die Schwarzen erkennen die allgemeine Schulpflicht als das Richtige an.



